Princeton University Library
32101 066157015

Digitized by Google

1580
·01
·599
V.6

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

ELIZABETH FOUNDATION.

1578

LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.

IX 522-11:6

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

teutschen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Sechster Band.

Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!

Gotha,
bei Justus Perthes.

1831.

Digitized by Google

(RECAP)

1580
.01
.599
v.6

Digitized by Google

Inhalt.

Dreizehentes Buch.

Das teutsche Reich unter den Karolingern. Verfall des königlichen Hauses und Erweiterung des Reiches. Untergang der (ächten) Karolinger.

Seite.

Erstes Capitel. Das getrennte karolingische Reich unter Lothar, Ludwig und Karl. J. 843—844 3

Zweites Capitel. Das getrennte karolingische Reich unter Lothar, Ludwig und Karl bis zum Vertrage bei Mersen. J. 845 bis 851 14

Drittes Capitel. Die getrennten Reiche unter Lothar, Ludwig und Karl bis zu Lothar's Tode. J. 851—855 . . 31

Viertes Capitel. Die getrennten Reiche unter Ludwig, Karl und Lothar's Söhnen. Ludwig's, des Königes der Teutschen, Fahrt nach Frankreich. J. 855—859 45

Digitized by Google

Seite.

Fünftes Capitel. Des Königes Ludwig veränderte Stellung nach seiner Rückkehr aus Frankreich. Der Papst Nikolaus der Erste. Ursprung der Händel zwischen Ludwig und seinen Söhnen. J. 859 — 862 59

Sechstes Capitel. Des Königes Ludwig neue Händel mit seinen Söhnen Karlmann und Ludwig. Die Macht des apostolischen Stuhles unter Nikolaus dem Ersten. J. 862 — 866 . 74

Siebentes Capitel. Lothar's Ausgang. Papst Hadrian der Zweite. Kriege mit den Slaven. Die Theilung Lotharingiens. J. 866 — 870 94

Achtes Capitel. Ludwig's letzte Jahre. Große Unfälle. Karl der Kahle, Kaiser. Ludwig's Tod. J. 870 — 876 . . 115

Neuntes Capitel. Teutschland unter Ludwig's Söhnen Karlmann, Ludwig und Karl. Karl's des Kahlen Tod. Karlmann, König in Italien. J. 876 — 878 135

Zehentes Capitel. Vereinigung des gesammten Lotharingiens mit Teutschland. Unglück der Sachsen durch die Nordmannen. Karlmann's Tod; Karl der Dicke, Kaiser. J. 878 — 880. 153

Eilftes Capitel. Ludwig's des Jüngeren Unglück und Tod. Furchtbare Zerstörungen der Nordmannen. Tod der beiden Könige Frankreichs, Ludwig's und Karlmann's. J. 880 — 884 177

Zwölftes Capitel. Der Kaiser, Karl der Dicke, einiger König im Reiche der Franken. Untergang des (ächten) karolingischen Stammes. J. 885 — 888 198

Digitized by Google

Vierzehentes Buch.

Teutschlands Demüthigung und Erhebung. Die Ungern und das Faustrecht. Der Ausgang der (unächten) Karolinger und die ersten Sachsen.

Seite.

Erstes Capitel. Arnolf's Thron und Stellung. Auflösung des karolingischen Reiches. Des Königes der Teutschen Verfahren und erste Kriegszüge. J. 888—891 . . . 221

Zweites Capitel. Die Ungern. Arnolf's letzte Heerfahrten gegen Zuentibald. Die Noth Italiens. J. 891—893 . 240

Drittes Capitel. Arnolf's Heerfahrten nach Italien. Italiens Zerrüttung. Arnolf's, des Kaisers, Unglück und Tod. J. 894—899 256

Viertes Capitel. Teutschland's Zustand bei Arnolf's Tode. Ludwig, das Kind. Ungern und Faustrecht in Teutschland. J. 900—911. 282

Fünftes Capitel. Teutschland zur Zeit Kunrad's des Ersten. Herzog Heinrich von Sachsen und Thüringen. Unruhen in Allemanien und Baiern. J. 911—917 314

Sechstes Capitel. König Heinrich der Erste. Vereinigung aller teutschen Völker zum teutschen Reiche. Neunjähriger Friede mit den Ungern. J. 918—925 339

Siebentes Capitel. Heinrich's des Ersten Leben und Handeln. Friede mit den Ungern. Städte in Teutschland. J. 925— 362

Achtes Capitel. Heinrich's des Ersten letzte Jahre. Bezwingung der slavischen Völker. Siege über die Ungern. J. 925 bis 936 378

Digitized by Google

Seite.

Neuntes Capitel. Otto der Erste. Seine Krönung und seine Verhältnisse. Keime neuer Zwietracht. J. 936 . . . 401

Zehentes Capitel. Otto's des Ersten erste Jahre. Krieg mit den Böhmen und mit den Ungern. Zerrüttungen im Reich und im königlichen Hause. J. 936—938 412

Eilftes Capitel. Otto's des Ersten Noth und Glück. Große Empörung im Reiche. Kampf mit den slavischen Völkern. J. 938—940 427

Zwölftes Capitel. Verschwörung gegen Otto. Teutsche Einrichtungen in den slavischen Landen. Alle Herzogthümer Teutschlands unter dem sächsischen Hause. Züge nach Frankreich. J. 941—950 458

Anmerkungen.

Zum dreizehenten Buche 495

Zum vierzehenten Buche 567

Dreizehentes Buch.

Das teutsche Reich unter den Karolingern.

Verfall des königlichen Hauses und Erweiterung des Reiches.

Untergang der (ächten) Karolinger.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Das getrennte karolingische Reich unter Lothar, Ludwig und Karl.

J. 843 — 844.

Die drei Könige, Karl's des Großen Enkel, hatten, ein Jeder in seinem Reiche, mannigfaltige Noth, und Keiner von ihnen hatte den Anderen zu beneiden. Aber ihre Verhältnisse waren verschieden.

Karl, der Kahle beigenannt, Ludwig's des Frommen jüngster Sohn, fand in seinem Reiche, für dessen Erwerbung so vieles Blut und so viele Thränen geflossen waren, keinen festen Boden. Sein Neffe Pippin war noch unbezwungen, und die gerechte Sache desselben hielt viele tapfere Männer in seiner Treue: die Mauern von Toulouse gaben eine starke Wehr, und umsonst versuchte Karl, sie zu überwältigen. Die Bretonen, ihrer alten Weise getreu, und den Geist der Unabhängigkeit, aller Unfälle ungeachtet, fest bewahrend, glaubten diese Zeit nicht versäumen zu dürfen, um endlich das ersehnte Ziel zu erreichen: sie begrüßten den tapferen und schlauen Herzog Nomenoius als ihren selbständigen König. Jener Herzog Bernhard von Septimanien, welcher sich des Vertrauens von Ludwig dem Frommen und besonders von desselben Gemahlin, der Kaiserin Judith, erfreuet hatte, und wel-

cher wegen dieses Vertrauens für Karl's Vater gehalten worden war, hatte sich während des Kampfes der drei feindlichen Brüder in einer zweideutigen Stellung gehalten, und mit großer Schlauheit seine Kräfte zu schonen verstanden: jetzt, nach der Ausgleichung des Zwistes, trat er mit feindseliger Seele hervor, und hoffte vielleicht das ganze Land, vom Rhodan bis zum Ebro, das einst den Gothen gehört hatte, und das noch immer Gothien genannt wurde, loszureißen von der Gewalt der Karolinger und zu beherrschen als unabhängiger König. Karl, früherer Verdienste Bernhard's uneingedenk, hielt die Feindschaft desselben für so gefährlich, daß er kein Bedenken trug, ihn bei einer Zusammenkunft niederzustoßen mit eigener Hand; aber Wilhelm, Bernhard's Sohn, vom Geiste des Vaters beseelt und von dem verachtenden Gefühle der Rache getrieben, ergriff das Werk des Ermordeten, und trug, um dasselbe zu vollenden, keine Scheu, mit den Saracenen in Verbindung zu treten und ihnen die Pyrenäen zu eröffnen. Die Verwirrung, welche auf diese Weise fortdauerte oder entstand, ward endlich noch durch die Nordmannen vermehrt, welche, ihre Raubfahrten immer weiter treibend, an allen westlichen Küsten und an allen Flüssen und Buchten entweder Gefahr brachten oder Gefahr drohten, und um so größeren Schrecken verbreiteten, je abenteuerlicher ihre Erscheinung war und je verwegener ihre That.

In andere, aber kaum in bessere Verhältnisse war Lothar, der Kaiser, gestellet. Während er in der heiligen Pfalz zu Aachen mit Aerger und Scham auf die Trümmern seiner Hoffnungen zurück blickte, sah er nirgends Sicherheit für den Theil des Reiches, der ihm geblieben war. Die Nordmannen hatten zwar an der französischen Küste Landungsplätze gefunden, welche einen größeren Ertrag gewährten, als die Küsten Teutschlands und Lotharingiens, wie des Kaisers Reich von den Alpen bis zum Meere nach und nach genannt zu werden

pflegte, und deßwegen wurden Teutschland und Lotharingien mehr von ihnen verschont, als Frankreich: aber sie selbst waren auf ihren Fahrten abhängig vom Wind und vom Meer, und eben deßwegen blieb man hier ihren räuberischen Einfällen nicht weniger ausgesetzt als dort. Auch fehlte es nirgends an Unzufriedenen und Beutegierigen, welche sich den Nordmannen anzuschließen bereit waren; und an Heriold, dem Nordmannen, dem man die Insel Walchern eingeräumet hatte, fanden beide Parteien, die Nordmannen und die Lotharingier, je nach den Umständen, bald einen gefährlichen Feind, bald einen zweideutigen Freund. Ueberdieß wirkte die Verwirrung, welche Frankreich zerrüttete, auf Lotharingien ein, und reizte die verwilderten Herren dieses Landes; und auch am Rheine fehlte es nicht an mannigfachen Störungen. Seit tausend Jahren hatte der alte Fluß kriegerische Männer herüber und hinüber getragen; lange war er Zeuge der blutigsten Begebenheiten gewesen; seit vier, seit fünf hundert Jahren hatte er an beiden Ufern befreundete Menschen gesehen, welche mit einander bald nach Westen gezogen waren und bald nach Osten. Und nun sollte dieser Fluß auf einmal trennen, was er so lange verknüpfet hatte; er sollte die Gränzscheide zweier Reiche bilden, welche durch die Verwandtschaft ihrer Könige, durch große Erinnerungen, durch die bestehenden kirchlichen Verhältnisse und durch gegenseitige Bedürfnisse auf das Festeste zusammenhingen. Es konnte nicht anders sein: wenn auch die Könige im Frieden blieben, die Völker mußten an einander gerathen und die Nachbaren vermochten nicht ohne Streit und Fehde neben einander zu bestehen. Auf den Bergen beider Ufer wurden feste Burgen erbauet zum Schutze gegen Ueberfälle: diese Burgen wurden im Fortgange der Zeit Muster und Vorbild für die Bewohner in den inneren Theilen der Reiche: aber sie waren weniger geeignet, Fehden zu endigen, als Fehden zu erzeugen, weil sie den Trotz nährten und die

Leidenschaften reizten. Anfangs jedoch erregten die Vorgänge in Italien mehr des Kaisers Aufmerksamkeit, als die Vorgänge diesseits des Gebürges.

Im unteren Italien nämlich war die Macht der Franken niemals von Bedeutung gewesen: selbst Karl der Große hatte keine Gewalt gehabt, wenn gleich der Herzog von Benevento sich seinen Vassallen nannte. Nach Karl's Tode hatte man sich noch weniger um diesen entfernten Theil des Reiches zu bekümmern vermocht; und während der Streitigkeiten Ludwig's des Frommen mit seinen Söhnen und dieser Söhne unter einander war das Ansehen der Franken fast gänzlich verschwunden. Der Herzog von Benevento, von den großen Herren des Landes erwählet, stand da wie ein selbständiger Fürst und suchte seine Gewalt zu vermehren und seine Herrschaft auszubreiten über die Städte, die noch zum griechischen Reiche gerechnet wurden, aber von diesem Reiche weder Schutz noch Hülfe erhielten. Diese unglückliche Lage bestimmte die Stadt Neapel, welche von dem Herzoge Sicard, Sico's Sohne, hart bedränget wurde, nachdem sie lange umsonst tapfer gekämpft und von den Franken vergeblich ausreichende Unterstützung erbeten hatte, Araber herbei zu rufen, die sich seit dem Jahre acht Hundert und sieben und zwanzig, von Afrika aus, in Sicilien festgesetzt und nicht unbedeutende Eroberungen gemacht hatten. Von dieser Zeit an wurden die Saracenen fortwährend in die Händel hineingezogen, durch welche das untere Italien bald belebt und bald zerrüttet ward; und sie selbst, die Saracenen, gewöhnten sich daran, Italien fest in's Auge zu fassen, um das ganze Land, unter Begünstigung der Umstände und unter Benutzung der inneren Zerrüttung, entweder zu erobern oder auszuplündern. Deßwegen kamen die aus Spanien eben so gern nach Italien, als die aus Afrika, wie sehr auch Jene von diesen, wegen religioser Meinungen, gehaßt wurden; ja der gegenseitige Ketzerhaß ver-

mehrte ihren Eifer in Italien zu kämpfen, weil keine Partei der anderen ein Uebergewicht in dem schönen Lande zugestehen mochte. Schon zu der Zeit, als Ludwig der Fromme starb, hatten sich Araber, über Sicilien aus Afrika kommend, in Bari festgesetzt, und Araber, aus Spanien herangezogen, in Tarent. Denn zu derselben Zeit war die Herrschaft im Herzogthume Benevento streitig geworden zwischen Siconulf, Sicard's Bruder, und Radelgis, früher Sicard's Kämmerer; und dieser Streit, blutig und grausam geführt, erleichterte den Muselmännern ihre Festsetzung in Italien. Aber sie nahmen auch bald Theil an dem Krieg, und kämpften auf beiden Seiten. Siconulf jedoch behielt mit Hülfe der Saracenen, die mit ihm verbündet waren, in demselben Jahre die Oberhand, in welchem dem Kaiser Lothar, durch den Vertrag von Verdun, Italien zugestanden ward. Und Lothar überließ das Herzogthum Benevento sich selbst, sei es, daß er in solche Verwirrung nicht einzugreifen wagte, sei es, daß er die Gefahr nicht überschauete, die in der Erscheinung der Araber für Italien lag.

Zu schnellem Entschlusse hingegen brachte ihn ein bedenklicher Vorgang in Rom; aber auch hier ward ihm der Vortheil entzogen, den er von der unerwarteten Entwickelung kriegerischer Macht erwartet haben mochte, und neue Besorgnisse, ja neue Gefahren entsprangen aus dem Versuche.

Im Monate Januar des Jahres acht Hundert und vier und vierzig [1] nämlich starb der Papst, Gregor der Vierte, welcher, eines falschen Schrittes ungeachtet [2], auch unter den schwierigsten Umständen die Würde seines Stuhles und das Ansehen der Kirche, bald durch eigene Tugenden, bald durch Anderer Eifer und Klugheit, zu wahren und zu mehren gewußt hatte. Fünfzehen Tage nach seinem Hinscheiden wurde Sergius der Zweite zum heiligen Stuhl erhoben, und Niemand gedachte des Landesherrn, und Niemand schien sich des

Kaisers zu erinnern oder der früheren Verträge [3]. In diesem Verfahren glaubte Lothar eine Verachtung seines kaiserlichen Ansehens und seines landesherrlichen Rechtes zu erkennen, und diese Verachtung mochte ihm, da er aus dem langen Kampfe mit seinen Brüdern keinen Vorzug gerettet hatte, als den kaiserlichen Namen, nicht nur kränkend sein, sondern auch, bei dem Zustand Italiens, gefährlich scheinen. Also sandte er sogleich, auf die Nachricht von der Wahl Sergius' des Zweiten zum Papste, seinen ältesten Sohn Ludwig mit einem bedeutenden Heere nach Italien. Sein Oheim, Drogo, Erzbischof von Metz, mußte den jungen Fürsten begleiten, um, unter dem Schutze des Schwertes, mit Gründen des Kaisers Sache zu führen wider die Römer und den neuen Papst; und eine nicht geringe Zahl anderer Bischöfe und Priester folgte dem Heere gleichfalls nach Italien, um den ehrwürdigen Drogo zu unterstützen. In Langobardien mehrte sich das Heer und die Zahl der Geistlichen [4]. Die Stimmung im Heere der Franken war bitter. Bei dem Eintritte desselben in das Gebiet der römischen Kirche wurden mannigfache Ausschweifungen begangen und große Gewaltthaten verübet. [5]. Deßwegen sahen die Römer dem Heer entgegen, wie einem anrückenden Feinde. Der Papst aber wußte, mit ungemeiner Klugheit, den Zorn des jungen Fürsten zu besänftigen und die Stellung desselben dergestalt zu verwirren, daß aller Gewinn auf der Seite der Kirche blieb. Zuerst ließ er den Fürsten Ludwig und sein Heer auf die freundlichste Weise begrüßen. Als hierauf Ludwig, durch Zeichen und Wunder erschüttert [6], bis zu der Kirche des Apostels Petrus kam, da zeigte er ihm die ganze Würde und Feierlichkeit des apostolischen Bischofes und der katholischen Kirche, und machte ihm die Heiligkeit des Ortes, den er zu betreten wünschte, auf eine so starke Weise fühlbar, daß er, der junge Fürst, demüthiglich erklärte: „er komme mit reiner Seele und treuem Willen zum Heile Roms

und der Kirche.“ Und erst nach diesem Bekenntniß öffneten sich ihm auf Befehl des Papstes die Pforten des Heiligthumes [7], und die gesammte Geistlichkeit empfing ihn mit dem Gruße: „gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Ludwig, von Andacht und Feier ergriffen, warf sich mit allen geistlichen und vornehmen Männern in seinem Gefolge vor dem Grabe des Apostels nieder und vergaß in seinen religiosen Gefühlen den Zweck seiner Sendung. Seine Franken waren wenig zufrieden mit seiner Hingebung; sie hätten die Stadt Rom selbst gern ihren Plünderungen unterworfen. Der Papst aber verschloß ihnen die Thore, und hielt den jungen Fürsten fest, als er ihn einmal gefaßt hatte. Am ersten Sonntage nach der Ankunft desselben setzte Sergius ihm in der Kirche des Apostels eine schöne Krone auf das Haupt, salbte ihn mit geweihetem Oele, begrüßte ihn als König der Langobarden und überreichte ihm ein königliches Schwert. Ludwig trug die Krone und umgürtete sich mit dem Schwert, uneingedenk der Aufträge seines Vaters. Und als er sich endlich an diese Aufträge erinnerte: da sah er sich so weit von seinem Ziele hinweg gezogen, daß an die Erreichung desselben nunmehr nicht zu denken war. Sollte die Unterthänigkeit des Papstes und der Römer von irgend einem Nutzen sein: so mußten sie jetzt ihm selbst, dem Könige der Langobarden, den Eid der Treue leisten. Ludwig verlangte auch diesen Eid; und Drogo und alle Bischöfe und Grafen, die mit ihm nach Rom gekommen waren, verlangten denselben. Aber ihre Gründe bestanden nicht vor der Festigkeit und der Weisheit des Papstes. „Nicht des Königes der Langobarden Hoheit, sagte Sergius, habe Rom und der apostolische Stuhl anzuerkennen, sondern lediglich die Hoheit des Kaisers Lothar. Diesem den Eid zu leisten seien sie bereit; der König der Langobarden aber sei ihnen fremd und müsse und solle ihnen fremd bleiben.“ Und Ludwig mußte sich mit dieser Erklärung

und mit diesem Eid ohne Bedeutung begnügen [8]; der alte Drogo wurde dadurch begütiget, daß der Papst ihn zu seinem Stellvertreter in Lothar's Reiche jenseits der Alpen ernannte; Lothar ließ sich gefallen, was er zu ändern nicht vermochte: aber Italien war, da der neue König der Langobarden seinen Sitz zu Pavia nahm, für ihn gänzlich verloren, wenn nicht etwa der gute Wille seines Sohnes, auf welchen zu rechnen er gewiß keinen Grund hatte, sein väterliches Ansehen achtete; und der römische Stuhl hatte sich von Neuem mit zweifelhaften und zweideutigen Verhältnissen umgeben, unter welchen er seine Macht erlangt hatte und seine Größe [9].

Von Ludwig endlich, dem Könige der Teutschen, ist in den Jahrbüchern, welche dieser Zeit gedenken, am Wenigsten die Rede. Aus diesem Schweigen scheinet zu folgen, daß sein Reich sich der größten Ruhe erfreuet habe. Und in der That: wenn gleich in Teutschland die Verworrenheit groß, und die Last, die auf dem Leben lag, überall schwer war, und wenn gleich bittere Erinnerungen die Gemüther der Menschen reizten und unter den Völkern Teutschlands Trennungen und feindselige Gesinnungen erhielten: so mußte doch das Bewußtsein Vieles aussöhnen, daß man endlich frei war von der Verbindung mit Fremden und nur zu seinen Brüdern stand [10]. Auch findet sich keine Spur, daß irgend eine unruhige Bewegung in Teutschland Statt gefunden habe. Selbst die Sachsen, unter welchen Ludwig's Grausamkeit gegen die Stellinga gewiß nicht vergessen war, scheinen in der Furcht vor ihren gewaltthätigen Herren, ihr Schicksal geduldig ertragen zu haben [11]. Ludwig hatte weder nöthig, noch fühlte er sich geneigt, unter ihnen zu erscheinen: er blieb im südlichen Teutschland, und verweilte am Liebsten in Regensburg und Frankfurt. Und auch von außen hatte Ludwig keine Gefahr zu bestehen. Von Lotharingien und von Italien her war Nichts zu fürchten, und die Nordmannen verschonten

gleichfalls eine Zeit lang die teutschen Küsten und die Gaue in Sachsen. Nur mit den slavischen Völkern, an der östlichen Seite des Reichs, erneuerte sich der alte Streit, und nur bei diesem Streit erscheinet der König der Teutschen in den Jahrbüchern der Geschichte. Er selbst begann denselben, weil er ohne Zweifel alte Rechte, die sein Ahn, Karl der Große, gewonnen hatte, behaupten, weil er sich auf dieser Seite für mögliche Fälle sicher stellen, im Besondern aber wohl, weil er für sein Reich eine größere Ausdehnung und naturgemäßere Gränzen gewinnen wollte. Die Ueberlieferungen indeß sind so dürftig und so allgemein gehalten, daß über den Gang des Krieges auch nicht einmal eine Vermuthung begründet werden kann. Die Abodriten, oder Obotriten, heißt es, sannen darauf, sich von der fränkischen Hoheit frei zu machen; Ludwig zog in ihr Land hinein; ihr König Gotzomiuzli ging vor ihm zu Grunde; Land und Volk wurden unterworfen, und Ludwig setzte ihnen Herzoge. So hat Einer berichtet. Ein Anderer saget: Ludwig griff die Länder und Völker der Slaven an; einige brachte er zur Unterwerfung, andere gingen zu Grunde; fast alle kleinen Könige dieser Länder mußten seine Hoheit anerkennen. Endlich findet sich noch angemerket, daß Ludwig mit Heeresmacht in Pannonien gewesen, und daß auch die Böhmen seine Waffen erfahren haben [12]. Die Fahrten Ludwig's gegen die slavischen Völker haben also ohne Zweifel in der Weise Statt gefunden, in welcher schon längst versucht war, diese Völker zu verlocken oder zu schrekken, um sie zur gänzlichen Unterwerfung vorzubereiten; im Wesentlichen jedoch blieben die Verhältnisse früherer Tage.

Während aber die drei königlichen Brüder auf solche Weise lebten und kämpften, bemüheten sie sich durch gegenseitige Gesandtschaften, wenigstens unter einander, den Frieden zu erhalten. Durch diese Verhandlungen kamen sie auf eine höhere Ansicht von dem Vertrage zu Verdun, als sie ursprünglich

von demselben gehabt haben mochten, und Karl's des Kahlen Bedrängniß, und des Kaisers vielfältige Noth brachten diese höhere Ansicht hervor. Sie sahen nämlich ein, daß sie sich, da das Reich ihres Großvaters, der Theilung ungeachtet, ein einiges Reich ihres, des karolingischen, Hauses bleiben sollte, in jenem Vertrage nicht nur gegenseitig ihre Besitzungen zugestanden, sondern daß sie auch gegenseitig die Gewähr für diese Besitzungen wider jeden Anderen übernommen hätten. Im Monate October des Jahres acht Hundert und vier und vierzig hatten alsdann die drei Brüder eine Zusammenkunft zu Diedenhofen, um, was sie eingesehen hatten, urkundlich und öffentlich anzuerkennen. Sie erneuerten in der That ihre Verbindung, die fortan keine Täuschung, sondern eine Wahrheit sein sollte; sie versprachen sich gegenseitig, alle Unruhestifter sorgfältig zu beachten und scharf zu verfolgen, und zugleich im Kirchen-Wesen, welches auf das Häßlichste zerrüttet worden, die Ordnung herzustellen: die Kirchen sollten alle Besitzungen zurück erhalten, welche sie unter Ludwig dem Frommen gehabt hätten; den Vassallen, welche sich treu bewiesen, sollte die Treue früher Tage auch von ihnen bewahrt, aber den Räubereien und Plünderungen, welche bisher gleichsam gesetzmäßig Statt gefunden hätten, sollte nachdrücklich Einhalt gethan werden. Zu diesem Ende wollten sie, die Könige, Senden in ihren Reichen bestellen, durch welche auch solche Menschen verfolget werden könnten, die wegen ihrer Frevel aus dem einen Reiche in ein anderes geflüchtet wären. Ueberdieß versprachen sie sich gegenseitig, daß die Söhne eines Jeden das Reich seines Vaters erben, und daß ihnen durch ihre Oheime zum Besitze geholfen werden sollte. Endlich wurde beschlossen, Gesandte nach Aquitanien, wie zu den Bretonen und Nordmannen zu schicken, um Unterwerfung, Ruhe und Frieden zu fordern, oder mit einem gemeinschaftlichen Kriege zu drohen.

Von diesem Bündnisse gaben die drei Könige ihren Vasfallen Nachricht in eigenen Zuschriften [13]. Auch schickten sie wirklich gemeinschaftlich Gesandte nach Aquitanien an Pippin, und an Nomenoius, den Fürsten der Bretonen; nur die Gesandtschaft an die Nordmannen kam nicht alsobald zu Stande, vielleicht weil man gar nicht wußte, an wen man dieselbe richten sollte. So trennten sich die drei Könige, wenn nicht mit brüderlicher Gesinnung, doch mit gegenseitigen Versicherungen brüderlicher Treue.

Aber solche Versicherungen führten nicht weiter. Die folgenden Jahre verliefen in alter Weise; die Verhältnisse wurden zerrütteter als zuvor, und die Bedrängnisse aller drei Könige wurden härter, als bisher. Auch erzeugte die neue Verbindung kein nachhaltiges Vertrauen.

Zweites Capitel.

Das getrennte karolingische Reich unter Lothar, Ludwig und Karl bis zum Vertrage zu Mersen.

J. 845 — 851.

Schon im Jahre acht Hundert fünf und vierzig brach so großes Unglück über jedes der drei Reiche herein, daß die Könige genug zu tragen hatten, ein Jeder an seiner eigenen Noth. Die Nordmannen machten so furchtbare Angriffe und in einem so großen Umfange, als nie zuvor. Man kann sich der Vermuthung kaum erwehren, daß sie Kenntniß von der neuen Verbindung der Könige gehabt und daß sie beabsichtiget haben, diese Verbindung alsobald zu zerstören, um die Zerrüttung zu erhalten, die ihre beutereichen Fahrten allein möglich machten. Und diese Vermuthung stehet keineswegs in der Luft. Die Nordmannen hatten sich mehrerer Eilande an der französischen Küste, von der Seine bis zur Garonne, bemächtiget, und auf derselben Befestigungen angelegt, um ihren Raub zu sichern und um Zufluchtsörter zu haben in Fällen der Noth. Von diesen Eilanden aus unterhielten sie Verbindungen mit dem festen Lande: es ist nicht unwahrscheinlich, daß Einzelne, verkleidet, das Land durchzogen, theils um Gelegenheiten zu neuen Unternehmungen zu erspähen, theils um die Gemüther zu verwirren oder zu gewinnen: wenigstens

drücken die Schriftsteller, welche dieser Zeiten gedenken, wiederholt den Verdacht aus, daß Grafen und Herren in den fränkischen Reichen durch Geld von den Nordmannen gewonnen worden seien, um entweder Theil zu nehmen an ihren Räubereien oder dieselben doch zu erleichtern und zu fördern [1]. Und Einer ihrer tüchtigsten Führer war, wie es scheinet, diesen Winter an der französischen Küste zurück geblieben, Hasting nämlich, ein Mann, dessen Name allein Schauder und Angst erregte, der an Schlauheit, Grausamkeit und abenteuerlicher Tapferkeit kaum seines Gleichen hatte [2], und der zugleich in fränkischer Sprache und Weise so bewandert war, daß man ihn für einen Franken gehalten hat [3]. Ihm und den Seinen konnte nicht verborgen bleiben, was die fränkischen Könige beschlossen hatten, und durch ihn und die Seinen konnten die Völker in Dänemark leicht die Nachricht erhalten, daß eine außerordentliche Anstrengung nothwendig sei. Jedes Falles erschienen die Nordmannen mit ungewöhnlicher Macht.

Während nämlich, als kaum nach einem furchtbaren Winter der Frühling eingetreten war, ein großer Schwarm nordischer Abenteurer in hundert und zwanzig Schiffen die Seine hinauf ging und seine Richtung nach Paris nahm, lief eine andere Flotte, die nicht unbedeutender, ja die noch viel größer gewesen sein soll [4], in die Elbe ein, um Hamburg zu überfallen. Jene wurden angeführet von einem Herzog oder König Ragnar, diese soll Horik, König der Dänen, gesendet haben [5]. Die Verfasser der Jahrbücher dieser Zeit stellen die Thatsachen einzeln hin: es leidet aber keinen Zweifel daß beide Unternehmungen im Zusammenhange gestanden haben, und daß sie, wenn auch nicht von Einem Manne geleitet, doch in Einem Sinne versucht worden sind. Wahrscheinlich war die Unternehmung gegen Paris die Hauptsache; durch die Fahrt in die Elbe aber sollte nicht nur Ludwig, der König der Teutschen, abgehalten werden, seinem Bruder Karl zu

Hülfe zu ziehen, sondern man hoffte wohl auch, den Kaiser Lothar zwiefach besorgt und dadurch unthätig zu machen. Und dieser Zweck wurde vollkommen erreicht.

Die Horde, welche die Seine hinauf schiffte, kam, unter beständigen Plünderungen und Räubereien auf beiden Seiten des Flusses, bis nach Paris, und bemächtigte sich am Pfingstfeste dieser Stadt, vielleicht mit Ausnahme der Insel in der Seine, auf welcher das Erzbisthum gegründet war. Der König Karl war zwar herbei geeilt; aber sein Heer war weder zahlreich noch zum Kampfe geneigt. Er hielt St. Denis besetzt, und erkaufte von hieraus, auf den Rath und nach dem Willen seiner Getreuen, den Rückzug der Nordmannen mit einer Summe von sieben Tausend Pfund Silbers. Auch blieb denselben der ganze Raub, den sie zusammen getrieben hatten; und mit diesem Raube zogen sie unter Hohn, Spott und neuen Gräueln dem Meere zu. Die großen Herren im Reiche Karl's des Kahlen scheinen in ihrer Entartung und Verwilderung keine Scham gefühlet zu haben über die ungeheuere Schmach; aber das Volk in Frankreich war weithin mit Angst, Jammer und Entsetzen erfüllet, zumal da gleichzeitig auch die Ufer der Garonne von anderen nordmannischen Schwärmen heimgesuchet wurden. Die Geistlichen aber wußten die gebeugten Seelen nur dadurch aufzurichten, oder wenigstens einiger Maßen zu beruhigen, daß sie von großen Wunderwerken erzählten, welche durch die Heiligen vollbracht wären, deren Kirchen oder Klöster von den Nordmannen geplündert und geschändet worden waren, und von dem schauderhaften Untergange, welcher die Nordmannen wegen ihrer Gottlosigkeit und ihres Frevels getroffen hätte.

Die andere Horde der Nordmannen hingegen, welche die Fahrt in die Elbe hinein unternommen hatte, kam ungehindert bis Hamburg. Hamburg wurde so plötzlich angegriffen, daß die Bewohner des Landes nicht zu Hülfe zu kommen

vermochten. Der Vorsteher des Ortes, Graf Bernar, war auch abwesend. Also entstand die höchste Verwirrung. Zwar versuchte der ehrwürdige Erzbischof Anscharius, mit den Einwohnern sich so lange zu vertheidigen, bis Hülfe heran käme; bald aber erkannte er das Vergebliche seiner Bemühungen. Ihm blieb Nichts übrig, als dafür zu sorgen, daß die Heiligthümer seiner Kirche, so viel als möglich, gerettet würden. Er entfloh daher mit seinen Gehülfen, beladen mit diesen Heiligthümern; und nach seiner Entfernung suchten auch die unglücklichen Einwohner zu entkommen, der Eine hierhin, der Andere dahin. Aber Viele derselben wurden von den Heiden gefangen genommen; Viele verloren das Leben. Hamburg wurde sechs und dreißig Stunden lang ausgeplündert [6]; die Kirche und das Kloster an derselben gingen in Flammen auf, und auch die Büchersammlung, mit welcher der fromme Kaiser Ludwig den ehrwürdigen Erzbischof Anscharius beschenkt hatte, wurde vom Feuer verzehret. Nach diesem Gräuel verließen die Heiden die Stadt Hamburg und eilten zurück mit ihrer Beute, weil sie erreicht hatten, was von ihnen beabsichtiget war. Die Verfasser der Jahrbücher gedenken zwar einer Schlacht, welche von den Sachsen gegen die Nordmannen geschlagen und durch welche die Nordmannen zum Rückzuge genöthiget worden [7]. Wenn aber auch wahr sein mag, daß die Nordmannen sich vor den Waffen der Sachsen gefürchtet haben, und daß sie eben deßwegen ihren Aufenthalt an den Ufern der Elbe abgekürzet: so ist doch eben so wenig wahrscheinlich, daß Jene einen Angriff abgewartet, als daß diese sich schnell genug zu vereinigen vermocht haben, um denselben zu unternehmen. Uebrigens liegt ein starkes Zeugniß über die Zerstörung, welche Hamburg erduldet, und über die Größe des Schreckens, welchen die Nordmannen verbreitet hatten, in dem Umstande, daß der fromme Eiferer Anscharius es nicht wagte, seinen erzbischöflichen Sitz von Neuem in Hamburg zu

nehmen, sondern versuchte, seinen Stuhl in Bremen aufzuschlagen, und nicht eher ruhete, als bis ihm dieser Versuch vier Jahre später gelungen war [8].

Aber aus der Unternehmung der Nordmannen gingen andere Begebenheiten hervor, oder wurden doch durch dieselbe gefördert, welche das Unglück theils vermehrten, theils verlängerten. Karl der Kahle hielt, im Gefühle seiner Schwäche und seiner Schmach, nunmehr für gut, auch seinem Neffen Pippin nachzugeben; er überließ demselben ganz Aquitanien; er ließ sich zwar, wie versichert wird, von Pippin den Eid der Treue schwören, aber in der That und Wahrheit war Pippin König in Aquitanien, wie Karl König blieb in den Ländern nördlich von der Loire. Und die Länder beider Könige wurden zu gleicher Zeit von einer schweren Hungersnoth gequält; und die Noth war so groß überall, daß große Scharen von Wölfen umherzogen und Menschen und Thiere wüthend anfielen. Unter den Bretonen aber dauerte die alte Widersetzlichkeit fort. Karl's Nachgiebigkeit gegen Pippin war nicht geeignet, sie zu entmuthigen. Eine Heerfahrt, die Karl wider sie unternahm, hatte keinen Erfolg; er wurde mit großem Verluste von dem Herzoge Nomenoius zurückgeschlagen; und erst im folgenden Jahre gelang ihm, das widerspenstige Volk zu zweideutiger Anerkennung seines Namens zurück zu bringen.

In Lothar's Reiche hingegen erhoben sich, in dem Lande zwischen dem Rhodan, den Alpen und dem Meere, die Vassallen, den Grafen Fulcrad an der Spitze, wider den Kaiser; und nur mit großer Anstrengung gelang es ihm, sein Ansehen wieder herzustellen. Kaum war dieses erreichet, so landeten, im folgenden Jahre, acht Hundert und sechs und vierzig, Nordmannen an der nördlichen Küste seines Reichs und richteten in ihrer Weise furchtbare Verheerungen an. Auch diese Noth ging vorüber. Aber in Italien entstand ein neues Unglück, dessen Folgen Niemand zu übersehen vermochte.

Schon im vorigen Jahre waren die Sarracenen, nicht weniger mit der Schwäche der fränkischen Reiche bekannt, als die Nordmannen, in größeren Schwärmen zu Schiffe an Italiens Küsten erschienen, aber durch den tapferen Herzog Sergius von Neapel wacker bekämpfet worden. In diesem Jahre jedoch kamen sie im Monat August von Neuem mit verstärkter Macht. Sie landeten in der Nähe von Rom. Ob sie in die ewige Stadt selbst eingedrungen sind, und dieselbe mit jeglichem Gräuel geschändet haben, das ist, bei der Armuth der Ueberlieferungen, mit Sicherheit nicht zu bestimmen; aber gewiß ist, daß sie sich der Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican bemächtiget, daß sie diese Kirche alles Reichthumes und jegliches Schmuckes beraubt und daß sie selbst den Altar hinweg geschleppt haben, der, wie man glaubte, auf dem Grabe des Fürsten der Apostel stand [9]. Der junge König Ludwig, Lothar's Sohn, der seinen Sitz in Pavia genommen hatte, eilte zwar, auf die Nachricht von diesem Gräuel nach Rom, oder sandte wenigstens ein Heer ab, um der unglücklichen Stadt Hülfe zu bringen. Bei der Ankunft dieses Heeres aber hatten die Sarracenen, um den Raub in Sicherheit zu bringen, Rom schon verlassen; und als nun das Heer ihnen nachsetzte: so erlitt es eine Niederlage und kehrte flüchtig nach Rom zurück. Die Sarracenen aber blieben Meister im unteren Theile Italiens.

Ludwig endlich, der König der Teutschen, scheint in den Tagen, da die Nordmannen Hamburg überfielen, den alten Kampf gegen die slavischen Völker an der Gränze des südlichen Teutschlands fortgesetzt zu haben. Denn man findet erwähnet, daß vierzehen Häuptlinge der Böhmen mit ihren Untergebenen sich um diese Zeit zur christlichen Religion bekannt haben und auf seine Befehle getaufet worden seien [10]. Die Erscheinung der Nordmannen aber in der Elbe, und die Zerstörung, welche dieselben, außer Hamburg, an den beiden

Ufern dieses Stromes und an den Küsten des Meeres anrichteten, haben ihn wahrscheinlich vermocht, sich selbst, den früheren Unwillen besiegend, nach Sachsen zu begeben, um bei erneuerten Angriffen sogleich zur Abwehr bereit zu sein. Im Herbste des Jahres hielt er wenigstens zu Paderborn, einem Orte, der große Erinnerungen aufrief, einen allgemeinen Reichstag, wahrscheinlich, weil ein großer Theil der Vassallen um ihn versammelt war. Von den Verhandlungen dieses Reichstags ist freilich Nichts zu unserer Kenntniß gekommen; versichert wird jedoch, daß er auf demselben nicht nur Gesandte von seinen Brüdern empfangen habe, sondern auch Gesandte von Nordmannen, Slaven und Bulgaren.

Im Frühlinge des folgenden Jahres, acht Hundert und sechs und vierzig, hatte er eine Zusammenkunft mit seinem Bruder Karl [11]. Zwischen Lothar nämlich und Karl bestand, ungeachtet wiederholter Aussöhnung, die alte Abneigung, und Lothar im Besonderen hegte den bittersten Groll gegen einen Bruder, den er von Kindheit auf verfolget hatte, und den er zuletzt doch als seines Gleichen anzuerkennen genöthiget gewesen war. Bei dieser Stimmung sah er in Allem, was Karl that oder nicht hinderte, eine absichtliche Kränkung. Im Besonderen lag ihm das Schicksal des Erzbischofs Ebo am Herzen, der ein Opfer in seinem Dienste geworden, und nicht aufhörte, sich nach dem Erzbisthume Rheims zurück zu sehnen. Lothar wünschte, daß Karl ihm dieses Erzbisthum einräumen möchte: Karl aber, welcher den Haß sah, der noch auf Ebo lag, da ja selbst der Papst Sergius der Zweite ihn nicht einmal als Priester behandelt hatte, mochte diesen Wunsch nicht gewähren. Der gelehrte und eifrige Hincmar, der seinen Namen so berühmt gemacht hat, erhielt daher das Erzbisthum Rheims, und Hincmar brach sogleich furchtbar gegen Alles los, was Ebo gethan und unternommen hatte. Dadurch wurde Lothar's Leidenschaft gegen Karl von Neuem stark aufgereizt. Und nun

geschah, daß Einer von Karl's Vassallen, Gisalbert, eine Tochter des Kaisers Lothar raubte, mit derselben nach Aquitanien entfloh und sie hier zu seinem Weibe machte. Alsobald faßte Lothar in seinem Zorn den Gedanken, daß sein Bruder Karl diese Beleidigung entweder veranlaßt oder doch gefördert habe; und er hielt diesen Gedanken um so fester, da Karl den Frevler nicht auslieferte, obgleich derselbe außer Stande gewesen zu sein scheint, ihn auszuliefern. Ludwig aber, wohl erkennend, wie verderblich unter den obwaltenden Umständen, gegenüber so vielen verwegenen und wilden auswärtigen Feinden, ein innerer Krieg sein würde, glaubte auf alle Weise einen Ausbruch der Zwietracht zwischen seinen Brüdern unterdrücken zu müssen. Deßwegen brachte er den König Karl dahin, daß er öffentlich und feierlich erklärte: ihm sei Gisalbert's frevelhaftes Unternehmen völlig fremd. Mit dieser Erklärung begab sich alsdann Ludwig, der König der Teutschen, zu Lothar, dem Kaiser. Lothar aber verwarf jegliche Aussöhnung, weniger, wie es scheinet, weil er an Karl's Schuld glaubte, als weil er eine Gelegenheit gefunden zu haben meinte zur Ausführung früher vereitelter Entwürfe.

Ludwig jedoch gab das Werk der Aussöhnung nicht auf. Nach seiner Zurückkunft machte er, im Monat August, eine Heerfahrt gegen die mährischen Slaven, über die Böhmen hinaus [12]. Er nöthigte dieses Volk, seine Hoheit anzuerkennen und setzte ihnen einen Herzog [13]. Während er sich aber so weit aus Teutschland entfernet hatte, erhoben sich in seinem Rücken die Böhmen. Er suchte rasch das Vaterland wieder zu erreichen; und er erreichte dasselbe, aber nicht ohne große Schwierigkeit und ohne harten Verlust. Böhmen war mithin von Neuem verloren und eben deßwegen war auf die Mähren und ihren neuen Herzog gar nicht zu rechnen. Um so mehr mochte Ludwig, zumal da auch die Verhältnisse der Kirche mannigfaltig verwirret waren, die Erhaltung des Frie-

dens zwischen sich und seinen Brüdern für nothwendig halten. Er setzte daher in den folgenden Jahren seine Bemühungen fort zur Herstellung der brüderlichen Eintracht. Und die Ereignisse dieser Zeit waren wohl geeignet, ihn immer wieder auf dieses Werk zurück zu führen.

Die Reiche Lothar's und Karl's nämlich litten fortwährend an denselben Uebeln, durch welche sie bisher zerrüttet worden waren. Die äußeren und inneren Feinde beider Reiche blieben dieselben; Nordmannen und Sarracenen setzten ihre Angriffe fort, und immer mit gleichem Erfolg. Jene ängstigten beide Könige und ihre Völker auf gleiche Weise; diese verwirrten fortwährend Italien und drangen von den Pyrenäen her immer weiter in Gallien ein, ihre Verwüstungen nach und nach bis an die Ufer des Rhodan's ausdehnend. Es traten sogar griechische Seeräuber auf, die an den Küsten des mittelländischen Meeres Unglück und Schmach über die Franken brachten. Die Schwäche der Reiche ward immer fühlbarer; und wenn auch zuweilen von Siegen gesprochen wird, welche die Franken erfochten haben, so leidet es doch keinen Zweifel, daß sie gewöhnlich genöthiget wurden, sich einige Ruhe zu erkaufen, um den Empörungen und Raufereien der Vassallen einiger Maßen Einhalt zu thun. Ja, den beiden Königen blieb bald kaum etwas Anderes übrig, als nordmannische Häuptlinge unter ihre Vassallen aufzunehmen, in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, Nordmannen durch Nordmannen abzuwehren. Karl, obgleich er über seinen Neffen Pippin mehr und mehr die Ueberhand gewann, sah sich genöthigt, im Jahre acht Hundert und fünfzig, einem nordmannischen Schwarm, angeführet von einem Häuptlinge, welchen die Schriftsteller Godafrid nennen, ein Abkommen zu treffen, und ihnen eine Küstenstrecke zum Wohnsitz einzuräumen [14], ungeachtet Lothar ihm Hülfe zugesendet hatte. Und Lothar mußte sich in demselben Jahre zu derselben

Schmach verstehen. Der Nordmanne Rorik nämlich, Heriold's Bruder, hatte vom Kaiser Ludwig dem Frommen Dorestad, am unteren Rheine, seit langer Zeit berühmet wegen seines Handels und Betriebes, zu Lehen erhalten, als Jenem die Insel Walchern zugestanden wurde. Nach Ludwig's Tode war er bei Lothar in den Verdacht der Verrätherei gerathen und seines Lehens beraubet worden. Aus der Haft entkommen, hatte er sich zu Ludwig, dem Könige der Teutschen, begeben, und hatte von demselben einen Sitz in Sachsen erhalten, nicht weit von der Gränze der Dänen. Seit einigen Jahren wohnte er auf diesem Sitz. Aber ihn trieb der alte Geist der Raublust und der Abenteuerlichkeit; ihn trieb das Verlangen nach Rache für die Unbill, die er von Lothar erduldet zu haben meinte. Deßwegen brachte er von seinen alten Landsleuten eine Anzahl tüchtiger Jünglinge zusammen, und begann von Neuem das räuberische Werk seiner früheren Tage. Er plünderte die nördlichen Küsten im Reiche des Kaisers Lothar, drang dann mit seiner Flotte den Rhein hinauf, bemächtigte sich des wohlbekannten Dorestade's, und setzte sich fest in seinem alten Besitze. Und Lothar, der Kaiser, außer Stande, den frechen Feind zu vertreiben, sah sich genöthigt, ihm, mit Zustimmung seiner Räthe [15], das Eroberte zu lassen. Lothar machte ihm zwar die Bedingung, daß er, Rorik, ihm treu dienen, und daß er im Besonderen den Räubereien der Dänen Einhalt thun sollte; Rorik nahm auch diese Bedingung an [16]. Keiner von Beiden aber konnte auf einen Vertrag rechnen, dessen Veranlassung Noth, dessen Grundlage Lüge war. Solche Schmach mußte Lothar erdulden, und solcher Schmach gegenüber waren die Vortheile ohne Bedeutung, welche die fränkischen Waffen im unteren Italien erhalten hatten, auch abgesehen von dem zweideutigen Verhältnisse, in welchem Italien zu dem Kaiser stand.

Ludwig aber, der König der Teutschen, war in diesen Jahren in nicht geringerer Bedrängniß. Die Unfälle, welche er bei seinem Rückzug aus Mähren in Böhmen erlitten, hatten nicht nur den Muth der Böhmen erhöhet, sondern auch in allen benachbarten slavischen Völkern den Geist gereizt und gestärket. Ludwig, die Gefahr nicht verkennend, welche sich aus dieser Aufregung erhob, suchte vor Allem seine linke Seite im Kriege gegen die Böhmen zu sichern, um zu verhüten, daß sich die Sorben nicht festsetzten in den Gebürgen des Thüringer Waldes und sich ihm auf diese Weise in den Rücken stellten. Er erklärte also das slavische Land, nördlich von Böhmen, etwa zwischen der oberen Saale und der Elster, zu einer Mark, und machte einen tapferen Mann, der in dem Kriege wider die Slaven seinen Namen achtbar gemacht hatte, Thaculf, zum Grafen oder zum Herzoge dieser slavischen Mark, auf daß derselbe, mit ungewöhnlicher Gewalt bekleidet, die Sorben in Ruhe hielte [17]. Und bald bewährte sich die Nützlichkeit der neuen Einrichtung. Schon im Jahre acht Hundert und acht und vierzig brachen die Böhmen mit großer Verwegenheit in Teutschland ein; sie wurden aber durch Ludwig, des Königes Ludwig Sohn, mit starkem Verluste zurück geschlagen; und diesen Sieg verdankte der junge Fürst vielleicht größtes Theiles dem Umstande, daß die Sorben von Thaculf, dem Grafen der sorbischen Mark, von aller Theilnahme für die Böhmen zurück gehalten wurden. Sie indeß, die Böhmen, gaben ihr Werk nicht auf. Für das folgende Jahr rüsteten sie sich zu einem neuen Unternehmen gegen Teutschland. Aber der König der Teutschen, obwohl krank, versäumte die Zeit auch nicht. Er sandte ein großes Heer aus zur Zerstörung der Entwürfe, welche die Böhmen für ihre Freiheit faßten, welche aber von den Teutschen als treulos betrachtet wurden [18]. Die Oberanführung dieses Heeres übertrug er dem Herzog Ernst, welcher der Erste war

unter seinen Freunden; und viele Grafen und Aebte begleiteten mit ihren Scharen diesen Führer. Auch Thaculf, der Herzog in der sorbischen Mark, unterstützte das Unternehmen, und stellte sich zu dem Oberanführer am Tage der Gefahr. Es kam zu einer Schlacht, innerhalb der böhmischen Gränzen: die Teutschen machten den Angriff auf die Verschanzung der Böhmen. Viele Männer fielen auf beiden Seiten; Thaculf wurde verwundet am linken Knie. Die Böhmen schlugen den Angriff ab, aber sie wagten nicht, einen zweiten zu bestehen, und schickten deßwegen Gesandte mit Friedensvorschlägen an den Herzog Thaculf: denn nur mit diesem Manne, sagten sie, wollten sie unterhandeln, da er wohl bekannt wäre mit des slavischen Volkes Sitten und Gewohnheiten [19]. Der Herzog überwand seinen Schmerz und setzte sich, um den Feinden seine Verwundung zu verheimlichen, zu Pferde. So empfing er die Gesandten. Von ihren Anträgen gab er einigen vornehmen Männern im Hauptheere Botschaft. Diese ertrugen es nicht, daß Thaculf ihnen vorgezogen war. In ihrer Eifersucht beschuldigten sie den Herzog, daß er die Ober-Anführung an sich zu bringen strebe. Um ihm solchen Uebermuth zu vergällen, beschlossen sie in ihrem Neide, die Böhmen zu überfallen, welche, wegen der angefangenen Unterhandlung, vor jeder Feindseligkeit sicher zu sein glaubten. Der Beschluß ward ausgeführet. Die Böhmen aber, im Zorn über die Treulosigkeit, erhoben sich zu furchtbarer Rache. Sie brachten eine große Niederlage über ihre Feinde, verfolgten die Fliehenden bis in ihr Lager hinein, umringten das Lager, und brachten sie zu solcher Verzagtheit hinab, daß sie denen Geisseln geben mußten, von welchen sie Geisseln anzunehmen verschmähet hatten, um sich den Rückzug in's Vaterland zu erkaufen. Der Weg des Rückzuges ward ihnen vorgeschrieben [20]: alles Gepäck und Geräth blieb in den Händen der Sieger, und selbst die Waffen mußten ausgeliefert werden [21]. Eine solche Schmach

war unerhört unter den teutschen Völkern; die Verwirrung über dieselbe war groß und allgemein: man wußte sie nur durch die Annahme zu erklären, ein böser Geist habe über dem Kriege gewaltet und habe die Geister des Hochmuthes und der Zwietracht zu seinen Genossen gehabt. Und dieser Glaube war wenig geeignet, die Seelen zu beruhigen [22].

Glücklicher Weise benutzten die Böhmen ihren neuen Sieg eben so wenig, als den früheren. Ohne Zweifel hatten sie ebenfalls schweren Verlust erlitten, welchen sie nicht alsobald zu ersetzen vermochten. Vielleicht erstreckte sich das Unglück auch bis zu ihnen hin, von welchem im Jahre acht Hundert und fünfzig die teutschen Völker getroffen wurden. Es herrschte nämlich in Teutschland eine so große Hungersnoth, daß zu Mainz ein Maaß Getraide zwanzig Seckel Silbers kostete, daß Mütter, welche ihre Kinder mit ihrer letzten Lebenskraft genähret hatten, unter der Last derselben todt vor Hunger zu Boden sanken, und daß Eltern zu solcher Verzweifelung kamen, daß ihnen der Gedanke durch die Seele ging, mit dem Fleische der eigenen Kinder ihr Leben zu fristen [23]. Aber unter solchem Jammer zeigte sich auch eine hohe menschliche Tugend, das heilige Mitleid, auf mannigfaltige Weise. Der Erzbischof von Mainz, Rabanus Maurus, welchen seine Zeitgenossen den Weisen nannten und als den größten Dichter feierten [24], bewies, daß die Gefühle in ihm waren, für welche er so schöne Worte zu finden wußte; er speisete täglich drei hundert hungerige Menschen und erfreuete sich des Dankes der Gesättigten, obwohl er sonst im frommen Eifer und im priesterlichen Geiste nicht ohne Härte war, weder gegen Untergebene [25], noch gegen Diejenigen, die über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen eine andere Ansicht gewonnen hatten, als welche ihm die richtige zu sein schien [26].

Unter Ereignissen und Unfällen dieser Art bot Ludwig, der König der Teutschen, Alles auf, wenigstens zwischen seinen

Brüdern und sich selbst den Frieden zu erhalten und die Eintracht herzustellen. Er unterhielt im Jahr acht Hundert und sieben und vierzig fortwährend mit Lothar, dem Kaiser, einen freundlichen Verkehr. Er begab sich zu ihm, er lud ihn ein. Und wenn ihm auch nicht gelang, den Groll des Kaisers gegen Karl zu besiegen, so brachte er es doch dahin, daß gemeinschaftliche Gesandte, wiewohl vergebens, zu Norik, wie es heißt, dem Könige der Dänen, abgeschickt wurde [27]. Im Monate Februar des folgenden Jahres hatten dann die beiden Brüder, Ludwig und Lothar, eine neue Zusammenkunft in Coblenz. Während derselben versuchte Lothar in Ludwig's Seele den alten Verdacht gegen Karl wieder aufzuregen, und den früheren Haß von Neuem zu entzünden. Er sparte keine Lokkung, keine Ueberredung, keine Schmeichelei. Ludwig jedoch widerstand allen Künsten, sei es, daß er in der That Scheu trug, einen beschworenen Vertrag zu verletzen, sei es, daß er gegen den älteren Bruder nur Sicherheit zu haben glaubte in der Freundschaft des Jüngeren. Als aber auch dieser Versuch mißlungen war, und als er eine neue engere Verbindung zwischen Ludwig und Karl entstehen sah, die Jener wahrscheinlich in seinem Aerger einging [28]: so bezwang er endlich den alten Unmuth seiner Seele und zeigte sich bereit zu einer neuen Verbrüderung. Und in der That hatte er wohl Ursache, wenigstens den Frieden mit seinen beiden Brüdern zu bewahren, da ihm auch seine kaiserliche Würde bald gänzlich verkümmert ward.

Der Papst Sergius der Zweite nämlich starb im Monate Januar des Jahres acht Hundert und sieben und vierzig; und wenige Tage nachher ward ein neuer Papst erwählet, der sich Leo den Vierten nannte. Und auch dieser Papst erhielt die Weihung, ohne daß der Kaiser Lothar seine Einwilligung gegeben, ja ohne daß man dem Kaiser die Wahl bekannt gemacht hatte. Allerdings ward in Rom des Kaisers gedacht;

aber man glaubte, der Drang der Umstände, die Möglichkeit eines abermaligen Angriffes von Seiten der Sarracenen, und die Nothwendigkeit, in einem solchen Fall einen Mann auf dem Stuhle des Apostels zu haben, der ordnen und vereinigen könnte, verstatte keine Zögerung und rechtfertige das rechtswidrige Verfahren [29]. Es ist unbekannt, wie der Kaiser die Entschuldigung der Römer aufgenommen; es ist aber gewiß, daß er Nichts gegen dasselbe gethan oder zu thun vermocht habe. Indeß möchte kaum zu bezweifeln sein, daß Verhandlungen wegen des Vorganges Statt gefunden, von welchen keine Ueberlieferung Etwas weiß. Unverkennbar sind Dinge vorgefallen, welche absichtlich verschwiegen worden sind. Drei Jahre nämlich, nach Leo's Gelangung zum heiligen Stuhle, kam Ludwig, des Kaisers Sohn, König der Langobarden, nach Rom, wie es heißt, auf Befehl seines Vaters; und bei seiner Erscheinung ward er vom Papste gekrönt und als Kaiser Ludwig der Zweite begrüßet. Dieses Vorganges, welcher doch gewiß schon als bloße Thatsache von Wichtigkeit war, hat nur ein einziger Schriftsteller gedacht, und zwar nur mit wenigen, dürren Worten, weder der Veranlassung erwähnend, noch des Zusammenhanges oder der Folgen, wie denn überhaupt von Lothar's Verhältniß zu Italien, zu Rom und zu dem apostolischen Bischofe fast niemals die Rede ist. Man kann sich der Vermuthung nicht erwehren, daß Italien ganz für den Kaiser verloren gewesen, und daß auch die Krönung Ludwig's zum Kaiser ohne sein Vorwissen und gegen seinen Willen erfolget sei. Der Papst aber, der unmöglich wollen konnte, daß der König der Langobarden zugleich Kaiser, und eben dadurch Herr von Rom wäre, hat sich zu der Krönung wohl nur verstanden, weil er Ludwig's Waffen fürchtete. Und das ist vielleicht der Grund, weßwegen auch der Verfasser von Leo's des Vierten Lebensbeschreibung kein Wort von Ludwig's Krönung saget [30].

Unter solchen Ereignissen und Vorgängen brachte Ludwig endlich, im Jahr acht Hundert und ein und fünfzig, mit seinen beiden Brüdern, die sich schon früher ausgesöhnt und sich gegenseitige Beweise scheinbares Vertrauens gegeben hatten, eine Zusammenkunft zu Stande. Sie fand Statt zu Mersen an der Maaß. Alle drei Brüder waren begleitet von den vornehmsten Männern aus ihren Vassallen; und mit der Zustimmung und nach dem Rathe dieser Männer schlossen sie einen neuen Vertrag ab, der im Wesentlichen Folgendes enthielt. „Alles, so lautete dieser Vertrag, was zwischen ihnen Feindseliges oder Widerwärtiges vorgekommen wäre, sollte der Vergessenheit für ewige Zeiten anheim gegeben sein. In der Zukunft wollten sie sich als Gleiche behandeln, in Liebe, mit reinem Herzen und ungeheuchelter Treue. Niemand sollte dem Anderen sein Reich oder seine Getreuen, sein Glück und seine königliche Würde mißgönnen; Niemand auf geheime Einflüsterungen und Verläumdungen hören. Vielmehr sollte Jeder dem Anderen, und nach dem Hingange desselben auch seinen Kindern, mit Rath und That zur Hülfe bereit sein. Ruhestörer im Reiche des Einen, sollten keine Aufnahme finden im Reiche des Anderen, sondern überall gemeinschaftlich verfolget werden. Auch solche Menschen, Männer und Frauen, welchen von einem Bischofe Kirchenbußen aufgelegt, oder welche aus der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen wären, sollten bei Niemanden Schutz finden. Den gegenseitigen Getreuen sollte kein Leid geschehen gegen das Gesetz und die Gerechtigkeit; vielmehr wollten sie, die drei königlichen Brüder, dem gemeinschaftlichen Beschlusse ihrer Getreuen ihre Zustimmung geben, nur müßten dieselben wahrhaftig getreu sein, und der Beschluß müsse, nach dem Willen Gottes und unseres gemeinsamen Heilandes, zur Herstellung der heiligen Kirche, zur Befestigung des Reiches, zur Erhaltung der königlichen Würde und des Friedens im Volke gereichen. So wollten sie, die Brüder,

vereinet sein unter sich, sie mit den Getreuen, die Getreuen mit ihnen, Alle mit Gott.«

Dieser Vertrag [31], welcher darum nicht ohne Wichtigkeit ist, weil er die bestehenden Uebel zeiget, denen er abhelfen sollte, wurde von den drei königlichen Brüdern eigenhändig unterzeichnet und von Jedem derselben in einer besonderen Zuschrift seinen Getreuen geistliches und weltliches Standes bekannt gemacht.

Drittes Capitel.

Die getrennten Reiche unter Lothar, Ludwig und Karl bis zu Lothar's Tode.

J. 851 — 855.

Der Vertrag der drei königlichen Brüder war abgeschlossen, der Friede war erhalten oder hergestellt: aber die Gesinnungen blieben dieselben und die Verhältnisse des Reiches oder der drei, ja der vier Reiche, wurden nicht besser. In demselben Augenblick, in welchem die Uebereinkunft zu Stande gebracht wurde, waren die Feinde der fränkischen Könige unter den Waffen, und umlauerten und umdroheten, habgierig und rachsüchtig, überall die Gränzen [1].

Frankreichs nördliche Provinzen wurden abermals von räuberischen Nordmannen oder Dänen heimgesuchet. Das Kloster des heiligen Bavo zu Gent wurde von ihnen verbrannt; die Stadt Rouen geplündert; Beauvais zerstört. Und Niemand vermochte dem Unglücke zu wehren, und kaum wagte irgend Einer den Versuch. Von einem anderen Feinde, dem furchtbaren Noemonius, dem Fürsten der Bretonen, wurde zwar Karl der Kahle, entweder durch einen Mord oder, wie verbreitet ward, durch die Rache des Himmels für seine Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche, jedes Falles auf eine gewaltsame Weise, befreiet; aber der Sohn desselben, Herispog,

nahm das Schwert auf, das seinem Vater entfallen war, und führte dasselbe mit größerer Verwegenheit, als dieser es geführt hatte. Karl der Kahle zog gegen ihn mit Heeresmacht: aber die Franken flohen vor den Bretonen und erlitten einen schweren Verlust, und Karl wußte nur durch eine Unterhandlung mit seinem Feinde ferneres Unglück abzuwenden. Er empfing den Fürsten Herispog zu Angers, erkannte ihn als König und als Gleichen an, und ließ ihm nicht nur das ganze Land, welches Noemonius, sein Vater, inne gehabt hatte, sondern er ertheilte ihm noch überdieß die Städte Nantes und Rennes als Lohn für seine Nachgiebigkeit [2]. Dagegen hatte Karl, im Jahre acht Hundert und zwei und fünfzig, das Glück, daß sein Neffe Pippin in Aquitanien in seine Gefangenschaft gerieth; aber er hatte keinen Gewinn von diesem Ereignisse. Der unglückliche Fürst, dessen Jugendkraft in dem furchtbaren Getümmel des Lebens früh aufgerieben war, wurde mit Zustimmung seines anderen Oheimes, des Kaisers Lothar, in das Kloster des heiligen Medardus bei Soissons in Verwahrsam gebracht, wie man seinen Bruder Karl in das Kloster Corbie zu gehen gezwungen hatte; aber die Einwohner Aquitaniens, den alten Sinn der freien Gothen in sich bewahrend, hielten ihren Haß gegen die Franken fest, und wendeten dem Könige Karl, dessen Hoheit sie anerkennen mußten, keineswegs ihre Seelen zu. Sie sannen sogleich auf einen Mann, den sie an ihre Spitze stellen könnten, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten oder wieder zu gewinnen; da sie aber Niemand in ihrer Mitte fanden, dem Alle vertraueten: so konnten sie zu keiner Einheit gelangen, und menschliche Leidenschaften erhoben sich überall und stellten sich ihren Wünschen entgegen.

Lothar, der Kaiser, sah die nördlichen Gaue seines Reiches den Einfällen derselben Nordmannen-Schwärme ausgesetzet, durch welche Frankreichs Küstenländer verwüstet wurden; und hier wurde den räuberischen Abenteurern eben so wenig

Einhalt gethan, als in Frankreich. Er war kaum sicher in seiner Pfalz zu Aachen vor dem verwegenen Geschlechte. Wenn er aber seinen Blick über die Alpen warf: so bot sich ihm auch eben Nichts Erheiterndes dar. In Rom erinnerte man sich wohl noch zuweilen an den alten Kaiser, weil Ludwig, der junge Kaiser, schon wegen seiner Nähe keine Freunde in Rom haben konnte, und sein Ansehen nur in seinen Waffen fand; allein mit dieser Erinnerung war wenig gewonnen und wenig gerettet. Ludwig selbst, der Kaiser, kämpfte fortwährend im unteren Italien gegen die Sarracenen und ihre Genossen oder Förderer; und er kämpfte oft nicht ohne Glück. Der Papst jedoch, Leo der Vierte, trauete diesem Glücke so wenig, daß er, um das Heiligthum des Apostels vor abermaliger Schändung durch die Ungläubigen zu schützen, eine Mauer um den Vatican zu bauen, und dieselbe mit der Mauer der Stadt in Verbindung zu setzen für gut fand. Und in der That: der Kaiser Ludwig war keines großen Vertrauens werth; es fehlte ihm die nöthige Einsicht und Entschlossenheit, um erkämpfte Vortheile zu benutzen und an Siege Siege zu knüpfen.

Ludwig, der König der Teutschen, stand am Besten und am Meisten geachtet. Die Nordmannen verschonten die Küsten des teutschen Reiches, theils wohl allerdings, weil sie auf diesen Küsten nicht den Raub fanden, welchen sie als würdige Belohnung ihrer Mühseligkeiten und Beschwerden suchten, theils aber wohl auch, weil sie sich vor den Waffen der Teutschen mehr fürchteten, als vor den Waffen der übrigen Völker. Und auch von der Landseite hielten sich die Dänen ruhig und gegenseitige Vorsicht herrschte an den Ufern der Eider. Die slavischen Völker hingegen beharrten zwar in ihrer Feindschaft, aber die Siege, die sie im Einzelnen durch ihre Waffen gewannen, brachten ihnen keinen nachhaltigen Vortheil, weil sie dieselben aus Mangel an Einigkeit nicht zu be-

nutzen verstanden, und ihre Kräfte unmuthig zersplitterten, an Statt sie besonnen zurathe zu halten. Noch im Jahr acht Hundert und ein und fünfzig brachen die Sorben in das teutsche Reich ein. Es ist wahrscheinlich, daß diese Einfälle mit den früheren Versuchen der Böhmen im Zusammenhange gestanden, und eben deßwegen ist zu vermuthen, daß die Sorben die sorbische Mark nördlich umgangen, und ihre Verheerungen über die untere Sale verbreitet haben: sie hatten vielleicht zur Absicht, die Macht des teutschen Königes weiter nach Norden zu ziehen, um den Böhmen Luft zu machen und Gelegenheit zu geben zu Einfällen in die teutschen Länder zwischen der Donau und dem Main. Aber, wie früher die Böhmen, so strebten jetzt die Sorben allein, ohne Theilnahme anderer Stämme des großen slavischen Volkes. Ludwig zog mit Heeresmacht durch Thüringen gegen die Sorben. Sie wichen zurück. Er verfolgte sie in ihr Land hinein. Sie verschlossen sich in ihren Städten und Festen. In denselben wurden sie von den Teutschen belagert; ihre Felder wurden zerstört; ihre Hoffnung vernichtet. So ermüdet durch's Schwert und durch Hunger ermattet, hielten sie für das Beste, sich zu beugen und die Hoheit des teutschen Reichs anzuerkennen [3], in der Hoffnung auf bessere Zeiten und mit dem festen Willen, alsdann das Joch wieder zu zerbrechen, das sie jetzt auf sich zu nehmen gezwungen waren.

Ludwig jedoch glaubte, auf einige Zeit wenigstens, sicher zu sein vor den Einfällen der Slaven. Deßwegen wandte er seine Aufmerksamkeit auf die inneren Verhältnisse seines Reiches, um zu ordnen oder zu befestigen. Den Winter brachte er in seiner Pfalz zu Regensburg hin, das ihm lieb war vor allen Städten und Gütern des teutschen Landes. Im Frühlinge des Jahres acht Hundert und zwei und fünfzig hielt er einen öffentlichen Tag zu Mainz. Diese alte Stadt ward als die Hauptstadt des teutschen Reiches betrachtet [4], zunächst

wohl, weil in ihr der erste erzbischöfliche Sitz errichtet war, welchen der heilige Bonifacius, gesegnetes Andenkens, inne gehabt hatte, dann aber wohl auch wegen der Lage derselben: denn in Teutschland verschwanden vor dem ursprünglichen Reiche des ersten Königes der Teutschen, vor Baiern, in welchem Ludwig seinen Sitz hatte, und vor Sachsen, das seinen Namen so hoch berühmt gemacht hatte in der Geschichte, die übrigen teutschen Völker, so daß ganz Teutschland mit den Namen von Baiern und Sachsen bezeichnet ward [5]: und Mainz schien über den beiden größten Hälften Teutschlands gleichsam zu schweben und zu gleicher Zeit ein Halt zu sein für alte Rechte und neue Erwerbungen jenseits des Rheines. Zu dem öffentlichen Tage in Mainz waren alle Bischöfe berufen und alle Aebte, alle Fürsten und Beamtete des Reiches. Die Geistlichen versammelten sich unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Erzbischofes Rabanus Maurus; in der Versammlung der weltlichen Herren nahm der König selbst den Vorsitz ein. Von den Geistlichen ward über die Angelegenheiten der Kirche und der Klöster Rath gepflogen, damit die Willkühr vermindert und ein gesetzlicher Gang gewonnen würde. Die Beschlüsse bedurften und erhielten die königliche Bestätigung [6], ohne Zweifel, nachdem auch die weltlichen Beamteten mit ihrem Gutachten gehöret waren. Im Einzelnen sind sie nicht bekannt. Die Versammlung der weltlichen Fürsten und Herren hingegen bemühete sich, Händel zu schlichten, Zwiste auszugleichen und die Ordnung herzustellen oder zu befestigen. Jedoch auch von diesen Beschlüssen fehlt uns alle Ueberlieferung. Uebrigens erschienen zu dem Tage in Mainz Gesandte von slavischen Völkern und von Bulgaren, und wurden vom König empfangen und gehört; und auch von dem Zwecke dieser Gesandtschaften ist eben so wenig Etwas zu sagen, als von dem, was sie erreichet haben.

Ludwig aber, der König, scheinet zufrieden gewesen zu

sein mit den Erfolgen der Versammlung. Nachdem er dieselbe entlassen hatte, kehrte er zwar, wegen Anordnung nothwendiger Geschäfte, nach Baiern zurück, eilte aber bald wieder an den Rhein und fuhr auf diesem Flusse bis nach Cöln hinab. In Cöln hatte er mit einigen vornehmen Vassallen oder Beamteten Lothar's eine Unterredung, die sich wahrscheinlich auf die persönlichen Verhältnisse zwischen den drei Brüdern bezog, welche sich abermals zu trüben begannen. Hierauf begab er sich nach Sachsen. Er hatte gegen die Sachsen eine schwere Schuld auf der Seele. Ihn drückte diese Schuld. Seine Beamteten aber, seines früheren Zornes gegen das unterworfene Volk eingedenk, kränkten und quälten dasselbe auf jegliche Weise. Der König wollte selbst sehen, selbst entscheiden, und die Ungerechtigkeiten wenigstens mindern [7]. Auch wollte er Besitzungen, die ihm von seinem Vater und Großvater erblich zugefallen, die aber von frechen Vassallen in Besitz genommen waren, wieder an sich bringen und an sein Haus. Er hielt eine allgemeine Versammlung der Sachsen zu Minden an der Weser [8], zeigte Gerechtigkeit und Strenge und gewann durch Beides vieler Menschen Gemüther. Alsdann durchzog er mehrere Gauen des Landes [9]; er verweilte überall, und vernahm überall die Klagen der Menschen, und entschied so gut als thunlich. Weiter nach Thüringen. In Erfurt hielt er einen öffentlichen Tag in demselben Geist und Sinn. Im Besondern suchte er mehr Ordnung in das Gerichtswesen zu bringen. Gegen den Winter erst kam er nach Regensburg zurück, gewiß nicht ohne Erinnerungen, welche ihm, seinen Brüdern gegenüber, ein stolzes Gefühl geben mußten, wie unerfreulich auch Vieles sein mochte im Leben der Teutschen.

Und seinen Brüdern entging seine bessere Stellung nicht. Zu derselbigen Zeit, zu welcher Ludwig friedlich in seinem Reich umher zog, um zu erhalten und zu bessern, hatten Lo-

thar und Karl, seine Brüder, neue Schmach zu erdulden. Die Nordmannen erneuerten ihre Zerstörungen in beiden Reichen längs der Küste, von der östlichen Gränze Lotharingiens an bis zur Seine und über dieselbe hinaus; und als die beiden Könige ihre Macht vereinigten, um das freche Volk anzugreifen: da weigerten sich Karl's des Kahlen Vassallen, wider dieselben die Waffen zu gebrauchen. Und die Könige sahen sich genöthiget, die Feinde in Frankreich zu dulden, wo sie zu bleiben Lust hatten; und sie blieben, bis sie Alles verzehrt und verwüstet hatten, um alsdann weiter nach der Loire hin ihren Uebermuth auszuüben an den Menschen und an den Dingen. Es ist schwer zu sagen, wem solcher Gräuel zur Last fällt, ob den Königen oder den Vassallen. Mehr als in den Menschen lag wohl in den Verhältnissen, in der auflösenden, lähmenden, zerstörenden Natur des Lehnwesens und in den wilden Wirnissen, welche entstanden waren durch das leidenschaftliche Getreibe seit dem Tode Karl's des Großen. Aber zu leugnen ist nicht: weder Lothar noch Karl waren Männer, welche die Menschen zu gewinnen oder fortzureißen verstanden. Lothar wurde verzehret von der Erinnerung an unerfüllte Hoffnungen und an vereitelte Entwürfe; und die träge Ueppigkeit, in welcher er das Vergessen suchte und nicht fand, war keinesweges geeignet, ihm Achtung zu erwerben [10]. Er konnte es seinem Bruder Ludwig nicht verzeihen, daß er seine Anträge gegen Karl zurück gewiesen hatte, und deßwegen suchte er nunmehr diesen Karl um so eifriger gegen Ludwig zu gewinnen, je größer die Vortheile zu sein schienen, deren sich der König der Teutschen erfreuete. Karl'n aber stand das Gedächtniß der früheren Tage entgegen und trennte ihn von der Zuneigung der Menschen; und sein langer und bitterer Kampf gegen den unglücklichen Pippin, seinen Neffen, und des Herzogs Bernhard jammervoller Ausgang hatten viele Leidenschaften aufgereget. Die Aquitanier hielten die Herzen

abgewendet für und für; aber sie erkannten immer mehr, daß ihnen ein König nothwendig sei, um dem Unheile zu steuern, das von allen Seiten drohete. An den Pyrenäen und an den Ufern des mittelländischen Meeres gewannen die Sarracenen stets größere Gewalt, und eroberten und zerstörten die Städte und das Land. Vom westlichen Meere her trieben die Nordmannen ihre Verwegenheit immer weiter. Nichts war sicher, Nichts gewiß. Sie fuhren die Loire hinauf und verbreiteten sich nach beiden Seiten, Nichts fürchtend und Nichts schonend. Selbst die Stadt Tours fiel zuletzt, im Jahr acht Hundert und drei und fünfzig in ihre Hand, und des ehrwürdigen Martins altes Heiligthum, das so viele große Erinnerungen in sich trug, und so vielen frommen Menschen Trost und Hülfe gewähret hatte, ging in Flammen auf. Die Furcht, durch Ereignisse dieser Art erreget, war groß, der Jammer allgemein.

Unter solchen Umständen warfen die Aquitanier ihre Augen hierhin und dorthin, um einen Fürsten zu erhalten, unter dessen Fahne sie ihre Kräfte vereinigen und Schutz finden könnten gegen äußere und innere Feinde. Ein Versuch, den vormaligen König Pippin aus dem Kloster zu befreien und wieder nach Aquitanien zu bringen, mißlang: die Mönche, welche die Ausführung unternommen hatten, mußten für ihr Vergehen büßen, und der unglückliche Fürst Pippin wurde gezwungen, nicht nur das Mönchsgewand anzulegen und in mönchischer Weise zu leben, sondern auch seinem Oheim Karl zu schwören, daß er keinen neuen Versuch machen wollte, aus dem Kloster zu entkommen. Hierauf wandte sich ein Theil der Aquitanier, von dem Gefühl ihrer Hülflosigkeit getrieben, an Ludwig, den König der Teutschen: „er möge zu ihrer Rettung kommen; er möge wenigstens, wenn er selbst ihre Treue anzunehmen verhindert sei oder anzunehmen verschmähe, seinen Sohn senden; sie wollten ihm Untergebenheit schwören; sie

wollten Geisseln für ihr Versprechen stellen: verwürfe er aber ihren Antrag, so würden sie, um von Karl's Tyrannei und von der Gewalt fremder Feinde frei zu werden, sich genöthiget sehen, bei den Feinden des christlichen Glaubens die Hülfe zu suchen, die sie im christlichen Volk und im Hause Karl's des Großen nicht zu finden vermöchten." [11].

Ludwig wurde von dem Antrage der Aquitanier gereizet. Die neue feindselige Verbindung, welche Karl mit Lothar wider ihn eingegangen war, hatte seinen Zorn erregt. Aquitanien schien ohnehin für Karl verloren zu sein, oder doch stets ein ungewisser Besitz bleiben zu müssen. Und die Ehre seines Hauses schien zu fordern, daß er Aquitanien nicht in die Hand eines fremden Fürsten fallen, und die Ehre des christlichen Namens schien zu verlangen, daß er es nicht in die Gewalt der Ungläubigen gerathen ließe. Also wieß er die Aquitanier nicht zurück.

Aber er selbst hielt nicht für angemessen, das Werk zu übernehmen, zu welchem man ihn so dringend aufforderte. Wenn er auch, nach den Versicherungen der Gesandten, leicht die Hoffnung fassen mochte, daß sich alle Aquitanier bei seiner Erscheinung vereinigen und unter seinem Banner zusammen stellen würden: so trauete er doch den Abgeordneten eines bedrängten und vielfach uneinigen Volkes nicht weiter, als sich gebührte. Auch waren weder die inneren Verhältnisse seines Reichs auf eine solche Weise wohl geordnet, noch die Gränzen desselben so sicher gestellet vor fremden Angriffen, daß er eine Entfernung aus denselben auf längere Zeit hätte wagen dürfen. In der That gingen zu eben dieser Zeit unter den slavischen Völkern und selbst unter den Bulgaren bedenkliche Bewegungen vor; und selbst damals herrschte die Vermuthung, daß diese Völker von Ludwig's eifersüchtigen und feindlich verbundenen Brüdern aufgereizet worden seien [12]. Eben deßwegen beschloß der König, nicht selbst nach Aquitanien

zu gehen, sondern seinen Sohn Ludwig hinzusenden, auf daß er wenigstens über den Zustand der Dinge und über die Stimmung der Menschen vollständig unterrichtet würde.

Im Anfange des Jahres acht Hundert und vier und fünfzig begab sich Ludwig, Ludwig's Sohn, nach Aquitanien, ohne Zweifel von einigen getreuen Männern, aber nicht von einem Heere begleitet: der Zug durch Lotharingien machte die Führung eines Heeres unmöglich. Bei seiner Ankunft an der Loire wurde der junge Fürst mit großem Jubel empfangen, aber freilich nur von einer Partei; und seine Erscheinung ohne Heer und ohne Mittel war auch nicht geeignet, in dem zerrütteten Lande die Gemüther zu vereinigen. Karl der Kahle indeß achtete die Sache nicht gering. Zuvörderst suchte er seine Freundschaft mit Lothar zu erhalten und zu befestigen; und dieses konnte ihm um so weniger schwer werden, da das Gelingen der Unternehmung allerdings auch für Lothar bedenkliche Folgen haben zu können schien, und da er, der Kaiser, nur mit Neid auf Ludwig, seinen glücklicheren Bruder, sah. Karl und Lothar hatten eine Zusammenkunft in dem Dorfe Lüttich. Daselbst erneuerten sie ihre Verbindung; sie versprachen sich unverletzliche Treue und beschwuren, in Gegenwart vieler Zeugen, auf eine feierliche Weise, die Hand auf heilige Reliquien geleget, das gegenseitige Gelübde; ja sie dehnten die beschworene Treue über ihr eigenes Leben hinaus, auf ihre Gemalinnen und ihre Kinder, die sie hinterlassen würden [13]. Hierauf eilte Karl, von Zorn entbrannt, mit Heeresmacht nach Aquitanien, und übte, wohin er kam, eine so wilde Rache, daß er nicht nur alle Menschen, die in seine Hände fielen, gefangen hinweg schleppen ließ, sondern daß er selbst die Kirchen und die Altäre des Herrn der Plünderung und den Flammen preisgab.

Inzwischen hatte Lothar seinen Bruder Ludwig zu einer Unterredung eingeladen an den Ufern des Rheines. Bei der

ersten Zusammenkunft geriethen die Brüder mit einander in einen heftigen Zank. Der Kaiser warf dem Könige Ludwig seine Treulosigkeit vor, weil er sich in die Angelegenheiten Aquitaniens eingemischet hätte, welches Land doch ihrem Bruder Karl vertragsmäßig überlassen worden. Dem Könige fehlte es nicht an Vorwürfen wider den Kaiser, weder aus späteren Tagen noch aus früheren. Beide erkannten endlich, daß Keiner gerecht sei vor dem Anderen. Also ward eingelenket von dieser Seite und von jener, und der feindliche Sturm lösete sich auf in brüderliche Versöhnung. Sie schlossen ein neues Bündniß mit einander. Der Inhalt desselben ist uns nicht überliefert worden. Da aber Lothar seinen Bruder Karl immer gehaßt, und sich nur zu demselben gewendet hatte, weil sein Versuch, Ludwig wider ihn zu gewinnen, mißlungen war, und da Ludwig ihm viel größere Besorgnisse einflößte, als Karl ihm einzuflößen vermochte: so ist allerdings wahrscheinlich, daß Lothar den alten Plan, mit Ludwig gegen Karl zu stehen, wieder aufgenommen habe, und daß Ludwig bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in denselben eingegangen sei. Und unverkennbar fürchtete Karl eine solche Verbindung seiner Brüder. Denn er verließ plötzlich Aquitanien und forderte den Kaiser Lothar zu einer Unterredung auf. Lothar, immer unsicher und schwankend, und jetzt schwächer als je zuvor, scheint erschrocken zu sein vor Karl's Zorn und Heer. Er fand sich zu der Unterredung ein in der Pfalz zu Attigny, und ließ sich leicht von Karl zu einem anderen Beschluß bereden, locken oder schrecken. Das frühere Bündniß ward erneuert. Alsdann sandten beide Brüder eine Gesandtschaft an Ludwig, den König der Teutschen, mit der Forderung, daß er seinen Sohn aus Aquitanien zurückrufen sollte. Ohne aber den Erfolg dieser Gesandtschaft abzuwarten, machte Karl noch im Herbste desselben Jahres eine neue Heerfahrt nach Aquitanien. Und um dieser Fahrt mehr Nachdruck zu geben, mußte Pippin,

sein Neffe, ohne Zweifel auf sein Gebot oder seine Veranlassung, aus dem Kloster, in welchem er auf seinen Befehl zum Mönch geschoren war, entfliehen, um von Neuem sein Recht auf die königliche Würde in Aquitanien geltend zu machen. Der Erfolg war wohl berechnet. Bei Pippin's Erscheinung in Aquitanien wurde die Uneinigkeit größer als zuvor. Die Meisten, welche auch nach den letzten Unfällen noch immer einen eigenen König verlangten, verließen den teutschen Fürsten Ludwig und stellten sich zu Pippin, der jung gewesen war mit ihren Söhnen. Karl der Kahle stellte sich, als wäre Pippin's Sache und That ihm gleichgültig. Er wandte seine Waffen nur gegen Ludwig. Bald sah dieser sich verlassen von Allen, die ihn herbei gerufen hatten oder zu ihm übergegangen waren. Und nun blieb dem jungen Fürsten Nichts Anderes übrig, als zurück zu kehren zu seinem Vater und in sein Vaterland [14].

Auf solche Weise endigte sich ohne Ehre und Gewinn für den König der Teutschen das erste Unternehmen, bei welchem er nicht sein Volk und Reich im Auge gehabt hatte, sondern zu welchem er bestimmt worden war durch Zorn und Ehrsucht. Die Leidenschaft der Menschen jedoch ist gewöhnlich stärker, als ihre Weisheit, und Ludwig gewann aus dem unglücklichen Versuche keinen Grundsatz, der ihn vor neuer Versuchung zu schützen vermocht hätte. Inzwischen hatte er selbst die Gränzen seines Reiches wohl gehalten und in denselben die Ordnung kräftig bewahrt. Im folgenden Jahre aber, acht Hundert und fünf und fünfzig, wurde dieses Reich durch mehrere auffallende Erscheinungen erschreckt. In der Gegend von Mainz fand ein Erdbeben Statt, und Sturmwinde und Ungewitter richteten große Verwüstungen an. In den Dom des heiligen Kilian zu Würzburg fuhr, während die Vesper gefeiert ward, ein Blitzstrahl und vernichtete das Gebäude größtes Theiles: die Gebeine des heiligen Märtyrers

jedoch wurden gerettet, und wenn auch mehrere Geistliche von dem Feuer des Himmels verletzet wurden, so blieb doch das priesterliche Kleid verschont: ein späterer Sturm endlich warf die Mauern des Domes gänzlich nieder, die den Flammen widerstanden waren. Unter Erscheinungen dieser Art, welche die Gemüther der Menschen erschütterten, unternahm Ludwig, der König, von Baiern aus eine Fahrt gegen die mährischen Slaven; denn der Herzog Rastiz, den er diesem Volke gesetzet hatte, versagte ihm den Gehorsam. Aber auch diese Fahrt war von keinem Glücke begleitet. Ein Theil des Landes wurde verwüstet; viele Menschen fanden ihren Untergang; aber Rastiz stand in einem befestigten Lager, das Ludwig nicht anzugreifen wagte. Vielmehr hatte er selbst einen harten Angriff zu bestehen in seinem eigenen Lager. Und wenn auch dieser Angriff blutig abgeschlagen wurde, so litt doch der König, wie es scheint, auf dem Rückzuge einen starken Verlust. Denn Rastiz verfolgte ihn bis über die Donau, und vergalt die Verwüstung seines Landes schwer, vielleicht bis in Baiern hinein.

Aber in demselben Jahre ging noch eine Veränderung vor, die nicht ohne Einfluß auf die Verhältnisse des Reiches bleiben zu können schien. Der Kaiser Lothar nämlich nahm Abschied von der Welt und vom Leben. Er war ein unglücklicher Mann. In seiner Jugend durch die Stürme der Zeit von der Bahn hinweg gerissen, auf welcher Hohe und Geringe allein zu Glück und Zufriedenheit zu gelangen vermögen, war er von Verirrung zu Verirrung fortgetrieben und hatte niemals den richtigen Weg wieder gefunden. Sein Kopf war voll von verworrenen Gedanken; seine Brust von wüsten Begierden, sein Gedächtniß von Erinnerungen an vereitelte Bestrebungen. In den letzten Jahren hatte ihm selbst die äußere Haltung und Sicherheit gefehlt. Er war zerfallen mit der Welt und konnte sich an Nichts mehr halten. Er

fühlte die Hülflosigkeit, in welche er gerathen war durch das Schicksal seines Lebens und durch eigene Schuld. Also beschloß er, von der Last seiner Sünden gedrücket, die Länder, diesseits der Alpen, in welchen sein Name noch anerkannt war, seinen beiden jüngeren Söhnen, Lothar und Karl, zu übergeben, und selbst in den heiligen Mauern eines Klosters die letzte Stunde zu erwarten. Von Italien konnte nicht mehr die Rede sein: es hatte seinen König. Das Land zwischen dem teutschen Meer und den Alpen aber bestimmte Lothar, mit Einwilligung der Vassallen, dem Sohne, der seinen Namen führte; und das Land zwischen den Alpen und dem Rhodan seinem Sohne Karl [15]. Hierauf begab er sich in das Kloster Prüm in den Ardennen, ließ sich zum Mönche scheren, nahm das Mönchskleid und gelobte in mönchischer Weise zu leben. Aber schon sechs Tage nach seinem Eintritt in das Kloster, am acht und zwanzigsten oder am neun und zwanzigsten September, befreiete ihn der Tod von seinen alten Leiden und von seinen neuen Pflichten [16].

Viertes Capitel.

Die getrennten Reiche unter Ludwig, Karl und Lothar's Söhnen.

Ludwig's, des Königes der Teutschen, Fahrt nach Frankreich.

J. 855 — 859.

Nach des Kaisers Lothar Tode ward offenbar, daß die Feindseligkeit zwischen den Königen im Reiche Karl's des Großen, so wie die ungeheuere Verwirrung, aus den Verhältnissen hervorging und daß sie keinesweges das Werk der Menschen war. Lothar hatte lange Zeit da gestanden als der Störer des Friedens: er störte den Frieden nicht mehr, und die Verwirrung und die Feindseligkeit wurde größer als zuvor. Von der gewaltigen Kraft, welche die Vorfahren Karl's ausgezeichnet, mit welcher er selbst, der große Kaiser, die Welt in Schrecken und Bewunderung gesetzet hatte, erschien noch weniger in den Urenkeln desselben, als in den Enkeln oder in den Söhnen erschienen war. Es ist aber schwer zu sagen, ob sie schwächeres Geistes gewesen, als er: denn der Mensch ist eher der Zögling, als der Bildner seiner Zeit, und hängt früher von den Umständen ab, als er die Umstände beherrscht oder auf sie einwirket. Möglich ist, daß sie sich selbst vernachlässiget; wahrscheinlich, daß es ihnen weniger an gutem

Willen, als bei der Zerrüttung des Lebens und bei der Verdorbenheit des Vassallenthums, an nachhaltigen Mitteln gefehlet habe, Großes und Bedeutendes zu unternehmen und auszuführen; gewiß, daß von ihnen, obwohl fast Alle besser unterrichtet waren als der große Ahn [1], kaum Etwas in der Geschichte überliefert worden ist, was ihnen einige Achtung erwerben könnte. Von Karl dem Großen schien, außer der Frömmigkeit, die der Aberglaube erzeuget, fast Nichts auf seine Nachkommen übergegangen zu sein, als der Hang zu Unsittlichkeiten und Ausschweifungen [2]. Aber die Wirrnisse wurden auch immer größer und krauser, und die Begierden immer brennender und unersättlicher, je weiter die Theilung des Reiches getrieben ward. Den Vassallen war diese weitere Theilung nicht entgangen: die Geistlichen hatten ihre Einheit gefunden in der Kirche, und den Weltlichen boten sich mehr Hoffnungen dar zu Erwerbungen und Räubereien. Auch ist in der That nicht zu bemerken, daß ein größeres Reich gegen auswärtige Feinde stärker gewesen wäre, als ein kleines: sie waren vielmehr Alle gleich elend und hülflos, weil es dort wie hier an Mitteln und Einrichtungen fehlte, die Kräfte zur Macht zu vereinen. Nur in inneren Kämpfen zeigten die Franken dieser Zeit, daß sie noch tapfere Männer waren, weil die Leidenschaft große Gedanken ersetzte und der verachtende Trotz hohe Gefühle: denn das habgierige Herrnthum des Lehen-Wesens hatte große Gedanken und hohe Gefühle verschlungen und nur ein Zerrbild zurück gelassen in der Leidenschaft und im wilden Trotze.

Unter allen Königen dieser Zeit aus dem Hause Karl's des Großen aber behauptete Ludwig, der König der Teutschen, noch fortwährend das größte Ansehen. Der Aelteste aller Karolinger, durfte er sich wohl als das Haupt des Hauses betrachten. Zwar fehlte ihm die Kaiserwürde, die größte Zierde seines Vaters und Großvaters; aber der Glanz dieser Würde

war schon erbleicht, als Ludwig der Fromme sie trug; bei Lothar's Schwäche und Noth war sie kaum noch beachtet, und jetzt, da Lothar's Sohn, Ludwig der Zweite, den kaiserlichen Namen in Italien ohne Macht, Ansehen und Einfluß fortführte, scheinet sie diesseits der Alpen ganz in Vergessenheit gerathen zu sein [3]: wenigstens würde sie ganz in Vergessenheit gerathen sein, wenn nicht die kirchlichen Verhältnisse den Blick nach Rom gelenket hätten, und wenn man nicht durch Rom an die Kaiserwürde erinnert worden wäre. In der That erschien auch der junge Lothar, vor seines Vaters Tode, mit den ersten Beamteten des Landes zwischen dem Rhein und der französischen Gränze, dessen König er war, vor Ludwig, dem Könige der Teutschen, seinem Oheim, zu Frankfurt, um desselben Anerkennung und Freundschaft zu erhalten, und es findet sich nicht, daß er sich um den Kaiser Ludwig, seinen Bruder, bekümmert hätte. Und der König der Teutschen empfing seinen Neffen mit Freundlichkeit und Gunst, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß er an demselben einen besseren Nachbarn haben würde, als er an dem Kaiser Lothar gehabt hatte. Ueberhaupt hegte Ludwig gegen seine Anverwandten eine wohlwollende Gesinnung, wie er denn auch, als im Anfange des folgenden Jahres, acht Hundert und sechs und fünfzig, Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, gestorben war, seinen Neffen Karl, Pippin's Sohn, welcher aus dem Kloster Corbie entflohen, bei ihm Schutz und Hülfe gesucht hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz zu bringen suchte. Und Karl wurde von der Geistlichkeit und dem Volke, seiner Jugend ungeachtet [4], wirklich gewählet, sei es, daß sein Unglück ihm den Vorzug zu geben schien vor älteren und würdigeren Männern, sei es, daß der Wunsch des Königs allein den Ausschlag gegeben habe. Jedes Falles kam Karl durch die Gunst seines Oheimes zur Ruhe und zu einer hohen Würde, während sein minder glücklicher Bruder Pippin

noch immer ohne Halt und Hoffnung umher geworfen wurde, wie auf einem stürmischen Meere [5].

Aber mit solchem Wohlwollen gewann Ludwig weder seinen Bruder Karl, noch seine Neffen, die Söhne Lothar's. Angst und Neid stellten sich immer zwischen ihn und die Glieder seines Hauses, und verhinderten jedes offene Entgegenkommen, jedes redliche Anschließen. Selbst drohende oder zerstörende Natur-Erscheinungen, wie Erdbeben und Ungewitter, vermochten nicht die Gemüther, wie sehr sie dieselben auch erschütterten, zur Einigkeit zu stimmen: denn die dauernden Reizungen arglistiger Vassallen zerstörten stets wieder die edleren Gefühle, die in einzelnen Augenblicken in den Fürsten erreget wurden. Im Monate Februar des Jahres acht Hundert und sieben und fünfzig hatte Ludwig eine neue Unterredung mit Lothar, seinem Neffen, in der Burg Coblenz, um ihn desto fester mit sich zu vereinigen. Und durch seine Vermittelung, ohne Zweifel, geschah es, daß Rorik, der lästige Nordmanne, seinen Sitz zu Durstade verließ, und, von seinen Gefährten, vielleicht auch von Friesen begleitet, zur Eider ging. Er erhielt das Land zwischen diesem Fluß und dem Meere: Ludwig räumte ihm dasselbe ein, weil es schwer zu behaupten sein mochte; und wenn es wahr ist, wie versichert wird, daß Horik, der König der Dänen, in diese Ansiedelung eingewilliget habe, so würde diese Einwilligung eine Unterhandlung zwischen Horik und Ludwig voraussetzen, die auch zum Vortheile Lothar's geführet worden wäre. Aber mit diesem Versuch endigten sich schon die freundlichen Verhältnisse zwischen den Königen.

Die nächste Veranlassung zu neuer Feindseligkeit gab Ludwig, der Kaiser und König in Italien. Dieser Fürst befand sich in den verworrensten Umständen. Im oberen Italien droheten über dem adriatischen Meere hinweg slavische Völker beständig Gefahr; Venedig, von einem elenden Anfange durch

Fleiß und Ausdauer kräftig emporstrebend, durch das Meer gegen fremde Habsucht besser geschützt, als andere Völker durch Waffen, bot jedem Unzufriedenen, jedem Flüchtlinge eine Freistatt an; längs der Küsten des Landes überall Unsicherheit, und im unteren Theile der Halbinsel ein endloser Kampf, zwischen Franken, Langobarden, Griechen und Sarracenen aus Spanien und aus Afrika, welcher, auf das Seltsamste verschlungen, jegliche Ordnung des Lebens unmöglich machte. Innerhalb des Landes mit so unsicheren Gränzen nirgends Festigkeit und nirgends Halt. Das Vassallenthum verschlang von der einen Seite, was es zu erfassen vermochte, und die stets wachsenden Immunitäten der Kirche schmälerten von der anderen. Der Ackerbau versäumet, die Gewerbe gelähmet, der Verkehr vernichtet. In Rom selbst, der ewigen Stadt, eine so arge Parteiung unter den Geistlichen wie im Volke, daß selbst der Stuhl des heiligen Petrus auf der Höhe, zu welcher er durch das Bedürfniß der Menschen emporgehoben war, vor dem wilden Getobe dergestalt verschwindet, daß die Geschichte nicht ein Mal die Reihe der Päpste mit Sicherheit festzustellen vermag [6]. In der That, es ist kaum zu begreifen, was der König in einem solchen Lande gewesen, wie er gestanden, und woran er sich gehalten. Und dennoch war Ludwig, der Kaiser, noch lüstern nach Erweiterung der Gränzen seines Reiches. Er zeigte sich unzufrieden mit der Theilung des Landes, in welchem sein Vater diesseits der Alpen König gewesen war, zwischen seinen Brüdern, und verlangte zu Italien noch einen Antheil an demselben, sei es, daß er sich eine Zuflucht für mögliche Fälle bereiten wollte, sei es, daß er von einem größeren Umfange seines Reiches thöricht größeres Ansehen erwartet habe. Er wandte sich mit seinen Beschwerden an Ludwig, den König der Teutschen, und an Karl den Kahlen, seine Oheime, indem er behauptete, daß er Italien seinem Großvater, Ludwig dem Frommen, verdanke, und daß er,

außer Italien, den dritten Theil vom Reiche seines Vaters erhalten müßte. Unmittelbar nachher hatte er aber eine Zusammenkunft mit seinen beiden Brüdern Lothar und Karl. Und bei derselben raubte er mit Lothar, unter wildem Gezänke, dem unmündigen Karl den größten Theil seines kleinen Reiches; und die älteren Brüder würden dem armen Knaben Alles genommen, sie würden denselben in einem Kloster begraben haben, wenn sich nicht einige Vassallen und Räthe aus Mitleid oder Eigennutz seiner angenommen und ihn, und einen Theil des Landes für ihn gerettet hätten. Hierauf schickte der Kaiser Ludwig den Bischof Noting und den Grafen Eburhard als Gesandte an seinen Oheim Ludwig, ohne Zweifel, um bei diesem den Raub zu rechtfertigen. Der König der Teutschen empfing diese Gesandten seines Neffens zu Ulm in Allemannien. Seine Verhandlungen mit ihnen, die übrigens in Gegenwart von Grafen geführet wurden, welche zu derselben besonders berufen waren, sind nicht bekannt; es scheinet jedoch, daß der König der Teutschen um so leichter in einen Vertrag mit seinem Neffen eingegangen sei, da Teutschland und Italien an südlichen slavischen Völkern gemeinschaftliche Feinde hatten.

Karl der Kahle aber, der König in Frankreich, fand diese Verbindung bedenklich. Sein Mißtrauen ist auch in der That begreiflich genug. Er befand sich in unerhörter Noth. Den Sohn seines Bruders Ludwig hatte er zwar aus Aquitanien vertrieben, aber er hatte ihn nur vertrieben durch die Freilassung Pippin's, seines anderen Neffen, und diesen vermochte er jetzt nicht zu bezwingen und nicht wieder einzufangen. Er machte zwar den Versuch, seinen eigenen Sohn, Karl, einen Knaben von sieben Jahren, als König in Aquitanien aufzustellen: denn er hoffte, daß, wenn er auf diese Weise den Wunsch der Aquitanier, einen eigenen König zu haben, erfüllte, es ihm gelingen würde, dieselben zu beruhigen. Aber

er vermehrte nur die unsägliche Verwirrung. Einige traten zu dem unmündigen Könige; Andere hielten zu Pippin; Andere verwarfen Beide; Alle wechselten, nach Zeit und Gelegenheit, die Partei; Niemand wollte ihn selbst anerkennen, Karl den Kahlen. Inzwischen dauerte die Feindseligkeit zwischen den Franzosen und Bretonen fort, oft wechselnd in der Art, immer dieselbe im Wesen; und die verachtende Frechheit der Nordmannen wurde größer von Jahr zu Jahr. Paris und Orleans, Bourges und Clermont in Auvergne wurden nach einander von dem abenteuerlichen Geschlecht eingenommen, ausgeraubt, geschändet und zum Theile verbrannt, ohne irgend einen Unterschied zwischen Heiligem und Gemeinem, ja mit vorherrschendem Muthwillen gegen das Heilige. Und nicht bloß die großen Städte, nein, auch die kleinen Städte, und auch das Landvolk waren ihren Mißhandlungen und ihren Quälereien ausgesetzet. Alles Land, das zwischen einer Gränze, östlich um die vier genannten großen Städte hinweg gezogen, und dem Meere liegt, war entweder im wirklichen Besitze der Nordmannen oder doch auf eine solche Weise in der Gewalt derselben, daß sie über Menschen und Güter verfügen konnten nach Willkühr und Lust. Die Zeit war ohne Hülfe; das Leben ohne Trost; selbst die Hoffnung wußte sich an Nichts zu halten, da auch die Heiligen, zu welchen die wehrlosen und verzweifelnden Menschen sich in ihrer Angst zu wenden pflegten, ihre alte Macht verloren zu haben schienen. Man würde in der That nicht begreifen, wo Karl der Kahle König gewesen, und wie er noch von Zeit zu Zeit als König aufzutreten vermocht habe, wenn man sich nicht erinnerte, daß nach den Begriffen der Menschen dieser Zeit das Reich nur in dem Vassallenthum und die königliche Würde nur in der Hauptmannschaft über die Vassallen bestand, und daß eben deßwegen das Reich war, wo der König Vassallen um sich zu versammeln vermochte.

Eben deßwegen, um nicht von allen Vassallen verlassen zu werden und in die Hand Derer zu fallen, die Treue in seine Hand gelobt hatten, suchte er seinen Neffen Lothar ganz auf seine Seite zu ziehen. Er hatte Gründe genug zu fürchten, daß die Aquitanier und Neustrier in ihrem furchtbaren Unglücke sich von Neuem um Rettung an den König der Teutschen, seinen Bruder, wenden möchten; und daß er, wenn Ludwig nicht etwa seinen Sohn sendete, sondern selbst erschiene, um Land und Reich kommen würde. Durch eine Verbindung mit Lothar aber glaubte er vielleicht einem solchen Versuche größere Schwierigkeiten entgegen zu setzen, weil ja Ludwig nur durch Lotharingien nach Aquitanien gelangen konnte. Also benutzte er die Verbindung des teutschen Königes mit dem Kaiser, um Lothar von Jenem, dem ältesten Oheim, zu trennen. Und Lothar wurde leicht gewonnen. Denn er war ein verworrener Jüngling, ohne Tapferkeit und Tugend, von keinem großen Gedanken jemals ergriffen, der Wollust und anderen sinnlichen Genüssen schamlos ergeben. Er scheuete ohne Zweifel die Nähe seines strengeren Oheimes Ludwig, da gerade um diese Zeit, im Jahr acht Hundert und sieben und fünfzig, seine Schande offenbar geworden war vor der Welt: er hatte seine Gemahlin Teutberga, ohne Schonung ihrer Jugend und Unschuld, von sich gestoßen, um der Herrschsucht seiner frechen Buhlerin Waldrade desto ungestörter dienen zu können.

Der König Ludwig war ohne Arg. Nach dem Empfange der Gesandten des Kaisers Ludwig zu Ulm begab er sich nach Frankfurt. Von hier aus schickte er Bothschaft an Lothar, um denselben zu einer Unterredung einzuladen. Lothar bestimmte Coblenz zum Orte der Zusammenkunft. Ludwig begab sich in den ersten Tagen des Maimonates im Jahr acht Hundert und acht und fünfzig zur verabredeten Zeit nach Coblenz; aber er fand weder seinen Neffen Lothar, noch er-

hielt er irgend eine Entschuldigung wegen des Ausbleibens. Alsobald durchschauete er die Verhältnisse und hielt bei Erwägung derselben für nothwendig, nicht nur im Innern seines Reiches Verfügungen zu treffen, welche erforderlich zu sein schienen, sondern auch für eine größere Sicherheit der östlichen Gränzen seines Reiches Sorge zu tragen, damit er nicht unter den Ereignissen sein möchte, die sich im Westen des Reiches erhoben. Er eilte daher nach Frankfurt zurück, und nahm zunächst für die innere Ordnung solche Maßregeln, als nöthig oder nützlich waren. Zugleich aber befahl er auch eine große Heerfahrt gegen die slavischen Völker, die noch in diesem Jahr unternommen werden sollte.

Mit den slavischen Völkern hatte der Krieg fortgedauert in der früheren Weise. Im Jahr acht Hundert und sechs und fünfzig hatte Ludwig die Daleminzier [7] mit Heeresmacht zur Zinsbarkeit genöthiget, jedoch nicht ohne schweren Kampf: die Grafen Bardo und Erph hatten mit vielen Anderen ihren Tod gefunden. Ludwig hatte den Rückmarsch durch Böhmen genommen; und mehrere Häuptlinge der Böhmen hatten ihm Treue gelobt. Aber diese Treue war, wie früher so jetzt, bald wieder gebrochen worden. Deßwegen waren im folgenden Jahre der Bischof Otgar von Eichstädt, der Pfalzgraf Hruodolt, und Ernst, ein Sohn des Herzoges Ernst, dessen früher gedacht worden ist, mit ihren Mannen von Neuem gegen die Böhmen gesendet worden, um die Stadt des Herzoges Witztrach, die seit vielen Jahren allen Angriffen widerstanden hatte [8] und deßwegen als der Herd der Widerspänstigkeit betrachtet zu sein scheinet, zu erobern. Dem teutschen Heere war diese Eroberung gelungen. Witztrach's Sohn, Sclaiutag, welcher in der Stadt die Obergewalt gehabt hatte, war vertrieben worden; er hatte bei Rastitz, dem Fürsten der Mähren, Zuflucht gesucht, und ein Bruder desselben, welcher, früher vor ihm entflohen, die Hülfe des Königes

der Teutschen gesuchet hatte, war zum Herzog ernannt worden. Unter den gegenwärtigen Umständen aber beschloß der König, drei Heere zu gleicher Zeit wider die Slaven abzusenden, um Schrecken weithin unter dieselben zu verbreiten. Zum Anführer des einen dieser Heere, welches gegen die Mähren zu ziehen bestimmt ward, ernannte er seinen ältesten Sohn Karlmann; Ludwig, sein zweiter Sohn, sollte das zweite Heer gegen die Abodriten und Linonen führen; wider die Sorben endlich wurde das mittlere Heer bestimmt unter der Anführung Thachulfs, des Herzoges der sorbischen Mark.

Aber was Ludwig, der König, voraus gesehen haben mochte, das trat früher ein, als er es erwartet hatte, und setzte ihn in große Verlegenheit. Als eben die Heere versammelt und geordnet waren, zum Marsche bereit: da trafen Abgeordnete aus dem Reiche Karl's des Kahlen bei ihm ein, Adalhart, Abt des Klosters Sithiu, und Otto, Graf von Bleiß [9]. „Er möge das geängstigte und bedrängte Volk durch seine Erscheinung befreien. Er möge diese Bitte schnell erfüllen. Karl's Herrschaft sei nicht länger zu ertragen. Von außen her kämen die Heiden: Niemand halte denselben einen Schild entgegen: sie raubten, ergriffen, mordeten, verkauften: und was sie übrig ließen, das zerstöre Karl durch Hinterlist und Rache. Keiner im Volke möge ihm die Treue halten: Jeder setze Zweifel in seine Gesinnung [10].“ Zugleich wiederholten die Gesandten die Erklärung der früheren, daß sie genöthiget sein würden, bei den Ungläubigen Schutz zu suchen, wenn er, Ludwig, ihnen keine Hülfe gewähren könnte oder wollte.

Der König war ungewiß. Gegen seinen Bruder auszuziehen, schien ihm Sünde, aber Sünde schien ihm auch, die Befreiung eines bedrängten Volkes zu unterlassen. Bald schien ihm das Letzte die größere Sünde. Eine böse Lust stieg in ihm auf. In derselben glaubte er, der Wohlfahrt Vieler stehe

nur die Halsstarrigkeit eines Einzigen entgegen. Er hielt für edel, jene zu fördern; für unedel, dieser zu dienen. Bei seinem Heere waren die Meinungen verschieden. Die Vornehmen theilten, wie die Lust des Königes, so seine Ansichten: wenn der König bei der Fällung des großen Baumes den Stamm behielt, so konnten Aeste und Zweige ihnen ja nicht entgehen. Die übrigen Krieger aber, der große Haufe genannt, welchen der Dienst schwer wurde, welche am Vaterlande hingen und nicht zu begreifen vermochten, was die Angelegenheiten der Menschen in so weiter Ferne sie angingen, hegten den Argwohn, daß dem Könige das französische Volk gleichgültig sei, und daß er Nichts im Auge habe, als die Erweiterung seines Reiches. Aber die Vertraueten des Königes wußten solchen Argwohn, wenn nicht zu besiegen, doch zum Schweigen zu bringen [11]. Da erklärte Ludwig den Gesandten: „im Bewußtsein reiner Absichten, dem Rathe weiser Männer folgend, wolle er mit Gottes Hülfe das Unternehmen wagen, zu welchem das französische Volk ihn aufforderte." Also unterblieb das große Werk gegen die slavischen Völker, welches, kräftig und verständig unternommen, dem Vaterlande Segen und Heil gebracht haben würde, entweder gänzlich, oder wurde doch nur mit halber Seele, und eben deßwegen ohne einen glücklichen Erfolg ausgeführt, und der König jagte in fernen Kreisen einem ungewissen Ruhme nach, welchen er in der Nähe leichter und sicherer zu gewinnen vermocht hätte.

In der Mitte des Monats August befand sich der König an der Spitze eines starken Geleites kriegerischer Männer zu Worms [12]. Mit denselben ging er durch das Elsaß und kam ohne Hinderniß am ersten September nach Pontion, im Reiche Karl's des Kahlen. Hier trat er als Wiederhersteller der zerrütteten Kirche, als Retter und Befreier des Volkes auf [13]. Alsobald strömten die vornehmsten Männer aller Parteien herbei, um ihn zu begrüßen, nur Diejenigen ausge-

nommen, die Karl zu seinem Schutze bei sich an der unteren Loire hatte, wo er gegen die Nordmannen stand. Von denselben begleitet, zog er weiter über Chalons und Sens bis in den Gau von Orleans: daselbst beugten sich sogar die starrköpfigen Bretonen vor dem Könige [14]. Inzwischen hatte Karl, auf die Nachricht von diesen Vorgängen, die Loire verlassen, und suchte, weit nördlich, um das teutsche Heer hinweg, diesem in den Rücken zu kommen. Ueber Chalons erreichte er Brienne. Die großen Vassallen aus Burgundien stießen zu ihm. Ludwig wandte sich zurück, um ihm zu begegnen. Zwischen den beiden Brüdern gingen unterdeß Gesandte hin und her, welche eine friedliche Ausgleichung zu bewirken suchten. Ihre Bemühungen waren vergeblich. Die Waffen sollten entscheiden. Am zwölften November standen beide Heere schlagfertig wider einander. In demselben Augenblick aber, als Karl schon vor der Menge der Teutschen und jener Franzosen, die sich zu Ludwig gestellet hatten, erschrak, sah er sich noch von einem Theil Derer verlassen, die bisher unter seiner Fahne gestanden hatten. Darüber verlor er Besonnenheit und Muth. Er verließ, von wenigen vertraueten Männern begleitet, heimlich sein Heer und floh nach Burgundien. Hierauf rief das Heer, seines Führers beraubt, über die heimliche Flucht wie über eine unwürdige Feigheit erbittert, dem Könige der Teutschen zu: wir sind Dein, und stellte sich auf seine Seite.

Nach solchen Vorgängen schien Alles entschieden. Ludwig wurde getäuschet durch das rasche Glück. Er glaubte Herr von Gallien zu sein. Sein feiger Bruder flößte ihm weder Achtung noch Besorgniß ein; und auch sein Neffe Lothar eilte herbei, um nunmehr, da Alles von ihm abhing, sein Wohlwollen zu erbitten. Daher ließ er sich, in zu großer Sicherheit über seine Erfolge, zu verkehrten Dingen verleiten. Er gab sich in der Freude den Franzosen hin, und folgte ihrem Rathe. Gegen Karl wurde der Krieg nicht fortgesetzet, weil es Win=

ter war und es unmöglich schien, daß er sich erholte: Ludwig ließ ihn nur beobachten durch Männer, die er für seine Getreuen hielt, weil sie mit scheinbarem Eifer seine Partei ergriffen hatten. Die teutschen Krieger sahen nicht ohne Schmerz das Vertrauen, mit welchem Ludwig, ihr König, sich den französischen Vassallen hingab; sie mißtraueten überhaupt den Verhältnissen; sie konnten auch den Unmuth und den Argwohn nicht ertragen, von welchen sie umgeben waren. Deßwegen sehnten sie sich nach der Heimath, und verlangten von dem Könige, daß er sie entweder in das Vaterland zurückführen oder sie ihrer Verpflichtung entlassen sollte. Ludwig gerieth in Zorn; der Zorn verführte ihn zum Trotz. Er entließ die treuen Gefährten, beschloß aber, als bedürfte er ihrer nicht, selbst auch ohne sie unter seinen neuen Freunden zu bleiben, sei es, daß er thöricht auf die Treue Derer gerechnet, die seinem Bruder die Treue nicht gehalten hatten, sei es, daß er gehoffet habe, er werde Vertrauen finden, wenn er Vertrauen beweise, und auf solche Weise Treue erzeugen, selbst unter einem solchen verwilderten Geschlecht [15]. Er begab sich nach Troyes, und vertheilte hier an seine Anhänger Grafschaften, Klöster, Villen und Güter seines Hauses. Und der Zudrang zu diesen Herrlichkeiten war groß, und die Begierde zu erwerben allgemein. Alsdann zog er umher und empfing die Schwüre der Vassallen, nach Attigny, nach Rheims, Laon, St. Quentin; er verkehrte nur in Feier und Festlichkeit.

Während er aber die Zeit verlor und die Geistlichen sich entfremdete, war Karl der Kahle, an stete Gefahren gewöhnt, und daher, wenn nicht unverzaget, doch zäh, keineswegs unthätig. Und er fand an dem Grafen Chuonrad, seinem Oheim, einem Bruder seiner Mutter Judith, einen treuen Freund und verständigen Rath. Durch diesen Mann wurden Diejenigen gewonnen, welche Ludwig zur Beobachtung seines Bruders bestellet hatte. Ludwig erhielt daher nur falsche Nachrichten,

und ward immer mehr umstrickt in seiner stolzen Sicherheit. Bald mehrte sich die Zahl derer, die zu Karl zurück traten, nicht, weil die französischen Vasallen den König Ludwig als einen Fremden ansahen: denn im nördlichen Theile Galliens, in Neustrien, herrschte die teutsche Sprache in der Vasallen-Welt noch vor: sondern weil Karl versprach, Jedem zu lassen, was Ludwig gegeben, und noch mehr zu geben, als Ludwig gewähret hatte. Um so leichter wurden die Burgundier, unter welchen Karl sich befand, zu Entschluß und That gebracht. Und als im Laufe des Winters Alles mit List vorbereitet und mit Lug umgeben war, da zog Karl der Kahle, gegen den Frühling des Jahres acht Hundert neun und fünfzig, plötzlich mit einem Heere gegen das nördliche Frankreich heran, wo Ludwig behaglich und voll Vertrauens der besseren Jahreszeit entgegen harrete. Bei Karl's Annäherung wurde Ludwig schwer enttäuscht. Er sah sich von Allen verlassen und von Allen verrathen. Ihm blieb Nichts übrig, wenn er nicht ein Gefangener in die Hand seines Bruders gerathen wollte, als schnell die Flucht zu ergreifen; und er mußte sich noch glücklich schätzen, daß er seine Flucht durch eine Nachricht, welche ihm um dieselbe Zeit zukam, vor den heuchlerischen Anwesenden einiger Maßen bemänteln konnte, durch die Nachricht nämlich, daß die Sorben in der sorbischen Mark im Aufruhre seien, daß sie den getreuen Herzog Zistibor erschlagen hätten und sich loszureißen suchten von der Hoheit des teutschen Reiches [16]. Er kam glücklich nach Worms, und so wurde diese Stadt, wie sie Zeugin seiner stolzen Ausfahrt gewesen war, auch Zeugin seiner schmachvollen Heimkehr [17].

Fünftes Capitel.

Des Königs Ludwig veränderte Stellung nach seiner Rückkehr aus Frankreich.

Der Papst Nikolaus der Erste.

Ursprung der Händel zwischen Ludwig und seinen Söhnen.

J. 859 — 862.

Ludwig hatte sich aus Frankreich gerettet und war wohlbehalten in sein Reich zurückgekehrt. Aber die Folgen des unglücklichen Unternehmens blieben nicht aus. Die ganze Stellung des Königes war verändert. Vor der Fahrt hatte er da gestanden geachtet und geehret. Die früheren Sünden gegen den eigenen Vater waren in Vergessenheit gerathen oder hatten in den Umständen eine billige Entschuldigung gefunden. Nach dem Tode des Vaters hatte er sich, den Gräuel in Sachsen, das schauderhafte Werk großer Noth und wilder Leidenschaft ausgenommen, gewöhnlich mit Klugheit, oft mit Geduld, stets mit Mäßigung benommen und dadurch ein großes Ansehen und allgemeines Vertrauen gewonnen. Die inneren Angelegenheiten seines Reiches hatte er nach Zeit und Bedürfniß zu ordnen, zu fördern, zu bessern gestrebet; die öffentlichen Tage waren gehalten, die Gesetze bewahret, die Sitte geschont. Alle Kriege, welche er geführet, waren volksthümlicher Art gewesen, zur Vertheidigung des Reichs unternommen, oder zur Wieder-Erwerbung von Ländern, welche den

teutschen Völkern in früheren Tagen gehöret hatten, und ihnen nur entrissen waren unter Unfällen oder Verirrungen; und wenn er in diesen Kriegen nicht immer Sieger geblieben, so hatte er doch die Ehre gerettet oder hergestellet.

Jetzt, nach seiner Zurückkunft, war Alles anders. Er selbst, der König, sah nicht ohne Schmerz auf seine zerstörte Hoffnung zurück, nicht ohne Scham auf den Weg seines Stolzes und seiner Flucht. In seiner Seele war Unmuth, Zorn, Groll. Seine teutschen Begleiter, die ihn verlassen hatten, als er ihrer zur Befestigung seines Sieges am Meisten bedurft, schienen ihm die Schuld seiner Schmach zu tragen. Deßwegen war sein Herz ihnen abgeneiget: Mißtrauen und Argwohn stellte sich zwischen ihn und Diejenigen, welche er bisher als seine Getreuen angesehen hatte. Und die Gesinnung mancher Vassallen gegen den König blieb auch nicht dieselbe. Manche, die mit ihm in Frankreich gewesen waren, und ihn daselbst zurückgelassen hatten, standen ihm nicht unbefangen gegenüber; Viele verziehen ihm nicht, daß er das Vaterland aufgegeben hatte, um ein fremdes Reich zu gewinnen; Alle fühlten das Unfreundliche und Düstere, das im Könige war. Also wurde das Verhältniß übel. Selbst die Söhne des Königes, besonders Karlmann, der Aelteste, kamen bald in eine andere Stellung zum Vater hinein: denn auch sie empfanden wohl des Königes Unmuth, und die Reichsbeamteten und die Vassallen, die den königlichen Zorn zu ertragen hatten oder selbst mit dem Könige zürnten, schlossen sich dem jungen Fürsten an und suchten denselben zu gewinnen, zu verlocken, zu verführen.

Aber nicht bloß diese Leidenschaft, welche das Reich und das königliche Haus zu verwirren drohete, hatte Ludwig zu fürchten: die nächste Gefahr schien ihm sein Bruder Karl bringen zu können. Kaum hatte er sich aus Frankreich entfernet, so ging sein Neffe Lothar mit diesem Karl eine neue

Verbindung ein, welche offenbar gegen ihn gerichtet war. Bei der Noth, in welcher sich Karl's und Lothar's Reiche befanden, konnten diese beiden Fürsten allerdings keine große Besorgniß erregen; aber zu einem Rache-Versuch konnte sich Karl der Kahle wohl gereizet fühlen, und seine Vassallen, die ihn verlassen und sich zu Ludwig gestellet hatten, mußten wünschen, den schweren Fehler wieder gut zu machen. Dem Könige Ludwig dagegen war es gewiß kein erfreulicher Gedanke, daß er genöthiget werden könnte, seine Vassallen aufzurufen gegen einen Bruder, dem er, nachdem er ihn mit Verachtung herausgefordert hatte, so schmachvoll ausgewichen war. Ihm durfte daher die Verbindung zwischen Karl und Lothar, seinem Bruder und seinem Neffen, gewiß nicht gleichgültig sein; ja, diese Verbindung mußte ihm höchst bedenklich erscheinen, wenn er das Verhältniß erwog, in welches er, während seines Aufenthaltes in Frankreich, wenn nicht mit der ganzen Kirche, doch mit vielen Geistlichen hinein gerathen war, und über welches er gar nicht in Zweifel sein konnte.

König Karl der Kahle nämlich hatte früher, um in seinen mannigfaltigen Bedrängnissen nicht von allen Vassallen verlassen zu werden, Kirchen und Klöstern ihre Güter genommen und sie den Vassallen hingegeben, deren Begierde unersättlich war. Im Fortgange der Zeit hatte er, von den Geistlichen geängstigt und gequälet, diesen Frevel wieder auszugleichen gesucht. [1]. Als nun Ludwig nach Frankreich gekommen war und die französischen Vassallen ihm entgegen eilten, da hatte er sich bald genöthiget gesehen in Karl's alter Weise zu verfahren, wenn er die Vassallen gewinnen wollte: denn aus keinem anderen Grunde nahmen dieselben seine Partei. Indem er aber über geistliche Güter, keinesweges aus Geringschätzung der Kirche und ihrer Diener, sondern aus Noth, verfüget hatte, waren die Geistlichen gegen ihn erbittert worden und hatten angefangen gegen ihn mit den Waffen zu

kämpfen, deren allein sie Meister waren, mit den Waffen des Wortes, des Geistes, des Glaubens und Aberglaubens. Schon im Monate November des Jahres acht Hundert und acht und fünfzig hatte er, unterrichtet von dem übelen Eindrucke, den sein Verfahren gemacht, die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte des Landes nach Rheims zu einer Versammlung eingeladen, in welcher er, wie er verkündet, mit ihnen Rath pflegen wollte über die Herstellung der Kirche und über die Sicherheit und das Heil des Volkes. Die Geistlichen waren aber dem Rufe des Königes nicht gefolget. Nur die Bischöfe aus den Sprengeln Rheims und Rouen waren, wie aus eigenem Antriebe, zu Chiersy zusammen gekommen, und hatten an den König Ludwig ein gemeinschaftliches Schreiben erlassen, wahrscheinlich von Hincmar abgefaßt, in einer harten, trotzigen, drohenden, verachtenden Sprache [2]. Sie hatten ihm bittere und starke Wahrheiten gesagt über seine Pflichten als Mensch, Bruder und König; sie hatten ihn an die Zeit seines Vaters erinnert und an sein und seiner Brüder Verfahren wider denselben; sie hatten ihn an die letzte Stunde gemahnet, die ihm näher sei als er wohl glauben möchte [3]; sie hatten ihm selbst die gräßlichen Qualen geschildert, welche Denjenigen in der Hölle erwarteten, der sich an der Kirche vergriffe, und an den Gütern der Kirche und an ihren Dienern [4]. Und wenn dieses Alles damals geschehen war, als Ludwig noch auf sein Glück und auf seine Macht trotzen zu können schien: was war jetzt zu erwarten, nachdem er das Land seiner Anmaßung verlassen und von der ganzen Unternehmung Nichts übrig hatte, als eine traurige Erinnerung. Zu derselben Zeit, im Jahr acht Hundert und acht und fünfzig, war nach dem Tode Benedict's des Dritten, ein Mann auf den apostolischen Stuhl in Rom gekommen, der zwar der Welt noch nicht zu zeigen vermocht hatte, was in ihm war, der sich aber auszeichnete durch so viele große Eigenschaften, daß, außer Gregor dem Gro-

ßen, in der ganzen Reihe der Päpste bis zu diesem Jahre kaum ein Einziger gefunden wird, der ihm gleich gewesen wäre [5]; ein Mann von der größten Einsicht, der größten Gewandtheit und von einem unerschütterlich festen Charakter; der auf das Klarste erkannte, wie groß die Gewalt war, welche von den christlichen Völkern des Abendlandes auf den heiligen Stuhl zusammen getragen worden, wie fest diese Gewalt auf den Bedürfnissen der heiligsten menschlichen Gefühle in dieser zerrütteten und verwilderten Zeit stand, und mit welcher Sicherheit sie eben deßwegen geltend gemacht werden konnte; der auch den entschiedenen Willen hatte, sie geltend zu machen, diese Gewalt. Es war Nikolaus der Erste, von dem Kaiser Ludwig selbst zur päpstlichen Krone gefördert und in jeglicher Weise von demselben geehret [6], sei es, daß Ludwig die Tugenden des Priesters in der That zu würdigen gewußt, sei es, daß er nur dem allgemeinen Urtheile nachgegeben habe. Wurde ein solcher Papst von den französischen Geistlichen gegen Ludwig gewonnen, so konnten die Folgen seines Zornes und seines Fluches unermeßlich verderblich werden für den König der Teutschen.

Ludwig überschauete diese Verhältnisse klar und achtete sie nicht gering. Sein erstes Streben aber war nicht, die teutschen Vasallen wieder zu gewinnen, sondern seinen Bruder Karl zu versöhnen. Ohne Zweifel glaubte er mit dem letzten Versuch am Schnellsten zum Ziele zu kommen und am Meisten, besonders in Hinsicht seiner Stellung zur Kirche, zu erreichen: auch fühlte er wohl, dem Bruder gegenüber, welchem die früheren Begebenheiten in's Gedächtniß zurück gerufen werden konnten, keine große Scham. Ueberdieß war Karl's Stellung so gefahrvoll, daß er einer Aussöhnung kaum abgeneiget sein zu können schien: denn die Nordmannen hatten jetzt das westliche Europa umschifft und erschienen nunmehr auch auf den Küsten Galliens am mittelländischen Meere,

vom Rhodan her eindringend, wie früher von der Seine und der Loire; und nicht minder erschienen sie an den Küsten Italiens. In der That brachte Ludwig noch im Sommer des Jahres acht Hundert und neun und fünfzig seinen Bruder Karl und seinen Neffen Lothar, durch häufige Gesandtschaften, dahin, daß sie sich zu einer Unterredung mit ihm verstanden. Dieselbe fand Statt auf einer Insel im Rheine zwischen Andernach und Coblenz. Aber die Gemüther der drei Könige waren noch zu aufgeregt, als daß sie zu einer Verständigung zu gelangen vermocht hätten. Im Besondern wollte Karl die Forderung seines Bruders nicht eingehen, daß diejenigen seiner Vassallen, welchen er ihre Lehen genommen hatte, weil sie sich verrätherisch zu Ludwig gestellet, diese Güter zurück erhalten sollten; und er konnte sie wohl auch nicht eingehen, weil er mit diesen Lehen die Treue anderer Vassallen zu erkaufen oder zu belohnen genöthiget gewesen war. Es kam zu einem heftigen Streit; zuletzt jedoch verglichen sich die Könige zu einer neuen Unterredung, welche zu Basel am fünf und zwanzigsten October Statt finden sollte. Mit dieser Uebereinkunft schieden sie von einander.

Durch dieselbe aber wenig beruhiget, schickte Ludwig in der Zwischenzeit den Abt Thioto von Fulda nach Italien an seinen Neffen, den Kaiser Ludwig, und an den Papst Nikolaus, um seine Unternehmung gegen den König Karl und sein Verfahren in Frankreich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen [7]. Der Abt hatte den Auftrag, mit der Antwort des Kaisers und des Papstes, wenn es irgend möglich wäre, vor der Zusammenkunft in Basel zurück zu kehren. Vier Dinge oder fünf kamen dem Gesandten des Königes zu Hülfe bei der Unterhandlung, die ihm übertragen war. Der Papst saß erst eine kurze Zeit auf dem heiligen Stuhl und hatte die Seite noch nicht gefunden, von welcher er sein Werk am Besten beginnen konnte; die Bischöfe in Frankreich und

Lotharingien hatten, als die Zusammenkunft der drei Könige auf der Rhein-Insel im Werke war [8], von welcher sie ohne Zweifel eine völlige Aussöhnung erwarteten, eine Synode zu Metz gehalten, um zu berathen, wie die Ehre und das Ansehen der Kirche und ihrer Diener zu wahren sei: die Synode hatte eine Gesandtschaft an Ludwig beschlossen, um ihm Verzeihung zu gewähren für alle begangenen Frevel, wenn er sich als reuigen und gehorsamen Sohn der Kirche bezeigen würde: die Gesandtschaft war zu Worms vor dem König erschienen: Ludwig jedoch, der wahrscheinlich auf einen anderen Ausgang von seiner Unterredung mit Karl und Lothar hoffte, war in die Forderungen der Gesandtschaft nicht eingegangen [9]: dem Papst aber, dem Thioto gewiß die Urkunden über diese Verhandlungen vorlegte, mußte es wohl schmeichelhaft sein, daß sich Ludwig lieber an ihn wenden, als sich mit den Geistlichen zweier Länder abfinden mochte, und eben deßwegen mußte er wohl geneigt sein, sich willfährig zu beweisen gegen den König der Teutschen; dem Kaiser dagegen lag die Freundschaft des Papstes am Herzen, und das Wohlwollen seines ältesten Oheimes war ihm, in seinen gefahrvollen Verhältnissen, um so weniger gleichgültig, je weniger er auf die übrigen Mitglieder seines Hauses rechnen durfte; Karl der Kahle aber war, nach seines Bruders Entfernung aus Frankreich, in seine alten Sünden, und in dieselben Sünden zurück gefallen, wegen welcher Ludwig den Zorn der Kirche fürchtete [10]; Lothar endlich hatte keines Menschen Vertrauen, und über seinem Haupte zog sich, wegen seines schandbaren Lebens und der Mißhandlung seiner Gemahlin Teutberga, ein Ungewitter zusammen, welches jeden Besonnenen abhalten mußte, sich zu ihm zu stellen. In der That gelang es auch dem Abt Thioto, den König Ludwig sowohl in der Gunst des Papstes zu erhalten, als in der Freundschaft des Kaisers; aber es gelang ihm nicht, vor dem Tage nach Teutschland zurück zu kommen,

welcher zu der Unterredung in Basel bestimmet war. Verloren jedoch war Nichts mit seinem Ausbleiben: denn die Zusammenkunft fand überhaupt nicht Statt. Zwar versäumte Ludwig nicht, sich in Basel zur bestimmten Zeit einzufinden; auch hatte sich Karl der Kahle auf den Weg gemacht: Lothar aber, von schandbaren Banden im Innern seines Hauses zurück gehalten, war der Verabredung mit seinen Oheimen uneingedenk gewesen, und auf die Nachricht von dem Ausbleiben desselben, hatte auch Karl der Kahle die Reise nach Basel nicht fortgesetzt; also daß Ludwig, der König der Teutschen, den Verdruß vergebliches Harrens erdulden mußte, der nicht geeignet war seine Stimmung aufzuheitern.

Um so erfreulicher war ihm die freundliche Antwort, welche der Abt Thioto ihm vom Papst überbrachte und von Ludwig, dem Kaiser. Und in der That, er bedurfte dieser Erquickung. Denn zu derselbigen Zeit, da er auf die Zusammenkunft in Basel harrte, zeigten sich schreckliche Zeichen in der Natur. Ein seltsames Licht, von Morgen und Mitternacht aufsteigend, erhellte die Nächte und machte sie dem Tage gleich; und aus diesem Lichte schossen, in wechselnder Richtung, blutige Säulen am Himmel auf, und durchdrangen die Seelen der Menschen mit Entsetzen und Angst. Hierauf folgte ein unerhört harter Winter. Vom Monate November bis zum Monate April des Jahres acht Hundert und sechszig beständig Schnee und Frost. Saaten und Bäume gingen zu Grunde. Das adriatische Meer war mit einer so starken Eisdecke beleget, daß Kaufleute, welche nie anders als zu Schiffe gekommen waren, jetzt über dasselbe mit Pferden und Wagen ihre Waaren nach Venedig brachten. Solch' ein Jammer erschütterte jedes menschliche Gemüth. Nur Lothar blieb ungerühret. Vom Taumel niedriger Sinnenlust betäubt, von den unwürdigen Fesseln eines frechen Weibes gehalten, bemerkte dieser junge König weder die Zeichen am Himmel, noch das Elend auf der Erde.

Im vorigen Jahre hatte er seinem Bruder Ludwig, dem Kaiser, das Land jenseits des Jura-Gebirges, welches er früher zum Theile seinem unmündigen Bruder Karl abgedrungen hatte, mit den Städten Genf, Lausanne und Sitten, freiwillig überlassen, um denselben für seine gottlosen Entwürfe zu gewinnen, und um an ihm nöthiges Falls einen Vermittler zu haben bei dem heiligen Vater in Rom. Auf diesen brüderlichen Freund sich verlassend, verfolgte er nunmehr, mitten unter den schrecklichen Leiden der Zeit, seine ruchlose Bahn. Vor zwei Jahren hatte er noch dem Zorne der Welt über die Verstoßung seiner jungen und tugendhaften Gemahlin nachgegeben, und dieselbe wieder zurückgeführt an seinen Hof. Seitdem aber hatte er sie nur gequält und mißhandelt. Er hatte die hülflose Frau, die Nichts wider sich hatte, als seine Abneigung, eines Verbrechens beschuldiget von so schmutziger Unnatürlichkeit, daß ihr der bloße Gedanke desselben Ekel und Abscheu erregen mußte [11]; er hatte dieselbe wegen dieses Verbrechens vor einer Versammlung der großen Beamteten und Vassallen seines Reiches öffentlich angeklagt. Und zu solchem Unglauben an Tugend, Sittlichkeit und Scham war die Welt durch die Laster gekommen, welche im Hause Karl's des Großen begangen waren und begangen wurden [12], daß Teutberga, nach dem Urtheile der Laien, mit Zustimmung der Bischöfe, ihre Unschuld durch das Gottes-Urtheil des siedenden Wassers bewähren sollte. Sie hatte dieselbe, durch einen Stellvertreter, bewähret [13]. Dennoch wurde die unglückliche Frau so lange geängstiget, bis sie in ihrer Angst Worte aussprach, welche man als ein Bekenntniß desselben Verbrechens aufzunehmen und zu deuten wagte; ja, bis sie sich, verwirrt und betäubet, dazu verstand, dieses Bekenntniß schriftlich aufzusetzen und ihren Verfolgern in die Hände zu geben. Nur dieser Weg der Erlösung aus einer solchen Hölle blieb ihr übrig [14]. Und es waren die ersten Geistlichen im Reiche

Lotharingien, die sich zu Dienern schamloser Wollust und zu Werkzeugen roher Grausamkeit hinab würdigten; es war der ungestüme und händelsüchtige Erzbischof Gunthar von Cöln, Erzcapellan des Reiches, der seine Habsucht zu befriedigen und sein Haus zu fördern gedachte durch die Verfolgung hülfloser Unschuld [15]; es war der unverschämte und lauernde Erzbischof Adventius von Metz, Gunthar's gewandter Handlanger; es war der Erzbischof Theotgaud von Trier, dessen trübe Augen Lug und Wahrheit nicht zu unterscheiden vermochten, der sich gern an solche Stützen lehnte, wie Gunthar und Adventius zu sein schienen, der sich frech zeigte aus Schwäche [16]. Durch diese Fürsten der Kirche ward eine Synode zu Aachen im Jahr acht Hundert und sechszig dahin gebracht, die Königin Teutberga mit einer Kirchenbuße zu belegen, welcher sie in einem Kloster unterworfen sein sollte bis zu ihrem Tode.

Lothar aber, der König, ihr Gemahl, war versunken in solchen Freveln. Er war blind und taub gegen die Zerrüttungen des öffentlichen Lebens in seinem Reich und gegen das allgemeine Unglück der Zeit. Karl der Kahle hingegen, dessen Reich wie das Reich Lothar's noch immer unter der harten Geissel der Nordmannen stand und an den früheren Zerrüttungen, auf verschiedene Weise, jedoch gleich schwer, fortdauernd litt, wurde von den Unglück drohenden und Unglück verbreitenden Natur-Erscheinungen ergriffen: Ludwig's, des Königes der Teutschen, freundliche Verhältnisse zum Papst und zu Ludwig dem Kaiser stimmten ihn auch milder, und selbst die ärgerlichen Auftritte in der Pfalz Karl's des Großen wirkten auf ihn, wie auf seinen Bruder Ludwig, den König der Teutschen. Daher gelang es dem Letzten ihn endlich, in demselben Jahre acht Hundert und sechszig, zu einer Unterredung zu bringen, an welcher alsdann auch Lothar Antheil nehmen zu müssen glaubte. Sie fand Statt in der Burg

Coblenz. Die drei Könige erschienen daselbst, begleitet von den ersten Männern unter ihren Getreuen, am ersten Tage des Monates Junius. Und ihre Unterhandlung führte zu einem Vertrage des Friedens, der Eintracht und gegenseitiger Hülfsleistung, in welchen Vertrag sie auch die beiden Brüder Lothar's, Ludwig und Karl, einschlossen, dergestalt, daß derselbe das ganze Reich umfassen sollte, das von Karl dem Großen gegründet worden war. Sie beschwuren denselben allesammt fast in derselben Weise, in welcher vor siebenzehen Jahren der Vertrag zu Verdun beschworen worden war [17].

Auf solche Weise hatte Ludwig den Zorn der Kirche abgewendet und mit den Königen aus seinem Hause eine Aussöhnung zu Stande gebracht, welche, wie auch die Gesinnung seines Bruders und seines Neffen sein mochte, ihm jedes Falles Ruhe von außen her zu verbürgen schien. Und kaum war Dieses erreichet worden, so gewann er auch bald ein neues Uebergewicht. Denn Lothar, das Gefährliche der Stellung, in welche er sich durch sein schamloses Leben hinein gebracht hatte, erkennend, vielleicht auch von seinen Oheimen zu Coblenz scharf wegen des Aergernisses, das er der Welt gab, vermahnt, und um so mehr mißtrauisch gegen Karl den Kahlen, da ein einflußreicher Bischof im Reiche desselben, Hincmar von Reims, seine Unzufriedenheit über das Verfahren der Synode zu Aachen gegen die unglückliche Teutberga nicht verbarg: Lothar wünschte, wie er den Kaiser Ludwig, seinen Bruder, gewonnen hatte, so auch den König Ludwig, seinen Oheim, auf seine Seite zu ziehen. Deßwegen schloß er sich ihm an, und ließ ihm, weil er an ein geistiges Band im Leben, an Liebe und Treue, nicht glaubte, eine schöne Provinz seines Reiches, den Elsaß, um sich fest zu stellen in seiner Gunst; und Ludwig nahm das schöne Land [18] und glaubte nunmehr seinem Reich einen Ersatz verschafft zu haben für das Mißlingen seiner Fahrt nach Frankreich. Eben deßwegen

trug er auch kein Bedenken, jetzt den Vassallen seines Reiches entgegen zu treten, welche in früheren Tagen in Liebe und Treue zu ihm gehalten hatten, welche ihm aber jetzt als treulos erschienen, weil sie unzufrieden gewesen waren mit des Königs Entwürfen und Unternehmungen, und alsdann durch des Königes Mißtrauen und Zorn demselben entfremdet waren.

Im Jahr acht Hundert und ein und sechszig hielt der König einen Reichstag zu Regensburg. Auf demselben wurde sein Schwäher, Herzog Ernust, Graf in der östlichen oder pannonischen Mark, der erste Fürst des Reichs [19], ausgezeichnet durch viele rühmliche Thaten gegen die slavischen Völker, der Treulosigkeit beschuldigt und seiner öffentlichen Ehren beraubet. Dasselbe Schicksal hatten die Grafen Uto, dessen Bruder Graf Berengar, und der Abt Waldo, alle drei Neffen des Herzogs Ernust [20], so wie mit einigen Anderen die Grafen Sigihard und Gerolt. Nun ist es zwar, wegen der mangelhaften Ueberlieferung aus dieser Zeit, unmöglich anzugeben, worinn eigentlich die Untreue dieser Männer bestanden habe; das aber dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß das Vergehen, welches der König ihnen Schuld gab, mit seiner unglücklichen Fahrt zusammenhing. Denn die drei Neffen des Herzogs Ernust, Uto, Berengar und Waldo, begaben sich, während er selbst, der alte Fürst, sein Unglück im Vaterland auf seinen Allodial-Gütern betrauerte, zu Karl dem Kahlen nach Frankreich, und wurden von diesem Könige mit großer Freundlichkeit empfangen. Vielleicht waren sie mit Ludwig in Frankreich gewesen, und vielleicht waren sie auf den Rath oder auf das Verlangen ihres verständigen Oheimes, des Herzogs Ernust, welcher des Königs Unternehmung nur mit Schmerz gesehen haben mochte, aus Frankreich wider den Willen des Königes zurückgekehret, so daß sie jetzo bei Karl dem Kahlen ihre Verdienste um die Erhaltung desselben gel-

tend machen konnten. Jedes Falles verfuhr Ludwig mit unverkennbarer Leidenschaftlichkeit [21]. Eben deßwegen wirkte sein Verfahren weiter, regte neue Leidenschaften auf, und verwickelte den König von Neuem in übele Verhältnisse.

Karlmann nämlich, Ludwig's ältester Sohn, war von seinem Vater zum Herzoge der Karantaner oder Kärnthener gesetzet, welche erst unter der Anführung desselben gänzlich unterworfen zu sein scheinen [22]. Er war vermählet mit einer Tochter des Herzogs Ernust, und scheinet die Schmach seines Schwiegervaters und der Vettern seiner Gemahlin tief empfunden zu haben. Anfangs hegte er wahrscheinlich die Hoffnung, daß der Zorn seines Vaters bald verbrausen und daß derselbe alsdann wieder gut zu machen suchen werde, was er jetzt gefehlet hätte. Deßwegen wollte er die pannonische Mark nicht in fremde Hände kommen lassen, sondern wies den neuen Herzog zurück, welchen sein Vater für dieselbe bestellet hatte. Und als ihm nun auch sein Herzogthum Kärnthen genommen werden sollte, so glaubte er dem neuen Herzoge gleichfalls nicht weichen zu müssen [23]. Dieses Verfahren, allerdings zweideutig an sich selbst und unter den gegenwärtigen Verhältnissen bedenklich, erschien dem Könige Ludwig wie eine Empörung. Das Mißtrauen, der Argwohn, die Besorgniß, der Ingrimm wurden bei demselben um so größer, da Karlmann nunmehr auch in eine Stellung hinein gekommen war, in welcher er eine Unterhandlung mit den slavischen Völkern, und im Besonderen mit Rastiz, dem Fürsten der Mähren, für nothwendig hielt, um dieselben von Angriffen zurück zu halten, und um auf solche Weise Zeit zu gewinnen zur Aufklärung seiner Absicht und zur Verständigung mit seinem Vater. Dieser jedoch, von den Unterhandlungen seines Sohnes mit den Slaven unterrichtet, betrachtete dieselben als einen furchtbaren Verrath, durch welchen Karlmann sich die Hülfe fremder Völker zu gewinnen strebe gegen seinen Vater

und seinen König. Die Sache mußte ihm um so gefährlicher erscheinen, da selbst die nördlichsten slavischen Völker, da die Abodriten, um diese Zeit von Neuem in Bewegung gekommen, und da mithin zu fürchten war, daß die slavische Völker-Welt längs der ganzen Gränze des teutschen Reiches, wenn nicht einig, doch vereiniget sein würde zu einem allgemeinen Angriff. In seinem gerechten Zorn über so unerhörte Dinge beschloß Ludwig, schnell dem gottlosen Unternehmen seines Sohnes entgegen zu treten. Karlmann aber, sei es, daß er sich frei fühlte von aller Schuld, sei es, daß er die Gefahr des Vaterlandes erkennend, die Hoffnung hegte, noch könnte Alles gut gemacht werden, und eine Aussöhnung mit dem Vater würde bei der Lage der Dinge nicht fehlen, suchte und erhielt vom Könige das feierliche Versprechen persönlicher Sicherheit [24], eilte dann nach Regensburg und trat seinem Vater als gehorsamer Sohn gegen über. Es war im Jahr acht Hundert und zwei und sechszig. Der Auftritt zwischen Vater und Sohn ist von Niemandem beschrieben; die Verhandlungen sind völlig unbekannt. Für seinen Schwiegervater scheinet Karlmann Nichts erreichet zu haben. Er selbst aber rechtfertigte sich vor dem König und vor dem Vater, und brachte seine Ankläger zum Schweigen [25]. Und als er hierauf mit einem Eide gelobt hatte, daß er auch fortan nicht das Mindeste gegen die rechtmäßige Gewalt seines Vaters böswillig unternehmen werde, so erhielt er von dem Könige nicht bloß Kärnthen zurück, sondern er behielt auch die pannonische Mark, die er an sich gerissen hatte, unter seiner Verwaltung [26].

Mit einer solchen Aussöhnung endigte sich der erste Zwist zwischen Ludwig dem Könige der Teutschen, und seinem ältesten Sohne Karlmann [27]. Sie aber, diese Aussöhnung, gleichviel ob sie redlich gemeint gewesen oder nur, durch die Umstände nothwendig geworden, mit verhaltenem Grolle zu

Stande gekommen, machte dem König eine Heerfahrt gegen die Abodriten möglich. Und nunmehr hatte das Unternehmen den gewöhnlichen Erfolg. Die Abodriten mußten sich von Neuem zur Zinsbarkeit verstehen, und ihr Fürst Tabomiuzl sah sich genöthiget, mit anderen Geisseln für seine Treue, auch seinen eigenen Sohn den Händen des Königes der Teutschen zu überliefern [28].

Sechstes Capitel.

Des Königes Ludwig neue Händel mit seinen Söhnen, Karlmann und Ludwig. Die Macht des apostolischen Stuhles unter Nikolaus dem Ersten.

J. 862 — 866.

Die Aussöhnung zwischen dem Könige Ludwig und seinem Sohne Karlmann hatte keinen Bestand. Die Quelle des Mißtrauens, ein Mal geöffnet, versieget nicht leicht, und am Breitesten und am Trägsten fließet sie, wenn sie Diejenigen trennet, welche nach den Gesetzen der Natur vereiniget sein sollen durch Liebe und Treue, einen Vater und seine Söhne. Karlmann's Feinde verziehen es diesem Fürsten nicht, daß er sie zum Schweigen gebracht hatte vor seinem Vater; und die Männer, welche zu Herzogen in der pannonischen Mark und in Kärnthen ernannt gewesen waren, sahen mit Unmuth und Lüsternheit auf die Länder zurück, die Karlmann unter seiner Verwaltung behalten hatte, ja, die er ihnen entrissen zu haben schien. Deßwegen begannen sie ihre Einflüsterungen von Neuem, und fanden bei dem Könige offene Ohren. Bald beschuldigten sie, kühner geworden durch Ludwig's Geneigtheit, den jungen Fürsten Karlmann der größten und der

mannigfaltigsten Verbrechen. Und der König gab auch diesen Beschuldigungen Gehör. Er wurde auf eine solche Weise gegen seinen Sohn eingenommen, daß er öffentlich und feierlich die Versicherung aussprach: niemals, so lange er lebe und regiere, solle sein Sohn Karlmann öffentlicher Ehren theilhaftig werden.

Karlmann war auf dem Wege nach Regensburg, ohne Zweifel um im Frühlinge des Jahres acht Hundert und drei und sechszig dem öffentlichen Tage beizuwohnen und wohl auch, um seinen Vater nach dem Siege gegen die Abodriten zu begrüßen. Auf diesem Wege ward er unterrichtet von seines Vaters Zorne. Die Heftigkeit desselben fürchtend, unterbrach er seine Reise und begab sich nach Kärnthen zurück. Daselbst, meinte er, würde er sicher sein unter Denen, welche sich seine Getreuen nannten und welche er für seine Getreuen hielt; inzwischen würde sich des Vaters Ingrimm abkühlen, und ihm würde gelingen, durch wahrhafte Männer Alles zu widerlegen, dessen er verläumderisch beschuldiget worden [1]. Inzwischen versammelte der König ein Heer unter dem Vorwand einer Fahrt gegen die Mähren, welche mit Hülfe der Bulgaren, die von Osten heran ziehen würden, bezwungen werden sollten. Das Heer nahm seine Richtung nach Kärnthen, wohin es bestimmt war. Darüber erschrak Karlmann. Ihm schien Nichts übrig zu bleiben, als ein Kampf zu seiner Vertheidigung. Er beschloß, den feindlichen Vater von der kärnthischen Gränze abzuhalten da, wo die Schwarza am Saum unzugänglicher Gebirge durch eine unsichere Furth den Eingang in das Land öffnet [2]. Hier stellte er die Scharen seiner Krieger auf, und übertrug die Anführung des Hauptheeres seinem Grafen Gundacar, entweder weil er auf die Erfahrung dieses Mannes mehr bauete, als auf die eigene Kriegskunde, oder weil es seiner Seele zuwider war, selbst zu streiten gegen den eigenen Vater. Aber dieselben Men-

schen, welche die Künste der Verläumdung so wohl verstanden, waren auch nicht unbewandert in den Künsten der Verlockung und Bestechung. Der Graf Gundacar war von ihnen gewonnen; er stand in geheimer Verbindung mit dem Könige; Ludwig hatte ihm das Herzogthum Kärnthen zur Belohnung versprochen, wenn er seinen Sohn verlassen und sich auf seine Seite stellen wollte. Als nun des Vaters Heer dem Heere des Sohnes gegenüber stand, und der Anfang der Schlacht erwartet wurde: da führte Gundacar seine sämmtlichen Krieger auf die andere Seite und stellte sich zu Ludwig, dem Könige. Karlmann aber, von solcher Treulosigkeit überraschet, suchte sich durch die Flucht zu retten [3]. Aber er fand auch jetzt noch, wenn keine Freunde, doch Vertheidiger. Vornehme Männer, entweder von seinem Unglücke betroffen, von seiner Unschuld überzeugt, oder in verständiger Erwägung der Verhältnisse, übernahmen die Vermittelung einer neuen Aussöhnung. Karlmann erhielt Zutritt bei seinem Vater. Es gelang ihm, wie es schien, seinen Vater zu beweisen, daß man ihn verläumdet habe; aber Kärnthen ward ihm doch nicht zurück gegeben, sondern blieb dem verrätherischen Grafen Gundacar, wie demselben versprochen war. Auch wurde Karlmann von seinem Vater in freier Haft gehalten [4].

Die Geneigtheit des Königs aber, seinem Sohne noch ein Mal zu verzeihen, und sich wenigstens zu stellen, als glaubte er an die Schuldlosigkeit desselben, mag allerdings aus der Erinnerung an die Verhältnisse hervor gegangen sein, in welchen er selbst nebst seinen Brüdern seinem Vater gegenüber gestanden hatte; beschleuniget jedoch wurde die wahre oder verstellte Aussöhnung gewiß durch Vorgänge von großer Merkwürdigkeit, ja von der höchsten Wichtigkeit für alle christlichen Völker und ihre Könige, und im Besondern, im Fortgange der Zeit, für das teutsche Volk und für die Könige desselben. Durch diese Vorgänge wurde Ludwig's Aufmerksamkeit erregt,

und seine Theilnahme in Anspruch genommen. Er mußte freie Hand zu gewinnen suchen, um auf Alles gefaßt zu sein.

Die Königin Teutberga nämlich, Lothar's Gemahlin, war, wie erzählet worden ist, durch eine Synode zu Aachen zum Klosterleben verurtheilet worden. Das Lügengewebe aber, mit welchem vornehme Geistliche den Gräuel zu bedecken suchten, war zu grob gearbeitet, als daß der Welt die Wahrheit verborgen geblieben wäre. Der Königin war es gelungen, aus dem Kloster zu entkommen; sie hatte sich zuerst zu ihrem Bruder geflüchtet, und dann zu Karl dem Kahlen, welcher schwer gekränket durch die Verirrungen seiner eigenen Kinder, die zum Theile von Lothar begünstiget wurden, ihr freundlichen Schutz gewähret hatte. Auch hatten sich kräftige Stimmen für sie erhoben. Am Stärksten hatte Hincmar gesprochen, der Erzbischof von Reims, der gelehrteste Mann seiner Zeit, und zugleich der gerechteste, wenn er nicht seine eigene Sache verfocht, und seine leidenschaftlichen Handlungen zu vertheidigen hatte. Und Hincmar, welchem jegliche Gunst zu Theil geworden sein würde, wenn er sich zu den Mächtigen gestellet hätte gegen das hülflose Opfer, hatte sich nicht begnüget, von dem Verfahren wider Teutberga, als von einem ungerechten und gottlosen Getreibe sich gänzlich loszusagen, und auf ihre Unschuld und auf ihr abgedrungenes Bekenntniß hinzuweisen, sondern er hatte sich auch zu höheren Gedanken erhoben, und kein Bedenken getragen, unter dem Getobe wilder Leidenschaften, laut auszusprechen, daß die menschliche Gesellschaft eine ewige Gerechtigkeit nöthig habe, welcher selbst die Gewaltigsten der Erde eben so gut unterworfen sein müßten, wie die Geringsten. Und wenn er die Ausübung dieser Gerechtigkeit den Händen der Priester anvertrauen wollte: so hatte er vollkommen Recht. Denn in dieser Zeit roher Gewalt, in welcher das Recht lediglich im Schwerte lag, in welcher es bei dem Mangel an Mittheilung und Literatur keine öffentliche Meinung gab, in welcher die Grundsätze der Sitt-

lichkeit und der Tugend nicht verbreitet waren, in welcher es eben deßwegen den Sitten an jeglichem Halte fehlte, in welcher endlich die wilde Begierde durch Nichts gezügelt werden konnte als durch Glauben, Aberglauben und, im Besonderen, durch die Furcht vor der Hölle: in einer solchen Zeit war es unmöglich, jene ewige Gerechtigkeit auch gegen die Gewaltigen der Erde anders geltend zu machen als durch die Hand der Priester. Jene unwürdigen Priester, welche aus eigenem Gelüste den Lüsten Lothar's gedienet hatten und zu dienen fortfuhren, hatten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, Grundsätze aufgestellet, nach welchen den Fürsten eine zügellose Willkühr zugestanden werden müßte. Sie hatten gesagt in ihrer Weisheit: „Der König, Lothar, ist ein Fürst, und darum keinem Gesetz und keinem Urtheil unterworfen, sondern nur Gotte verantwortlich, der ihn zum Fürsten gesetzet hat [5].“ Gegen diesen Grundsatz feiger Kriecherei und eines unreinen Gewissens erkläret Hincmar scharf und bestimmt: „Das ist nicht die Sprache eines katholischen Christen, sondern die Sprache eines Gottes-Lästerers. Sie ist eingegeben vom Teufel. Ja, es ist richtig: der Fürst ist nur Gott verantwortlich, wenn er ein wahrer Fürst ist. Fürst kommt her von führen. Wenn der Fürst sich selbst nach dem Willen Gottes führet; wenn er die Guten auf den richtigen Weg führt, die Bösen aber von dem verkehrten Wege zum richtigen zurück führet: dann ist der Fürst nur Gotte verantwortlich. Wenn hingegen der Fürst ein Ehebrecher ist, ein Mörder, ein Ungerechter, ein Räuber, oder wenn er, sei es im Geheimen, sei es öffentlich, anderen Lastern ergeben ist: dann ist er kein wahrer Fürst, und soll von den Priestern gerichtet werden, welche an Gottes Stelle sitzen [6]. Denn es giebt zwei Personen, durch welche die Welt vorzüglich regieret wird: das priesterliche Ansehen und die königliche Würde. Die Macht der Priester jedoch ist die größere, da sie auch über die Könige richten sollen.“

Aber auch eine solche Theilnahme war nicht beachtet, und eine solche Sprache, welcher alle Menschen in allen Ländern beistimmen mußten, die das Bedürfniß eines Schutzes gegen freche Gewaltthat fühlten oder erkannten, war überhöret worden. Eine neue Synode zu Aachen, im Jahr acht Hundert und zwei und sechszig gehalten, hatte, von denselben Häuptern der Geistlichkeit in Lotharingien, von Gunthar, Theotgaud und Adventius, durch neue Lügen irre geführet, die Trennung der Ehe Lothar's und Teutberga's ausgesprochen und dem König erlaubt, den Grundsätzen der Kirche über die Ehe, die Hincmar entschieden ausgesprochen hatte, zum Trotz, eine neue Vermählung einzugehen. Hierauf hatte Lothar sein bisheriges Kebsweib Waldrade für seine Gemahlin erklärt und sie feierlich krönen lassen zur Königin in Lotharingien.

Aber diese Vollendung des Frevels trieb auch das Aergerniß der Welt auf das Höchste. Von allen Seiten wandten sich Geistliche und Laien an den heiligen Stuhl in Rom und fleheten den Papst an, daß er einschreiten und der Verruchtheit ein Ziel setzen möchte [7]. Und auch Teutberga nahm ihre Zuflucht zu Dem, welcher, wenn sie nicht in Schmach und Schande unschuldig zu Grunde gehen sollte, allein noch im Stande zu sein schien, ihre tief gekränkte Ehre wieder herzustellen vor Welt und Nachwelt. Bald wurde der Unwille so groß und so allgemein, daß selbst Lothar erschrak, und daß er wohl erkannte: er werde nur zum ruhigen Genusse seiner Sünde gelangen, wenn er seiner mißhandelten Gemahlin und ihren Freunden auch die letzte Zuflucht verbauete, und vom Papst eine Bestätigung der Entscheidung erhielte, die er von der Geistlichkeit seines Reichs erhalten hatte. Auch er wandte sich an den Papst, und bat um endliche Entscheidung [8], ohne Zweifel in der festen Erwartung, daß es ihm, einem Könige, welcher die ganze Geistlichkeit seines Reichs auf seiner Seite hatte, einem schwachen Weibe gegenüber, nicht

mißlingen könne, auch den apostolischen Bischof auf seine Seite zu bringen.

Der Papst, Nikolaus der Erste, übersah diese Verhältnisse auf das Klarste und verstand sie zu würdigen. Nunmehr war ihm die Gelegenheit dargeboten, bei welcher er seinen Geist und die Gewalt des heiligen Stuhles bewähren konnte. Er hatte den gerechtesten Grund, sich zum Richter eines Königes zu machen, sich allein, den Papst. Und wenn er auf die Seite der Unschuld und der Hülflosigkeit trat, kühn entgegen einem König und der Geistlichkeit eines ganzen Landes, so konnte ihm ein vollkommener Sieg über beide nicht fehlen, welcher ein großes Beispiel werden mußte für die kommenden Zeiten: denn alle guten und denkenden Menschen waren mit ihm, und alle edlen Gefühle in der menschlichen Brust kämpften für ihn.

Nikolaus versäumte den Augenblick nicht. In der ersten Hälfte des Jahres acht Hundert und drei und sechszig, als die Nordmannen oder Dänen, welche beide Ufer des Rheines bis gegen Cöln verwüstet hatten, kaum durch Sachsen und Lotharingier zum Rückzuge genöthiget waren, trafen zwei Gesandte des Papstes, die Bischöfe Rodoald und Johann, in Frankreich ein. Karl der Kahle empfing dieselben zu Soissons. Sie glichen einen bösen Zwist aus zwischen dem König und dem Grafen Baduin dem Eisernen von Flandern, welcher die Tochter desselben, Judith, entführt, und mit der üppigen Frau ein sündhaftes Leben geführet hatte. Hierauf begaben sie sich nach Metz. Daselbst versammelten sie, im Auftrage des Papstes, eine Synode, um die Scheidung Lothar's von seiner Gemahlin Teutberga, und seine After-Ehe mit der Waldrade zu untersuchen [9]. Aber die Abgeordneten des Papstes waren schon von Lothar bestochen [10]; und fast scheint es, der Papst habe zu dieser Sendung Männer gewählet, von welchen er wußte, daß sie den Bestechungsversuchen

des Königes nicht widerstehen würden, damit sein Sieg schneller, entscheidender und größer vor der Welt erschiene [11]. Die päpstlichen Legaten hinderten daher Nichts und thaten Nichts [12]. Um aber doch den Schein zu bewahren, als hätten sie etwas gethan, so schlugen sie den versammelten Vätern der Kirche vor, die beiden Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud mit den Urkunden der Verhandlungen, welche der Papst zu sehen verlanget hatte, nach Rom abzuordnen, um selbst die Bestätigung vom Papste zu erwirken. Und die versammelten Väter, der Ermahnungen und Warnungen des apostolischen Bischofs [13] eben so wenig achtend, als die Abgesandten desselben, gingen in den Vorschlag ein, und Gunthar und Theotgaud, welchen bisher Alles nach Wunsche gegangen war, übernahmen willig den ehrenvollen Auftrag. Sie begaben sich nach Rom.

Alsobald erhob sich der Papst und zeigte der Welt, „daß es vergeblich sei das Netz auszuwerfen vor den Augen der Vögel [14].“ Er berief eine Synode. Die Urkunden wurden geprüft. Es fand sich, daß die Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud den Ehebruch Lothar's beschützet und begünstiget, und auch ihn, den Papst, zu belügen und zu berücken gehofft und versuchet hatten. Also sprach er, mit Zustimmung der Synode, in einer starken Zuschrift an alle Bischöfe in Teutschland und in Frankreich, als ein Urtheil des heiligen Geistes, in der Auctorität des Apostels Petrus [15], Folgendes aus: „Die Synode zu Metz ist verflucht auf ewig; sie soll nicht eine Kirchen-Versammlung genannt werden, sondern eine Huren-Herberge [16]. Gunthar und Theotgaud sind ihrer bischöflichen Aemter entsetzet. Kein Bischof soll sich anmaßen, die Verworfenen aufzunehmen oder ihre Namen aufzuführen in dem Verzeichnisse der Bischöfe. Die übrigen Bischöfe, welche an der Synode in Metz Theil genommen, sind, wenn sie von ihrem Haupte, dem Stuhle des Apostels Pe-

trus, abweichen, derselben Strafe unterworfen; wenn sie sich aber persönlich oder durch Abgeordnete an den heiligen Stuhl wenden und ihr Bekenntniß ablegen, so soll ihnen die Verzeihung nicht versaget werden." Dieser Ausspruch wurde den beiden Verurtheilten öffentlich in der Kirche des heiligen Petrus vorgelesen.

Die beiden Bischöfe, von einer solchen Verdammung überraschet, waren wie betäubet: der stürmische Gunthar brausete furchtbar auf. Er eilte mit den Genossen seines Frevels und seines Unglückes aus Rom hinweg in das Lager des Kaisers Ludwig, der sich zu derselbigen Zeit bei Benevento befand [17]. Mit ihrem glühenden Zorn entflammten sie den Kaiser. Da sie unleugbar auf eine ungewöhnliche, ja unerhörte Weise verurtheilet waren, so überredeten sie ihn leicht, daß auch das Urtheil ungerecht sei. Ihre Kränkung schien dem Kaiser eine Verletzung der ganzen Kirche. Auch glaubte er sich selbst beleidiget, da sie, Gesandte seines Bruders, unter seinem Geleite die Reise nach Rom gemacht hatten. Deßwegen brach er, im Jahr acht Hundert und vier und sechszig, mit seinem Heere, begleitet von Theotgaud und Gunthar, gegen Rom auf, fest entschlossen, entweder den Papst zu zwingen, diese Bischöfe wieder herzustellen in ihrer Würde, oder an ihm eine schwere Rache zu nehmen. Auf die Nachricht von dieser Fahrt ordnete der Papst ein allgemeines Fasten an, und Gesänge und Gebete, daß Gott des Kaisers Herz wenden und lenken möge. Aber das Heer rückte heran, unaufgehalten durch so fromme Widmungen, und lagerte sich neben der Kirche des heiligen Petrus. Die Geistlichkeit und das Volk von Rom zog aus, mit frommen Gesängen, unter dem Schutze heiliger Kreuze, dem Grabe des Apostels zu, in der Hoffnung, des Kaisers Herz zu rühren. Aber die Krieger des Kaisers kamen über die wehrlose Menge, als sie sich die Stufen zum Vatican hinauf bewegte. Die Kreuze wurden zerbrochen und

in den Koth geworfen; die Menschen mit Schlägen und Stößen in die Flucht getrieben. Der heilige Vater, als er diesen Gräuel erfuhr, begab sich heimlich aus dem lateranensischen Palast hinweg in die Kirche des heiligen Petrus, und blieb daselbst im Gebete zwei Tage und zwei Nächte. ohne Speise und ohne Trank. Inzwischen starb ein Mensch, der wider das Kreuz gefrevelt hatte [18], und der Kaiser ward ergriffen von einem starken Fieber. Erschrocken über diese Erscheinungen, begab sich die Kaiserin Irmengarde, Ludwig's Gemahlin, zum Papst. Es erfolgte eine Verständigung, und der Papst kehrte in seinen Palast zurück. Inzwischen hatten aber auch die beiden verurtheilten Bischöfe ein äußerst heftiges Schreiben gegen ihre Absetzung an den Papst abgefaßt. In demselben warfen sie dem heiligen Vater ein arglistiges und heimtückisches Verfahren vor, und einen unermeßlichen Uebermuth; „sein Spruch sei unvernünftig, ungerecht, gottlos, verflucht und allen Kirchen-Satzungen entgegen: denn er sei erfolgt ohne Synode, ohne Untersuchung, ohne Anklage, ohne Zeugniß, ohne Bekenntniß, lediglich aus Hochmuth und tyrannischer Willkühr; deßwegen verwürfen sie den Spruch und ihn selbst: sie wollten keine Gemeinschaft haben mit einem solchen Mann, welcher, als er den Satz aufgestellet: wer die apostolischen Entscheidungen nicht beachtet, soll verflucht sein, sich selbst verflucht habe, weil er alle göttlichen Gesetze und alle kirchlichen Satzungen unter die Füße getreten.“ Von diesem Schreiben sandten sie eine Abschrift an die Bischöfe in Lotharingien, von welchen sie an den apostolischen Stuhl abgeordnet waren, mit der Ermahnung, ruhig zu sein, festzuhalten, den König Lothar zu trösten, zum Festhalten zu ermahnen, und zu versuchen, dem Könige so viele Freunde als möglich zu gewinnen, vor Allen jedoch Ludwig, den König der Teutschen. Die Urschrift aber sollte der Priester Hilduin, Gunthar's Bruder, dem Papste Nikolaus übergeben. Nikolaus

weigerte sich, das Schreiben anzunehmen. Da drang Hilduin, wie ihm von seinem Bruder befohlen war, selbst bewaffnet und von Bewaffneten begleitet, in die Kirche des heiligen Petrus ein, um die Schrift auf das Grab des Apostels niederzulegen. Die Wächter des Heiligthumes widersetzten sich. Hilduin stürmte gewaltsam und nicht ohne Blut vor, warf die Schrift auf den Leichnam des Apostels und ging mit den Seinigen, die Schwerter entblößet, wieder aus der Kirche hinaus. Der Kaiser Ludwig aber, erschrocken über alle diese Vorgänge, erschrocken auch über die Räubereien, Ermordungen und Schändungen, welche sich seine Krieger, sogar ohne Schonung der Kirchen und der Gott geweiheten Jungfrauen, erlaubten, befahl nunmehr den Erzbischöfen Gunthar und Theotgaud Italien zu verlassen, und führte selbst sein Heer aus Rom nach Ravenna zurück.

Vor diesen Vorgängen verschwand der Taumel, in welchem sich die Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud bisher gedrehet hatten. Sie standen nunmehr, einsam und verlassen, einer Welt gegenüber, welche dem Papste, dem rettenden und rächenden Haupte der Kirche, Beifall zujauchzte. Auf ihre Mitbischöfe in Lotharingien durften sie nicht rechnen: es war zu erwarten, daß Keiner derselben an der Gnaden-Pforte vorüber gehen würde, welche der Papst, eben so klug als gerecht, ihnen offen gelassen hatte. Nur die eine Hoffnung begleitete sie über die Alpen zurück, daß der König Lothar sich erheben und mit ihnen stehen oder fallen werde für seine und ihre Sache. Aber auch diese Hoffnung betrog sie. Die Wollust ist feig: sie macht schamlos und unverschämt; aber sie vertilget jegliches Gepräge der Seele, und erzeugt Unfähigkeit, wenn nicht zum Entschlusse, doch zur Beharrlichkeit und zur That. Waldrada's Ränke und Reize hielten den König so fest, daß die Menschen dieser Zeit in denselben ein Zaubernetz erblickten, aber sie gaben seinem Geiste keine Schärfe und sei-

nem Wesen keinen Halt. Ihm sank das Herz, als er den Ausgang der Sendung erfuhr, die Gunthar und Teotgaud übernommen hatten, und sogleich verlor er, im Gefühle seiner Sünde, nicht die alte Begierde, aber die frühere Zuversicht. Eingedenk der Ermahnungen, die er wiederholt von seinen Oheimen erhalten hatte, kam er auf den Gedanken, daß diese Oheime eigentlich seine Ankläger wären bei dem heiligen Stuhl, weil sie nach seinem Reiche gelüstete, und weil sie eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, um ihn um Land und Leute zu bringen [19]. Gegen diese Gefahr, welche ihn sogar des Genusses der geliebten Waldrade beraubet haben würde, schien ihm Nichts übrig zu bleiben, als die tiefste Demüthigung vor dem Papst, um durch die gewaltige Hand des gewaltigen Priesters geschützet zu werden. Deßwegen wandte er den Bischöfen, die sich seinen Lüsten geopfert hatten, sogleich den Rücken. Gunthar, welcher, die päpstliche Verdammung verachtend, sein bischöfliches Amt wieder angetreten, erhielt den Befehl, weder vor dem Könige zu erscheinen, noch irgend ein priesterliches Geschäft zu verrichten, bis er dem Papste, dem allgemeinen Haupte der Kirche, genug gethan, und eine vollkommene Versöhnung desselben ausgewirket hätte. Dieser Befehl klärte auch die Einfalt des Erzbischofes Theotgaud [20], der noch nicht gewaget hatte, etwas Priesterliches vorzunehmen, furchtbar auf. Er wandte sich sogleich, in Demuth und Reue, mit dem vollen Bekenntnisse seiner Verirrungen und Sünden an den heiligen Vater, und flehete denselben um Nachsicht und Vergebung an. Alle Bischöfe, welche der Synode zu Metz beigewohnet hatten, blickten mit Schauer auf die Huren-Herberge zurück, und ließen den Wink nicht unbenutzet, welcher ihnen vom Papste wohlwollend gegeben war. Der Eine begab sich nach Rom, der Andere sandte einen Abgeordneten, Alle beugten sich vor der Macht, die sich ihnen vom Stuhle des heiligen Petrus so stark und so furchtbar

gezeiget hatte, und bekannten ihre Verirrung. Gunthar selbst, verlassen und verrathen, gemieden und verhöhnet, war nicht im Stande den alten Trotz aufrecht zu erhalten; bald verlor er den Muth, und erkannte wohl, daß er sich um so tiefer hinzuwerfen genöthiget sein werde, je höher er sich früher gestellet hatte, wenn er nicht untergehen wollte im Staube und in Verachtung. Auch er eilte daher, die Schätze seiner Kirche mit sich nehmend [21], nach Italien und nach Rom, in der Hoffnung den Papst um so leichter zu besänftigen, je schneller er sich ihm nahete. Der König endlich, Lothar, an Lügenwort und Heuchelwerk gewöhnet, versäumte nicht in schmeichlerischer, kriechender und zugleich frömmelnder Weise an den Papst zu schreiben, und ihm jedes Recht und jede Gewalt, welche Nikolaus für den heiligen Stuhl in Anspruch genommen hatte, zuzugestehen, weil er ohne Zweifel die Hoffnung hegte, der Papst werde das Recht um so weniger gegen ihn in Anwendung bringen, je bereitwilliger er ihm dasselbe einräumte. Er versprach persönlich nach Rom zu kommen, um Vergebung und den apostolischen Segen zu erhalten, also, daß der Papst einen vollständigen Sieg gewonnen zu haben schien.

Unterdeß hatte Ludwig, der König der Teutschen, in gewohnter Weise fortgekämpft, aber Lotharingien nicht aus seinem Blicke verloren. Die Nordmannen, von Neuem den Rhein hinauf dringend, brachten neues Unglück; und wenn sie auch jetzt, wie immer, vor der Macht des Königes der Teutschen zurück wichen, so hinterließen sie doch auch abermals die Spuren großer Zerstörungen. Karlmann, Ludwig's Sohn, hatte seinem Vater neue Besorgnisse erreget. Unter dem Vorwande einer Jagd, war er der freien Haft, zu welcher man ihn verpflichtet hatte, entflohen, und hatte sich in die Länder begeben, deren Verwaltung ihm anvertrauet gewesen; und die Markgrafen hatten sich genöthiget gesehen, vor ihm auszuweichen, weil die Krieger sich auf die Seite des Fürsten

stellten, der durch Gundacar's Verrath in solches Unglück gekommen war [22]. Ludwig aber, der König, hielt nicht für gut, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, von Neuem einen Krieg zu beginnen gegen seinen Sohn, wohl erkennend, daß derselbe, ohne Verrätherei, nicht schnell zu Ende gebracht werden würde. Deßwegen versprach er seinem Sohne sicheres Geleit. Auf dieses Versprechen erschien Karlmann vor seinem Vater; und Ludwig überließ nun, vielleicht mehr aus Noth als mit gutem Willen, abermals die beiden Länder, die pannonische Mark und Kärnthen, der Verwaltung seines Sohnes. Hierauf ward, um der Aussöhnung in Worten das Siegel der That aufzudrücken, eine gemeinschaftliche Heerfahrt gegen Rastiz unternommen, den Fürsten der Mähren, mit welchem Karlmann, nach der Beschuldigung seiner Feinde, in Verbindung gestanden haben sollte. Rastiz hatte die Felsen-Feste Dowina, die Jungfrau, an der Mündung der March in die Donau, besetzet [23]. Diese Festung wurde von den Teutschen umringet. Rastiz fühlte sich nicht stark genug, um eine Schlacht zu bestehen; die Möglichkeit zu entkommen war ihm abgeschnitten. Also sah er sich gezwungen, die Bedingungen einzugehen, die der König vorzuschreiben für gut fand. Er schwur mit allen vornehmen Männern seines Volkes, daß er fortan dem Könige der Teutschen die Treue bewahren wolle, und stellte für die Aufrichtigkeit seines Schwures Geisseln, so viele der König begehrte.

Nachdem aber auf diese Weise die innere Ruhe des Reiches hergestellet war und die östliche Gränze desselben gesichert zu sein schien, hatte der König Ludwig eine Zusammenkunft mit seinem Bruder, Karl dem Kahlen, auf der Villa Tousy, in der Gegend von Toul. Es war im Monate Februar des Jahres acht Hundert und fünf und sechszig [24]. Die beiden Brüder erneuerten ihre freundschaftliche Verbindung, aber sie beriethen sich nicht minder über die Angelegen-

heiten Lothar's. Was sie über diese Angelegenheiten öffentlich aussprachen und beschlossen, das schien aus reinem Wohlwollen für ihren Neffen hervorzugehen, und war, bei der Verschlingung der kirchlichen Verhältnisse, treuer Nachbaren würdig. Denn sie ermahnten ihn durch Abgeordnete: er möge gut machen, was er gegen göttliche und menschliche Gesetze, zum Aergernisse der Welt, gefehlet hätte, er möge dann für das Innere seines Reiches Fürsorge tragen, und hierauf, wie er verkündiget, nach Rom gehen, um an den Schwellen der Apostel Vergebung zu suchen und zu empfangen. Lothar aber glaubte, die Zusammenkunft seiner Oheime habe einen geheimen Zweck: sie wollten ihm sein Reich entreißen und unter sich theilen [25]. In diesem Glauben, der allerdings nicht grundlos gewesen zu sein scheinet, sandte er Luitfrid, einen Bruder seiner Mutter, an den Kaiser Ludwig mit der Bitte, daß er den Papst zu einem Schreiben an seine königlichen Oheime bewegen möchte, um denselben die Erhaltung des Friedens und die Unverletzlichkeit seines Reiches zu befehlen. Der Kaiser, welcher mit Lothar das Land ihres Bruders Karl nach dessen Tode im vorigen Jahre nicht unvortheilhaft getheilt, und dadurch ein neues besonderes Wohlwollen für denselben gefaßt hatte, nahm sich seiner an. Der Papst erkannte, daß es ein neuer großer Gewinn sein würde, wenn er, nachdem er über einen König gerichtet hatte und über die Geistlichkeit eines ganzen Landes, nun auch, mit der Gewalt seines heiligen Stuhls, einem Könige Sicherheit gewährte gegen Könige, und diesen Stuhl vor der Welt hinstellte, nicht nur als die Zuflucht der Wehrlosen und Verfolgten, sondern auch als die Schutzwehr der Gewaltigen gegen Gewaltigere. Deßwegen übernahm er gern und mit Zuversicht die große Aufgabe. Er sandte den Bischof Arsenius mit Zuschriften ab, welche nicht nur an die beiden Könige, Ludwig und Karl, gerichtet waren, sondern auch an die Bischöfe und an die hohen Beamteten

in den Reichen derselben. In diesen Zuschriften [26] untersagte er den beiden Königen, sich an Lothar und seinem Reiche zu vergreifen, und er untersagte Dieses nicht in der milden und achtungsvollen Weise, in welcher die römischen Bischöfe bisher gewöhnlich an die Könige geschrieben hatten, sondern in einer schneidenden, bitteren, drohenden Sprache [27]: denn er wußte wohl, daß die Fürsten des Schwertes von ihren landgierigen Entwürfen nur abstehen würden aus Furcht vor der Ewigkeit. Arsenius begab sich zuerst nach Teutschland. Er übergab dem Könige Ludwig das päpstliche Schreiben zu Frankfurt; und es findet sich nicht, daß Ludwig auch nur Widerspruch zu erheben gewaget habe. Hierauf reisete er an den Hof Lothar's. Diesem übergab er ein anderes Schreiben, in welchem der Papst dem König erklärte, daß er, wenn er nicht alsobald die Waldrade von sich stieße, und die Teutberga als seine Gemahlin wieder zu sich nähme, gänzlich aus der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen werden sollte und müßte. Alsdann zu Karl dem Kahlen, um demselben ein Schreiben zu überreichen, welches mit der Zuschrift an Ludwig, den König der Teutschen, gleichlautend war; und Karl stand, wie es scheinet, seinem Bruder gleich, erschrocken vor dem Worte des furchtbaren Priesters. Endlich kehrte der päpstliche Gesandte zurück nach Lotharingien. Ihn begleitete Teutberga, welche ihm von Karl dem Kahlen feierlich ausgeliefert worden war. Auf der Villa Vendereſſe [28] ward eine große Versammlung veranstaltet. Eine Menge Volks erschien. Aus allen karolingischen Reichen waren vornehme Männer anwesend; anwesend waren auch vier Erzbischöfe und vier Bischöfe aus Lotharingien, ein kaiserlicher Capellan, und zwei Bischöfe aus dem Reiche Karl's des Kahlen, welche die Königin Teutberga übergeben und begleitet hatten. Und vor dieser Versammlung schwuren sechs Grafen und sechs Vassallen Lotharingiens [29] auf die vier Evangelien und auf heilige

Reliquien einen feierlichen Eid, daß ihr Senior, der König Lothar, von diesem Tage an seine Gemahlin Teutberga als seine rechtmäßige Hausfrau [30] annehmen, und sie in allen Stücken halten und hegen solle, wie es einem Könige die Königin, seine Gemahlin, zu halten und zu hegen gezieme. Nach diesem Schwur übergaben der päpstliche Gesandte und die Bischöfe die Königin dem Könige Lothar, mit dem Fluche, daß, wenn nicht alles Versprochene und Beschworene von ihm gehalten und erfüllet würde, er nicht bloß in diesem Leben, sondern auch in der Ewigkeit vor dem furchtbaren Gerichte Gottes und vor dem Fürsten der Apostel Rechenschaft geben und in diesem Gerichte verurtheilet werden solle zum ewigen Feuer. Lothar und Teutberga wurden endlich mit königlicher Pracht gekrönt, und Waldrade ward dem Arsenius übergeben, um nach Italien abgeführet zu werden.

Es leidet keinen Zweifel: diese unerhörten Vorgänge machten einen tiefen Eindruck auf die Welt. Das Schwert hatte sich geneiget vor dem Wort: im Schwerte lag die Gewalt, die Macht des Wortes schien nur das Recht zu sein. Die alte Ordnung der Gesellschaft ward erschüttert: wenn auch die Verhältnisse hier zu bleiben, dort hergestellet zu werden schienen, so ging doch in den Seelen der Menschen eine Veränderung vor, die nach der Natur des Geistes weiter wirken mußte: die Besinnung erhob sich, der Zweifel erwachte, und an den Pfosten des heiligen Stuhles schwang sich der Gedanke empor. Aber die Entwickelung des Lebens wand sich fort unter verworrenen Leidenschaften, die bald vorwärts trieben, bald zurück warfen.

Der zweite Sohn des Königes Ludwig, Ludwig genannt, hatte seine Rechnung auf die Ungnade gestellt, in welche sein älterer Bruder Karlmann bei dem Vater gefallen war.

Die Aussöhnung des Vaters mit Karlmann hatte diese Rechnung in Verwirrung gebracht. Darüber ergrimmte Ludwig wider den eigenen Vater, und in seinem Grimme faßte er den Gedanken, dem Beispiele seines Bruders zu folgen, dem Vater mit Macht entgegen zu treten und denselben zur Erfüllung seiner Ansprüche zu nöthigen. Er suchte durch geheime Senden die Vassallen in Thüringen und in Sachsen, welche den bisherigen Händeln fremd geblieben waren und, ihre Herrschaft zu befestigen, sich nur der Slaven und Dänen zu erwehren gestrebet hatten, zur Empörung aufzuregen [31]; und Manche, entweder der alten Freiheit eingedenk, oder durch die Aussicht auf Raub und Gewinn gereizet, horchten auf seine Lockung. Auch die alten Feinde des Königes, die Grafen Werinhar, Uto und Berengar, welche sein Vater ihrer Aemter und Lehen entsetzet hatte [32], berief er in seinen Rath, und versprach ihnen, sie wieder einzusetzen in ihre Würden und Ehren. Ja, er trug kein Bedenken zu thun, dessen sein Bruder beschuldiget war. Er sandte den Fürsten seines Geleites [33], Heinrich genannt, an Rastiz, den alten Feind der Teutschen, der kaum erst von seinem Vater, dem Könige, zum Gelöbniß beständiger Treue gezwungen war, und forderte denselben auf, diesen Augenblick nicht zu versäumen, und durch Erneuerung des Krieges sein Unternehmen zu fördern. Endlich suchte er auch das Gefolge seines Bruders Karlmann zu gewinnen, der ihm verhaßt war, weil er des Vaters Gunst wieder gewonnen hatte; und es gelang ihm einen Mann aus diesem Gefolge [34], Guntbold, für sein Unternehmen zu gewinnen. Und so versprach dem jungen Fürsten Alles einen glücklichen Erfolg seines Frevels, und eine große Erschütterung in Teutschland schien unvermeidlich zu sein.

Inzwischen aber wurde das Werk der Nacht dem Könige verrathen. Alsobald traf er Vorkehrungen. Seinem

Sohne Karlmann, gegen welchen die Bewegung nicht minder gerichtet war, als gegen ihn selbst, vertrauete er die Sicherung Baierns an wider etwaige Wagnisse des Fürsten der Mähren. Er selbst begab sich in die westlichen Länder seines Reiches, Francien genannt, auf deren Treue er rechnen zu dürfen glaubte. Nach Frankfurt berief er seine Vassallen aus allen teutschen Völkern, und auf seinen Ruf strömten die Vassallen herbei in großer Zahl, und bewiesen dem König eine unzweideutige Anhänglichkeit. Dadurch war der verwegene Plan des unbesonnenen Fürsten vereitelt, ehe nur die Ausführung begonnen war. Dem Fürsten selbst sank sogleich der Muth; seine Anhänger verloren das Vertrauen und wagten sich nirgends hervor. Alles war vorüber. Nur Guntbold machte den Versuch, gegen Karlmann das Schwert zu erheben; er verlor aber seinen Anhang und rettete kaum das Leben. Nichts war noch nöthig, als eine Aussöhnung zwischen dem Vater und seinem Sohne zu bewirken; und Ludwig war mild genug der friedlichen Stimme wohlwollender Männer geistliches und weltliches Standes sein Ohr nicht zu verschließen [35]. Im Monate November des Jahres acht Hundert und sechs und sechszig öffnete der König dem reuigen Sohne seine väterlichen Arme zu Worms, und endigte auf diese Weise den unglückseligen Streit [36].

Uebrigens ist schwer zu sagen, ob mit diesem Streit ein Aufstand zusammengehängt hat, oder nicht, welcher zu derselben Zeit in der Gegend von Mainz ausgebrochen war, und in welchem Einige von den Leuten des Erzbischofes Liutbert ihr Leben verloren hatten. Nach der Beilegung desselben wurde wenigstens dieser Aufstand unterdrückt, und die Urheber desselben, und die Theilnehmer an demselben wurden auf eine Weise bestrafet, welche, wenn man der alten freien Zeiten des teutschen Volkes gedenkt, Angst und

Entsetzen erreget; welche auf das Klarste beweiset, wie weit das Herrnthum gekommen, wie tief die Menschen in die Sclaverei hinab gewürdigt und wie verhärtet die Herzen geworden waren. Einige wurden aufgehängt, Andere wurden, nachdem man ihnen die Finger und die Zehen abgehauen, der Augen beraubet. Manche endlich, nach Einziehung ihres Vermögens in's Elend getrieben [37].

Siebentes Capitel.

Lothar's Ausgang. Papst Hadrian der Zweite. Kriege mit den Slaven. Die Theilung Lotharingiens.

J. 866 — 870.

Während Ludwig, der König der Teutschen, durch tapfere Thaten und kluges Nachgeben die äußere Sicherheit seines Reichs und den inneren Frieden zu wahren suchte, während zugleich Karl der Kahle, von großen Leiden in seinem Hause stets bedrängt, unaufhörlich mit alten und neuen Feinden zu ringen hatte, und sich nur mit Mühe, fast unbegreiflicher Weise, erhielt, ging Beider Neffe, der König Lothar, auf derselben Bahn der Sünde, die ihn in Schmach und Schande geführet hatte, verblendet und bethöret immer weiter, und menschliche Leidenschaften, edle und unedle, führten, eingreifend in die unglückselige Sache, neue Verwirrungen herbei. Seine Demuth war Heuchelei gewesen; sein Versprechen Unwahrheit; sein Gelöbniß Lüge. Was der Papst von ihm verlanget hatte, das hätte ein starker Mann leicht zu erfüllen vermocht; zuverlässig aber war es gegen die Natur eines schwachen Menschen, der sich nur am Lenkseil eines Weibes zu bewegen gewohnt war.

Arsenius hatte die Waldrade nicht mit sich nach Italien genommen, sondern er hatte sie, durch königliche Geschenke bestimmet, wie er denn ein habsüchtiger und geldgieriger Mann war [1], nur auf den Weg nach Rom gewiesen. Sie war wirklich nach Italien gereiset und bis Pavia gekommen. Hier aber war sie umgekehret, von Lothar zurück gerufen. Sie hatte zwar den Hof des Königes vermieden, aber ihren Aufenthalt so nahe genommen, daß sie mit demselben in beständiger Verbindung blieb und den früheren Einfluß von Neuem auszuüben vermochte [2]. Inzwischen wurde die unglückliche Teutberga, die aufgedrungene, von Lothar, ihrem Gemahl, auf jegliche Weise abermals gekränket, bedrücket, gequälet, mißhandelt [3]. Sie sollte dahin gebracht werden, selbst bei'm Papst auf die Trennung der jammervollen Ehe, die keine Ehe war, anzutragen. Und sie wurde dahin gebracht, weil sie sich nach Ruhe sehnte; sie wurde dahin gebracht, vor dem Papst eine Unwahrheit auszusprechen, mit welcher ihre Feinde vor vier Jahren die Synode zu Aachen betrogen hatten, daß nämlich Lothar früher rechtmäßig mit Waldrade vermählet gewesen sei, als mit ihr [4]. Inzwischen verwendeten sich auch die beiden Könige Ludwig und Karl der Kahle für Lothar, ihren Neffen, und Ludwig und die teutschen Bischöfe nahmen sich der abgesetzten Erzbischöfe Gunthar und Theotgaud an, deren Sache ihnen nicht gleichgültig sein konnte, da Gunthar's erzbischöflicher Sprengel großes Theiles im teutschen Reiche lag, und da die Verwirrung der Metropolitan-Verhältnisse manche verderbliche Folge hatte. Arsenius aber, der päpstliche Abgeordnete, hatte die beiden unglücklichen Erzbischöfe, nachdem sie bei ihrer ersten Erscheinung in Rom vom Papste hart zurück gewiesen waren, bewogen [5], die Reise zum zweiten Male zu unternehmen, weil es nunmehr, bei der Theilnahme des teutschen Königs und der teutschen Bischöfe wahrscheinlicher sei, daß sie zu ihrem Ziele gelangen würden.

Der Papst Nikolaus befand sich diesen Verhältnissen und diesen Leidenschaften gegen über in nicht geringer Verlegenheit. Mit den Waffen, mit welchen er zu kämpfen vermochte, hatte er einen vollkommenen Sieg gewonnen. Das Recht zu seinem Spruche ward ihm von Niemandem streitig gemacht; die Gerechtigkeit seines Spruches wurde von Niemandem in Zweifel gezogen. Aber die Mittel zur Ausführung desselben fehlten ihm. Er hatte Nichts als das Wort; Nichts als die Grundsätze der Sittlichkeit und der Vernunft; Nichts als die Lehren der heiligen Schrift, die Satzungen der Kirche, den Glauben oder Aberglauben seiner Zeit und die priesterliche Würde. Er selbst war schwach und krank: der große Eifer, mit welchem er die Verhältnisse der ganzen christlichen Welt zu erfassen und besser zu ordnen gestrebet, hatten seine Kräfte schnell aufgerieben. Dennoch stand er fest, und wich nirgends, und wankte nie. Dem Könige Lothar zeigte er die ganze Verachtung, die er verdiente; die Waldrade und ihre Begünstiger belegte er mit dem Bann, und sprach von ihr mit tiefem Unwillen in den härtesten Ausdrücken. An Teutberga, deren Unglück, deren widerwärtige Lage er fühlte und würdigte, schrieb er zwar fest, aber zart und theilnehmend, und suchte ihren Muth dergestalt zu stählen, daß sie nöthiges Falles für die gute Sache, zur Ehre Gottes und der Kirche, ihr Leben zum Opfer zu bringen nicht scheuen sollte. Den Königen bezeugte er seinen Schmerz und sein Erstaunen über ihre Verwendung für Lothar, dessen Lügen, dessen Widerspänstigkeit, dessen Verstocktheit in seiner Sünde ihnen nicht unbekannt sein könne. Zu den Bischöfen, die für Gunthar und Theotgaud aufgetreten waren, redete er mit Gründen, welche sie überzeugen zu müssen schienen, daß er nicht anders handeln könne und dürfe, als er gehandelt habe. Gegen Gunthar endlich und Theotgaud war er unerbittlich. Er sah den Bischof Theotgaud vor Gram und Kummer an seinen Schwel-

len hinsterben, und den Bischof Gunthar in gleicher Weise hinsiechen [6]: aber er hielt fest an seiner Entscheidung, und verzieh ihnen ihren ungeheueren Frevel auch in ihrer letzten Stunde nicht [7].

An solcher Festigkeit würden die Künste der Lüge und des Betruges, mit welchen der König Lothar noch immer an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen hoffte, endlich zuverlässig zerschellet sein. Denn er wand sich hin und her, um noch irgendwo einen Stab zu finden, auf welchen er sich zu stützen vermöchte, ohne ihn in die Seite zu stoßen [8]. Er sandte die unglückliche Teutberga nach Italien, damit sie die Scheidung der Ehe selbst betreiben sollte, ohne Zweifel in der Hoffnung, der Papst, der ihren schriftlichen Bitten widerstanden war, würde sich ihrer erbarmen, wenn er den Zustand des Elendes sähe, zu welchem diese Frau durch ihn, Lothar, hinabgebracht worden. Er wollte selbst nach Italien reisen, um, niedergeworfen zu den Füßen des furchtbaren Priesters, von Geld und Geschenken unterstützet, die Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen, und Waldrade, die Frau seiner Liebe und seiner Lüste, sollte ihm vorausgehen oder nachfolgen. Er begab sich zu seinem Oheim Ludwig, dem Könige der Teutschen, nach Frankfurt, um denselben zu bewegen, daß er seinem Sohne Hugo, von der Waldrade geboren, den Elsaß als Herzogthum verleihen [9], und während seiner Abwesenheit, für die Sicherheit seines Reiches wachen möchte; und es scheinet, daß Ludwig ihm das Eine gewähret und das Andere versprochen habe: denn da die mächtige Hand des Papstes ihn selbst, wie seinen Bruder Karl, von der Erwerbung Lotharingiens zurück hielt, so mußte ihm Vieles daran gelegen sein, daß Lothar's unglückselige Angelegenheit in irgend einer Weise friedlich beigeleget würde, ehe sie größere Verwirrungen in den Verhältnissen der Kirche und der Reiche nach sich zöge. Mitten in diesem Getreibe aber wurde Lothar von einer Nach-

richt überraschet, die seine Brust ohne Zweifel mit Freude und Hoffnung erfüllet hat.

Am drei und zwanzigsten October des Jahres acht Hundert und sieben und sechszig nämlich starb sein großer Gegner, der Papst Nikolaus der Erste, und einige Wochen nach dem Tode desselben, am vierzehenten December, wurde durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volkes, mit Zustimmung des Kaisers Ludwig, Hadrian der Zweite auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Dieser Hadrian, vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand Gemahl und Vater [10], war ein frommer und wohlwollender Mann von ächtpriesterlicher Gesinnung. Ueber die Macht der Kirche und über die Gewalt des heiligen Stuhles hatte er dieselben Grundsätze, die von seinem großen Vorgänger bekannt und in's Leben gebracht worden waren: aber ihm fehlte der Charakter des Papstes Nikolaus; und wenn er auch denselben Zweck, den dieser erstrebet hatte, fest im Auge behielt, so konnte er sich, aus Milde und Menschlichkeit, doch nicht entschließen, dieselben Mittel in Anwendung zu bringen. Bald nach seiner Gelangung zur päpstlichen Würde erschien die Königin Teutberga vor ihm, um mit denselben Gründen, welche sie Nikolaus dem Ersten vorgetragen hatte, von ihm ihre Erlösung zu erflehen, und die Erlaubniß, ihre Tage in einem Gotte geweiheten Leben beschließen zu dürfen. Der Papst tröstete sie und wies sie zurück zu ihrem Gemahl: eine so große Sache könne er nicht so schnell und nicht allein, ohne den Beirath seiner Mit-Bischöfe entscheiden [11]. Aber sein Herz war weich, und wurde noch weicher durch die Leiden Italiens und durch großes Unglück, das über seine eigene Familie kam [12]. Schon im Jahre acht Hundert und acht und sechszig sprach er die Waldrade vom Banne los, unter der Bedingung, daß sie jeglicher Verbindung mit Lothar für alle Zukunft entsagte. Und nun glaubte dieser König selbst, daß auch für ihn die rechte Zeit

gekommen sei. Nach manchen Anordnungen und Vorbereitungen [13] erschien er, um die Mitte des Jahres acht Hundert und neun und sechszig, in Italien. Teutberga hatte den Befehl, ihm zu folgen. Sein Bruder, der Kaiser, stand im Felde den Sarracenen gegenüber im unteren Italien. Deßwegen wandte er sich, um Rom hinweggehend, an die Kaiserin Engelberga, Ludwig's Gemahlin, eine Frau, welche, wenn sie Gold sah, Vieles vergaß. Bei derselben bewirkte er es durch Bitten, Geschenke und böse Künste [14], daß sie sich, nicht ohne Erlaubniß ihres Gemahles, mit ihm zu dem Kloster des heiligen Benedicts auf Monte Cassino begab. Dahin kam auch der Papst, auf Veranlassung der Kaiserin durch den Kaiser bestimmt. An Geschenken für den heiligen Vater ließ es Lothar nicht fehlen. Und da er nun frech genug war, mit fester Heuchelei dem Papste zu versichern [15], daß er, seit Nikolaus die Waldrade mit dem Banne beleget, keine Gemeinschaft irgend einer Art mit ihr gehabt habe: so ertheilte ihm der Papst die Vergebung seiner Sünden und reichte ihm das heilige Abendmahl. Sein Gefolge, aus den Pflegern und Förderern seiner Sünden bestehend, nahm Theil an dem Mahle des Herrn; und auch Gunthar nahm Theil, aber nur als Laie, nur gegen die Anerkennung der Rechtmäßigkeit des Verfahrens von Nikolaus wider ihn, und gegen das Versprechen, daß er sich jeder priesterlichen Handlung enthalten wolle für und für. Hierauf reisete Lothar über Rom, wo er den Papst von Neuem zu hintergehen suchte, und in seinem Sinne wirklich hinterging [16], vielleicht in ergötzlichen Gedanken über die Freuden eines neuen Lebens, das nun beginnen sollte, gegen die Alpen zurück. Zu Lucca ward er von einem Fieber ergriffen, während der Tod heftig unter denen wüthete, die bei ihm waren [17]. Er reisete weiter bis Piacenza. Daselbst unterlag er seiner Krankheit am achten Tage des Monates August, und mit seinem Tode endigten sich die

widerwärtigen Händel, in welchen der heilige Stuhl so folgenschwere Rechte ausgeübt, und durch die Ausübung gewonnen hatte. Denn die beiden Frauen, über welche diese Händel entstanden waren, traten nun auch zurück von der Bühne des Lebens. Waldrade suchte im Kloster des heiligen Romarich zu Reimersberg die Herrlichkeiten der Welt zu vergessen; und Teutberga fánd die lang ersehnte Ruhe im Kloster der heiligen Glodesinde zu Metz. Daselbst vergaß sie, durch das Unglück gereinigt und ausgesöhnet mit der Welt, ihre früheren Leiden, und wünschte nur in ihrem frommen Glauben, durch fromme Widmungen, auch für die Seele des Mannes Ruhe zu gewinnen, der sie so grausam gepeiniget hatte, und der hingestorben war in seinen Sünden [18].

Lothar's Tod aber blieb nicht ohne Folgen für Teutschland. Während er demselben verworren entgegen eilte, waltete Ludwig in diesem Reiche mit Achtung und Ehre. Die beiden Jahre acht Hundert und sieben und sechszig und acht Hundert und acht und sechszig verliefen ihm, kleine Berührungen mit slavischen Völkern abgerechnet, in friedlicher Weise. Er konnte sich in dem ersten Jahre sogar um die Bulgaren bekümmern, bei welchen um diese Zeit das Christenthum Eingang fand, obwohl die Fürsorge des Papstes Nikolaus seine Fürsorge unnöthig machte. In dem zweiten Jahre hingegen wurden viele Gegenden Teutschlandes durch große Ueberschwemmungen verheeret, und als Folge derselben stellten sich Hungersnoth und schwere Krankheiten ein. Dieses Unglück der teutschen Völker glaubten die slavischen Völker nicht unbenutzt lassen zu dürfen. Im Jahre acht Hundert und neun und sechszig kamen sie längs der ganzen Gränze des teutschen Reiches in Bewegung, um Raub und Rache, um Selbständigkeit und Freiheit, Mähren und Böhmen, Soraben und Siuslen, bis zu den Abodriten hin. Die beiden ersten Völker fielen in Baiern ein; sie zerstörten das Land mit Feuer

und Schwert, und schleppten die Frauen als Gefangene hinweg. Die beiden anderen, von Böhmen unterstützet, drangen in Thüringen ein mit Mord und Verwüstung; von den Abodriten endlich und den übrigen nördlichen Völkern hatten die Sachsen denselben Jammer zu erdulden. Unter den Mähren befand sich jener Graf Gundacar, welcher einst den Fürsten Karlmann verrathen und sich durch seinen Verrath das Herzogthum Kärnthen verdienet, nachher aber, als Karlmann, mit seinem Vater ausgesöhnet, wieder zur Verwaltung dieses Landes gelanget war, im Zorn und aus Rache seine Zuflucht zu Rastiz genommen hatte, dem Fürsten der Mähren. Jetzt sollte er die Prüfung bestehen, und mit den Feinden seines Volkes wider sein Volk streiten. Dieser Gedanke aber ergriff ihn mit solcher Heftigkeit, daß er seine Glieder gelähmet fühlte, und zu dem Glauben kam, der heilige Emmeramm und die übrigen Heiligen, auf deren Reliquien er dem Könige Ludwig und dessen Söhnen Treue geschworen hatte, hielten seinen Schild fest und seine Lanze [19]. Deßwegen suchte er in Verzweifelung den Tod. Und er fand den Tod, und die Baiern sahen in seinem frühen Untergange ein Zeichen ihres Glückes und ihres Sieges.

Inzwischen rief der König alle seine Krieger zu den Waffen. Er ordnete sie in drei Heere zusammen, und übergab seinen beiden ältesten Söhnen, Ludwig und Karlmann, den Bann der Länder, welche er ihnen im Falle seines Todes zugedacht hatte. Ludwig sollte mit den Thüringern und Sachsen die Soraben züchtigen und ihre Genossen zur Rechten und zur Linken zu bändigen suchen; Karlmann sollte mit den Baiern gegen die Mähren und Böhmen ziehen, an deren Spitze Zuentibald [20] stand, ein Neffe von Rastiz, dem Fürsten der Mähren; er selbst endlich, der König, wollte gegen Rastiz eine Fahrt unternehmen mit den Franken und Allemannen. Im Monat August des angegebenen Jahres, acht Hundert

und neun und sechszig, in denselben Tagen, in welchen Lothar Abschied vom Leben nahm, sollte der Zug beginnen. Plötzlich aber wurde der König, der nach und nach die Beschwerden des Alters zu fühlen anfing, von einer harten Krankheit überfallen. Es war ihm unmöglich, das Heer zu führen. In dieser Noth entschloß er sich, seinen jüngsten Sohn, Karl, denselben, welcher in der Folge den Beinamen des Dicken erhalten hat, obgleich er ihm nicht viel zugetrauet zu haben scheint, an die Spitze des Heeres zu stellen, und dem Herrn den Erfolg anheim zu geben.

Sein Vertrauen wurde nicht getäuschet. Der Eifer des Heeres ersetzte, was an der Führung gebrach, und der Führer gewann die Ehre der Thaten. Karl drang in das Land der Mähren hinein bis zu der Haupt-Festung des Fürsten Rastiz, die auf unerhörte Weise verhauen war und für unnehmbar gehalten wurde [21]. Alles wurde niedergebrannt, Alles ausgeplündert, und Alle vernichtet, die sich zu widersetzen wagten. Auch Karlmann kämpfte siegreich. Er verwüstete Zuentibald's Land mit Feuer und Schwert. Beide Brüder trafen zusammen mitten im Lande der böhmisch-mährischen Slaven. Da unterwarfen sich diese Völker von Neuem, und gelobten mit derselben feindseligen Gesinnung, wie in früheren Tagen, unverbrüchliche Treue. Also kehrten die teutschen Heere zurück in ihr Vaterland. Aber Ludwig, des Königes zweiter Sohn, hatte, wie es scheinet, mit geringerem Glücke gestritten. Anfangs zwar war ihm gelungen, die Feinde aus den teutschen Gauen, die sie überschwemmt und geschändet hatten, hinauszutreiben; als er sie aber in ihr eigenes Land zu verfolgen unternahm, da fand er einen starken Widerstand, und mußte sich damit begnügen, die Verbindung zwischen den Soraben und Böhmen zu trennen, und die alten Verhältnisse zwischen dem teutschen Reich und den slavischen Völkern wieder herzustellen [22].

Inzwischen lag der König krank zu Regensburg. Die Aerzte verzweifelten an seiner Wiederherstellung. Deßwegen traf er Anordnungen über seinen Besitz, um den Klöstern und den Armen zu sichern, was er ihnen zu gewähren wünschte, und zugleich über sein Reich, um auf den Fall seines Todes Uneinigkeiten unter seinen Söhnen zu verhüten [23]. Aber die Natur des Königes war stärker, als der Glaube der Aerzte an ihre eigene Kunst. Die ehrenvolle Beendigung des Feldzuges seiner Söhne wirkte wohl mit, und das, was in Lotharingien vorging, weckte die Kräfte seines Geistes so sehr, daß er seiner krankhaften Gefühle Meister ward. Er überwand die Krankheit, genas, und war schon im Monate Januar des Jahres acht Hundert und siebenzig im Stande, sich von Regensburg nach Frankfurt zu begeben. Dringende Umstände nöthigten ihn zu diesem Wagnisse.

Karl der Kahle nämlich, sein Bruder, hatte in Pistres an der Seine gleichzeitig die Nachricht erhalten von Lothar's Tode, von der Heerfahrt der teutschen Völker gegen die Slaven, und von der Krankheit, welche den König der Teutschen zu Regensburg nieder geworfen hatte. Ein unenthaltsamer Mann, außer Stande irgend Etwas zu schützen, und doch begierig Alles zu haben, überdieß von den Ansichten seiner Zeit verblendet, nach welcher die Herrlichkeit der königlichen Würde nicht in dem Wohlstande, in der Bildung und Macht der Völker lag, sondern in dem großen Umkreise der Reiche und in der Menge der Vassallen endlich wohl auch fortgestoßen von der Habsucht Derer, die sich seine Getreuen nannten, und die größern Lehen um so heftiger erstrebten, je weniger sie die Güter benutzen mochten, die sie wirklich besaßen: ein solcher Mann, mit diesen Ansichten und in dieser Umgebung, glaubte Karl der Kahle, der Augenblick sei günstig zur Erwerbung des ganzen Reiches Lotharingien, dessen König, Lothar, ohne einen Sohn aus rechtmäßiger Ehe zu hinterlassen, gestorben war.

Uneingedenk der Verträge mit seinem Bruder Ludwig, und noch weniger eingedenk der Rechte des Kaisers Ludwig, Lothar's Bruders, oder jene Verträge und diese Rechte verachtend, weil Ludwig der König wegen seiner Krankheit nicht zu fürchten war, und Ludwig der Kaiser die Last kaum zu tragen vermochte, die in Italien auf ihm lag, eilte er nach Attigny, und weiter auf dem Wege nach Metz. Einige Vassallen Lotharingiens kamen ihm zwar mit der Bitte entgegen, daß er nicht über die Gränze gehen, sondern Gesandte an seinen Bruder senden und mit diesem eine rechtliche und brüderliche Verabschiedung treffen möchte. Es fehlte aber auch nicht an Solchen, welche das Zugreifen als die höchste Weisheit der Könige darstellten. Und diese Meinung schien Karl dem Kahlen die beste [24]. Er kam nach Verdün; er kam nach Metz. Und von allen Seiten drängten sich die Vassallen entgegen, und vor Allen voran die Fürsten der Kirche. Der Bischof von Metz, Adventius, der sich jedem Fürsten gefällig anschmiegte, an welchem Etwas zu gewinnen war, verständigte sich mit den versammelten Bischöfen. Unter denselben befand sich auch Hincmar von Reims, dessen erzbischöflicher Sprengel sich bis in diese Gegend erstreckte, und der eben deßwegen, und weil der erzbischöfliche Stuhl zu Trier seit Theotgund's Tode noch nicht wieder besetzt war, als Erzbischof handelte [25]. Hierauf führten diese Bischöfe, am neunten September des Jahres acht Hundert und neun und sechszig, den König, umgeben von vielen Beamteten und Vassallen, und begleitet von einer großen Menge neugieriges Volkes, in die Kirche des heiligen Stephanus, des ersten Blutzeugen. Hier las Adventius der Versammlung eine Erklärung vor: „es sei bekannt, wie viel Lotharingien unter Lothar zu erdulden gehabt. In ihrem Leiden hätten sie Alle zu Dem geflehet, welcher die Reiche giebt, wem er will, zu Dem, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, daß Er ihnen einen König geben möchte nach Seinem

Herzen. Gott habe ihr Gebet erhöret. Aus ihrer Eintracht gehe klar hervor, daß der gegenwärtige König Karl, dem sie sich freiwillig ergeben hätten, der rechtmäßige Erbe dieses Reiches sei. Er sei der von Gott erwählte und ihnen gegebene Fürst [26]. Wenn es aber diesem Fürsten gefiele, so würde es seiner würdig und für sie nothwendig sein, aus seinem eigenen Munde zu hören, was einem getreuen und im Dienste desselben einigen Volkes, einem Jeden in seinem Stande, von dem allerchristlichsten Könige zu hören gezieme." Nach diesen Worten sprach Karl der Kahle selbst: „wie die ehrwürdigen Bischöfe gesagt und aus der Einigkeit Aller gezeiget hätten [27], sei er durch die Erwählung Gottes hieher gekommen zu ihrer Erhaltung, Beschützung, Regierung. Er wolle, mit Gottes Hülfe, nach Wissen und Vermögen, die Ehre Gottes und den Dienst der heiligen Kirchen ehren und wahren; er wolle auch einem Jeden in seinem Stande, nach den bestehenden kirchlichen und weltlichen Gesetzen, Recht und Gerechtigkeit gewähren, so gewiß ihm von ihnen, von einem Jeden nach seinem Stande, nach seiner Würde und nach seinen Kräften, königliche Ehre, Würde, und Hülfe zur Erhaltung und Vertheidigung des, ihm von Gott gegebenen, Reiches auf dieselbe Weise bewiesen und gewähret würde, wie sie seinen Vorfahren treu, recht und verständig bewiesen und gewähret worden seien." Alsdann trat Hincmar von Reims auf, nach dem Wunsche des Adventius und der übrigen Bischöfe. An die Geschichte der früheren Könige der Franken und an den alttestamentlichen Brauch erinnernd, schlug der Erzbischof der Versammlung vor, alsobald den König mit dem heiligen, vom Himmel herabgesandten, Oele zu salben, mit welchem einst der heilige Remigius den König Chlodwig gesalbet habe — denn davon habe er noch Vorrath — [28], und ihn alsdann zu krönen, und mit dem priesterlichen Segen zu weihen. Die ganze Versammlung jauchzte ihm Beifall zu.

Und so wurde Karl der Kahle, unter Dankgebeten und Lobgesängen, zum König in Lotharingien gesalbet, gekrönt und mit dem priesterlichen Segen geweihet.

Nach diesen Vorgängen trat Karl mit größtem Stolze auf. Als König zweier Reiche glaubte er ein größerer Fürst zu sein, als sein Bruder, oder als sein Neffe, der Kaiser. Unter Vergnügungen und Festlichkeiten durchzog er sein neues Reich, und zugleich suchte er Diejenigen, die ihm nützlich geworden waren oder nützlich werden zu können schienen, durch Ertheilung von Lehen, Pfründen und Aemtern zu belohnen oder zu gewinnen. Im Besondern wünschte er die beiden erzbischöflichen Sitze zu Trier und zu Cöln an Männer zu bringen, auf welche er rechnen zu dürfen glaubte. Den Stuhl zu Trier gab er in der That an Bertulf, einen Neffen des Adventius, dessen hülfreiche Gefälligkeit ihm so vortheilhaft gewesen war. Zu dem Stuhl in Cöln hingegen bestimmte er den Abt Hilduin, den frechen Bruder Gunthar's, und ließ ihn wirklich in der Pfalz zu Aachen durch Franco, Bischof zu Tongern, zum Presbyter für die Kirche des heiligen Petrus in Cöln weihen [29].

Mitten in diesem Treiben aber wurde der König Karl auf mehrfache Weise unangenehm gestöret. Zuerst kam die Nachricht, daß gerade in diesen Tagen seiner neuen Größe die Nordmannen mit der ärgsten Verwegenheit abermals bis Paris vorgedrungen wären, und in alter Art geraubt und verwüstet hätten. Diese Nachricht jedoch scheint ihn wenig gerühret zu haben; er war an solche Dinge gewöhnt und gleichsam mit ihnen befreundet. Mehr überraschte und verwirrte ihn eine dreifache Gesandschaft. Die erste, aus den Bischösen Paul und Leo bestehend, kam vom Papste Hadrian. Diese Männer überbrachten päpstliche Schreiben sowohl an ihn selbst, als an die Bischöfe und die vornehmen Vasallen des Reiches Lotharingien [30]: „das Reich des weiland Königes

Lothar gehöre nach Erbrecht dem Kaiser Ludwig, dem Bruder desselben, seinem, des Papstes, vielgeliebten geistigen Sohne. Deßwegen solle kein Mensch sich unterstehen von dem Lande, das dem Kaiser zugefallen, Etwas an sich zu nehmen, oder die Menschen, die in demselben lebten, an sich zu ziehen. Wer dieses wage, der solle von ihm, dem Papste, verflucht, er solle des christlichen Namens beraubt und dem Teufel übergeben werden. Wenn aber ein Bischof eine solche Verwegenheit begünstige oder sich derselben nicht mit aller Kraft widersetze, so sei er kein guter Hirt, sondern ein Miethling und solle seiner priesterlichen Würde verlustig sein.“ Und mit diesen päpstlichen Gesandten langte zugleich ein Gesandter des Kaisers Ludwig an, welcher die Rechte seines Herrn auf Lotharingien zu wahren suchen sollte, welcher aber, da dieselben schon verletzet waren, gegen diese Verletzung seine Stimme erhob. Der König indeß, Karl der Kahle, überwand leicht die Störung, die auf solche Weise in sein Glück eindrang. Er hatte etwas Aehnliches ohne Zweifel vorausgesehen, und war vorbereitet. Und da er zu gleicher Zeit von Schmeichlern, von Augendienern, und von solchen Menschen, die gern glauben, was sie wünschen, die Versicherung erhielt, sein Bruder, der König der Teutschen, sei dem Tode nahe, und da er mithin keine Waffen-Gewalt unmittelbar zu fürchten hatte: so war er wegen der Zukunft unbekümmert. Er suchte daher die Gesandtschaft des Papstes und des Kaisers mit zweideutiger Rede und allgemeinen Versprechungen, vielleicht auch mit Geschenken und anderen königlichen Künsten, zu entfernen, und setzte das Werk sorglos fort, das er begonnen hatte. Zwar traf nun auch eine Gesandtschaft ein von Ludwig, seinem Bruder: „er möge abstehen von seinem Beginnen; er möge über Lotharingien einseitig Nichts verfügen, bis er sich mit ihm, Ludwig, berathen hätte, und bis ein gemeinschaftlicher Beschluß gefaßt worden.“ Da aber Ludwig, wie Karl überzeuget war, dem

Grabe nicht entgehen konnte: so fand auch diese Vorstellung des sterbenden Bruders, welcher es an Nachdruck zu fehlen schien, keine Beachtung. Er begab sich nach Aachen und gefiel sich in der Pfalz Karl's des Großen so sehr, daß er auf den Gedanken gekommen sein soll, sich den Titel eines Kaisers beizulegen [31]. Mit diesem Gedanken vielleicht feierte er das Geburtsfest des Heilandes in der kaiserlichen Pfalz. Er überließ sich zugleich einem üppigen und anstößigen Leben, und verfügte fortwährend über Güter und Pfründen zu Gunsten Derer, die seinen Lüsten dieneten; Lüsten, die dreifach ärgerlich waren bei einem Manne von seinen Jahren und von seinen häuslichen Erfahrungen [32].

Unter solchen Umständen wurde Karl der Kahle auf das Stärkste von der Nachricht überraschet, daß sein Bruder, der Genesene, in Frankfurt eingetroffen sei. Und Ludwig blieb in Frankfurt nicht lange unthätig. Er schickte eine neue Gesandtschaft an Karl, mit der Erklärung: „wenn er, Karl, nicht alsobald Aachen verließe und Lotharingien räumte, bis sie über Land und Leute einig geworden wären, so würde er, Ludwig, mit Heeresmacht wider ihn ziehen, und ihn zwingen, zu thun was das Recht verlange." Und um sogleich Karl's Entwürfen mit der That entgegen zu arbeiten, schickte er den Erzbischof Liutbert von Mainz in Geheimen nach Cöln mit dem Auftrage, auf alle Weise zu verhüten, daß nicht Hilduin zum Besitze des erzbischöflichen Stuhles gelange, und deßwegen einem Mann aus der Geistlichkeit zu Cöln, nach der Wahl der Bürger [33], schnell die Weihe zum Erzbischofe zu ertheilen. Diesen Auftrag führte Liutbert aus mit Gewandheit und Glück. Begleitet von einigen Bischöfen, begab er sich nach der Burg Duitz, weil er nach Cöln selbst zu gehen nicht wagte. Nach Duitz berief er in der Stille die angesehensten Geistlichen und die Vornehmsten aus dem Volke, redete sie an im Namen des Königes und forderte sie auf, ohne Verzug einen Erzbischof

aus der Mitte der cölnischen Geistlichen zu erwählen. Die berufenen Männer waren bedenklich: dem Hilduin sei der Sitz schon gegeben. Liutbert aber erklärte: „wenn sie die Wahl, welche der König Ludwig ihnen freistelle, verwürfen, so stellten sie es in die Willkühr des Königes, ihnen einen Bischof zu setzen; und ehe drei Tage vergingen, würden sie einen anderen Bischof haben, als Hilduin.“ Nach dieser Erklärung erwählten sie aus ihrer Mitte den Priester Willibert. Dieser ehrwürdige Mann, der sich umsonst sträubte, das hohe Amt unter so schwierigen Umständen zu übernehmen, erhielt sogleich die Weihe, und nahm dann ohne Verzug Besitz von dem erzbischöflichen Stuhle [34]. Karl der Kahle eilte zwar, auf die erste Nachricht von diesem Vorgange, nach Cöln. Der neue Erzbischof aber begab sich mit seiner Geistlichkeit auf das rechte Ufer des Rheines, um sich der Rache und der Gewaltthat des Königes zu entziehen, und Karl sah sich, da er Niemanden fand, an welchem er seinen Zorn auszulassen vermocht hätte, genöthiget, Cöln beschämet zu verlassen.

Um dieselbe Zeit bemerkte Karl, daß ihm überhaupt die Stimmung der östlichen Theile des Reiches Lotharingien keinesweges günstig war. Die Bewohner dieses Landes waren rein teutsch: sie wollten keine Vereinigung mit den romanischen Menschen, mit den Franzosen, deren König Karl war. Er selbst aber, Karl der Kahle, besaß nicht solche Eigenschaften, welche gewinnen, begeistern, bezaubern. Er zog die Gemüther nur an im ersten Augenblick; bei längerem Verkehr entfremdete er sie leicht durch sein Leben und seine Weise. Schon früher, bei seiner ersten Erscheinung, hatten mehrere Vassallen das Land verlassen, und Karl hatte, um sie zu züchtigen, ihre Güter an Andere gegeben [35], von welchen er sich größere Treue versprach; jetzt aber, seit Ludwig sich in Frankfurt befand, begab sich eine große Zahl zu diesem Könige; und selbst von denen, die im Lande blieben, fanden sich nicht Viele bei

Karl ein, um ihn als ihren Lehens-Herren anzuerkennen [36]. Bald erhielt er auch ein neues Schreiben von dem Papst Hadrian dem Zweiten, tadelnd, ermahnend, warnend; und Ludwig, der Kaiser, unterließ nicht seinen Einspruch zu wiederholen. Und als Karl durch alle diese Dinge schon wankend gemacht war in seinen ersten Entwürfen, da trug im Besonderen der Umstand wesentlich bei, ihn auf andere Gedanken zu bringen, daß, während Ludwig's, des Königes der Teutschen, Gesundheit sich immer mehr befestigte, auch das Verhältniß des teutschen Reiches zu den slavischen Völkern ein anderes und ein besseres zu werden schien, als es bisher gewesen war.

Rastiz nämlich, der Fürst der Mähren, hatte, wie es scheinet, seinen Neffen Zuentibald in einer gewissen Abhängigkeit erhalten. Das Unglück, welches im vorigen Jahre während des Feldzuges der Söhne des Königes Ludwig über die slavischen Völker in dieser Gegend gekommen war, hatte Uneinigkeit unter die beiden Fürsten gebracht. Der Oheim schrieb wahrscheinlich die Schuld dem Neffen zu. Die Teutschen unterließen wohl auch nicht, den aufgehenden Brand arglistig zu schüren und zu nähren [37]. Ob nun Rastiz zur Züchtigung des Neffen Anstalten getroffen, oder ob dieser nur den Zorn seines Oheimes ohne Grund gefürchtet habe, ist ungewiß: Zuentibald aber wandte sich an Karlmann, Ludwig's Sohn, und unterwarf sich und sein Land diesem Fürsten. Rastiz sah in diesem Betragen nur einen Verrath an seinem Volk. Also beschloß er in seinem Grimme, den Neffen meuchlerisch ermorden zu lassen. In dem Augenblicke jedoch, da die Unthat vollbracht werden sollte, erhielt Zuentibald eine Warnung, und entging glücklich dem Verderben. Was aber durch List nicht gelungen war, das sollte nunmehr durch offene Gewaltthat zu Stande gebracht werden. Rastiz machte Jagd auf Zuentibald. Aber er ver-

fehlte auch dieses Mal sein Opfer. Er wurde selbst von Zuentibald gefangen genommen, und in Ketten an Karlmann ausgeliefert. Karlmann sandte ihn unter starker Bedeckung nach Baiern, und drang gleichzeitig mit Heeresmacht in das Reich des gefangenen Fürsten ein: der Verräther Zuentibald nahm entweder Theil an der Fahrt, oder war doch in keiner Weise dem teutschen Heer entgegen. Die verwaiseten Mähren, ohne Haupt, ohne Halt, ohne Seele, vermochten nunmehr nicht zu widerstehen. Alle Städte, alle Burgen, der königliche Schatz selbst, fiel in die Hand der Teutschen, und Karlmann, Meister des ganzen Landes, ordnete dasselbe in solcher Weise, daß, was er gewonnen hatte, auch gesichert werden zu können schien [38].

Dieses Ereigniß, zweideutig in seinem Ursprunge und widerwärtig in seiner Entwickelung, wurde bei der Stellung, in welcher Rastiz sich bisher gehalten hatte, von den südteutschen Völkern, wie von dem Könige, von seinen Söhnen und den Beamteten seines Reiches wie ein Glück von großer Bedeutung betrachtet. Und im Gefühle dieses Glückes sprachen Ludwig's Gesandte jetzt zu Karl dem Kahlen in einem hohen Tone [39]. Karl der Kahle hatte diesem Tone wenig einzusetzen. Während Ludwig nunmehr über die ganze Kriegesmacht des teutschen Reiches verfügen zu können schien, durfte er auf die Lotharingier nicht rechnen, und in den westlichen und südlichen Ländern Galliens waren die Verhältnisse auch noch immer, durch innere Kämpfe und äußere Kriege, dergestalt verworren, daß er derselben keineswegs Meister war. Deßwegen beugte er sich vor der Gewalt der Umstände, und zeigte sich bereit, eine friedliche Unterhandluug über Lotharingien einzugehen. Von beiden Theilen aber wurde gleichsam stillschweigend vorausgesetzet, ungeachtet der päpstlichen Ermahnungen und der Einsprüche des Kaisers, daß das Reich zwischen Ludwig und Karl getheilet werden sollte; und von

keiner Seite geschahe Dessen einer Erwähnung, welchem, nach dem Vertrage von Verdün, ohne Zweifel allein das Recht zustand auf Lotharingien's Krone. Man fühlte überall das Unnatürliche der Verbindung des Niederlandes mit Italien und den scheidenden Hochländern. Man erkannte, daß der Kaiser Ludwig, der fortwährend in Italien zu ringen und zu kämpfen hatte, Nichts für diese Niederlande sein könnte, wenn er Italien nicht aufgäbe, und Nichts für Italien, wenn er hier seinen Sitz nähme. Italien mußte, wenn es nicht für die Karolinger gänzlich verloren gehen sollte, nothwendig seinen eigenen König haben. Und die Vassallen mögen auch wohl die Meinung geheget haben allzumal, daß es ihnen frei stehe, sich jeden Fürsten aus Karl's des Großen Hause als Senior zu setzen [40]. Wenigstens finden sich bei denselben eben so wenig einige Spuren von Zweifeln, als bei den Königen selbst.

Sobald Karl der Kahle sich der Ausgleichung geneigt erklärt hatte, wurden von beiden Seiten wiederholt Gesandtschaften geschickt, um die Grundlage für die Unterhandlung zu gewinnen. Die erste Bedingung, die Ludwig machte, war, daß Karl Aachen verlassen und Lotharingien gänzlich räumen mußte. Karl fügte sich dieser Forderung. Hierauf wurde von beiden Seiten beschworen, daß man ehrlich und redlich zu Werke gehen, und daß Keiner den Andern zu überlisten und zu berücken suchen wolle. Endlich ward eine Zusammenkunft der beiden Brüder zu Mersen verabredet, die im Monate Julius dieses Jahres, acht Hundert und siebenzig, Statt finden sollte. Beide Könige sollten nicht mehr, als je vier Bischöfe, zehen Räthe und dreißig Beamtete und Vassallen mit sich bringen. Als nun Ludwig zu der bestimmten Zeit die Reise nach dem verabredeten Orte machte, da trug sich zu, daß zu Flamersheim, in der Gegend von Cöln [41], ein Söller, auf welchem sich der König befand, zusammenbrach,

und daß der König, nebst Einigen seiner Begleiter, hinabstürzte. Er erhielt starke Quetschungen. Dennoch setzte er die Reise fort, und verbarg seinen Schmerz, damit Karl, wenn er ihn von Neuem krank erblickte, nicht neue Hoffnungen fassen und abermals seinen Entschluß ändern möchte. Am acht und zwanzigsten des Monates Julius trafen die beiden Brüder in Mersen zusammen, und blieben zusammen bis zum zehenten Augusts. In dieser Zeit ward eine Theilung des Reiches, dessen König Lothar gewesen war, zu Stande gebracht, die sehr in's Einzelne ging, um möglichen Streitigkeiten vorzubeugen. Im Allgemeinen aber erhielt Ludwig zu seinem Reiche diesseits des Rheines alle Länder jenseits dieses Flusses, welche von einer Gränze umfangen wurden, die oberhalb Basel beginnend, um Metz, Aachen und Utrecht hinweg lief, diese Städte dem Reiche Ludwig's zuweisend, die Städte Toul, Verdün, Cambrai aber dem Reiche Karl's überlassend, so wie Alles, was südlich und westlich von derselben lag, Burgundien und die Provence [42].

Nach dieser Theilung schieden die beiden Könige friedlich und brüderlich von einander. Ludwig begab sich nach Aachen, um endlich für die Heilung seiner Wunden, die inzwischen sehr übel geworden waren, zu sorgen [43]. Der Papst aber, der des Kaisers Sache wohl nur der Verhältnisse wegen, in welchen er zu demselben stand, vertheidiget hatte, ließ diese Sache sogleich fallen, als sie unrettbar verloren war. Er stellte sich, als sei ihm die Theilung gänzlich unbekannt. Ludwig wurde sogar von ihm gelobet, weil er nicht, wie Karl, das Erbe des Kaisers angegriffen hätte, und sein Unwille blieb lediglich gegen diesen Karl gerichtet, als wäre er der einzige Frevler. Allein er fand auch jetzt keinen Eingang. Und als Karl der Kahle ihm in anderen Dingen billig nachgab, und als er ihm eine Gesandtschaft mit ei-

nem freundlichen Briefe sandte, und zugleich als Geschenk eine prächtige Decke für den Altar des heiligen Petrus und zwei goldene Kronen mit Edelsteinen gezieret, da hielt er nicht für gut, die Sache weiter zu verfolgen. Und Ludwig, der Kaiser, der keinen Sohn hatte, verschmerzte wohl auch leicht den Verlust eines Landes, welches für ihn, wenn er es erhalten hätte, in keiner Hinsicht ein Gewinn gewesen sein würde.

Achtes Capitel.

Ludwig's letzte Jahre. Große Unfälle. Karl der Kahle, Kaiser. Ludwig's Tod.

J. 870 — 876.

Ludwig hatte sein Reich bedeutend erweitert; er hatte schöne Länder erworben, reich in sich selbst, und, wenn gehörig benutzet, größeren Reichthum durch ihre Lage versprechend. Er hatte über diese Erwerbung eine unverkennbare Freude. Fast wurde er, wegen des Rheines der Donau ungetreu. Zwar verließ er die königliche Pfalz in Regensburg nicht, und die treuen Baiern standen seinem Herzen immer nahe. Aber er verweilte doch am Meisten, und also wohl auch am Liebsten in Frankfurt, welches nunmehr einen bequemeren Sitz des Reiches darbot, als Regensburg; er besuchte häufig die Städte am Rhein, und fuhr mit Lust auf diesem königlichen Flusse auf und ab. Auch versammelte er in diesen Gegenden die Synoden und die Reichstage, und fühlte sich in jeder Weise angezogen von der Luft und den Genüssen des rheinischen Landes [1]. Er würde in denselben seine letzten Jahre mit Heiterkeit verlebet haben, wenn sich nicht die alte Feindin der Karolinger, die Zwietracht, zwischen ihn und seine Söhne

gestellet, und wenn er nicht die Slaven zu Nachbaren gehabt hätte.

Gegen das Ende des Jahres, welches unter merkwürdigen Naturerscheinungen, Nordlichtern und Erdbeben heran zog, begab sich Ludwig, nachdem er noch zuvor in Cöln eine Synode versammelt hatte, nach Regensburg zurück. Hier konnte er sich die Freude nicht versagen, seinen alten Feind, Rastiz, den Fürsten der Mähren, in Ketten vor sich bringen zu lassen; aber selbst mit dieser unseligen Freude war sein Zorn nicht befriediget. Rastiz wurde vor ein Gericht gestellet, das aus Franken und Baiern gebildet war, und an welchem auch slavische Männer, die sich eben anwesend fanden, Theil genommen haben sollen [2]. Von diesem Gerichte wurde Rastiz zum Tode verurtheilet. Der König schenkte ihm zwar das Leben, aber er ließ ihm die Augen ausstechen, und diese grausame Milde ward ihm von seinen Zeitgenossen zum Lobe angerechnet. Zu leugnen ist nicht: Rastiz hatte großes Unglück über die Teutschen gebracht, die er mit seinen Waffen zu erreichen vermocht hatte, und dadurch einen bitteren Haß auf sich geladen; er hatte auch die versprochene Treue wiederholt verletzt, und die geschworenen Eide mehr als ein Mal gebrochen: er mochte also nach den Grundsätzen, welche im Lehen-Wesen lagen, allerdings des Todes schuldig sein. Aber Rastiz hatte nicht um Ehre und Gewinn, wie die teutschen Vassallen des Königes, Treue geschworen, sondern nur im Unglück und in Noth, um Rettung und Frist; und Ludwig hatte seinen Eid nicht in dem Glauben empfangen, daß derselbe gehalten werden würde, könnte, sollte, sondern nur um einen Krieg, welcher aus der Natur der Verhältnisse hervor ging, für den Augenblick auf eine ehrenvolle Weise zu unterbrechen. Rastiz hatte für sein Volk und mit seinem Volke für die ersten Güter des Lebens gekämpfet, für Selbständigkeit, Freiheit, Eigenthümlichkeit. Er mochte wohl glauben, daß dieser Kampf ihm eine

Verpflichtung auflegte, die heiliger wäre, als ein Eid, zu welchem ein fremder König ihn gezwungen hatte, der ihn und sein Volk dieser Güter mit Gewalt und mannigfaltigen Künsten zu berauben strebte. Hätten Ludwig und seine Teutschen die Geschichte ihrer Altvordern gekannt und sich des unendlichen Jammers erinnert, welcher einst durch römische Waffen und römische List über dieselben gekommen war, so würden sie des slavischen Fürsten feindliches Streben, wenn nicht ruhmwürdig, doch verzeihlich gefunden, und es verschmähet haben, an einem überwundenen Feinde unedle, ja grausame Rache zu verüben, und diese Rache wohl verdiente Strafe zu nennen. Aber die Gewalt behauptet immer im Rechte zu sein, und die heiligsten Gefühle in der menschlichen Brust müssen schweigen vor dem Buchstaben blutiger Verträge. Ludwig jedoch wurde der Rache nicht froh, die er an seinem alten Feinde genommen hatte.

Zwei seiner Söhne, nämlich Ludwig und Karl, fingen an gegen ihn eine gefährliche Stellung zu nehmen; sie reizten die Vassallen auf überall, und versammelten bei Speier eine nicht unbedeutende Kriegsmacht. Dieses Unternehmen hing zusammen mit dem Schicksale des unglücklichen mährischen Fürsten. Denn Karlmann, Ludwig's ältester Sohn, der dem Vater früher mannigfaltige Besorgnisse gemacht hatte, war durch seine Thaten gegen die Slaven und im Besonderen durch die Kunst, mit welcher er den Fürsten Rastiz in seine Gewalt gebracht hatte, hoch gestiegen in der Gunst des Vaters. Ludwig mochte wohl den Gedanken gefaßt und ausgesprochen haben, daß er solche außerordentliche Verdienste außerordentlich zu belohnen gedenke. Dieser Gedanke ergriff die beiden anderen Söhne des Königes. Sie fürchteten zu verlieren, was ihrem Bruder zugeleget werden sollte; und in dieser Furcht erhoben sie sich, um ihrem Vater abzutrotzen, was er ihnen entweder früher wirklich versprochen hatte, oder was

wenigstens von ihnen erwartet worden war [3]. Einen Anhang fanden sie leicht. Karlmann hatte Feinde und Neider; der König war auch unvorsichtig genug die Sachsen dadurch zu reizen, daß er einen Vassallen jenes Grafen Heinrich, zu welchem sein Sohn Ludwig ein so hohes Vertrauen gezeiget hatte, wegen eines unbekannten Verbrechens mit der Blendung grausam bestrafen ließ; endlich waren die Unersättlichen, deren Zahl unter den Vassallen niemals klein war, stets bereit, Unordnungen und Verwirrungen zu begünstigen, und gern boten sie ihren Arm den jüngeren Fürsten an. Ludwig kam in nicht geringe Verlegenheit. Er faßte die Sache sogleich in ihrer ganzen Wichtigkeit auf; und die Erfahrung, die er als Sohn und als Vater gemacht hatte, kam ihm zu Hülfe. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, einen wirklichen Kampf zu vermeiden, in der Ueberzeugung, daß das natürliche Band kindlicher Gefühle seine Söhne zu ihm zurück führen müßte, wenn es nicht durch das Schwert zerhauen würde. Das Schicksal seines Vaters mochte ihm wohl auch vor die Seele treten; die letzten Worte des sterbenden Vaters über ihn selbst [4], mochten in seiner Brust widerhallen; er mochte selbst an die letzte Stunde denken; ohne eine tiefe Wirkung auf sein Gemüth konnte es ferner nicht bleiben, daß um dieselbe Zeit Karlmann, Karl's des Kahlen ältester Sohn, welchem nach schweren Streitigkeiten mit seinem Vater, auf Befehl desselben, die Augen ausgerissen waren, zu ihm kam, und ihn in seinem unermeßlichen Jammer um Schutz und Hülfe anflehete: er sah in diesem Jüngling ein gräßliches Beispiel von dem Ausgange so jammervoller und unnatürlicher Verhältnisse [5]; endlich mußte ein Blick auf die slavischen Völker, welche, wie alsobald erzählt werden soll, ein ungeheueres Unglück über ein wackeres teutsches Heer brachten, den alten König gleichfalls zur Milde und zur Schonung stimmen. Deßwegen ging er seinen Söhnen entgegen, und suchte durch freundliche Einla-

dung, durch milde Rede, durch Gelobungen und Versprechungen die Widerspänstigkeit derselben zu besiegen. Und es gelang ihm in der That, die Argwöhnischen zu beruhigen; aber es gelang ihm erst nach einem Jahre des Aergers, des Verdrusses und mannigfaltiger Unterhandlung. Als er im Frühlinge des Jahres acht Hundert und zwei und siebenzig auf einem Reichstage zu Forchheim deutlich und bestimmt ausgesprochen hatte, welchen Theil des Reichs ein Jeder seiner Söhne nach seinem Tod erhalten sollte: da schwuren Ludwig und Karl, im Angesichte des ganzen Heeres feierlich, daß sie ihrem Vater die Treue bewahren wollten ihr Leben lang.

Die Verlegenheit Ludwig's aber, des Königes, in welche er durch zwei seiner Söhne hinein gerathen war, blieb von den Mähren weder unbeachtet noch unbenutzet: denn sie waren in der höchsten Erbitterung gegen Ludwig, Karlmann, den Sohn desselben, und die Teutschen. Nun trug sich zu, daß jener Zuentibald, Rastiz's Neffe, der seinen Oheim an Karlmann ausgeliefert hatte, bei diesem Fürsten selbst in den Verdacht der Treulosigkeit kam [6]. Karlmann, hochfahrend wegen seines bisherigen Glückes, trug kein Bedenken, im Anfange des Jahres acht Hundert und ein und siebenzig, den Fürsten Zuentibald, wie es scheint auf eine arglistige Weise, gefangen nehmen und nach Baiern abführen zu lassen. Die Slaven, an des Rastiz Schicksal denkend, glaubten, auch Zuentibald sei ihnen zu gleichem Schicksal entrissen. Also erhoben sie sich, zerbrachen die Kette, die Karlmann über sie hinweg gezogen hatte, und erwählten einen Priester, einen Anverwandten Zuentibald's, Namens Sclagamar, zu ihrem Fürsten [7], um unter der Führung desselben die alte Freiheit wieder zu gewinnen und zu behaupten. Der neue Fürst, Sclagamar, wagte alsobald einen Angriff gegen zwei Grafen Karlmann's, Engelschalk und Wilhelm, die zwei Städte besetzet hielten. Nun soll er zwar von diesen beiden Grafen in die Flucht

geschlagen worden sein; aber höchstens können sie die Städte gegen seinen Anfall geschützet haben. Dafür zeuget Karlmann's Verfahren. Dieser nämlich hielt nunmehr für gut, den gefangenen Zuentibald nicht nur für vollkommen schuldlos zu erklären, sondern auch mit einem baierischen Heere nach Mähren zurück zu senden, damit er den Aufruhr stillen und den neuen Fürsten Sclagamar unterdrücken sollte: denn er scheinet geglaubet zu haben, daß Zuentibald eben so begierig nach der Wiedererlangung der fürstlichen Würde sein müßte, als Sclagamar dieselbe hartnäckig vertheidigen würde. Zuentibald, welchem nunmehr die Augen furchtbar aufgegangen waren über Karlmann's Freundschaft, welcher sich keineswegs über den Grund seiner Freilassung täuschte, bestärkte ihn in diesem Glauben [8]. Er versprach die alten Verhältnisse herzustellen und gelobte von Neuem unverbrüchliche Treue. Hierauf führte er das Heer der Baiern über die Donau in das Land der Mähren hinein, und war bald einverstanden mit seinem Volke. Sclagamar wich vor ihm zurück. Er kam bis zu dem alten festen Fürstensitze des unglücklichen Rastiz, seines Oheimes. Hier ließ er das baierische Heer ein Lager beziehen; er selbst nahm seinen Aufenthalt, wie sich zu gebühren schien, in der Festung. Von derselben aus verständigte er sich mit Sclagamar und mit seinem Volke, während er die arglosen Baiern in verderblicher Sicherheit zu erhalten suchte. Und als Alles vorbereitet war: da fiel er plötzlich über die Sicheren her, und drang mit einer großen Menschen-Masse in das unbewachte Lager ein. An Widerstand von Seiten der Baiern war nicht zu denken. Es war ein Schlachten und keine Schlacht. Nur Diejenigen entgingen dem Verderben, welche durch Zufall [9] aus dem Lager entfernet gewesen. Alle Uebrigen wurden niedergemetzelt; und so gräßlich war der Ingrimm der Slaven, daß selbst diejenigen nicht verschonet wurden, welche sich im Anfange des Gewürges gefan-

gen gegeben hatten. Denn als Trauer und Klage über dieses unerhörte Unglück durch Baiern ging, und als Karlmann, auf das Höchste bestürzt, im Gefühle seiner schweren Unvorsichtigkeit, sogleich alle mährischen Geisseln, die noch in seiner Gewalt waren, an Zuentibald sandte, um gegen dieselben die teutschen Männer zu retten, die überlebet haben möchten: da erhielt er nur einen halbtodten Mann, Namens Rathod, zurück, als den Einzigen, der noch übrig war [10].

Und der Aufstand und der Sieg der Mähren wirkte weiter. Auch die Böhmen kamen in Bewegung, um das Joch der Zinsbarkeit abzuwerfen. Gegen dieselben bot Ludwig, noch im Herbste desselben Jahres, die benachbarten Vassallen geistliches und weltliches Standes auf, den Bischof Arnt von Würzburg, den Grafen Ruodolt und Andere. Aber es geschah mehr zum Schutz als zum Angriff; und wenn die Teutschen auch eine Strecke in das Land hinein drangen, und wenn sie durch den Ueberfall einer friedlichen Brautfahrt, indem die Tochter eines böhmischen Fürsten von den Mähren zur Gemahlin für ihren Fürsten abgeholt und prachtvoll begleitet ward [11], eine angenehme Beute an Pferden, Gezeug und Waffen machten [12], so war mit diesem Gewinne doch nur wenig gewonnen. Böhmen und Mähren gingen frei dem neuen Jahr entgegen. Im Frühlinge dieses Jahres wurde beschlossen, die verbündeten Böhmen und Mähren [13], die sich sämtlich unter Zuentibald's Oberbefehl gestellet zu haben scheinen, von einer anderen Seite anzugreifen. Aber auch dieses Unternehmen hatte keinen Erfolg, und endigte mit Schimpf und Schmach. Denn die Thüringer und die Sachsen zogen unter besonderen Führern einher, die sich nicht vereinigen konnten über die Weise, in welcher das Unternehmen ausgeführet werden sollte; und da der König seine Söhne Ludwig und Karl, mit welchen so eben die Aussöhnung zu Forchheim zu Stande gekommen war, noch bei sich hatte [14], da

Karlmann in Baiern war, da mithin Niemand aus dem königlichen Hause den Ober=Befehl über Alle führen und alle Meinungen vereinigen konnte [15]: so wurde die Uneinigkeit bald zur Zwietracht. In dieser Zwietracht trafen sie zusammen mit den Feinden, ohne Ordnung und Halt; und wandten den Rücken, und ergriffen die Flucht, und erlitten einen großen Verlust. Da zeigten teutsche Frauen, daß noch derselbe Geist in ihnen war, der die teutschen Frauen in den Tagen der Römer beseelet hatte. Von Zorn ergriffen gegen die Männer, durch deren feige Flucht sie den Feinden Preis gegeben wurden, warfen sie sich mit Knitteln auf die Führer und stürzten sie vom Pferde hinab [16]. Aber geholfen war wenig mit diesem weiblichen Heldensinn. Ein neues Aufgebot war nothwendig, theils um Karlmann Hülfe zu leisten gegen die Mähren, theils um die Böhmen zu bekämpfen. Von demselben drang der Theil, der gegen die Böhmen bestimmet war, in dieses Land vor bis zur Moldau und brachte über die Böhmen einen schweren Verlust; als sich aber die Böhmen in ihre festen Städte zurück zogen, da blieb den Teutschen nur die Heimkehr übrig. Der andere Theil, der mit Karlmann gegen die Mähren zog, während die Baiern wider Zuentibald selbst ihre Fahrt richteten, bezeichnete seinen Weg mit Brand und Mord: bei demselben war der Bischof Arnt von Würzburg und der Abt Sigehard von Fulda: aber es ward Nichts erreicht und nur mit großer Schwierigkeit wurde der Rückzug zu Stande gebracht. Denn zu gleicher Zeit erlitten die Baiern ein neues Unglück. Die Baiern nämlich waren an der Donau zur Beschützung der Schiffe zurück gelassen. Hier wurden sie von Scharen, die Zuentibald hinter Karlmann's Heer zu werfen verstand, überfallen, nieder gehauen, in den Fluß geworfen oder gefangen genommen. Nur der Bischof Embrich von Regensburg entging mit wenigen Anderen dem Verderben.

Diese unerhörten und schmachvollen Ereignisse hatten

ihren nächsten Grund in der Uneinigkeit des Königes mit seinen Söhnen; den entfernten und wahren Grund aber hatten sie, zugleich mit dieser Uneinigkeit, in der auflösenden und zerreibenden Natur des Lehen-Wesens. Ludwig selbst, der König, tröstete sich vielleicht einiger Maßen über die Unfälle. Eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Basilius, welche im Jahr acht Hundert und zwei und siebenzig mit kostbaren Geschenken bei ihm anlangte [17], um, der barbarischen Völker wegen, die beide Reiche trennten, seine Freundschaft zu suchen, mochte ihn täuschen; und die Aussicht auf Erwerbungen in Italien, wo nach einem falschen Gerüchte der Kaiser Ludwig umgekommen sein sollte, zog seinen Geist ab und erzeugte in ihm, wie in seinem Bruder Karl, neue Gedanken von Hoheit und Größe mitten in dem allgemeinen Jammer. Auch die Vassallen mochten sich trösten, weil die Ansprüche der Ueberlebenden desto höher gestellet werden durften, je mehr ihre Reihen gelichtet worden. Aber auf den unteren Menschen-Classen der Gesellschaft blieb die Noth in ihrer ganzen Schwere liegen, und selbst die Religion brachte wohl kaum noch eine große Heiterkeit in die bedrückten Seelen, da das Reich des Ueberirdischen, da die Ewigkeit selbst immer düsterer dargestellet wurde, und mehr Furcht als Freude und Sehnsucht erweckte. Das folgende Jahr aber, acht Hundert und drei und siebenzig, brachte ein neues und großes Unglück über Teutschland, und zugleich über Italien und Frankreich; ein Unglück, das Alle traf, dessen größte Härte aber ebenfalls auf die große Menschen-Masse fiel, auf welcher die ganze Last des Lebens lag. In der ersten Hälfte dieses Jahres nämlich herrschte eine große Hungersnoth unter den Völkern der karolingischen Reiche. Nur die neue Erndte versprach Linderung und Hülfe. Mit der ängstlichsten Sehnsucht harrten die Völker dieser Erndte entgegen. Und als nun die Zeit der Erfüllung heran nahete, da wurde die Hoffnung der Menschen

in einem großen Theile von Teutschland, Frankreich und Italien, plötzlich auf eine ganz ungewöhnliche Weise zerstöret.

Aus den Morgenländern nämlich zog eine unermeßliche Menge von Würmern heran, wie man nie gesehen hatte. Man nannte sie Heuschrecken. Sie hatten die Länge und die Dicke eines Mannsdaumens; vier Flügel und sechs Füße; ein großes Maul und zwei harte Zähne, mit welchen sie die zäheste Baumrinde zu zernagen vermochten. Wenn sie einher zogen, so erfüllten sie die Luft eine Stunde Weges weit und breit; wenn sie niederfielen, so war dieselbe Strecke ganz von ihnen bedecket. Täglich machten sie einen Zug von vier bis fünf Stunden [18], und diesen Zug machten sie gleichsam in militärischer Ordnung. Gegen Abend jedes Tages, so wird erzählet, kamen die Führer mit wenigen Begleitern, als wollten sie das Land in Augenschein nehmen. Am anderen Abend um neun Uhr erschien dann das Heer scharenweis, ließ sich nieder und blieb bis zum anderen Morgen. Alsdann brach es, sobald die Sonne erschien, von Neuem auf, und andere Scharen folgten in derselben Ordnung. Zwei Monate hindurch dauerten diese Züge, und Alles, was grün auf Wald und Wiese, verschwand so gänzlich, daß es schien, ein Brand sei über das Land hinweg gegangen. Endlich trieb ein heftiger Wind die verderbliche Brut in das britannische Meer hinein. Das Meer aber warf die todten Insecten unwillig auf die Küste zurück. Daselbst lagen sie in Haufen wie Berge, geriethen in Fäulniß, und verbreiteten pestartige Krankheiten unter den Bewohnern der Küste [19].

Zu derselbigen Zeit, da dieses Unglück über viele Tausend Menschen herein brach, in welchem Unglück der fromme Glaube nur eine gerechte Strafe Gottes für Schuld und Sünde erblickte, sah Ludwig, der König der Teutschen, die öffentlichen Angelegenheiten seines Reiches in einer weniger ungünstigen Entwickelung. Von dem Könige der Dänen Sigifrid, und

von dessen Bruder, Halbden, kamen Gesandte zu ihm, welche, angenehme Geschenke bringend, nicht nur auf eine genaue Bestimmung der Gränze zwischen Sachsen und Dänen an der Eider zur Erhaltung eines beständigen Friedens antrugen, sondern auch einen freien Handelsverkehr zwischen beiden Völkern in Vorschlag brachten [20]. Und Ludwig, der diese Gesandten auf öffentlichen Tagen bei Worms und zu Metz empfing, ging gern ein in solche Anträge. Ein Haufe von Nordmannen, angeführet von einem gewissen Rudolf, der im Reiche Karl's des Kahlen große Verwüstungen angerichtet hatte, fiel höhnend und drohend in Friesland ein. Die tapferen Friesen aber züchtigten den Uebermuth. Rudolf fiel im Kampfe; mit ihm fielen achtzig der Seinigen; die Uebrigen mußten ihre Freiheit erkaufen, sie mußten schwören, daß sie niemals das Reich des Königes Ludwig wieder betreten wollten, und Geißeln stellen für die Erfüllung dieses Eides. Von dem griechischen Kaiser kam eine neue Gesandtschaft zu Ludwig, mit Geschenken und Briefen. Endlich trug selbst Zuentibald, der Fürst der Mähren, dessen Volk auch von den Heuschrecken gelitten hatte, durch einen Allemannen, Namens Berechtramm, welcher von den Mähren gefangen genommen und von Zuentibald frei gelassen war, auf die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse der Mähren zum teutschen Reiche an. Alle diese Dinge waren wohl geeignet, einigen Trost in die Seele des alten Königes zu bringen, besonders wenn er den Blick auf das Reich seines Bruders, Karl's des Kahlen, warf und die unendlichen Zerrüttungen erwog, mit welchen dieser König unaufhörlich zu ringen und zu kämpfen hatte.

Aber das Unglück, welches durch außerordentliche Natur-Erscheinungen über die Menschen gekommen war, hörte noch nicht auf. Dem Jammer des Sommers folgte ein sehr strenger Winter. Vom Anfange des Monates November bis zur Gleiche des Tages und der Nacht im Frühlinge des Jahres

acht Hundert und vier und siebenzig fiel unaufhörlich Schnee, und Rhein und Main waren mit einer so starken Eisdecke beleget, daß man sicher, wie über eine Brücke, über dieselbe hinweg fuhr. Eine große Menge von Menschen und Thieren fand ihren Tod vor Kälte und Hunger. Dennoch mußte im Monate Januar eine Heerfahrt unternommen werden. Thachulf nämlich, der Herzog der sorbischen Mark, war gestorben. Diesen Umstand und die Noth des Winters hielten die Soraben und Siuslen für günstig, um sich frei zu machen von der Zinsbarkeit der Teutschen. Als aber der Erzbischof Liutbert von Mainz mit dem neuernannten Nachfolger Thachulfs, Ratolf, selbst in einem solchen Winter rasch über die Sale vorzubringen wagte: da sank den Slaven schnell der Muth. Sie unterwarfen sich von Neuem, ohne einen Kampf für ihr Unternehmen bestanden zu haben. Im Uebrigen verlief das Jahr ohne kriegerische Thaten. Wie hätte auch bei so unermeßlichem Jammer etwas Kriegerisches unternommen werden können? Könige und Völker fühlten sich gebunden. Die Kälte des Winters wirkte nach; die Hungersnoth dauerte fort; schwere Seuchen wütheten als Folgen von Beiden. Man rechnete, daß fast der dritte Theil des Menschengeschlechtes im Ablaufe des Jahres dahin geraffet worden sei [21]. Auch die Königin Emma, Ludwig's Gemahlin, wurde durch eine Krankheit gelähmt und verlor die Sprache. Er selbst, der König, fühlte das Hinsinken seiner Kräfte. Ergriffen von den Unfällen der Gegenwart, blickte er mit Unruhe in die Zukunft. Er hatte kein Vertrauen; seine eigenen Söhne erregten ihm Besorgnisse; der Gedanke an die Ewigkeit machte ihn ängstlich. Darum suchte er sich durch Gebete und fromme Widmungen zu stärken und zu beruhigen. In häufigen Versammlungen seiner Getreuen suchte er das Reich besser zu ordnen, den Frieden der Gesellschaft überall zu erhalten, und die allgemeine Noth durch verständige Maßnahme zu lindern.

Und auch für die Befestigung des Friedens mit den benachbarten Reichen und Völkern trug er Sorge. Er machte eine Reise nach Italien, um sich zu Verona mit dem Kaiser Ludwig, seinem Neffen, mit welchem er schon früher Unterhandlungen gepflogen hatte, und mit dem Papste Johann dem Achten, der nach Hadrian den heiligen Stuhl erhalten hatte, zu besprechen; und unterhielt zugleich mit Karl, seinem Bruder, schriftlich und mündlich, einen lebhaften Verkehr. Auch nahm er das wiederholte Anerbieten Zuentibald's, daß er dem Könige sein Leben lang treu bleiben und den bestimmten Zins alljährlich genau entrichten wolle [22], endlich an, und gab zugleich den Böhmen Frieden, da sie gleichfalls in die alten Verhältnisse zurück zu kehren sich bereit erklärten.

Aber das folgende Jahr, acht Hundert und fünf und siebenzig, bewies dem Könige auf eine traurige Weise, daß er weit von seinem Ziele geblieben war. Als er am Ersten des Monates Junius einen öffentlichen Tag zu Tribur hielt, da geriethen die Franken und Sachsen, welche zu diesem Tage erschienen waren, in einen so harten Streit mit einander [23], daß sie, unter den Augen des Königes, die Schwerter wider einander zogen, und auf einander einzuhauen im Begriffe standen. Und sie würden diesen Frevel ausgeführet haben, wenn nicht der jüngere Ludwig, des Königes Sohn, welcher bei den Sachsen in großer Gunst stand, mit seinem Geleite [24] sich zwischen die tobenden Krieger gestellet hätte. Und kaum war dieser wilde Ausbruch, welcher den Geist der Vassallen furchtbar kund that, gestillet, so erschien ein Komet am Himmel, der sein hellglänzendes Haar weit auseinander warf, und erfüllte als Unglück drohendes Zeichen die Gemüther des Königes und des Volkes mit Schrecken und Angst. Und wenige Wochen nach dieser Erscheinung stürzte plötzlich in der Nacht ein so ungeheuerer Regen herab, daß ein Dorf, Eschborn, in der Nähe von Frankfurt [25], von Flüssen und Strömen

entfernt gelegen, fast gänzlich zu Grunde ging. Acht und achtzig Menschen fanden ihr Grab in den Wellen. Man sah ganze Familien, Männer, Frauen und Kinder, fest an einander geschlungen, als Leichen liegen. Alle Bäume waren umgeworfen; alle Weinberge zerstöret; alle Gebäude zusammen gebrochen; alles Vieh und aller Besitz völlig vernichtet. Von der Kirche war keine Spur zu entdecken, und die Särge waren aus der heiligen Erde herausgerissen und weit hinweg über das zerstörte Feld verstreuet. Solche Ereignisse aber, an sich jammervoll und Jammervolleres drohend, wirkten desto gewaltiger, je gereizter die Gemüther und je mürber die Seelen geworden waren durch das frühere mannigfaltige Unglück.

Mitten unter diesem Eindrucke trat ein Vorgang ein, welcher eine große Veränderung in der Stellung der karolingischen Fürsten und Reiche zur Folge hatte. Am zwölften August [26] nämlich starb der Letzte von des Kaisers Lothar Söhnen, der Kaiser Ludwig, König in Italien; ein Mann, über welchen, wegen der Verworrenheit seiner Verhältnisse und wegen der Armuth aller Ueberlieferungen, jegliches Urtheil schwer ist, von welchem indeß gesaget werden darf, daß er weder an Verstand noch an Thätigkeit einem anderen Fürsten seines Hauses in dieser Zeit nachgestanden habe, daß sein ganzes Leben in beständigen, verwickelten und schwierigen Kämpfen hingegangen sei, und daß er, wenn er auch in diesen Kämpfen nicht immer glücklich gewesen, doch Italien zusammen und an seinen Namen geknüpfet erhalten habe. Auch er starb, wie seine beiden Brüder, Karl und Lothar, gestorben waren, ohne Erben: er hinterließ nur eine Tochter, Irmengarde. Mit ihm endigte sich das eine der drei karolingischen Häuser, welche vor einem Menschen-Alter durch den Vertrag von Verdün gegründet waren, und zwar das Haus des ältesten Sohnes Ludwig's des Frommen. Auf diesen Fall waren die beiden Oheime des Kaisers, Ludwig und Karl der Kahle,

schon lange aufmerksam gewesen, wie ihre Vassallen: die Vorgänge in Lotharingien, nach Lothar's Tode, hatten die allgemeine Aufmerksamkeit erreget. Ludwig, der König der Teutschen erwartete mehr vom Rechte, wie er auch dem Eindringen Karl's in Lotharingien das Recht entgegen gesetzet hatte: deßwegen hatte er sich schon früher bemühet, den Kaiser, und besonders die Gemahlin des Kaisers, Engelberga, zu gewinnen; er hatte sagar, um Beide auf seine Seite zu bringen, vor drei Jahren die Zurückgabe seines Antheiles von Lotharingien versprochen [27]. Karl hingegen, sein Bruder, blieb dem Grundsatze des Zugreifens getreu, und meinte, einem Könige gehöre, was er an sich zu reissen und dann zu vertheidigen vermöge: deßwegen hatte er sich schon früher, als ein falsches Gerücht von des Kaisers Tode verbreitet wurde, zu einer schnellen Heerfahrt nach Italien angeschickt. Ohne Zweifel war diese Sache auch ein Gegenstand geheimer Verhandlungen zwischen den beiden Brüdern gewesen; bei denselben hatte Karl gewiß seine Ansichten und Entwürfe verborgen gehalten; aber er hatte die Ausführung im Stillen vorbereitet. An die Italiäner, als ob auch diese eine Stimme haben könnten, scheinet Niemand gedacht zu haben. Nach dem Tode des Kaisers indeß versammelten sich, auf den Ruf der verwittweten Kaiserin Engelberga, die Reichsbeamteten und die großen Vassallen [28] zu Pavia, um zu überlegen, was zu thun sei. Diese Vassallen aber, eingedenk vielleicht des langen und zähen Doppel-Kampfes, den sie unter Einem Könige zu bestehen gehabt hatten, im oberen Theil Italiens gegen die Slaven, im unteren Theile bald gegen die Griechen, bald gegen die Sarracenen, kamen auf den unseligen Gedanken, daß es gut sein würde, wenn Italien zwei Herren erhielte, damit sie gegen den Einen die Furcht vor dem Anderen zu ihrem Vortheile benutzen könnten [29]. Deßwegen beschlossen sie, sowohl den König der Teutschen, als Karl den Kahlen einzula-

den, um des Kaisers Erbe zu theilen und in Besitz zu nehmen. Dieser Beschluß ward ausgeführet [30].

Aber die Nachricht von des Kaisers Tode war früher über die Alpen gekommen. Karl der Kahle befand sich in Lotharingien. Alsobald eilte er nach Pontion, und weiter nach Langres. Eilboten beriefen nach der letzten Stadt seine Räthe, und so viele seiner Vassallen, als sie zusammen zu bringen vermochten. Er übertrug seinem Sohne Ludwig die Vertheidigung seines Lotharingiens, wenn etwa auf dieses Land ein Angriff gemacht werden sollte. Am Ersten Septembers brach er auf, nahm seinen Weg über die Alpen nach dem Kloster St. Moritz, und kam glücklich in Italien an.

Ludwig, der König der Teutschen, befand sich, als die Nachricht vom Tode des Kaisers, seines Neffen, eintraf, zu Tribur, wo er im Monat August einen zweiten öffentlichen Tag zu halten für nöthig achtete, da der erste, im Monat Mai, wegen der Zwietracht zwischen Franken und Sachsen unterbrochen war [31]. Er war alt und krank; er konnte die Versammlung seiner Getreuen wohl auch nicht sogleich verlassen; übrigens bauete er auf das Recht und auf das Wort [32]. Also schickte er nur seinen Sohn Karl, der bei ihm war, mit geringer Begleitung nach Italien, noch völlig unbekannt mit der Fahrt seines Bruders: sein Sohn sollte nur seine Rechte wahren und nöthiges Falles vertreten. Als dieser Karl, welchen die Italiäner zur Unterscheidung von seinem Oheim, dem Könige Karl, Karolet nannten [33], an der Gränze des Mailändischen anlangte, da erfuhr er, daß sein Oheim schon in Pavia wäre mit Heeresmacht. Karl und seine Teutschen sahen hier Nichts als Treulosigkeit. Also suchten sie sich eine Partei zu machen unter den Italiänern; und sein Vetter Berengar, Markgraf in Friaul, ein Sohn des Markgrafen Eberhard und einer Tochter Ludwig's des Frommen, Gisela, ergriff die Partei der Teutschen. Aber die Italiäner, welche sich mit den

Teutschen vereinigten und eine alte Feindschaft gegen die anderen Italiäner in sich fühlen mochten, die sich gleichgültig zeigten oder zu den Franzosen hielten, überließen sich bald den ärgsten Ausschweifungen und den größten Mißhandlungen gegen ihre Landsleute [34]. Dadurch verdarb Karolet seine und seines Vaters Sache. Als daher Karl, der König, von Pavia aus gegen ihn anrückte, begleitet von den zürnenden Italiänern [35], da sah er sich genöthigt, auf jegliches Unternehmen zu verzichten und zurück zu gehen über die Alpen.

Zu derselben Zeit aber hatte schon Ludwig, der König der Teutschen, sobald er von seines Bruders treuloser Fahrt nach Italien unterrichtet worden war, Anstalten getroffen, dieses Unternehmen zu vereiteln oder zu rächen. Sein Sohn Karlmann zog heran mit kriegerischen Scharen gegen Italien; er selbst, der König, begleitet von seinem Sohne Ludwig, führte ein Heer nach Lotharingien, um Frankreich entweder anzugreifen oder zu bedrohen, jedes Falles um Karl, den König, zu nöthigen, Italien zu verlassen. Aber auch dieses Mal nahm die Sache eine andere Wendung, als Ludwig gehofft und erwartet hatte.

Karl der Kahle nämlich faßte zuerst den Gedanken, das teutsche Heer unter Karlmann in den Engpässen der Alpen mit den Waffen aufzuhalten. Als er aber erkannte, daß dieser Versuch unmöglich gelingen könnte: da schlug er seinem Neffen mit schmeichlerischen Worten eine friedliche Unterredung vor. Karlmann nahm den Vorschlag an. Die Unterredung fand statt an der Brenta. In derselben war Karl dem teutschen Fürsten weit überlegen. Sein Leben war eine lange Kette von Thaten und Leiden, deren Glieder sämmtlich durch Ränke und schlaue Künste zusammen gehalten wurden. Von seiner Gewandtheit in diesen Künsten machte er Gebrauch gegen Karlmann; durch reiche Geschenke soll er ihn gleichfalls geneigt gemacht haben; und Karlmann mochte überhaupt in

des Oheims Worte kein Mißtrauen setzen. Dieser aber schlug vor: Karlmann solle mit seinen teutschen Kriegern Italien verlassen, und er selbst wolle mit seinen Kriegern über die Alpen zurück gehen: alsdann solle Ludwig, Karlmann's Vater, über das Reich Italien entscheiden. Und diesen Vorschlag, welchen zu halten Karl beschworen haben soll, nahm Karlmann an. Gewiß ist: Karlmann, welcher den Winter der Alpen fürchten mochte, führte sein Heer schnell wieder in die Heimath zurück. Kaum aber erblickte Karl, der König, die Alpen zwischen sich und dem teutschen Heere: so wandte er seinen Marsch, eilte in Italien hinein und hielt am ein und zwanzigsten December seinen Einzug in Rom.

Auf dem apostolischen Stuhle saß Johann, der sich den Achten seines Namens nannte [36]. Es wird versichert, dieser Papst habe den König Karl eingeladen, nach Rom zu kommen, um die Kaiserkrone zu empfangen. Nun ist allerdings nicht wohl zu begreifen, warum der Papst eine besondere Vorliebe für Karl gehabt haben sollte. Aber zu begreifen ist diese Einladung. Karl nämlich war in Italien; die italiänischen Vassallen schlossen sich ihm größtes Theiles an. Seine Ehrsucht, seine Lust zum kaiserlichen Namen, konnte dem Papst nicht unbekannt sein. Es war voraus zu sehen, daß er nach Rom kommen, und die Krönung verlangen würde, welche der Papst, weil er in des Königes Hand war, ihm nicht versagen durfte. Am päpstlichen Hofe aber wurde der Grundsatz festgehalten, daß die kaiserliche Würde nur vom päpstlichen Stuhl ertheilet werden, und daß Niemand weltlicher Herr über Rom sein könne, welchem diese Würde nicht ertheilet worden sei. Zugleich aber mußte dem heiligen Stuhle daran gelegen sein, den Glauben zu begründen, daß die Ertheilung der kaiserlichen Würde eine ganz freie Handlung des Papstes sei. Johann der Achte, ohnehin kein starker Mann, handelte daher gewiß weise, wenn er, dem Beispiele früherer Tage folgend,

dem Könige Karl, mit scheinbarer Freiwilligkeit die kaiserliche Krone antrug, welche er ihm zu versagen außer Stande war. Jetzt durfte er vielleicht Bedingungen machen, die ihm später nimmer zugestanden sein würden. An Geschenken ließ Karl es wenigstens nicht fehlen, und wahrscheinlich auch nicht an Verheißungen zur Förderung des Heiles der Kirche und der Macht des apostolischen Stuhles [37]. Jedes Falles ist gewiß: am fünf und zwanzigsten December, am Geburtsfeste des Herrn, mit welchem Feste das neue Jahr acht Hundert und sechs und siebenzig begann [38], wurde Karl der Kahle vom Papste Johann dem Achten auf die feierlichste Weise gesalbt und gekrönt, und mit dem kaiserlichen Namen begrüßet.

Wenige Tage nach dieser Feierlichkeit verließ der neue Kaiser die ewige Stadt. Zu Pavia hielt er einen öffentlichen Tag. Auf demselben ernannte er seinen Schwager Boso, den Bruder seiner Gemahlin Richildis, zu seinem Statthalter und krönte ihn mit der herzoglichen Krone [39]. Alsdann eilte er über die Alpen zurück nach Frankreich. Und sogleich nach seinem Abzuge machte der Herzog Boso, sein Statthalter in Italien, die Tochter des Kaisers Ludwig, Irmengarde, nicht ohne häßliche Ränke, zu seiner Gemahlin.

Während aber diese Dinge in Italien vorgingen, hatte Ludwig, der König, seine Fahrt gegen Frankreich unternommen. Er war vorgedrungen bis Attigny, ohne Widerstand zu finden. Weiter ging er nicht, sondern kehrte im Monat Januar über Trier nach dem Rhein und nach Frankfurt zurück. Die wahre Ursache dieser Unthätigkeit mochte wohl in des Königes Gemüthe liegen. Er sah den heran nahenden Tod, und war des vergeblichen Strebens müde. Vielleicht erkannte er auch, daß, da sein Zweck, seinen Bruder Karl zur Rückkehr aus Italien zu nöthigen, gänzlich verfehlet sei, nunmehr andere Vorkehrungen getroffen werden müßten, um sein Recht und seine Ehre herzustellen, und um Karl's Treulosigkeit und

Uebermuth zu züchtigen. Sogleich nach seiner Zurückkunft erhielt er in Frankfurt die Nachricht, daß seine Gemahlin, Emma, in Regensburg gestorben sei. Dieses Ereigniß schwächte die wankenden Kräfte noch mehr. Dennoch befahl er neue Rüstungen, und zog seine Krieger zusammen. Wahrscheinlich wollte er den Krieg wider seinen Bruder sowohl in Italien führen, als an Lotharingiens Gränze. Und Karl, der Kaiser, mit welcher Eitelkeit auf seine kaiserliche Würde er auch aufgetreten sein, mit welchem schnöden Uebermuth er auch gedrohet haben mochte [40], sah auf die Rüstung seines Bruders nicht ohne Besorgniß. Er suchte den Sturm abzuwehren und trug auf ein friedliches Abkommen an. Ludwig, immer gleichgültiger gegen das Leben und immer mehr mit Gedanken an die Ewigkeit beschäftiget, scheuete gleichfalls den Krieg, weil er ihn nicht mehr zu führen vermochte. Also wurde eine Unterhandlung gepflogen. Während dieser Unterhandlung wurde der König von einer schweren Krankheit ergriffen, und ehe sie einen günstigen Erfolg gehabt hatte, ward er abgerufen. Ludwig, der erste König aller teutschen Völker, starb am acht und zwanzigsten Augusts des Jahres acht Hundert und sechs und siebenzig zu Frankfurt, müde und des Lebens satt. Seine Leiche wurde feierlich beigesetzt im Kloster des heiligen Nazarius zu Lauresheim.

Neuntes Capitel.

Teutschland unter Ludwig's Söhnen Karlmann, Ludwig und Karl. Karl's des Kahlen Tod. Karlmann, König in Italien.

J. 876 — 878.

In dem vollen Menschen=Alter, in welchem Ludwig, Karl's des Großen Enkel, König der Teutschen gewesen, waren allerdings die Hoffnungen, deren Erfüllung man wohl von der Vereinigung aller teutschen Völker in ein einiges Reich erwarten durfte, nicht alle in Erfüllung gegangen; aber dem Könige ist nicht zur Last zu legen, daß er irgendwo oder irgendwas gehemmet, gelähmet, unterdrücket habe. Ihm fehlte es weder an Geist, noch an Kraft, weder an Einsicht, noch an gutem Willen [1]; aber er fand sich in eine Welt gestellet, welche er weder geschaffen hatte, noch, aus Mangel an Mitteln, zu ändern vermochte. Er stand unter der ganzen Last der Wirrnisse, die früher bezeichnet worden sind, und wurde von den Verhältnissen seines Reiches weit öfter fortgerissen, als er dieselben in irgend eine andre Richtung zu bringen im Stande war. Die Einrichtungen früherer Zeiten wurden von ihm geachtet. Er schützte die Geistlichen, sorgte für die Ausbildung des Kirchen=Wesens, und förderte die Religion, so viel er vermochte. Eben so hielt er, alljährlich, oder so oft es nöthig

zu sein schien, öffentliche Tage, um sich mit den Beamteten und Vassallen des Reiches, über die Bedürfnisse der Zeit und die Forderungen des Augenblickes zu berathen [2]. Auch bestanden alle Anordnungen Karl's des Großen zur Förderung menschlicher Bestrebungen und alle Gründungen zur Pflege des Geistes, unter Ludwig, dem Enkel desselben, fort, obgleich das stürmische Menschen-Alter, das zwischen jenem gewaltigen Kaiser und der Vereinigung aller teutschen Völker in ein einziges Reich lag, schon Vieles zerstört, und Manches von seiner ursprünglichen Richtung hinweggetrieben hatte. Endlich wurde das Recht gepflegt und das Gericht gehalten in der Weise früherer Tage. In diesem Allen war Ludwig weder hinter noch unter den Verhältnissen seiner Zeit.

Aber das Lehen-Wesen, auf welchem das teutsche Reich stand, wie die übrigen karolingischen Reiche, war in sich selbst so unglückselig, daß jeder Fortschritt zur Vollendung desselben eine neue Fessel war für den Geist und für die Entwickelung des Geistes: denn ein solcher Fortschritt war eine Befestigung und Stärkung des Herrnthumes der Vassallen und eben deßwegen eine tiefere Erniedrigung der beknechteten Menschen-Masse. Oeffentliche Freiheit, ohne welche kein Gedeihen der Staaten, keine Bildung der Völker möglich ist, konnte auf gesetzlichem Wege nicht empor kommen, so lange die Kirche und das Vassallenthum zu einander hielten, und sich gegenseitig förderten, weil sie sich gegenseitig nöthig hatten. Erst dann war eine Wendung zum Besseren zu erwarten, wenn Kirche und Vassallenthum in offenen Streit mit einander geriethen, und in diesem Streite weder der Meinung noch des Armes der unteren Menschen-Classen entbehren konnten, und wenn ein freies städtisches Leben, in diesem Streit, und durch das Bedürfniß des Geistes erzeugt, sich geltend machte. Alles was bis dahin für künftige bessere Zeiten geschehen konnte, war eine volksthümliche Erweiterung des Reiches und eine Auf-

regung des nationalen Selbstgefühls. Und für das Eine, wie für das Andere ward in dem Zeitraum, in welchem Ludwig König der Teutschen war, Manches erreichet. Sobald durch den Vertrag von Verdün, wenn nicht die wirkliche Vereinigung aller teutschen Völker zu einem einigen teutschen Volke, doch die Hoffnung auf diese Vereinigung gewonnen worden, gewann der Geist einen neuen Schwung. Der Eifer im Denken und Forschen war selbst unter dem Getobe wilder Leidenschaften und in der Noth beständiger Heerzüge nicht erkaltet: die Streitigkeiten über dunkele Lehren zeugen dafür, die mit eben so vielem Scharfsinn, als mit großer Gelehrsamkeit geführet wurden. Aber die vaterländische Sprache, die Sprache der Söhne Teut's, welche von der Eider bis zu den Hochgebirgen geredet ward, hatte unter den Gelehrten keine Pfleger gefunden, und Karl's des Großen Anregung war ohne Folgen geblieben. Jetzt aber wurde das Bedürfniß allgemeiner empfunden, daß das teutsche Volk, so wie es zu Einem Reiche verbunden war, so auch in wissenschaftlichen Dingen, und vor allen in den Angelegenheiten der Religion, seine eigenthümliche vaterländische Sprache gebrauchen sollte. Es ward wohl erkannt, oder gefühlet, daß die Sprache des eigenen Volkes das stärkste und zarteste Band sei, welches die Volksgenossen an einander knüpfet; daß ein wahres, geistiges Volksleben nicht möglich, wenn nicht das Heiligste und Tiefste des Menschengeistes in der Volkssprache besprochen und mitgetheilet wird; ja daß keine Idee mit der Frische des Geistes, welcher sie denkt, und mit der Lebenswärme des Herzens, welches sie bewegt, dargestellet werden kann, wenn sie nicht in der Volkssprache dargestellet wird, welche der Geist erzeugt und das Herz gebieret. Man erinnerte sich in Teutschland der Römer und der Griechen, welche in ihrer eigenen Sprache ihre Thaten und Leiden beschrieben hatten, ohne von fremden Völkern bettelhaft Wörter und Redensarten zu erborgen, die, weil sie eines anderen Lebens Sinn bezeichneten,

nothwendig die Seele verkrüppelt oder ersticket haben würden, die jetzt aus ihren volksthümlichen Werken so lebenskräftig hervorbricht; und man fing an, es für Schande zu halten, daß die Teutschen unter den Griechen und Römern stehen, und, an Statt ihr Beispiel zu befolgen, ihre Laute unverständlich und unverstanden nachlallen sollten. Die lange Vernachlässigung der teutschen Sprache von Seiten der Gelehrten machte allerdings jetzt, da der Gedanke, da die geistige und religiose Bildung so weit fortgeschritten war, jegliche Darstellung in der teutschen Sprache ungemein schwierig. Aber es gab Männer, welche auch vor dieser Schwierigkeit nicht erschraken, und sie zu überwinden versuchten. Der Mönch, Otfrid von Weissenburg, ein Schüler des gelehrten Rabanus Maurus, unter dessen Leitung das Kloster zu Fulda so glänzend empor gestiegen war, giebt ein großes Zeugniß. Sein Versuch, den Geist der Evangelien in gereimten teutschen Versen darzustellen, und in dieser Darstellung seinem Volke näher zu bringen, war ein großes Werk, und die Ausführung desselben verdienet hohe Bewunderung [3]. Und dasselbe Gefühl, welches im südlichen Teutschlande zu einem solchen Unternehmen trieb, fehlte auch keinesweges im nördlichen Teutschlande, obgleich erst seit zwei Menschen-Altern unter namenlosen Gräueln für das Reich und das Christenthum gewonnen. Hiervon giebt ein nicht minder großes Zeugniß das kunstreiche sächsische Gedicht, das wahrscheinlich in derselben Zeit aus dem Kloster zu Corvei hervorgegangen, und jüngst unter dem Namen Heliand oder die altsächsische Evangelien-Harmonie, dem teutschen Volke zur Würdigung, Anerkennung, Bewunderung vorgeleget worden ist [4].

Aber das schöne Streben, das sich in solcher Weise kund that, konnte nicht die nöthige Unterstützung und Förderung finden. Die mannigfaltigen Kriegesfahrten, zu welchen Ludwig, der König, durch die Verhältnisse bald gezwungen, bald

gereizet wurde, zogen die Geister ab, störten die Entwickelung, trieben die Kräfte aus einander; und die großen Unglücksfälle, welche über die teutschen Völker hereinbrachen, und welche durch menschliche Einsicht und Macht nicht abgewehret werden konnten, wirkten hindernd, hemmend, zerstörend auf das Leben ein. Dennoch wurde, selbst unter so unermeßlichem Jammer, für eine bessere Ausbildung und Gestaltung der Volksthümlichkeit aller teutschen Nationen, in spätern Tagen, Großes und Bedeutendes gewonnen. Der Kampf gegen die slavischen Völker war ein unglückseliger Kampf. Er wurde nicht immer aus Nothwendigkeit und in der redlichen und offenen Weise geführet, welche ein edles Gemüth mit dem Kriege aussöhnet, sondern unverkennbar in der Absicht, die slavischen Völker zur Unterwerfung reif zu machen und darum nicht ohne böse Künste. Auch war das Glück nicht immer auf der Seite der Uebermacht, und nicht selten mußten einzelne teutsche Scharen vor der Wuth der Verzweifelung, in welcher die Slaven Rache forderten, den Frevel büßen, der im Ganzen von den Teutschen verübet ward: aber das wurde erreichet, daß die teutschen Völker an der östlichen Gränze ihres Reiches immer größere Sicherheit gewannen, und daß ein mehr angemessener Raum zu ihrem Bestehen und Gedeihen entweder erworben, oder doch für die Erwerbung zubereitet zu werden schien. Und die Vereinigung eines großen Theiles von Lotharingien mit dem teutschen Reiche war nicht minder von hoher Wichtigkeit. Zu den beiden großen Strömen, in deren Besitz die teutschen Völker schon waren, der Weser und der Elbe, erhielten sie den Rhein und das ganze schöne Landgebiet, das von diesem königlichen Flusse beherrschet wird; und zugleich die Aussicht auf eine Küstenstrecke, welche zwar immer noch klein genug war für Teutschlands Ausdehnung, welche aber doch, wenn sie einst völlig vor den Nordmannen und anderem Raubgesindel gesichert worden, einen weiten Zugang zur Welt er-

öffnete, und das nördliche Meer wahrhaftig zum teutschen Meere machen konnte.

Aber Karl der Kahle, der sich Kaiser nannte, gönnte seinen Neffen den Besitz Lotharingiens nicht, weil er wohl fühlen mochte, welch' einen großen Gewinn diese Länder für Teutschland versprachen. Was mißlungen war gegen seinen Bruder, der an der Spitze aller teutschen Völker gestanden hatte, das schien nicht mißlingen zu können gegen seine drei Neffen, Ludwig's Söhne, wenn nur der Augenblick nicht versäumet würde. Denn die Kraft der teutschen Völker war getheilet; die drei Brüder waren über die Theilung noch nicht einig geworden; die Vassallen standen eben deßwegen ungewiß da und unentschlossen. Der Aelteste dieser drei Brüder, Karlmann, war entfernt, und hatte gegen die slavischen Völker zwar keinen offenen Krieg, aber doch eine sorgsame Hut zu bestehen, weil zu fürchten war, daß der Tod des Königes sie abermals in Bewegung bringen werde. Der Jüngste der Brüder, Karl, war ein schwacher Mensch; der Zufall hatte ihm den Ruhm einer kriegerischen That zugeworfen, aber er war weder Meister seines Leibes, noch seiner Seele. Schon vor drei Jahren hatte ihn, vor den Augen seines Vaters und im Angesichte einer großen Versammlung, ein so heftiger Krampf ergriffen, daß man in dem Glauben dieser Zeit zu der Ueberzeugung kam, der Teufel sei in ihn hinein gefahren, weil er in seinem kleinen Geiste eitele Gedanken von Größe und Herrschaft genähret hätte [5]. Er war nicht zu fürchten. Nur Ludwig, der zweite Sohn des verstorbenen Königes, den man zur Unterscheidung von seinem Vater, den Jüngeren beizunennen pflegte, mochte einigen Widerstand versuchen: er war zu Frankfurt gewesen, als der König Abschied vom Leben nahm, und hatte den Vater zur letzten Ruhe gebracht: er befand sich noch in der Nähe, und die Sachsen waren ihm zugethan. Aber er allein schien durch Gewalt und List leicht überwunden werden zu können.

Bei dieser Lage der Dinge war Karl des Kahlen Entschluß schnell gefaßt. Ein neues Eindringen nordmannischer Scharen in die Seine nicht achtend, eilte er, auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders, sogleich nach Aachen, um vor Allem Besitz zu nehmen von Karl's des Großen kaiserlicher Pfalz. Seine Begleitung war nicht gering; die Vassallen in Lotharingien rief er zu sich: er versprach Allen, die sich zu ihm stellen würden, Lehen und Geschenke; die Ausbleibenden bedrohete er mit dem Verlust ihrer Güter und mit der Landesverweisung [6]. Und die Meisten scheinen seinem Rufe gefolget zu sein, nicht aus Zuneigung, sondern aus Habsucht oder Furcht. Von ihnen begleitet kam er nach Cöln.

Von der anderen Seite versammelte Ludwig der Jüngere so viele Vassallen aus den Franken, Thüringern, Sachsen, als er zu vereinigen vermochte, und lagerte sich ihm gegenüber auf dem rechten Ufer des Rheines. Von hier aus schickte er folgende Botschaft an Karl, seinen Oheim. „Warum erhebest Du Dich zum Kriege wider mich, da doch der Herr selbst gegen fremde Völker den Krieg nur erlaubt hat, wenn dieselben den angetragenen Frieden verwerfen? Kehre friedlich zurück in Dein Reich; sei zufrieden mit Deinem Ruhme; dringe nicht ein in das Reich, das uns von unserem Vater nach Erbrecht hinterlassen worden ist, und verletze nicht auf tyrannische Weise unser Eigenthum. Sei eingedenk der Eide, welche Du meinem Vater, nicht ein Mal, nicht zwei Male, nein, oft geschworen hast; und scheue die Gefahr, welche Du durch Halsstarrigkeit über das christliche Volk bringen würdest. Oder trotzest Du auf die Größe Deines Heeres, das Du von allen Seiten zusammengebracht hast, und findest etwa deßwegen Deine Freude am Kriege? Aber weißt Du nicht, daß Gott Wenigen wie Vielen den Sieg verleihen kann?" Karl jedoch, von seiner Gierde fortgerissen, und stolz auf das Glück, das ihn in den letzten Jahren begünstiget hatte, verachtete diese

Rede, und verwarf jeglichen Antrag. Hierauf verließ Ludwig während der Nacht in der größten Stille sein Lager, ging den Rhein hinauf, und setzte sein Heer zwischen Coblenz und Andernach über diesen Fluß. Die Burg Andernach wurde besetzt. Alsobald sandte er, während er den größten Theil seines Heeres zerstreuete, um Futter und Lebensmittel herbei zu schaffen, eine neue Friedensbotschaft an seinen Oheim. Karl, welcher inzwischen auch weiter Rhein aufwärts gezogen war, hatte vernommen, daß die teutschen Völker in ihren Lagern das Gebet und andere fromme Widmungen nicht versäumten. Daraus schloß er, daß sie kein Vertrauen zu sich und ihrer Macht hätten; deßwegen spottete er über sie, ungeachtet päpstliche Gesandte in seinem kaiserlichen Gefolge waren, und wies auch die Ermahnungen des ehrwürdigen Erzbischofes Willibert von Cöln schnöde zurück. Weil er sich aber nicht verhehlen konnte, daß die Lage der Dinge verändert war, seit Ludwig festen Fuß auf dem linken Rhein-Ufer gefaßt hatte: so beschloß er, um sein Ziel leichter und schneller zu erreichen, List zur Macht hinzu zu fügen. Also redete er heuchlerisch zu den Gesandten seines Neffen von Frieden, Eintracht und Recht, und entließ dieselben mit dem Versprechen, daß er alsobald selbst Gesandte an Ludwig schicken wolle, um mit seinem geliebten Neffen ein freundliches Abkommen zu schließen. Kaum aber waren Ludwig's Gesandte mit dieser Antwort abgereiset, so brach er am Abend des siebenten Octobers mit seinen Scharen in der Stille auf, um die Teutschen zu überfallen.

Ludwig befand sich mit den Seinigen wegen der angeknüpften Unterhandlung in vollkommener Sicherheit; ein großer Theil seiner Krieger war noch nicht zurück gekehrt. In der Nacht aber erhielt er die Kunde von seines Oheims Treulosigkeit. Denn Willibert, der Erzbischoff von Cöln, welcher schon bei Karl's erstem Versuch auf Lotharingien den Absichten

dieses Königs entgegen getreten war, hielt treu zu den Teutschen, und war den Söhnen des verstorbenen Königes, Ludwig, seines Gönners zugethan; jetzt aber mochte er wohl auch durch Karl's schnöde Verwerfung seines priesterlichen Rathes gekränket sein. Er schickte einen seiner Priester, Hartwig, in der Nacht auf geheimen und kürzeren Wegen an Ludwig und gab diesem Könige Nachricht von der Gefahr, die ihm drohete. Als daher Karl der Kahle sich am folgenden Tage, nach einem langen und beschwerlichen Nachtmarsche mit seinen ermüdeten Scharen heran zog: da fand er unerwartet das teutsche Heer, vorwärts Andernach, in Schlachtordnung aufgestellet. Bei dem Anblicke derselben gerieth Karl's Heer, Verrath vermuthend, in einen solchen Schrecken, daß es sich für besiegt hielt, ehe es die Waffen gebrauchet hatte [7]. Dennoch rückten die Keile vor [8]. Aber schon bei dem ersten Stoß war die Kraft derselben gebrochen. Die Vordersten wurden von den teutschen Kriegern auf die Hintersten geworfen; und da die Lotharingier kein Herz für Karl's Sache hatten, so wichen bald Alle zurück. Die teutschen Kriegeshaufen, des Erfolges froh, drängten scharf nach; das Weichen wurde zur Flucht; die Flucht erzeugte eine solche Verwirrung, daß Niemand an etwas Anderes dachte, als an die Rettung seines eigenen Lebens. Viele wurden erschlagen; Viele wurden gefangen genommen, und unter diesen Mancher von Karl's des Kahlen vornehmsten Männern. Die Beute, welche in die Hand der Sieger fiel, war unermeßlich, weil Karl in seiner Eitelkeit mehr auf einen prachtvollen Zug, als auf eine tüchtige Kriegesfahrt gedacht hatte [9]. Die Schmach der Niederlage war so groß, daß die Geschlagenen sie nur durch ihren eigenen Aberglauben und durch den Aberglauben ihrer Zeit zu beschönigen wußten: „umsonst hätten sie ihren Pferden die Seiten wund gespornet: die Pferde seien nicht von der Stelle gegangen; vergebens hätten sie die Schwerter geschwungen: die Schneide sei um-

gebogen [10]." Und eine neue Schmach traf sie nach der Schlacht. Denn die Dränger des Volkes wurden von den erbitterten Bewohnern des Landes aufgefangen, und so gänzlich aller Dinge beraubet, daß sie völlig nackt, oder ihre Scham mit Hand und Stroh bedecket, weiter zogen; und doch waren sie froh, wenigstens das Leben, gleichsam als einen Raub, davon zu bringen [11].

Der Kaiser selbst, Karl der Kahle, entging nur mit Mühe, von wenigen Getreuen begleitet, durch schnelle Flucht dem Tod und der Gefangenschaft. Und als er endlich die alte Gränze seines Reiches wohlbehalten wieder erreichet hatte, da ward er von einem anderen häuslichen Unglücke getroffen. Denn seiner Gemahlin Richildis, die vorsichtig von dem Orte der Gefahr entfernet worden war, hatte die schreckliche Nachricht von dem Ausgange der Schlacht unterwegs eine unzeitige Geburt abgedrungen, welche der Mutter große Gefahr und dem Kinde bald den Tod brachte. Zugleich erschienen Vasallen aus Lotharingien, welche seine Partei zu thätig genommen, als daß sie sich vor dem siegreichen Ludwig zu zeigen gewaget hätten, und verlangten Hülfe in ihrer Blöße und Entschädigung für ihren Verlust. Endlich war auch die Verwüstung, welche die Nordmannen von der Seine aus bewirkten, so arg geworden und so weit verbreitet, daß es nothwendig war, ihnen Einhalt zu thun oder mit ihnen einen Vergleich zu treffen. Glücklicher Weise schützte die Natur des Lehen-Dienstes ihn vor dem Schwerte der Sieger bei Andernach: er würde, bei der Lage seiner Reiche und bei seiner Stellung zu seinen Reichen, schwerlich im Stande gewesen sein, Widerstand zu leisten. Ludwig aber folgte ihm nicht über die Gränze des teutschen Lotharingiens hinaus, ohne Zweifel weil er seinen Kriegern einen so langen Feldzug, zumal im Spätherbste, nicht zumuthen durfte, und wohl auch, weil er sich im Anfange seiner Regierung nicht lange und weit aus Teutschland entfer-

nen mochte. Er begab sich nur nach Aachen; verweilte einige Tage in Karl's des Großen geheiligter Pfalz, empfing in dieser Zeit den Vassallen-Eid vieler Lehenträger in Lotharingien und kehrte alsdann, unter freudigem Zujauchzen, über den Rhein zurück nach Frankfurt.

Zu diesem schnellen Rückzuge scheint aber Ludwig noch durch einen besonderen Grund bestimmet zu sein. Er nämlich und seine Brüder konnten es nicht vergessen, daß ihr Oheim, Karl der Kahle, ihrem sterbenden Vater das Reich Italien und die Kaiserkrone entrissen hatte, und am Wenigsten konnte Karlmann vergessen, daß er hintergangen war, er, welcher als der älteste Sohn den größten Anspruch auf die Kaiserkrone nach dem Tode seines Vaters gehabt haben würde. Nun war ihnen nicht unbekannt, daß der Papst den Kaiser Karl zu einer neuen Fahrt nach Italien drängte: denn die Verhältnisse im unteren Italien zwischen den Griechen und den Sarracenen hatten sich, seit Ludwig's des Zweiten Tode, so gefahrvoll gestaltet, daß sich der heilige Vater nicht für gesichert hielt auf seinem apostolischen Stuhl, und daß er kaum wußte, ob er die Griechen mehr zu fürchten hätte, oder die Sarracenen. Deßwegen wünschte Karlmann sobald als möglich eine Heerfahrt nach Italien zu unternehmen, und ehe er diese Heerfahrt unternahm, sollte die Theilung des Reiches, welches Ludwig seinen drei Söhnen hinterlassen hatte, zwischen ihm und seinen Brüdern zu Stande gebracht werden. Also war eine Zusammenkunft verabredet, und bei derselben wollte der jüngere Ludwig nicht fehlen. Sie fand wirklich Statt, diese Zusammenkunft, im Monate November, zu Sualifelt im Riesgau, an der Altmühl [12]. Die drei Brüder verglichen sich friedlich über das väterliche Erbe, und schwuren sich in teutscher Sprache Eintracht und gegenseitige Treue. Die Theilung selbst war im Wesentlichen, wie Ludwig, der Vater, sie angeordnet zu haben scheinet, wiewohl die Gränzen der drei Reiche mit Be-

stimmtheit nicht auszumitteln sind. Karlmann erhielt Baiern, Pannonien, Kärnthen, und die zinsbaren slavischen Reiche, Böhmen und Mähren; Ludwig, Franken (am Rhein und Main), Thüringen, Sachsen und Friesland; Karl, Allemannien oder Schwaben. Italien aber und Lotharingien blieben noch ungetheilet. Das Recht auf die Kaiserkrone endlich blieb dem ältesten Bruder, Karlmann, vielleicht vorbehalten [13].

Und so war Teutschland, nachdem die Völker desselben kaum ein Menschen-Alter vereinet gewesen, von Neuem getrennet. Bei den Grundsätzen von der Erblichkeit des Reiches und von den gleichen Ansprüchen der Söhne eines Königes auf das Reich, welche das Lehen-Wesen erzeuget hatte, welche von den Merovingern an die Karolinger gekommen, welche endlich in dem Streite der Söhne Ludwig's des Frommen ausgebildet waren, konnte dieses nicht anders sein. Auf den ersten Blick war freilich Teutschland in die alte Versplitterung seiner Kräfte zurück gefallen, und die Bildung eines einigen teutschen Volkes war abermals zweifelhaft geworden. Allein die Theilung des Reiches in mehrere Reiche war doch offenbar sehr verschieden von dem früheren Zustande, da mehrere freie Völker mit gleicher Selbständigkeit auf dem teutschen Boden neben einander lebten. Das Königthum hielt zusammen; das Lehen-Wesen verband; das Erbrecht des königlichen Hauses einigte. Es war allerdings möglich, daß die Theilung immer weiter ging, bis Teutschland durch fortgesetzte Zerstückelung sich selbst vernichtete; es war aber auch möglich, daß Teutschland bald wieder unter Einem Könige vereiniget wurde zu einem einigen Reiche; und für diese Vereinigung war die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden: denn die Natur sucht volksthümliche Staaten zu bilden, und die Natur besieget leicht die Verkehrtheit der Menschen.

Nach der Theilung suchten die drei fürstlichen Brüder sich in ihren besonderen Reichen einzurichten und sich mit ihren

Vassallen zu verständigen. Der Jüngste unter ihnen, Karl der Dicke, war von Natur eben nicht zur Thätigkeit geneigt, und durch die Lage seines Landes gewisser Maßen verhindert, Etwas zu unternehmen. Gegen Ludwig, den Jüngeren, hingegen erhoben sich, schon im Jahre acht Hundert und sieben und siebenzig, die slavischen Völker, welche man Linonen und Siuslen nannte; sie weigerten sich, den gewöhnlichen Zins fort zu entrichten: Ludwig jedoch, der sich einen geachteten Namen gemacht hatte, brachte sie ohne Waffen, durch die Absendung Einiger seiner Getreuen, bald wieder zu der alten Ordnung zurück. Am Thätigsten war Karlmann. Ihm war Italien und der Anspruch auf die Kaiserkrone überlassen, und er war entschlossen, seinen Anspruch geltend zu machen. Er rüstete sich also zu einer Heerfahrt über die Alpen, und um des Erfolges derselben desto sicherer zu werden, suchte er nicht nur die Verhältnisse zu den slavischen Völkern, welche Nachbaren seines Reiches waren, fest zu stellen, sondern er bemühete sich auch, den Fürsten der Mähren, Zuentibald, zur Theilnahme an seinem Unternehmen zu bewegen. Zuentibald hatte große Erfahrungen gemacht; er hatte das Unglück in vielfacher Gestalt gesehen, welches durch die Kriege mit den Teutschen über sein Volk gekommen war; er mochte in seiner Gesinnung wohl noch der Alte sein, aber er war klug genug, einzusehen, daß die tiefen Wunden, die seinem Volke geschlagen waren, zuvörderst geheilet werden müßten, ehe ein neuer Versuch mit einiger Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang gewaget werden könnte. Deßwegen entschloß er sich das Joch der Zinsbarkeit, wenigstens eine Zeitlang, ruhig zu tragen, und sich nur zu bemühen, dasselbe durch gutes Einverständniß mit dem teutschen Könige, Karlmann, so leicht als möglich zu machen. Ueberdieß waren um diese Zeit die Mähren größtes Theiles für das Christenthum gewonnen, und die frühere Erbitterung seines Volkes, welche die teutschen Priester und im Besonderen

der Bischof von Passau, durch unverständigen Eifer gegen sich erreget hatten, fing an sich allmählich zu verlieren. Endlich war auch das kriegerische Volk nicht abgeneiget, lieber mit einem teutschen Heere zu Raub und Beute auszuziehen, als sich teutschen Heeren zu Raub und Beute bloß zu stellen. Wenn daher auch Zuentibald nicht für gut hielt, unter Karlmann's Befehl ein slavisches Heer zu führen, so schien es ihm doch räthlich, slavische Krieger zur Verfügung eines Königes zu stellen, den er als seinen Oberherrn anerkannt hatte. Also wurde es dem Könige möglich, schon in demselben Jahre, acht Hundert und sieben und siebenzig, einen Zug mit bedeutender Macht, aus Baiern und Slaven bestehend, nach Italien zu unternehmen.

Aber der Kaiser, Karl der Kahle, kam ihm zuvor. Ihm war die Absicht Karlmann's kein Geheimniß, und die Rüstung deßelben war ihm nicht verborgen geblieben. Er sah daher seinen schönsten Schmuck, die Kaiserkrone, in Gefahr. Zu gleicher Zeit drängte, bat und flehete der Papst immer stärker, daß er doch entweder selbst nach Italien kommen, oder daß er wenigstens ein Heer nach Italien senden möchte: denn die Sarracenen wurden immer verwegener, und die Herzoge im unteren Italien hielten mehr und mehr das Schwert in der Scheide, um durch eine friedliche Verbindung mit denselben dem Kriege zu entgehen; der heilige Vater gerieth eben deßwegen um so mehr in Angst, da das römische Volk sich mit steigendem Unwillen von dem Fürsten verlassen sah, der sich römischen Kaiser nannte, und da es bereit zu sein schien sich los zu sagen von Karl dem Kahlen. Karl besorgte, daß der Papst in dieser Angst seine Erhebung zur kaiserlichen Würde widerrufen und dem Könige Karlmann, sobald er mit Heeresmacht in Italien erschiene, die Kaiserkrone auf das Haupt setzen möchte. Diese Erwägung veranlaßte ihn, Gesandte an den Papst zu schicken; aber sie veranlaßte ihn auch mit der

größten Eile, die ihm möglich war, eine Fahrt nach Italien zu betreiben, so jammervoll auch der Zustand seines Reiches, und so stark die Unzufriedenheit vieler großen Vassallen wegen des unverständigen Unternehmens ihres Königes war, der sich unglückseliger Weise Kaiser nannte. Er, Karl der Kahle, ließ sich durch Nichts zurück halten. Er gab den Kern seines Reiches den Verheerungen der Nordmannen Preis: denn die Anstalten, welche er gegen diese trotzigen Abenteurer traf, konnten zu Nichts dienen, und waren doch eine schwere Last für die Bewohner des Landes: und verordnete, daß sein Sohn Ludwig, umgeben von seinen Getreuen, während seiner Abwesenheit Frankreich regieren sollte. Hierauf zog er mit Allen, die zu ihm zu stehen bewogen wurden, den Alpen zu; jenseits der Alpen würden, wie er hoffte, die Vassallen in Italien zu ihm stoßen; Andere aus Frankreich würden ihm folgen. Unterweges brachte ihm der Bischof Adelgar, den er in seiner Besorgniß nach Rom gesandt hatte, vom Papst die Antwort zurück: „daß seine Erhebung zur kaiserlichen Würde fest und unabänderlich sei; daß ein Jeder, welcher sich an dieselbe vergreifen möchte, verfluchet sein solle." Von dieser Antwort, welche der geängstigte Papst mit Zustimmung der römischen Geistlichkeit zu seiner Beruhigung ausgestellet hatte [14], stieg er über das Gebirg und kam glücklich, im Monat August dieses Jahres, nach Pavia. Auf die Nachricht von seiner Ankunft verließ der heilige Vater Rom und machte sich auf den Weg nach dieser Stadt, um den Fürsten zu begrüßen, an dem er halten zu müssen glaubte, weil er ihn einmal zum Kaiser gekrönet hatte. Karl schickte vornehme Männer ab, um den heiligen Vater zu empfangen; ja er ging ihm selbst entgegen, um ihm seine Verehrung zu bezeigen. Alsdann begaben sich beide Fürsten nach Pavia zurück, wo Karl die Ankunft derjenigen Getreuen abzuwarten gedachte, die ihm zu folgen versprochen hatten.

Kaum aber waren sie in Pavia eingezogen, der Kaiser und der Papst: so lief die Nachricht ein, Karlmann habe mit einem großen Heere die Alpen überstiegen, sei in Italien und nehme seine Richtung auf Pavia. Alsobald eilten Papst und Kaiser nach Tortona [15], wohin Karl die Beamteten und Vasfallen beschied, und wo Richilde, Karl's Gemahlin, vom Papst zur Kaiserin gekrönet werden sollte. Inzwischen würden, wie Karl hoffte, die erwarteten Getreuen geistliches und weltliches Standes eintreffen, und mit ihrer Hülfe würde ihm möglich sein, dem vordringenden König Karlmann Widerstand zu leisten. Die Krönung fand Statt, und wurde mit großen Geschenken vergolten. Hierauf eilte die neue Kaiserin sogleich über die Alpen zurück. Aber die Getreuen blieben aus; selbst Boso erschien nicht. Bald erhielt der Kaiser die Nachricht, sie hätten sich gegen ihn verschworen, um sich dem Könige Karlmann anzuschließen [16]. Ueber diese Botschaft gerieth der Papst wie der Kaiser in die größte Besorgniß. Keiner wußte zu helfen. Also wichen sie der drohenden Gefahr aus: der Papst eilte nach Rom zurück, und Karl suchte über die Alpen zu kommen. Der Papst kam gesund nach Rom; der Kaiser gelangte krank über die Alpen, über den Mont Cenis. Die Kränkung, die er erfahren, die Angst, die er erduldet, die gänzliche Zertrümmerung des schwachen Gebäudes, in welchem er so stolz umher gewandelt war, schüttelte die Glieder seines Leibes zusammen. Sein geliebter Leibarzt, der Jude Sedechia, zu welchem er großes Vertrauen hatte, gab ihm ein Pulver. Gegen dieses Fieber aber half keine Arzenei. Karl unterlag am Fünften Octobers seinen Leiden, am westlichen Fuße der Alpen; und nun wurde der jüdische Arzt beschuldiget, daß er den Kaiser vergiftet habe.

Indem aber Karl der Kahle diesen unglücklichen Ausgang fand, säumten die Vasfallen Italiens nicht, sich um Karlmann zu versammeln, der ihnen und sich selbst als Sieger erschien,

weil Niemand ihm zu widerstehen gewaget hatte [17]. Sie erkannten ihn an als ihren König und Herrn, und schwuren ihm den Eid der Treue, welchen sie Jedem zu schwören bereit waren, der die Macht zu haben schien, sie ihrer Ehren und Güter zu berauben. Karlmann jedoch, als er Lombardien, das obere Italien, zum Bekenntniß seines königlichen Namens gebracht hatte, ging nicht nach Rom, sondern kehrte nach Teutschland zurück. Es ist schwer zu sagen, warum er nicht die kaiserliche Würde gesucht hat. Vielleicht veranlaßten ihn zur schnellen Heimkehr die Krankheiten, die in sein Heer eindrangen und demselben nach Teutschland folgten [18]. Vielleicht hielt er zugleich für bedenklich, sich auf längere Zeit aus Teutschland zu entfernen: denn er mochte fürchten, daß in den slavischen Völkern, seinen Nachbaren, der alte Geist, der erst seit kurzer Zeit gebändiget zu sein schien, sich abermals rühren würde; und selbst zu seinen Brüdern durfte er, nach früheren Erfahrungen, kein unbedingtes Vertrauen haben. Vielleicht scheuete er ferner sich dem Papste zu nahen, welcher, wie er wohl wissen konnte, zwar ein schwacher Mann war, aber in dieser Schwäche nicht selten mit weiblicher Zähigkeit die Partei festhielt, die er ein Mal genommen hatte. Wahrscheinlich sah er überdieß die Ertheilung der Kaiserwürde als abhängig von dem freien Entschlusse des Papstes an, und wollte sich deßwegen die Demüthigung ersparen, von dem hartnäckigen Papste Johann abgewiesen zu werden, und mit demselben in solche Händel zu gerathen, daß die Gewalt der Kirche gegen ihn angewendet würde. Vielleicht endlich machten sich auch die Vassallen Italiens gegen ihn verbindlich, den Papst dahin zu bringen, daß er sich selbst für den König erklärte. Diesen Ausweg mochte Karlmann für den sichersten halten. Und in der That drangen im folgenden Jahr, acht Hundert und acht und siebenzig, Lantbert, Wito's Sohn, Herzog von Spoleto, und Adalbert, Bonifacius' Sohn, Markgraf in Tus-

cien, zwei mächtige Fürsten, welche Karl den Kahlen niemals anerkannt hatten, eben deßwegen vom Papste gehaßt und mit dem Banne beleget waren, mit kriegerischen Scharen in Rom ein, um die Römer zu nöthigen, dem Könige Karlmann Treue zu schwören. Der Papst aber bewährte nun die Festigkeit, welche Karlmann gefürchtet haben mochte. Die vornehmsten Römer gaben der Gewalt nach; er jedoch, der Papst Johannes, eilte zuerst in die Kirche des Apostels Petrus, rettete die kostbaren Heiligthümer, verdeckte den Altar, untersagte jeglichen Gottesdienst, sprach einen furchtbaren Fluch aus gegen die Frevler, vor welchen er entfloh, bestieg alsdann ein Schiff, begab sich nach Frankreich, und überließ Rom seinem Schicksale [19].

Zehentes Capitel.

Vereinigung des gesammten Lotharingiens mit Teutschland. Unglück der Sachsen durch die Nordmannen. Karlmann's Tod; Karl der Dicke, Kaiser.

J. 878 — 880.

Zwei Jahre waren verlaufen seit dem Tode Ludwig's, des ersten Königes aller teutschen Völker, und die Söhne desselben waren nicht ohne Glück aufgetreten. Aber dem ersten Glück entsprach der Fortgang ihrer Regierung nicht. Ueber das Haus Karl's des Großen brach ein furchtbares Geschick herein, und aus diesem Geschick erhoben sich für die Völker neue und große Unglücksfälle. Die Söhne Ludwig's bewiesen eine Schwäche und eine Kraftlosigkeit, die um so unerwarteter erscheinet, je weniger die Geschichte früher, als sie noch im Schatten ihres Vaters standen, ein Licht auf sie geworfen hatte, in welchem sie zu erkennen gewesen wären. Wie aber? war diese Schwäche, die sich in allen Enkeln Karl's des Großen zeigt, etwa eine Folge der Unsittlichkeit und der Ausschweifung, die im Hause Karl's des Großen gleichsam erblich gewesen zu sein scheinet? Wie? war die Schwäche vielleicht mehr scheinbar als wirklich, und wurde die Kraft der Könige etwa durch den Uebermuth der Vassallen gebrochen, der desto größer

und zerstörender wurde, je weiter der geharnischte Geist Karl's des Großen sich im Fortgange der Zeit aus den Augen der Menschen verlor, und je weniger zugleich das vielfach getrennte Reich, an die Größe desselben mahnend, Ehrfurcht einzuflößen und die Leidenschaften zu zügeln vermochte? Oder giebt es eine rächende Gottheit, welche der Frevel gegen die Könige aus dem Hause des Merovàus eingedenk, Vergeltung übte, und unter den Nachkommen Karl's des Großen den Thron zerstückelte und mit Schmach und Jammer hinweg zog, den Karl selbst, den seine Vorfahren aus Tugend und That mit Gewalt und List erbauet hatten? Oder war dieses Geschlecht, bei seinem Grundsatze der Erblichkeit und der Theilung, unverträglich mit der Nothwendigkeit nationaler Reiche, in welchen sich der germanische Geist nur zu entwickeln und volksthümlich auszubilden vermochte? Gewiß ist: die Hand des Todes fiel schwer auf die Karolinger. In Teutschland ging der ächte Stamm Karl's des Großen in wenigen Jahren ruhmlos zu Grunde; in Frankreich sogleich. Dort, wie hier, erhielt sich ein unächter Zweig. Aber in Teutschland war auch dieser Zweig schon nach einem Menschen-Alter völlig verdorret, und wenn dieser Zweig in Frankreich noch einige Menschen-Alter länger fortlebte, so war er doch ohne Gestalt und Schöne, und wurde zuletzt auf eine rohe Art gewaltsam ausgerauft und mit schnödem Hohn, von der Welt unbeachtet, in die Welt hinein geworfen. In Italien endlich verlor sich der Name der Karolinger am Frühesten unter wildem Getreibe. Und „Niemand klagte um den Schaden des großen Geschlechtes, und Keinen kränkte die Plage desselben [1].“

In Frankreich gelangte nach Karl's des Kahlen Tode der Sohn desselben, der einzige, der ihn überlebte, Ludwig, welchem man wegen seiner schweren Sprache den Beinamen des Stammelnden gegeben hat [2], zum Reiche; er erhielt aber die Krone nicht ohne Schwierigkeiten und nicht ohne große Zugeständ-

nisse, durch welche er den mächtigen Vassallen seine Anerkennung abzukaufen genöthiget war. Und doch würde diese Krone vielleicht nicht auf seinem Haupte gehalten haben, wenn nicht der Papst, Johann der Achte, als er im folgenden Jahre, acht Hundert und acht und siebenzig, nach Frankreich kam, die Krönung wiederholt und den König durch dieselbe in seinen apostolischen Schutz genommen hätte. Der Papst aber sah bald, in welchem zerrütteten Zustande sich das Reich dieses Königes befand durch innere Zwietracht und durch die Waffen der Nordmannen; und zugleich erkannte er, daß der kraftlose König weder im Stande sein würde, jene Zwietracht zu bändigen, noch die Nordmannen zu vertreiben oder aufzuhalten. Um so weniger durfte er von Ludwig dem Stammelnden irgend eine Hülfe erwarten zur Sicherheit oder zur Rache. Eben deßwegen weigerte er sich auch, sowohl diesem Könige die Kaiserkrone zu ertheilen, als das Kebsweib desselben, Adelheid, zur Königin zu krönen [3]. Dagegen verband er sich auf das Festeste mit Boso, der zugleich Herzog in der Provence war [4]. Denn dieser Boso, von eigenem Ehrgeize getrieben, und von seiner Gemahlin, der stolzen Kaiser-Tochter angereizet [5], strebte nach höheren Dingen, und hielt, in der Verworrenheit aller Verhältnisse, eine Königskrone für keinen zu großen Gedanken. Deßwegen suchte er, verständig rechnend, die Gunst des verlassenen Papstes zu gewinnen, und er gewann sie um so leichter, da er sich nicht nur geschmeidig und gefällig, sondern auch besonnen und entschlossen bewies. Auf ihn bauete daher der Papst seine Entwürfe und bestimmte ihn zu hohen Dingen.

Unterdeß verglichen sich die drei teutschen Könige mit einander über Lotharingien, das noch ungetheilet geblieben war. Nach manchen Verhandlungen jedoch that Karlmann Verzicht auf seinen Antheil, sei es, daß er sich in Italien zu entschädigen hoffte, sei es, daß er sich schon krank fühlte und gleichgültiger gegen Welt und Größe geworden war. Der

jüngere Ludwig erhielt den größten Theil von dem Lotharingien seines Vaters, und nur die südlichen Länder, welche Allemannien auf der westlichen Seite des Rheines gegenüber lagen, kamen an Karl den Dicken, den dritten Bruder. Schon früher hatte Ludwig, Karl's des Kahlen Sohn, sich an die drei teutschen Könige gewendet, und um Frieden und Freundschaft gebeten. Nunmehr, nach der Theilung Lotharingiens, mußte ihm am Meisten daran gelegen sein, mit Ludwig dem Jüngeren im Einverständnisse zu bleiben, weil er nur diesen König zu fürchten hatte. Nachdem daher der Papst Johann Frankreich wieder verlassen hatte, und unter Boso's Schutz über den Mont Cenis nach Italien zurückgekehret war, veranlaßte er eine Zusammenkunft mit diesem Könige, seinem Nachbaren, zu Foron zwischen Utrecht und Aachen [6]. Daselbst ward am ersten November desselben Jahres, acht Hundert und acht und siebenzig, ein Vertrag abgeschlossen folgendes Inhaltes: „Lotharingien sollte zwischen ihnen getheilet bleiben, wie es getheilet worden zwischen ihren Vätern. Das Reich Italien möchte, weil dasselbe noch gar nicht getheilet worden, Derjenige, der es habe, behalten, wie er es habe, bis bei einer neuen Zusammenkunft etwas Besseres und Gerechteres ausgefunden und entschieden werden könnte. Sie erklärten aber, daß sie von diesem Reiche ihren Antheil in Anspruch genommen hätten, in Anspruch nähmen und in Anspruch nehmen würden. Inzwischen wollten sie sich unter Gottes Beistand mit reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheuchelter Treue einander helfen und fördern; gegen Heiden und Lügenchristen sich Beistand leisten; auch solle Derjenige, welcher den Anderen überlebte, sich der Söhne desselben annehmen, damit sie nach dem Erbrechte zu ihrem väterlichen Reiche gelangten. Ohrenbläser, Verläumder, Friedensstörer wollten sie gegenseitig zurück weisen. Im Uebrigen wollten sie am Sechsten Februars des nächsten Jahres von Neuem zusammen kommen, und zu dieser

Zusammenkunft auch die beiden andern teutschen Könige, Karlmann und Karl, einladen, um mit ihnen ihr gemeinschaftliches Heil zu berathen. Wenn jedoch diese beiden Könige der Einladung nicht folgten, so wollten sie sich nichts desto weniger einfinden, und den ausgesprochenen Grundsätzen getreu, fest zu einander halten mit Rath und That [7]."

Kaum aber hatte Ludwig, der Teutsche, seinen Vetter verlassen und war über den Rhein zurückgekehret, so erhielt er die Nachricht, sein Bruder Karlmann sei vom Schlage getroffen und habe die Sprache verloren. Er eilte daher zu Anfange des Jahres acht Hundert und neun und siebenzig, nach Regensburg, um sich die Vassallen in Baiern zu versichern, und von ihnen das Versprechen zu erhalten, daß sie, im Falle Karlmann mit Tode abginge, Niemand als ihn zu ihrem König erwählen wollten. Denn Karlmann hatte keinen Sohn in rechtmäßiger Ehe erzeugt, aber einen unehelichen Sohn, Arnolf, der Herzog in Kärnthen war und für einen tüchtigen Jüngling galt; und von diesem Arnolf fürchtete Ludwig der Jüngere, daß er sich des Reiches seines Vaters zu bemächtigen streben würde. Die Vassallen nahmen keinen Anstand, den König zu beruhigen. Ludwig kehrte daher nach Frankfurt zurück. Inzwischen war die verabredete Zusammenkunft mit seinem Vetter, dem Könige Ludwig in Frankreich, unterblieben. Und als er kaum in Frankfurt eingetroffen war, da erhielt er die Botschaft vom Tode dieses Königes. Ludwig der Stammelnde war am Zehenten Aprils gestorben; er war seinem Ende mit solcher wachsenden Hinfälligkeit entgegen gegangen, daß man vermuthete, er habe Gift in seinem Leibe; und diese Vermuthung war vielleicht nicht ohne Grund, wenn gleich in einem andern Sinne, als in welchem sie geheget ward. Er hinterließ zwei Söhne, die noch sehr jung waren: Ludwig und Karlmann, geboren von Ansgarde, der Gemahlin seiner Jugend, die er aber auf den Befehl seines Vaters von sich entfernt

hatte. Er hinterließ auch eine zweite Gemahlin, Adelheid, schwanger. Mit dieser war er vermählet worden, ohne daß die Ehe mit der ersten Gemahlin aufgelöset war. Darum wurde sie vom Papste nicht als rechtmäßige Gemahlin anerkannt. Sie aber hat nach seinem Tode einen Sohn geboren, welcher den Namen Karl erhalten hat, und in der Folge der Einfältige beigenannt worden ist [8].

Diese beiden Vorgänge: Karlmanns lähmende Krankheit, die einen nahen Tod hoffen oder fürchten ließ, und Ludwig's des Stammelnden wirkliches Hinscheiden veranlaßten große Bewegungen und hatten große Veränderungen zur Folge. In Frankreich nämlich brachen gewaltige Leidenschaften hervor. Ludwig der Stammelnde hatte seinen Kindern Freunde zu gewinnen gesucht, und im Besonderen hatte er den Herzog Boso, den Bruder seiner Stiefmutter, welcher wegen seiner persönlichen Eigenschaften, wegen seiner Vermählung mit Irmengarde, wegen seiner Verbindung mit dem Papst, und wegen seiner großen Besitzungen als der mächtigste Vassall angesehen wurde, dadurch auf die Seite derselben zu bringen gestrebet, daß er seinen Sohn Karlmann mit einer Tochter Boso's verlobt hatte. Und in der That fehlte es nicht an Männern, die sich zu Ludwig's Söhnen hielten; aber ihre Zahl war nicht groß; die Meisten dachten nur an sich selbst und an ihre eigene Vergrößerung, und selbst jene Wenigen, die für das Haus Karl's des Großen arbeiteten, scheinen sich diesem Hause weniger aus treuer Anhänglichkeit gewidmet zu haben, als aus Eifersucht und Neid gegen einander, weil sie fürchteten, ohne dieses Haus würden Gleiche über sie hinaus kommen. Goslin aber, Abt zu St. Denis, ging einen eigenen Weg [9]. Er war in der Schlacht bei Andernach gefangen geworden, und hatte in der Gefangenschaft das Wohlwollen des teutschen Königes Ludwig, des Siegers bei Andernach, so wie der Gemahlin desselben, gewonnen; in seinem Vaterlande hingegen glaubte er beleidigt und gekränket

zu sein. Eingedenk jenes Wohlwollens, und um sich für diese Kränkungen zu rächen, rühmte er dem Grafen Chuonrad von Paris die Macht, die Freigebigkeit und die Güte des teutschen Königes. Beiden erschien es wünschenswerth, daß Ludwig König von Frankreich würde. Beide veranstalteten dann eine Versammlung von Bischöfen, Aebten und mächtigen weltlichen Herren unter dem Vorwande, daß man sich berathen wolle über den Frieden des Reichs und über das öffentliche Wohl. In der Versammlung reizten sie bei Allen die Habgierde, und hielten einem Jeden vor, was er von Ludwig's Freigebigkeit ohne allen Zweifel erhalten würde. Alle wurden einig, daß ein solcher Fürst König von Frankreich werden müsse. Also schickten sie Abgeordnete an Ludwig nach Frankfurt mit der Einladung, daß er so schnell als möglich bis nach Metz kommen möchte: daselbst, sagten sie, könnten sie alle Bischöfe, Aebte und vornehme Männer des Reiches zu ihm führen: daselbst aber, an der Gränze des Reiches, wollten sie ihm ihre Rechnung vorlegen, deren Bezahlung sie, ehe sie ihm als ihrem Lehnherren die zerbrechliche Treue gelobten, zu erlangen hofften. Ludwig, der teutsche König, theilte die Ansichten seiner Zeit; auch ihm schien in der Größe des Landes die Macht der Könige zu bestehen. Ueberdieß mochte er, wenn er den Zustand der Dinge erwog, wohl mit Recht befürchten, daß Frankreich seinem Hause gänzlich entrissen werden könnte, wenn er dasselbe nicht festhielte. Endlich hatten die beiden Söhne Ludwig's des Stammelnden den Umstand gegen sich, daß ihre Mutter von ihrem Vater verstoßen war, wie später der dritte Sohn desselben, Karl der Einfältige, gegen sich hatte, daß seine Mutter von der Kirche nicht als rechtmäßige Gemahlin anerkannt worden: und dieser Fleck konnte sowohl von der Vergrößerungslust des teutschen Königes als von der Treulosigkeit der französischen Vasallen wenigstens als Vorwand zu ihrem Verfahren hervor gehoben werden. Jedes Falles

unternahm Ludwig der Jüngere eine Heerfahrt nach Gallien. Er kam bis Metz, und ging weiter, auf das Verlangen Derer, die ihn eingeladen hatten, bis Verdun.

Diese Erscheinung eines teutschen Heeres aber auf französischem Boden, in der unverhehlten Absicht, Frankreich mit Teutschlande unter Einem Könige zu vereinigen, regte den Volksgeist auf in den Franzosen. Die Einwohner der Städte bewiesen dem Heer eine feindselige Gesinnung, und erfüllten die Forderungen, welche an sie gestellet wurden, entweder gar nicht, oder doch nur mit Unwillen und Widerspänstigkeit. Die Teutschen nahmen aus Noth und Rache ihre Zuflucht zu Raub und Plünderung [10]. Dadurch verschafften sie sich, was sie bedurften, aber sie erregten auch wider sich einen bitteren Haß. Zu gleicher Zeit stellten die Feinde Derjenigen, die sich an den teutschen König gewandt hatten, sich fester um Ludwig's des Stammelnden Kinder zusammen, nicht, um die verwaiseten Jünglinge zu beschützen in ihrem väterlichen Erbe, sondern aus Mißgunst und um die Teutschen aus Frankreich zu entfernen. Sie schickten eine Gesandtschaft an Ludwig, den teutschen König, und boten ihm zur Abfindung den Theil Lotharingiens an, den Karl der Kahle bei der Theilung dieses Reiches mit Ludwig, dem Vater Ludwigs des Teutschen, erhalten hatte. Die französischen Vassallen geistliches und weltliches Standes, deren Rechnung auf den teutschen König gestellet war, widersetzten sich dem Vorschlage: Ludwig jedoch ging auf den Antrag ein, achtete nicht auf die Klagen der verrätherischen Vassallen, die nicht ihn, sondern sich selbst gemeinet hatten [11], und kehrte, scheinbar zufrieden mit der Vereinigung von ganz Lotharingien, über den Rhein zurück. Einigen seiner Getreuen übertrug er die Gewinnung der Vassallen im erworbenen Lande [12].

Aber es war weder Schonung seiner unmündigen Vettern, noch Gerechtigkeitsliebe oder Nationalgefühl, was ihn zu diesem Rückzuge bewog. Er hatte andere Gründe. Seine

Krieger waren in Zügellosigkeit gerathen: er durfte nicht auf sie bauen, bevor sie nicht zu besserer Ordnung zurück gebracht waren. Er sah aber klar, daß die Sache nicht schnell entschieden werden würde, und nicht ohne einen tüchtigen Kampf: denn die Städte waren wider ihn, und die größere Zahl der Vasfallen nicht mit ihm. Ueberdieß durfte er seinen Blick nicht von Baiern abwenden, wo sein gelähmter Bruder mit Sehnsucht dem Tod entgegen harrte. Und in der That war er kaum über den Rhein zurück gekommen, als er sich schon genöthiget sah an die Donau zu eilen. Denn aus Baiern kam der Graf Erambert und andre Beamtete und Vasfallen, welche wahrscheinlich seine Partei genommen und seine Sache in Baiern zu halten versprochen hatten, zu ihm nach Frankfurt; sie waren, wegen ihres Benehmens gegen Karlmann, ihren König, von Arnolf, dem unehelich geborenen Sohne desselben, ihrer öffentlichen Ehren beraubt, und das Land zu verlassen genöthiget worden [13]. Es schien daher außer Zweifel zu sein, daß Arnolf die Absicht habe, sich bei'm Tode seines Vaters der Krone desselben zu bemächtigen; diese Absicht wollte Ludwig vereiteln, ehe es dem Fürsten Arnolf, der auf sein Unternehmen gegen Frankreich gerechnet hatte, gelingen möchte, die Ausführung derselben zu sichern. Sein unerwartet schnelles Erscheinen in Baiern vereitelte in der That den Plan des jungen Fürsten. Der unglückliche Karlmann, welcher seine Krone auf seinen Sohn zu vererben wünschte, verzagte, als er die Ankunft seines Bruders erfuhr, und wohl auch die Spaltung unter den Vasfallen erblickte. Er wollte es, um dem Liebling wenigstens Etwas zu retten, nicht bis zum Aeußersten kommen lassen. Deßwegen ließ er seinen Bruder zu sich einladen. Ludwig begab sich zu ihm. Da kam der unglückliche Mann, außer Stande seine Seele auszusprechen, zu dem vollen Gefühle seiner Hülflosigkeit, und in diesem Gefühle gab er sich schriftlich in die Gewalt des Bruders, und empfahl

sich ihm selbst, und seine Gemahlin und seinen Sohn und sein ganzes Reich. Ludwig mochte gerühret werden von diesem Jammer; allein er trug kein Bedenken, sich als Herrn des Landes anerkennen zu lassen, und über dasselbe zu verfügen, seinem Bruder nur Dasjenige anweisend, was seine Bedürfnisse erforderten [14]. Viele Menschen tadelten selbst in dieser Zeit ein solches Verfahren. Es schien ihnen ein Mißbrauch des Unglückes; und Ludwig wurde von ihnen als ein Eidbrüchiger bezeichnet, der die Schwüre verachtet habe, durch welche die drei Brüder, Karlmann, Ludwig und Karl, sich Frieden und brüderliche Einigkeit gelobet hatten. Der König Ludwig aber, stolz auf sein Glück, und die Vassallen geistliches und weltliches Standes, welche hofften, in seinem Glücke werde auch ihr Glück erblühen, trösteten sich mit der Behauptung, Karlmann habe dadurch, daß er das Königreich Italien auf seinen Namen gestellet habe, zuerst die Schwüre gebrochen, und seine Brüder von ihrem Eide befreiet [15].

Zu derselbigen Zeit aber, da der unglückliche Karlmann diese Demüthigung von seinem ältesten Bruder erdulden mußte, war ihm von seinem jüngsten Bruder, Karl dem Dicken, schon das Königreich Italien entrissen worden. Dieses Königreich hatte Karlmann, wie erzählet worden ist, an sich gebracht, hatte aber Italien wieder verlassen, als ihm kaum der Eid der Treue von den Vassallen des Landes geleistet worden war. Der Papst, Johann der Achte, seitdem man ihn und Rom zur Anerkennung der Hoheit Karlmann's zu zwingen versuchet hatte, bot Alles auf, die Herrschaft dieses Königs in Italien zu zerstören. Da er nun in dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Stammelnden, nicht den Mann gefunden hatte, von welchem er Hülfe, Schutz und Rache erwarten durfte, so war er auf den Gedanken gekommen, den kraftvollen und schlauen Herzog Boso zum Königreiche Italien zu bringen, welcher ohne Zweifel bereit war, die Bedingungen einzugehen, die

er ihm zu machen für gut fand [16]. Er nahm daher diesen Herzog an Sohnes Statt an, und ließ sich von ihm nach Italien begleiten, als er, im Herbste des Jahres acht Hundert und acht und siebenzig, aus Frankreich über das Gebirg nach Italien zurück ging. In Pavia angekommen, gab er sich große Mühe, die Bischöfe, Herzoge und andere vornehme Männer des Landes zu einer Versammlung zu vereinigen, unter dem Vorwande, daß er sich mit ihnen über Angelegenheiten der Kirche zu berathen wünsche. Aber die Eingeladenen hatten entweder Kunde erhalten von des Papstes Absicht, oder sie vermutheten dieselbe. Sei es nun, daß sie noch Furcht hegten vor Karlmann's Macht, sei es, daß ihre Eifersucht auf Boso zu groß war: gewiß ist, sie erschienen nicht nach dem Wunsche des Papstes. Der heilige Vater sah sich daher genöthiget, seine Entwürfe entweder aufzugeben oder zu verschieben. Er begab sich nach Rom, und Boso ging nach Frankreich zurück. Von dieser Zeit an scheint es des Papstes Absicht gewesen zu sein, sich dem Könige Karlmann zu nähern; und Karlmann streckte ihm beide Hände entgegen. Aber die unglückliche Krankheit des Königes trat hindernd der werdenden Verbindung entgegen. Der Papst, mehr zäh in seinen Beschlüssen, als weise in seinen Entwürfen, gedachte nun auf eine andere Weise zu seinem Zwecke zu gelangen, nämlich seinen lieben Sohn Boso zum Reiche Italien und zur Kaiser-Würde zu verhelfen. Er wollte die hohen Geistlichen in Lombardien um sich versammeln, um mit ihnen vereint über beide Kronen zu verfügen. „Wir haben vernommen, schrieb er an den Erzbischof Anspert von Mailand, daß Karlmann, von einer schweren Krankheit ergriffen, das Reich nicht behalten kann. Es ist daher nothwendig, daß wir uns Alle über die Wahl eines neuen Königes verständigen. Ihr müßt also der Versammlung beiwohnen. In keinem Fall aber dürft ihr ohne unsere Zustimmung einen König annehmen. Denn es

gebühret sich, daß, wer von uns zum Kaiserthum erhoben werden soll, auch besonders von uns zuerst erwählt und berufen werde [17]." Unverkennbar verfolgte der Papst einen Plan, welcher der Weisheit der früheren Päpste ganz entgegen gesetzt war. Er wollte vereinigen, was sie getrennet zu halten gestrebet hatten: das lombardische Reich und die Hoheit über Rom. Wahrscheinlich wurde er zu dem Gedanken, die ganze Macht Italiens in Eine Hand zu bringen, durch die Angst gebracht, in welcher er fortwährend vor den Sarracenen lebte, deren Waffen er nur durch einen Zins von Rom abzuhalten vermocht hatte; vielleicht hielt er sich auch in seiner Schwachheit für stark genug, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten selbst zu behaupten, und den königlichen Willen stets zu beugen durch die Gewalt des apostolischen Stuhles: und Boso's fromme Gewandtheit hatte ihn wohl bestärkt in diesem Gedanken. Aber auch dieser Plan scheiterte an der Gesinnung des Erzbischofes von Mailand. Das päpstliche Ansehen war überhaupt in Lombardien bei Weitem so groß nicht, als diesseits der Alpen, sei es, daß die alten Verhältnisse zwischen dem freien Königreiche Langobardien und Rom, der Provinzial-Stadt des byzantinischen Reiches, noch nachwirkten, und daß deßwegen der Bischof von Mailand sich nicht wohl unter dem Bischofe von Rom denken konnte, sei es, daß der Heiligenschein des apostolischen Stuhles einen desto geringeren Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht habe, je näher diese der Bühne standen, von welcher der Glanz ausging. Die Lombarden hatten überdieß wohl erlebet, daß ihr König mit der Kaiserkrone geschmücket worden, aber sie hatten noch Keinen als ihren König anerkannt, der zuvor römischer Kaiser gewesen war: dem Königreiche war das Herzogthum gefolget, niemals dem Herzogthume das Königreich. Auch war der Erzbischof Anspert verständig genug, die Folgen zu erwägen, die seine Fügsamkeit in den Willen des Papstes

haben mußte: die Herzoge, in Lombardien, die Grafen, die großen Vassallen allzumal würden sich zuverlässig nicht von der Geistlichkeit, einen fremden Priester an der Spitze, einen König, und zwar einen fremden Mann als König aufdringen lassen; es würde also in Lombardien ein großer Kampf entstehen; und er selbst, der Erzbischof von Mailand, der auf einem lombardischen Reichstage den ersten Sitz gehabt haben würde, hätte doch in der Versammlung des Papstes nur eine untergeordnete Stelle eingenommen. Darum weigerte sich derselbe, der Einladung des Papstes Folge zu geben, und die lombardischen Geistlichen folgten seinem Beispiele. Der Papst Johann gerieth in einen großen Zorn über diese Nicht-Achtung des apostolischen Ansehens: der Erzbischof stand dem Zorne ruhig gegenüber. Der Papst trug selbst kein Bedenken den Bann auszusprechen über den widerspänstigen Priester: der Erzbischof blieb auch fest gegen diesen Strahl. Und ein neues Ereigniß führte eine neue Wendung der Dinge herbei, welche alle Bestrebungen des Papstes für Boso, den Freund seines Herzens, zu Schanden machten.

Johann der Achte nämlich hatte nicht versäumet, während dieser Bestrebungen an die teutschen Könige zu schreiben und sie zu bitten, daß sie dem Stuhle des Apostels Petrus und der heiligen Kirche Gottes zu Hülfe kommen möchten mit ihrer Macht, gegen die Gefahr, mit welcher Beide von den Sarracenen bedrohet wären, theils wohl, um die Ränke zu verbergen, mit welchen er für den Herzog Boso arbeitete, theils wohl auch, um sich für alle Fälle sicher zu stellen. Nachdem nun Ludwig der Jüngere die Vassallen in Baiern dahin gebracht, daß sie ihm Karlmann's Reich zu erhalten versprochen, und nachdem er hierauf die Fahrt nach Frankreich unternommen hatte, um, nach dem Tode Ludwig's des Stammelnden, auch dieses Reich, ganz oder zum Theile, zu seinem Namen zu bringen, da entschloß sich auch Karl der Dicke, König in

Allemannien, eine Heerfahrt nach Italien zu unternehmen, weniger gewiß, um den zweideutigen Wünschen des Papstes zu genügen, als um nicht leer auszugehen bei so großen Erbschaften. Bei der Krankheit des einen seiner Brüder, bei den verwickelten Verhältnissen des anderen, und bei der Stimmung und Stellung der Lombarden, hatte er nicht viel zu wagen. Selbst der Papst, der ihn angerufen hatte, nicht ohne Hindeutung auf die kaiserliche Würde, durfte ihm kaum offen entgegen treten. Er konnte also des Erfolges seiner Unternehmung ziemlich sicher sein. Und in der That scheint er, als er im Herbste des Jahres acht Hundert und neun und siebenzig, in Italien erschien, nicht die geringste Schwierigkeit gefunden zu haben. Er wurde sogleich von den Lombarden, von den Geistlichen nicht weniger als von den Weltlichen, als König anerkannt, und wahrscheinlich von dem Erzbischof von Mailand gekrönet [18]. Durch diesen Vorgang aber gerieth der Papst, Johann der Achte, in nicht geringe Verlegenheit. Er sah sich genöthiget, Sprache und Streben zu ändern. Denn der Erzbischof Anspert, schien, seinen Bann nicht achtend, mit geheimen Entwürfen umzugehen, und der König, Karl der Dicke, zeigte sich so gleichgültig, daß er dem heiligen Vater nicht ein Mal Nachricht gab von seiner Ankunft in Italien und in Pavia. Der Papst ward um so mehr beunruhiget, da die Gefahr vor den Sarracenen sich keinesweges minderte. Er hatte keinen heißeren Wunsch, als sich mit dem Erzbischof auszusöhnen, und besonders den König Karl dahin zu bringen, daß er sich als gehorsamer Sohn der Kirche beweisen und die Kaiserkrone suchen sollte, die er zu ertheilen bereit sei. Durch Briefe und Gesandtschaften suchte er das Eine zu bewirken und das Andere. Und unter solchen Umständen war es allerdings ein Glück, daß er sich auf seine früheren Schreiben an diesen König berufen konnte, um zu beweisen, wie groß sein Vertrauen stets zu ihm gewesen, und wie groß für ihn seine Liebe [19].

Aber dasselbe Jahr sah noch eine andere Veränderung, welche der Welt den Verfall der Macht des karolingischen Hauses recht anschaulich machte, und deßwegen nicht ohne Folgen bleiben konnte. In Frankreich nämlich waren die beiden jungen Fürsten, Ludwig und Karlmann, Ludwig's des Stammelnden Söhne, zwar als Könige gesalbt und gekrönet worden [20]; aber man fraget fast umsonst nach ihrem Reich. Ihre Jugend konnte ihnen kein Ansehen verschaffen, und Liebe und Treue waren in diesen Zeiten Wörter ohne Sinn; man spielte oft mit den Ausdrücken und bewährte selten die Gefühle. Die südlichen Provinzen des karolingischen Reiches, vom Ebro bis zur Garonne und zum Rhodan, standen unter Herren, die Niemanden über sich dulden wollten, und die westlichen und nördlichen wurden von den Nordmannen als die sichere Bühne ihrer Räubereien betrachtet, während die Bretonen den alten Sinn für Unabhängigkeit in ihrer Armuth treu bewahrten. Nun hielt der Herzog Boso an dem Gedanken fest, den das Glück in ihm erzeugt, und des Papstes Leidenschaft in ihm genährt und erzogen hatte. Das Königreich Italien war für ihn verloren; die Hoffnung auf die Kaiserkrone war vernichtet; aber die Lust, König zu sein, war geblieben. Und wer konnte ihn hindern, in dem Lande, in welchem er früher Graf, später Herzog gewesen war, in dem Lande zwischen dem Rhodan, dem Meer und den hohen Alpen, die königliche Würde anzunehmen? Dankbarkeit für die Güte des Großvaters der beiden jungen Könige, Karl's des Kahlen, scheint er für dieselben nicht empfunden zu haben; die beiden Könige selbst vermochten Nichts; Ludwig der Jüngere war in große Verhältnisse verwickelt, und von Karl dem Dicken war zu vermuthen, daß er in Italien eine Zeitlang hinlängliche Beschäftigung finden würde. Ueberdieß durfte er auf des Papstes Wohlwollen vertrauen, und die Alpen und das Meer erleichterten, im Fall eines Angriffes, den Widerstand. Es war Niemand zu ge-

winnen, als die Vassallen des Landes; Vassallen aber wiesen nur selten große Anerbietungen von Befreiungen, Pfründen und Lehngütern zurück; und Boso war mit solchen Anerbietungen nicht geizig [21]. Ueberdieß fanden die Vassallen dieser Gegend in ihrer Geschichte und in ihrer Lage allerdings auch Gründe, um ihren Abfall vom Hause Karl's des Großen zu beschönigen. Was gingen sie, die Söhne der alten Burgundier, auf der Scheide zweier Völker wohnend, die Könige der Franken an, die fern von ihnen ihre Sitze hatten, und wenig bekannt waren mit ihrem Land und ihren Bedürfnissen? Warum sollten sie die Kriege dieser Könige führen, die ihnen theuer zu stehen kamen, und niemals Gewinn brachten? Sie versammelten sich in der Ebene von Mantaille [22], nicht weit von Vienne und unfern des Rhodans und erwählten den Herzog Boso zu ihrem Könige. Boso wehrte aus Bescheidenheit die ersehnte Ehre ab, ließ sich aber doch bewegen, dieselbe anzunehmen. Er wurde von Bischöfen gesalbt und gekrönt, um aus einem reichen Herzog ein armer König zu werden. Sein Reich begriff die Länder, welche die Provence, Savoyen und das Delphinat genannt worden sind, nebst der Gegend von Lyon und einige Grafschaften in Burgundien. Von der Provence erhielt das Reich den Namen.

Dieser Vorgang machte einen tiefen und gewaltigen Eindruck. Alle Glieder des karolingischen Hauses, wo sie auch waren und was sie auch betrieben, hatten gegen Boso nur Ein Gefühl. Es war nicht der Verlust des Landes, was sie schmerzte: es war der Grundsatz, was sie fürchteten. Daß ein Anderer als ein Karolinger auf dem Boden des Reiches, welches ihr großer Ahn gegründet hatte, den königlichen Namen zu führen, und sich ihnen als Gleicher gegenüber oder zur Seite zu stellen wagte: Das war es, was sie, der möglichen Folgen wegen, in Schrecken setzte [23], obgleich sie eben so wohl als der Papst vergessen zu haben scheinen, in welchem

Zusammenhange der königliche Thron mit dem apostolischen Stuhle stand. Aber was sie auch thun, was sie unternehmen mochten, einzeln oder verbündet, im offenen Werk und mit heimlichen Künsten: sie waren außer Stande, die königliche Krone von Boso's Haupt herunter zu reißen. Im Kampfe mochte er den Sieg verlieren, aber so wenig als er durch irgend eine Kunst überlistet wurde, eben so wenig konnte er im Kriege bezwungen werden, selbst nicht von der gesammten Macht der Karolinger [24].

Und sein Beispiel rief bald noch einen anderen Fürsten auf die Bühne, welcher die Besorgniß der Könige sehr vermehret zu haben scheint. Es war Hugo, Lothar's des Zweiten, Königes in Lotharingien Sohn, von der Waldrade, der Urheberin so vieler Zwietracht geboren, welchem das Elsaß als Herzog oder Graf von Ludwig, Ludwig's des Frommen Sohne, überlassen war. Dieser Hugo mochte nicht begreifen, warum er leer ausgehen sollte bei einem Zustande der Dinge, in welchem das Zugreifen so leicht zu sein schien; er, welcher von Ludwig's des Frommen ältestem Sohne abstammte, dem Kaiser Lothar. Und vor wem sollte er zurück treten? Aus dem Blute Karl's des Großen war, in rechtmäßiger Ehe erzeuget, Niemand mehr vorhanden, als die drei teutschen Könige, Karlmann, Ludwig und Karl, von welchen drei Fürsten nur Ludwig, der Vater eines ehelich gebornen Sohnes war, Ludwig genannt, noch ein Kind, und darum den Zufällen menschlicher Gebrechlichkeit vorzugsweise ausgesetzet. Die jungen Könige Frankreichs aber, Ludwig und Karlmann, hatten von mütterlicher Seite einen Fleck auf sich, der wenigstens eben so groß war, als der Fleck seiner eigenen Geburt; und das Kind Karl, welches Ludwig's des Stammelnden Witwe, Adelheid, nach dem Tode ihres Gemahles geboren hatte, befand sich in demselben Verhältnisse. Hugo durfte also wohl glauben, daß ihm dasselbe Recht auf das Reich seines Vaters zustehe, dessen sich

die Söhne Ludwig's des Stammelnden erfreueten; und für den Fall, daß die drei teutschen Könige ohne rechtmäßige Söhne hinstürben, durfte er wohl das nächste Recht auf das ganze Reich Karl's des Großen behaupten. Er entschloß sich daher, sobald als möglich hervor zu treten, um nicht vergessen zu werden; und er fand einen nicht unbedeutenden Anhang von Männern, die entweder von der Rechtmäßigkeit seiner Sache überzeugt waren, oder die unter ihm und durch ihn ihr Glück zu machen hofften. Wahrscheinlich hat er es auch nicht an Unterhandlungen mit den Fürsten des karolingischen Hauses fehlen lassen; die Geschichtschreiber jedoch vermeiden, von den Ansprüchen eines jungen Mannes zu sprechen, dessen Mutter so große Verwirrungen unter den Franken veranlaßt hatte [25]. Sie lassen ihn sogleich zur That schreiten [26], welche allerdings damals, wie auch in späteren Tagen, wenn sie vom Glücke begleitet war, mehr zu gelten pflegte, als das Wort. Er warf sich mit seinen Getreuen auf die westliche Gränze von dem Reiche seines Vaters, wo die meiste Ungewißheit unter den Menschen herrschte, weil noch nicht bestimmt war, ob sie hierhin gewiesen werden würden, oder dorthin; und es scheinet, daß er einen nicht geringen Theil des Landes unter sich gebracht habe [27].

Hugo's Austritt erregte, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, nicht geringe Besorgniß unter den karolingischen Königen. Ludwig, der teutsche König, sandte sogleich eine kriegerischen Schar gegen ihn. Aus der grausamen Art, mit welcher diese Krieger gegen die Anhänger Hugo's verfuhren, die in ihre Hand fielen, geht auf das Klarste hervor, daß sie wie gefährliche Empörer betrachtet wurden, und daß man sie und ihr Haupt, Hugo, der ohne Zweifel den königlichen Titel angenommen hatte, durch jegliches Mittel so schnell als möglich zu vernichten suchte [28]. Aber diese Aufgabe war weniger leicht, als man erwartet zu haben scheinet. Hugo's Getreue mochten hier und dort unterliegen: er selbst stand

unbesiegt und gefürchtet da. Daher sah sich der König Ludwig im folgenden Jahr, acht Hundert und achtzig, selbst zu einem Kriegszuge nach Lotharingien und an die französische Gränze genöthigt. Er wollte zugleich mit den Königen von Frankreich den Vertrag über Lotharingien abschließen, der im vorigen Jahre durch Gesandte derselben zu Stande gekommen war. Den letzten Zweck erreichte der König. Da er wohl erkannte, daß es nicht gelingen werde, die getheilte französische Krone den beiden Söhnen Ludwig's des Stammelnden zu entreißen: so ging er mit denselben eine freundschaftliche Verbindung ein, zu Ribemont an der Isere, in welcher ihm ganz Lotharingien überlassen wurde, wie Lothar, sein Oheim, es besessen hatte. Aber Hugo, Waldrada's Sohn, wurde nicht bezwungen; und Ludwig wurde durch andere furchtbare Feinde genöthiget, seine Waffen nach einer anderen Seite zu wenden.

Auf einmal nämlich erschienen Nordmannen, während ein Theil sich an den Ufern der Schelde festhielt, mit großer Macht zuerst an der Elbe und dann am Rhein, und richteten, in gewohnter Weise, verderbliche Zerstörungen an. Diese Erscheinungen der Nordmannen in Lotharingien, und besonders in Teutschland, kommt so unerwartet in dieser Zeit, daß man sich des Gedankens kaum erwehren kann: sie hätten mit Boso und Hugo in Verbindung gestanden, und seien von diesen Fürsten zu ihren Unternehmungen gebracht worden, damit die Macht Ludwig's des Jüngeren, die allein, die wenigstens am Meisten zu fürchten war, abgelenkt und getheilet würde. Ludwig der Jüngere führte die Scharen, welche er um sich hatte oder um sich zu versammeln vermochte, zuerst gegen die Nordmannen, die ihm am Nächsten waren, an den Ufern der Schelde. Er bestand gegen dieselben ein Treffen, das aber keinen glücklichen Ausgang gehabt zu haben scheinet. Zwar sollen fünf tausend Nordmannen in dem

Treffen erschlagen sein; aber ein unehelicher Sohn des Königes, Hugo genannt, fand auch seinen Tod; und die Nordmannen behaupteten sich an den Ufern der Schelde [29]. Ein anderes gleichzeitiges Unglück aber, welches an der Elbe über die Sachsen kam, mag des Königes verwundete Seele mit Jammer und Schrecken erfüllet haben!

Zu derselbigen Zeit nämlich war ein Geschwader von Nordmannen in die Elbe eingelaufen und hatte sich bis Hamburg hinauf gewagt. Es war von ungewöhnlicher Stärke. Gegen dasselbe hatten sich Bischöfe und Grafen in Sachsen mit ihren Mannen und den Vasallen schnell versammelt. Der Herzog des ganzen sächsischen Heeres war der Graf Brun, ein Bruder der Königin Luitgarde, Ludwig des Jüngeren Gemahlin. Es kam zu einer Schlacht, auf dem rechten Ufer des Stromes, wahrscheinlich bei Hamburg, zwischen der Elbe und der Alster. Während dieser Schlacht aber, oder als sie nicht mehr zu vermeiden war, trat plötzlich die Elbe, wie es wegen der Springfluthen bei Sturmwinden in diesen Gegenden geschehen mag, aus ihren Ufern und überschwemmte das Land, dergestalt, daß die Sachsen, die in dem Winkel der Flüsse standen, keinen Raum hatten, ihre Kraft zu entwickeln. Also ward es den Nordmannen oder Dänen leicht, ein schauderhaftes Gewürge anzurichten unter diesen unglücklichen Männern, welche wie Wehrlose ihren Schwertern gegenüber standen. Das ganze Heer ging zu Grunde. Die Bischöfe Thiotrich von Minden und Markward von Hildesheim starben den Tod des Unglückes, für ihr Vaterland und ihren Glauben, mit ihrem ganzen Gefolge; denselben Tod starb der Herzog des Heeres, Graf Brun; denselben eilf andere Grafen mit Allen, die zu ihren Fahnen standen; denselben, achtzehen Männer vom Geleite des Königes mit ihren Scharen [30]. Und Alle, welche einen solchen Jammer überlebten, wurden von dem räuberischen Horden fortgeführt in die Gefangenschaft [31].

Dieses unerhörte Unglück erregte in Sachsen eine allgemeine Volksklage. Man betrachtete die Gefallenen wie Opfer des Vaterlandes, wie Märtyrer des Glaubens; und noch Jahrhunderte hindurch ward ihr Andenken in den Kirchen des Landes gefeiert [32]. Anders aber als auf die Teutschen wirkte der jammervolle Vorgang auf die slavischen Völker. Diese klappten, in dem gerechten Schmerze wegen ihrer verlorenen Freiheit, mit den Händen über den Sieg der Nordmannen [33]; denn sie faßten die Hoffnung, daß er für sie der Beginn besserer Tage sein möchte. Daleminzier, Soraben und Böhmen, und andere Slaven weithin, erhoben sich alsobald, stellten sich zusammen, und faßten den Entschluß, in Thüringen einzubrechen. Aber auch dieses Mal ward ihre Hoffnung zu Schanden. Sie warfen sich in die sorbische Mark hinein, und wütheten, da die Slaven, welche in der Mark wohnten, keinen Theil haben wollten an ihrem Unternehmen, selbst gegen diese mit Feuer und Schwert [34]. Aber der Graf Poppo, Herzog der Mark, war allein mächtig genug, sie zurück zu treiben [35] und die Verhältnisse wieder herzustellen.

So wenig aber auch dieser Erfolg das Unglück auszugleichen vermochte, das über die Sachsen gekommen war, so wichtig war er doch für den König Ludwig, den Jüngeren, weil an der westlichen Seite seines Reiches andere Gefahren droheten. Um die Mitte des Monates Junius hatte er mit den beiden Königen von Frankreich eine Zusammenkunft zu Gondreville verabredet, welcher auch sein Bruder Karl, der sich noch in Italien befand, beizuwohnen versprochen hatte. Man wollte sich über eine gemeinsame Unternehmung gegen Boso, den verhaßten Eindringling, verständigen. Ludwig wurde, wie er vorgab, durch eine Krankheit verhindert, dem Tage beizuwohnen; Karl der Dicke aber und die Könige in Frankreich erschienen zur bestimmten Zeit. Und sie wurden leicht einig, weil sie in Einem Gefühle handelten. Während

Karl, von Italien aus, ein Heer nach der Provence führte, sollten die französischen Könige, begleitet von einer Schar Ludwig's des Jüngeren, einen Versuch gegen Hugo machen, den Sohn der Waldrade, um denselben, wenn es möglich wäre, zu unterdrücken, oder doch so weit zu schwächen, daß er die Fahrt gegen Boso nicht zu stören vermöchte. Die teutsche Schar ward angeführet von den Grafen Heinrich und Adalbert. An der Spitze der Krieger Hugo's stand sein Schwager Teutbald: von ihm selbst wußte man Nichts Sicheres. In der Gegend von Verdün kam es zu einer heftigen Schlacht. Auf beiden Seiten fielen viele tapfere Männer. Der Sieg soll auf der Seite der Könige gewesen sein, und der Sachse Heinrich soll den Ausschlag gegeben haben [36]. Hugo verlor zwar seine Hoffnung nicht; aber für die Fahrt gegen Boso war doch der nöthige Raum gewonnen. Denn teutsche und französische Krieger zogen sogleich, im Monate Julius, vereiniget nach der Provence, obgleich man genöthiget war, einen Theil der Mannschaft gegen Gent zu senden, um Nordmannen im Zaum zu halten, welche sich daselbst von Neuem festgesetzet hatten [37]. Der Zug war wider Vienne gerichtet, den Sitz von Boso's Reiche. Hier wollte man zusammen treffen mit Karl's Heer, der aus Italien heran zu ziehen versprochen hatte. Boso's Krieger suchten denselben aufzuhalten in der Burg Maçon; aber sie wurden vertrieben, die Burg wurde genommen und das vereinte Heer langte glücklich vor Vienne's Thoren an. Boso hatte diese Stadt mit einer starken Besatzung versehen; er ließ auch seine Gemahlin, Irmingarde, die Kaiser-Tochter, in derselben zurück; er selbst aber zog sich hinweg und nahm eine Stellung im Gebirg [38]. Aus dieser Stellung scheint er die Belagerer Vienna's bedrohet zu haben. Die Könige erkannten daher, daß die Eroberung nicht leicht sein, sich verziehen und jedes Falles mannigfache Gefahr bringen würde. Dieser Umstand bestimmte,

wie es scheinet, den König, Karl den Dicken, sogleich wieder abzuziehen und nach Italien zurück zu gehen [39]; und sein Abzug hatte die Aufhebung der Belagerung und die Rückkehr der teutschen Krieger zur Folge [40].

Aber Karl der Dicke hatte wohl noch einen anderen Grund, weßwegen er in Frankreich lange zu verweilen Bedenken trug. Sein Bruder Karlmann nämlich, König von Baiern, war endlich, am zwei und zwanzigsten September dieses Jahres, durch den Tod von seinen langen Leiden befreiet worden [41]; sein zweiter Bruder, Ludwig der Jüngere, welcher vielleicht in der Erwartung dieses Todes der Zusammenkunft in Gondreville nicht beigewohnet, hatte sich nach Baiern begeben, um das Reich an sich zu bringen, und die Vasallen desselben in der Treue zu erhalten, die sie ihm schon früher gelobt hatten: und er brachte das Reich an sich, und hielt die Vasallen fest. Aber er wurde der neuen Herrlichkeit wenig froh: ein großes Unglück verwandelte die Freude in Jammer und Trauer. Sein einziger Sohn, Ludwig genannt, noch ein Knabe, welcher ihm von seiner Gemahlin Liutgarde geboren war, und für welchen allein er gearbeitet und Gewalt und Größe erstrebet hatte, ward ihm auf eine jammervolle Weise entrissen. Es hieß: er sei aus einem Fenster der königlichen Pfalz zu Regensburg hinaus gestürzet, habe sich das Gehirn zerschmettert, und auf der Stelle den Geist aufgegeben [42]. Dieser Unfall, der den letzten ächten Sproß des königlichen Hauses, an welchem die ganze Zukunft desselben zu hängen schien, vernichtete, machte einen furchtbaren Eindruck auf das königliche Haus und auf die Welt. Und in diesem Eindruck überließ der König, wie er seinem kranken Bruder Karlmann versprochen hatte, dem Sohne desselben, Arnolf, das Herzogthum Kärnthen, welches er längst verwaltete; und auf diesen Arnolf richteten sich von nun an die Blicke und die Hoffnungen der Menschen. Denn schon

der Name Arnolf, an den Ahnherrn des ganzen großen Geschlechtes, den Bischof Arnulf von Metz, mahnend, rief große Erinnerungen auf; und er selbst, der junge Fürst, gewann leicht die Menschen durch Schönheit, Heiterkeit, Tapferkeit [43]. Karl der Dicke aber mochte wohl, als die Nachricht vom Tode seines Bruders Karlmann, und von der Fahrt seines anderen Bruders Ludwig nach Baiern zu ihm gelanget war, für nothwendig halten, sobald als möglich ein Mal wieder nach Teutschland zurück zu kehren, damit er, durch seines Bruders vergrößerte Macht nicht zuletzt ganz aus dem Vaterlande verdränget und über die Alpen hinüber geschoben würde. Aber er wollte auch Italien nicht verlassen, ohne zuvor die Kaiserkrone empfangen zu haben, die ihm wiederholt vom Papste angeboten worden war. Er zog daher durch Lombardien nach Rom. Wahrscheinlich war sein Wunsch, mit der Kaiserkrone an demselben Tage geschmücket zu werden, an welchem vor achtzig Jahren Karl der Große diese Krone empfangen hatte. Und gewiß stellte er große Hoffnungen auf diesen Tag und auf seinen Namen; vielleicht dachte er, der jüngste Enkel des erhabenen Kaisers, diesem Ahn alsdann gleich zu werden. Aber die Erhabenheit der kaiserlichen Würde ruhet weder im Namen, noch in der Krone, sondern sie ruhet im Geist, in der Tugend und in der That. Unbekannte Umstände verhinderten die Krönung am Weihnachtsfeste des Jahres acht Hundert und achtzig. Einige Wochen später jedoch wurde Karl vom Papste Johann dem Achten wirklich mit der Kaiserkrone geschmückt [44]. Aber dieser Schmuck brachte keine Veränderung in ihm hervor. Der Ahn allein war Karl der Große für alle Zeiten; und der Enkel blieb nach der Krönung, was er vor der Krönung gewesen war, Karl der Dicke.

Eilftes Capitel.

Ludwig's des Jüngeren Unglück und Tod. Furchtbare Zerstörungen der Nordmannen. Tod der beiden Könige Frankreichs, Ludwig's und Karlmann's.

J. 880 — 884.

Zu derselbigen Zeit, da Karl der Dicke seiner neuen kaiserlichen Würde entgegen zog, mit dieser Würde bekleidet ward und sich derselben erfreuete, traf seinen Bruder, Ludwig den Jüngeren, eine so schwere Last mannigfaltiger Leiden, daß er schnell seine Kräfte unter denselben zusammen sinken sah, und ihnen bald gänzlich erlag. Denn in seinen häuslichen Kummer drängten sich öffentliche Unglücksfälle hinein, die sich in ununterbrochener Reihe folgten; und er, seiner beiden Söhne beraubt, ein entblätterter Baum, stand diesem Andrang ohne Muth und ohne Hoffnung entgegen.

Noch im Herbste des Jahres acht Hundert und achtzig erschienen Nordmannen in großer Zahl an der nördlichen Küste Frankreichs und Lotharingiens, von den Ufern der Schelde an bis zu den Mündungen des Rheins, und richteten große Zerstörungen an mit Feuer und Schwert. Westlich setzten sie sich in Tournai fest, östlich in Nimwegen, in der Pfalz

Karl's des Großen, um den Winter zu erwarten und zu benutzen. Ludwig unternahm noch im Winter gegen Nimwegen eine Fahrt; aber es gelang ihm nicht, die verwegenen Abenteurer zu vertreiben. Die strenge Kälte soll die Unternehmung der Teutschen vereitelt haben. Aber diese Kälte hielt die Nordmannen nicht ab, Raub, Brand, Mord ringsher und weithin zu verbreiten; und ihre Zerstörungen waren um so gräuelhafter und verderblicher, da die Erndte dieses Jahres schlecht gewesen war, und da eben deßwegen Menschen und Thiere, der nöthigen Nahrung entbehrend, von mancherlei Uebeln heimgesuchet wurden: das Vieh ging größtes Theiles zu Grunde. Wahrscheinlich hörten die Nordmannen nicht einen Augenblick auf, die Länder, die offen vor ihnen lagen, zu plagen und zu quälen. Aber um den Anfang des neuen Jahres, acht Hundert und ein und achtzig, findet man sie wirklich in Bewegung, um an Heiliges und Gemeines mit gleicher Schonungslosigkeit ihre frevelhafte Hand zu legen. Das Kloster des heiligen Vedastus, die Stadt Cambrai, die berühmte Abtei Corbie, die Stadt Amiens, endlich alle Klöster, Städte und Ortschaften an der Somme und Oise wurden überfallen, ausgeplündert, geschändet und besudelt, und eine unermeßliche Beute und viele gefangene Menschen fortgeschleppt; und am Rheine wurde mit gleichem Uebermuthe verheert und gewüthet. Zu gleicher Zeit stand Boso, König von Provence, unter den Waffen, und Hugo, Lothar's und Waldrada's Sohn, machte dem Könige, Ludwig dem Jüngern, das Reich seines Vaters streitig.

Nach dem Oster-Feste begab sich dieser König nach Frankreich, zu einer Zusammenkunft mit Ludwig, dem Einen der Könige Frankreichs, in Gondreville, während der andere König Frankreichs, Karlmann, den Krieg gegen Boso fortsetzte. Auf dem Wege hatte er eine Unterredung mit Hugo, und wußte diesen jungen Fürsten durch freundliche Rede und verständigen

Rath dahin zu bringen, daß er sich aller Feindseligkeit zu enthalten, und Ludwig's Hoheit anzuerkennen versprach. Dafür gab der König ihm mehrere Abteien und Grafschaften zu Lehen. Aber Hugo hielt nicht an seinem Worte. Seine Anhänger, durch ein solches Abkommen in ihren schönsten Hoffnungen getäuschet, reizten von Neuem die Leidenschaft in ihm auf, und bald stand er von Neuem für das, was er sein Recht nannte, unter den Waffen.

In Gondreville trafen die beiden Könige wahrscheinlich Verabredungen zu einem gleichzeitigen Angriff auf die Nordmannen: denn der französische König Ludwig unternahm, nach der Trennung von seinem Vetter, einen Heerzug nach der Gegend der Oise, und Ludwig, der Teutsche, nahm seine Richtung gegen Nimwegen. Aber weder jene Unternehmung noch diese hatte einen glücklichen Ausgang: die eine mißlang gänzlich und die andere hatte keinen nachhaltigen Erfolg. Die Nordmannen waren im Monate Julius über die Somme gegangen und bis Beauvois vorgedrungen. Der französische König Ludwig führte daher sein Heer über die Oise, um ihnen den Rückweg abzuschneiden und ihnen die Beute abzunehmen. Die Nordmannen kamen. Der König griff sie an im Gau Witmau; sie wichen zurück, und setzten sich fest in der Villa Saucourt, unterhalb Abbeville. Die Franzosen jubelten über den Sieg; sie glaubten, die Nordmannen suchten ihre Rettung in der Flucht. Die Nordmannen aber hatten nur ihre Beute zn sichern gesucht. Bald brachen sie aus der Villa hervor, in die siegsentwöhnten Franzosen hinein, und trieben sie in unaufhaltsame Flucht. Der König selbst kam in die größte Gefahr. Von Allen verlassen, verdankte er seine Rettung nur seinem Pferde [1]. Das Land stand offen vor dem verwegenen Geschlechte. Dagegen kam Ludwig, der teutsche König, bis zu den Befestigungen Nimwegens. Er schloß sie ein; denn zu gewinnen vermochte er den Ort nicht.

Der Kampf brachte Verlust auf beiden Seiten. Endlich versprachen die Nordmannen dem Könige, daß sie abziehen und sein Reich nicht wieder betreten würden, wenn er die Belagerung Nimwegens aufheben und ihnen einen freien Abzug gewähren wollte. Der König nahm dieses Versprechen an, und ging zurück. Da steckten die Nordmannen die Pfalz Karl's des Großen und alle Festungswerke in Brand, bestiegen ihre Schiffe, und begaben sich an die Küste des Meeres, um sich mit ihren Landsleuten oder Thatgenossen an der Somme in Verbindung zu setzen [2].

Und bald kamen sie mit verstärkter Macht zurück, zwei Führer, Könige genannt, Godefried und Sigefried, an der Spitze. Sie machten Aschloh an der Maaß [3] zum Herd ihrer Unternehmungen; setzten sich fest in Cambrai und in Utrecht. Und nun durchzogen sie einen großen Theil von Lotharingien, raubten, mordeten, brannten. Tungern und Lüttich gingen in Feuer auf. Der ganze Hespengau, auf der linken Seite der Maaß, wurde zerstöret; ganz Ripuarien, das Land zwischen der Maaß und dem Rheine, wurde verwüstet. Die Städte Antwerpen, Cöln, Bonn wurden den Flammen Preis gegeben. Die benachbarten Burgen, Zülpich, Jülich, Neus hatten gleiches Schicksal. Die Klöster Prüm, St. Cornelius-Münster, Stablo, Malmedi wurden geschändet, entweihet, ausgeleeret. In Aachen wurde die heilige Pfalz Karl's des Großen in Asche gelegt, und die Capelle, in welcher der gewaltige Kaiser ruhete, in einen Pferdestall umgewandelt [4]. Das Jahr ging zu Ende unter solchen Gräueln, und das neue begann unter demselben Jammer; und nirgends war Hülfe und nirgends Hoffnung.

Vor diesen Gräueln aber offenbarte sich auf das Unwidersprechlichste die auflösende und vernichtende Natur des Lehen-Wesens. Ein König, der diese trotzigen Vassallen, voll von Neid, Hohn, Gleichgültigkeit und Menschen-Verachtung,

voll auch von Herrschlust und Habgierde, zu bändigen, zu vereinigen und zum Gebrauch ihrer Kraft für einen einzigen Zweck zu nöthigen vermocht hätte, würde von solchen Feinden, als in dieser Zeit auftraten, kaum beunruhiget sein: er hätte Schlachten zu gewinnen und Länder zu erobern vermocht; ein König hingegen, der sich weder auszeichnete durch Geist und Kraft, noch durch Glück und Sieg, hatte über Nichts zu gebieten. Kein Reich; kein Volk; kein Vaterland! Die Fürsten aber aus Karl's des Großen Hause waren außer Stande, Etwas zu thun gegen den Uebermuth der Nordmannen. Ludwig, der eine König von Frankreich, hatte den Verlust noch nicht überwunden, den er bei Saucourt vor einigen Monden erlitten; Karlmann, der andere König, sein Bruder, wurde durch den Krieg mit Boso festgehalten. Karl der Dicke, welcher Kaiser genannt wurde, befand sich noch immer in Italien. Daselbst ward er zurück gehalten von den Verhältnissen dieses Landes, die nicht minder zerrüttet waren, als die Verhältnisse der anderen Länder des karolingischen Reiches, im Besonderen aber durch die Ränke, welche in der Absicht geschmiedet wurden, um Italien in Boso's Hand zu bringen: die Kaiserin Engelberga, Ludwig's des Zweiten Wittwe, mit deren Tochter Boso vermählet war, scheinet diese Ränke, vom Kloster aus, geleitet zu haben, und wurde deßwegen vom Kaiser Karl aus Italien entfernt, und zum großen Bedauern des Papstes nach Teutschland gesendet [5]. Auch mag Karl seine Gegenwart in Teutschland für weniger nothwendig gehalten haben, seitdem er gesehen hatte, daß von Ludwig, seinem Bruder, Nichts zu fürchten war. Dieser, Ludwig der Jüngere, war nach dem Tode seiner Kinder kränklich, und fühlte den Tod in sich. Ihn mochte das große Unglück, das die Nordmannen verbreiteten, ergreifen; er selbst aber war außer Stande, demselben entgegen zu treten. Von den Vassallen ist nirgends die Rede. Nur der Erzbischof Wala von Metz ergrimmte

in seiner Seele über den schauderhaften Zustand: er nahm die Waffen, ging, von dem Bischofe Bertulf und nur von einem einzigen weltlichen Fürsten des Reiches, dem Grafen Adalhard, unterstützet, den Feinden entgegen, und starb einen so ehrenvollen, als unnützen Tod [6]. Es ist kaum möglich, sich des Gedankens zu erwehren, daß die Vasallen, zumal die weltlichen, wenn sie auch nicht gemeine Sache mit den Räubern gemacht, sich doch einzeln mit ihnen abgefunden, und mit Gleichgültigkeit, vielleicht nicht ohne Wohlgefallen, auf das gräßliche Werk derselben hingeblicket haben. Denn die Bewohner der Städte wurden von ihnen verachtet; vielleicht waren sie ihnen auch verhaßt, weil sie schon den Geist fürchteten, der sich einst in der Menschen-Masse der Städte, unter dem Schutze der Kirche, entwickeln könnte; und wenn Abteien, Klöster, Kirchen in Flammen aufgingen, so durften sie um so mehr hoffen, daß die Güter derselben, nach welchen sie stets eine große Lüsternheit zeigten, in ihre Hand fallen würden. Die Jahrbücher sprechen, wie bemerkt wurde, von einem Bischofe, der den Tod lieber wählte, als die Schande duldete; sie zeigen auch Geistliche auf der Flucht, welche die Heiligthümer ihres Glaubens vor den entweihenden Händen roher Barbaren zu retten suchten. Aber außer jenem Grafen Adalhard, Wala's Gefährten, erscheinet nirgends ein weltlicher Vasall, der an die Ehre gemahnt, oder an die Ehre gedacht hätte. Selbst das gemeine Volk, in der Gegend von Prüm, ward ergriffen von einem heiligen Zorn gegen die frevelnden Fremdlinge. Es stand auf, machte zur Waffe, was es hatte, stellte sich zusammen, und ging den Nordmannen, im Vertrauen oder in Verzweifelung, entgegen zum Kampfe. Aber die lang entwürdigte Menge war des Krieges ungewohnt. Und von denen, welche die Herren des Landes waren oder sein wollten, fand sich Niemand, der sie geordnet oder ihre Anführung zu übernehmen den Willen gehabt hätte.

Also vermochten sie nicht, den Schlachtgewohnten Nordmannen zu widerstehen. Sie konnten sterben, aber nicht siegen. Die Nordmannen stürzten sich in die verworrenen Haufen hinein, trieben sie aus einander, und schlugen sie nieder, wie unvernünftiges Vieh [7]. Und Niemand trat für sie auf, zum Schutz oder zur Rache. Und als endlich dem sterbenden König, Ludwig, der krank zu Frankfurt danieder lag, gelang, eine Anzahl seiner Getreuen zu bewegen, daß sie wenigstens einen Versuch machten, den Nordmannen Einhalt zu thun; und als die Nordmannen vor diesem Heere wirklich zu weichen angefangen hatten: da erlösete der Tod den König Ludwig den Jüngern von dem Kummer, der in den letzten Jahren so schwer auf ihm gelegen hatte. Er starb den Achtzehnten Januars, acht Hundert und zwei und achtzig, und wurde begraben zu Lauresheim in derselben Gruft, welche die Gebeine seines Vaters umschloß [8]. Und auf die Nachricht von seinem Tode ging sogleich das Heer aus einander, das sich auf seinen Wunsch versammelt hatte. Die Nordmannen aber drangen vor, und bemächtigten sich der Stadt Coblenz; und verwüsteten Alles, die Mosel entlang. Selbst Trier entging der wilden Wuth der Heiden nicht. Am Fünften Aprils, am grünen Donnerstage, wurde die Stadt eingenommen, auf das Grausamste verwüstet, und am Oster-Feste, beim Abzuge der frechen Horden, in Flammen gesetzet.

Alsobald aber nach dem Tode Ludwig's des Jüngeren wandten sich vornehme Vassallen in dem Theile Lotharingiens, der einst Karl dem Kahlen zugefallen war, an Ludwig, den Enkel dieses Kaisers, einen der Könige Frankreichs, um ihn als ihren König anzuerkennen, wenn er ihnen zugestehen wollte, was ihre Väter und Großväter gehabt hätten. Ludwig, mag er diese Forderung zu hoch gefunden, oder mag er Bedenken getragen haben, ein Land in Anspruch zu nehmen, welches unter der Geissel der Nordmannen stand, und welches er,

wenn die Nordmannen dasselbe verließen, gegen Karl den Dicken zu vertheidigen hatte, ging nicht ein auf diesen Antrag. Er schützte die beschworenen Verträge vor, die er mit Karl dem Dicken geschlossen hätte. Um sich indeß für die Zukunft einen Weg zu ihnen offen zu erhalten, schickte er ihnen eine kriegerische Schar, vom Grafen Theodorich angeführet, gegen die Nordmannen zu Hülfe. Er selbst wandte sich gegen den Süden, nach Tours, um sein Glück an der Loire gegen die Nordmannen zu versuchen. Bald aber zog er sich in jugendlichem Muthwillen oder in angeerbter Lüsternheit eine schwere Verletzung zu. Zu Pferde eine Jungfrau, die sich vor ihm in das väterliche Haus flüchtete, verfolgend, bekam er in der Thür einen heftigen Stoß gegen den Sattelknopf auf die Brust, mußte fortgetragen werden, und starb an dieser Verletzung am Fünften Augusts, ein Jüngling, nicht ohne Kampflust und Thatkraft [9]. Nach seinem Tode aber wurde Karlmann, sein Bruder, einiger König in Frankreich. Und als gute Vorbedeutung ward es angesehen, daß, als er kaum mit diesem Namen begrüßet war, Vienne von seinen Kriegern eingenommen wurde, und daß Boso's Gemahlin, Tochter und Bruder als Gefangene in die Hand der Sieger fielen.

Inzwischen war auch an den Kaiser, Karl den Dicken, die Bothschaft von dem Tode seines Bruders gekommen. Zugleich ward er von allen Seiten gedränget: „das Reich sei ohne Haupt; es unterliege seinen Leiden; er möge eilen und Hülfe bringen.“ Er eilte herbei, lombardische Kriegesscharen folgten ihm. Diese sandte er an den Rhein. Er selbst begab sich nach Baiern, und berief zugleich die Beamteten und Vassallen aus allen teutschen Völkern zu einem öffentlichen Tage nach Worms. Dahin begab sich der Kaiser, als er in Baiern den Eid der Treue von den Vassallen empfangen hatte. Ob nun der Name: Kaiser Karl, gewirket, ob die

Besorgniß, man möge bei dem neuen und einigen Könige aller Teutschen Etwas versäumen, getrieben, oder ob die Scham über die Mißhandlungen des Reiches durch einen Haufen von Barbaren endlich obgesieget habe, mag ungewiß bleiben: die Versammlung in Worms aber, im Monate Mai, war stark, und von allen teutschen Völkern besucht. Karl wurde, wohl nicht ohne große Hoffnungen, welche die Freude über die Wieder-Vereinigung aller teutschen Völker unter einem einigen König erregte, als einiger König und Kaiser begrüßt, und eine große Heerfahrt zur Vertreibung der Nordmannen wurde beschlossen. Hierauf wurde die Rüstung mit raschem Eifer betrieben, und in kurzer Zeit zogen Baiern und Sachsen, Franken, Thüringer und Allemannen heran, und vereinigten sich, in der Gegend von Andernach, mit den Lombarden, wie es heißt, ein unermeßliches Heer. Und groß waren wohl auch die Hoffnungen, die der Kaiser auf dieses Heer setzte, und die Erwartungen, mit welchen jeder edle Mensch dem Erfolg entgegen harrte.

Aber die Hoffnungen blieben unerfüllt und die Erwartungen wurden nicht befriediget. Bei dem Mangel verständiger Ueberlieferungen ist es schwer zu sagen, an wem die Schuld gelegen habe; ob an dem König allein, der schwach war am Geiste, unbehülfliches Leibes und ohne Willenskraft, ob an der Treulosigkeit und dem Verrath der Vassallen, oder an schlechten Rathschlägen einzelner Männer, welchen der König sein Ohr lieh. Das Verderblichste mochte wohl sein, daß die Krieger, einzeln und nach Nationen, selbstsüchtig dachten, daß keine hohe Gesinnung sie vereinigte, und daß der König nicht ein Mann war, der im Stande gewesen, sie, durch Vertrauen oder Furcht, mit Einem Geiste zu durchdringen [10]. Es wird erzählet: Karl habe eine starke Mannschaft vorausgeschickt, Baiern unter dem Herzog Arnolf, Franken unter dem Grafen Heinrich, um die zerstreueten Nordmannen, die

sich in ihrer Festung Aschloh an der Maaß zu vereinigen suchten, von dieser Festung abzuschneiden und zu vernichten. Einige Franken aber waren von Nordmannen bestochen worden, und deßwegen sei der ganze Versuch mißlungen [11]. Die Angabe beweiset wenigstens, daß der Zweck der Sendung nicht erreicht ward. Eben so wird erzählet, daß Liutward, Bischof von Vercelli, welcher in Italien Karl's ganzes Vertrauen zu gewinnen gewußt hatte, und demselben als Erzkanzler des Reiches über die Alpen gefolget war, von den Nordmannen bestochen, in Verbindung mit dem Grafen Wicbert dem Kaiser verwirrende Rathschläge gegeben habe, die Alles gelähmt und Alles vereitelt hätten [12]. Aber diese Angabe, von einem Feinde Liutward's ausgesprochen, verdienet weniger Glauben, als die frühere: denn jeder Mann, welcher das Unglück hatte, diesem Kaiser zu rathen, konnte leicht in den Verdacht kommen, daß er schlechte Rathschläge gegeben habe, weil Karl auch den weisesten Rath in der Ausführung zu verderben pflegte, obwohl es begreiflich ist, daß dem Bischof Liutward Italien mehr als Lotharingien am Herzen gelegen, und daß er deßwegen die Sache mit den Nordmannen so schnell als möglich zu beendigen gewünschet habe, damit der Kaiser von Neuem nach Italien gehen möchte, um die Hülfe zu bringen, welche der Papst zu erflehen nicht aufhörte. Gewiß möchte sein: den Nordmannen gelang es, sich von allen Seiten her in Aschloh zu vereinigen, und sich hier, im Schutze ihrer Festungswerke, der Macht der Teutschen mit ihrer gesammten Kraft entgegen zu stellen: denn beide Könige, Godefrid und Sigefrid, waren in der Feste und mit ihnen zwei Fürsten, Wurm und Hals. Aschloh wurde belagert. Der Kampf war zwölf Tage hindurch schwer. Alsdann erschreckte ein furchtbares Ungewitter Freund und Feind. Die Hitze des Sommers war beiden Theilen lästig; von der Fäulniß der gefallenen Menschen und Thiere, welche um die Wälle und

Schanzen, unter den Waffen, unbeerdiget lagen, hatte man in der Festung und im Lager auf gleiche Weise zu leiden, und ein gleicher Ekel quälte die Menschen hier und dort. Da erboten sich die Nordmannen zu einem friedlichen Abkommen. Der Bischof Liutward rieth zu einem Vergleich: mit ihm wirkte für den Frieden der Graf Wicbert, ein schlauer Mann, der mit Hugo, Lothar's und der Waldrada Sohn, im Geheimen in Verbindung stand, und die Sache dieses jungen Fürsten, welcher, obgleich früher gezwungen, Lotharingien zu räumen und zu Boso seine Zuflucht zu nehmen, in der Verwirrung dieser Zeit keine Hoffnung aufgeben durfte, durch einen Frieden mit den Nordmannen zu fördern suchte. Deßwegen stellte der Kaiser den Nordmannen Geisseln, und gegen dieselben begab sich der König Godefried in das teutsche Lager. Liutward, der Bischof, führte ihn zum Kaiser. Zwei Tage lang dauerte die Unterhandlung, in welche, wie es scheinet, der nordmannische König auch den Fürsten Hugo hineinzog. Sie endigte mit einem Vertrage, der an sich für den Kaiser und für das teutsche Volk höchst schmachvoll war, der aber doch wohl, bei der Lage der Dinge, auch von edlen Männern für nothwendig gehalten werden mochte. Der Kaiser nämlich versprach dem Könige Godefrid den Theil vom Lande der Friesen, welcher die Mündungen des Rheines beherrscht, einzuräumen [13]; ihm eine starke Summe Geldes, dritthalb Tausend Pfund Silbers, auszuzahlen [14]; ihm eine Tochter Lothar's und der Waldrada, Gisla, Hugo's Schwester, zur Gemahlin zu geben, und diesem Hugo selbst einen anständigen Unterhalt aus den Einkünften des Erzbisthums Metz zu gewähren. Dagegen versprach Godefrid, die Taufe anzunehmen, von allen Feindseligkeiten abzustehen, und als des Kaisers treuer Vassall die Mündungen des Rheines gegen die räuberischen Anfälle seiner Landsleute zu vertheidigen [15].

Der Vertrag ward ausgeführet: Karl hob die verborge-

nen Schätze der Kirchen, besonders der Kirche zu Metz, um sie dem Fürsten Hugo zu entziehen, und wog das bestimmte Geld den Nordmannen dar; Godefrid erhielt die Taufe, und der Kaiser hatte die Freude, den neuen Christen aus dem heiligen Bade zu heben. Gisla, Lothar's Tochter, wurde dem König als Gemahlin angetrauet; die Nordmannen beluden zweihundert Schiffe mit ihrer Beute und zogen ab [16]; Karl aber führte das Heer nach Coblenz, dankte auf das Freundlichste, als wäre Alles nach seinen Wünschen ausgefallen, und entließ einen Jeden in seine Heimath.

Aber die Unzufriedenheit war allgemein, und die Scham stieg auf in Vielen [17]. Die Geistlichen sahen es als einen Kirchenraub an, daß der Kaiser die Schätze, welche von den Geistlichen vor den Nordmannen gerettet waren, an die Nordmannen, und Güter der Kirche an Hugo gegeben hatte; die Weltlichen, die Stärke ihres Armes fühlend und die Schwäche ihrer That, bejammerten es laut, daß sie einen solchen Mann, der kein Mann war, zu ihrem König erhalten hätten [18]; Niemand glaubte, daß die Nordmannen den Vertrag halten würden, da man sie für ihre Frevel nicht gezüchtiget, sondern belohnt, und eben dadurch zu neuen Versuchen gereizet hätte; Jeder schob die Schuld des schlechten Ausganges auf einen Anderen, und zwischen den Nationen wuchs die alte Zwietracht empor, und unter die Einzelnen war der Same zu Feindschaft und Fehden ausgeworfen. Karl selbst, der Kaiser, hatte sich von Coblenz über Mainz nach Tribur begeben. Im Spät-Herbst hielt er einen öffentlichen Tag zu Worms, auf welchem Nichts gethan und Nichts gewonnen wurde, weil nur Wenige erschienen, und diese Wenigen mit Unmuth gekommen und mit Mißtrauen gegenwärtig waren. Nach dem Weihnachtsfeste begab er sich nach Baiern, welches ihm unter allen teutschen Ländern die größten Besorgnisse erreget zu haben scheinet, weil der herzogliche Name seines Neffen Arnolf's hier mehr galt, als seine

kaiserliche Würde. Er blieb in Regensburg bis nach dem Oster-Feste des folgenden Jahres, acht Hundert und drei und achtzig, obgleich Baiern von schweren Krankheiten heimgesuchet ward. Und in dieser Zeit traten schon Ereignisse ein, welche ihm beweisen konnten, wie die Stimmung der Menschen und der Stand der Dinge war. Zwischen Poppo, dem Grafen der sorabischen Mark, der sich Herzog nannte, und einem sächsischen Grafen Egeno, brach eine Fehde aus, an welcher die Thüringer und Sachsen, die schon früher in bittere Händel gerathen waren [19], einen so lebhaften Antheil nahmen, daß sie mit dem Namen eines Bürgerkrieges bezeichnet wird [20]. Fürsten und Völker stritten mit einander, als ob Teutschland keinen König hätte, und wie man durch diesen Streit an die Leiden des getrennten Teutschlands in früheren Tagen schmerzlich erinnert ward, so stellte er sich als drohendes Zeichen der Zeit dar, die da kommen sollte. Es fanden schwere Schlachten Statt. Poppo aber mit den Seinigen ward überwunden, und entging selbst kaum dem Tode oder der Gefangenschaft. Und so wie sich keine Spur findet, daß Karl, der Kaiser, irgend Etwas gethan habe, um den unwürdigen Vorgang aufzuhalten oder zu bestrafen, so bleiben auch Ausgang und Folgen gänzlich ungewiß. Es scheinet jedoch, daß die Thüringer gegen die Sachsen von dieser Zeit an gesunken, und zu einem geringeren Ansehen, den Sachsen gegenüber, gekommen seien. Während dieses Vorganges lief auch die Nachricht ein, die Nordmannen hätten den Hafen Deventer im Lande der Friesen überfallen und zerstöret [21]. Gegen dieselben wurde der Graf Heinrich, ein Bruder des Markgrafen Poppo, welcher nunmehr unter den Franken, in den Ländern am Rheine, Herzog gewesen zu sein scheinet, mit seinem Heerbann abgesendet, um die treulosen Feinde zu züchtigen oder zu vertreiben. Es scheinet, daß die Nordmannen, als sie nach ihrem Abzuge aus Aschloh sich theils im Lande der Friesen, unter ihrem Könige

Godefrid, festzusetzen, theils zu anderen Abenteuren auszuziehen suchten, den Frevel begangen hatten, und daß eben deßwegen Heinrich Niemand gefunden habe, gegen welchen er seinen Auftrag auszurichten vermocht hätte; aber der Vorfall konnte beweisen, wie wenig mit dem Vertrage von Aschloh erreicht worden war. Und bald gab ein anderer Vorgang neue Beweise. Hugo, Lothar's Sohn, des Nordmannen Godefrid's Schwager, trat von Neuem auf die Bühne mit seinen Ansprüchen auf seines Vaters Reich. Ohne Zweifel war er der Hülfe der Nordmannen gewiß. Aber kaum bedurfte er dieser Hülfe. Denn die Verwilderung der Menschen war so groß, daß er in kurzer Zeit ein großes Heer um sich versammelt sah; und in diesem Heere befanden sich Männer, die zu den Ersten Lotharingiens gehörten. Außer Hugo's altem Freunde, Wicbert, werden fünf Grafen namentlich angeführet, die ihm mit Hand und Wort versprachen, seine Sache zu vertheidigen [22].

Kaiser Karl der Dicke aber verließ im Frühlinge des Jahres acht Hundert und drei und achtzig, aller dieser drohenden Erscheinungen ungeachtet, Teutschland, und begab sich von Neuem nach Italien. Er mochte wohl fühlen, daß er, nachdem bei Aschloh die Ehre verloren war, unter den Teutschen keine Achtung wieder zu gewinnen im Stande sein würde, und daß die Nationen, wie die Einzelnen, auf dieselbe Weise leben und handeln würden, er möchte anwesend sein oder abwesend. In Italien aber war seine Gegenwart nothwendig, wenn er hier nicht Alles aufgeben wollte. Der Papst, Johann der Achte, hatte ihn längst dringend gebeten, wieder zu kehren: denn er, der Papst, war in der größten Bedrängniß vor den Sarracenen, und in nicht geringerer Bedrängniß vor dem verwegenen Herzog Wido von Spoleto, welcher den heiligen Stuhl und die Güter der römischen Kirche noch weniger zu achten schien, als die Sarracenen. Karl hatte diese Bitte des heiligen Vaters nicht zu erfüllen vermocht. Der Papst Jo-

hann war inzwischen, unter sonderbaren Verhältnissen und Umständen, durch einen gewaltsamen Tod vom Leben geschieden [23], und die Römer hatten, ohne sich um den Kaiser im Mindesten zu bekümmern, einen neuen Papst, Marinus, auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Und dieser neue Papst bat nicht weniger dringend um Hülfe, als Johann der Achte gethan hatte. Karl unternahm die Fahrt; aber, was er in Teutschland verließ, das fand er in Italien wieder, Verwirrung, Jammer und Noth.

Zu Nonantula hatte der Kaiser eine Zusammenkunft mit dem Papste. Bei dieser Zusammenkunft wurde Wido, Markgraf von Spoleto, des Hochverraths angeklaget, weil er mit dem griechischen Kaiser in Verbindung stehen sollte, um demselben Italien zuzuwenden. Er ward in die Acht erklärt, und Berngar, Markgraf von Friaul, des Kaisers Vetter, erhielt den Auftrag, ihn seiner Länder und Lehen, seiner Ehren und Würden zu berauben. Berngar zog aus, und bemächtigte sich eines Theiles des Landes. Von der Gewinnung des Ueberrestes ward er durch die furchtbaren Krankheiten abgehalten, welche verheerend durch Italien gingen. Wido aber, zu den Sarracenen geflüchtet, wußte als Vertriebener, durch sarracenische Kriegsscharen, durch List, Ränke und jegliche Kunst, unterstützet von den Verheerungen der Krankheit, Italien bald mehr zu erschüttern, als er es in seinem Amt und in seinen Würden zu erschüttern vermocht hatte. Er fand Freunde und Theilnehmer. Der Kaiser sah sich genöthiget, auch diese ihrer Lehen zu berauben. Dadurch verwickelte er die Verhältnisse immer mehr. Viele wurden beleidigt und gekränket; Niemand wurde gewonnen, auch nicht der nächste Anverwandte des Kaisers, der hochbegünstigte Berngar von Friaul; es entstand der Gedanke, Italien müsse dem Hause Karl's des Großen entzogen werden, von welchem kein Glück und kein Heil mehr zu hoffen war.

Inzwischen herrschte in den karolingischen Reichen auf der nördlichen Seite der Alpen das ganze Jahr hindurch die größte Verwirrung und Noth. Frankreich wurde, während Boso trotzte, von den Nordmannen schrecklich mißhandelt, und Karlmann's, des jugendlichen Königes, mannigfaltige Anstrengung, zu retten und zu helfen, war umsonst. In Lotharingien verübte Hugo, Waldrada's Sohn, mit seinen räuberischen Horden so große Ausschweifungen und Gewaltthätigkeit, daß seine Geissel schärfer zu sein schien, als die Geissel der Nordmannen. Diese Nordmannen selbst, Bund und Wort nicht achtend, von eigener Raublust und von dem Verlangen, den Fürsten Hugo zu unterstützen, getrieben, fingen ihr altes Werk gleichfalls von Neuem an; und wenn sie auch durch den Herzog Heinrich bei der Abtei Prüm geschlagen sein mögen [24]: so beweiset doch selbst dieser Sieg, wie weit sie ihre Streifereien getrieben, und die folgende Zeit beweiset, daß mit dem Siege, wenn auch, wie versichert wurde, kein einziger Nordmann entkommen war, Nichts gewonnen worden. Zwischen den Sachsen und den Thüringern dauerte die unselige Zwietracht fort. Poppo und Egeno versuchten von Neuem die Waffen wider einander. Poppo unterlag von Neuem, ohne bezwungen zu werden, und die bittere Fehde der Fürsten vermehrte die unglückselige Zwietracht unter den Völkern. Nur in Baiern herrschte Ordnung und Ruhe, und wirkte wohlthätig auf die benachbarten Allemannen hinüber. Denn in Baiern erfreuete sich der Herzog Arnolf eines großen und wohlverdienten Ansehens. Auf ihn richteten sich die Blicke und die Hoffnungen vieler Menschen, und dadurch wirkte er weithin, wenn gleich nur Kärnthen unter seiner herzoglichen Fahne stand. Aber in den östlichen Theilen des Landes, im alten Pannonien, fand auch hier große Verwirrung Statt, und die Verhältnisse mit Zuentibald, dem Fürsten der Mähren, die sich seit einigen Jahren friedlicher gestaltet hatten, waren abermals

sehr feindselig geworden. Die Ursache dieser Feindseligkeit fällt noch in die Zeit Ludwig's, des ersten Königes aller Teutschen.

Unter diesem Könige nämlich hatten zwei Brüder, Wilhelm und Engelschalk, sich große Verdienste erworben in dem Kampfe gegen die Mähren. Zur Belohnung hatte Ludwig dieselben zu Markgrafen ernannt und ihnen das Gränzland untergeben. Sie hatten dasselbe tapfer vertheidigt und Vieles gethan und Vieles erduldet. Bei ihrem Tode waren ihre vier Söhne unmündig. Ludwig hatte daher das Land dem Grafen Erbo verliehen. Als aber jene Söhne heran gewachsen waren, da forderten sie Land und Amt, wie wenn sie ein Erbrecht gehabt hätten. Und da ihre Forderung nicht bewilliget wurde, so brachten sie leicht, weil sie Theilnahme fanden unter den Baiern, eine Anzahl tapferer Männer zusammen, und vertrieben, zu der Zeit, als Karlmann König war und an seiner Krankheit danieder lag, den Erbo, ihren Feind. Erbo nahm seine Zuflucht zu Zuentibald, dem Fürsten der Mähren. Unter der kurzen Regierung Ludwig's des Jüngeren in Baiern war die Sache unentschieden geblieben. Karl, der Kaiser, hatte zwar bestimmt, daß Erbo die Markgrafschaft wieder erhalten sollte, aber er war nicht im Stande gewesen, denselben in den Besitz zu setzen. Nun nahm Zuentibald sich seiner an. Es kam zum Kampfe. Werinhar, einer der Söhne Engelschalks, und der Graf Vezzilo, ein Anverwandter desselben, wurden gefangen, auf die grausamste Weise verstümmelt, und alsdann zurück gesandt [25]. Dieser Gräuel bestimmte die drei übrigen Söhne der beiden Markgrafen, sich in Arnolf's Schutz zu begeben, und ihn als ihren Senior anzuerkennen. Arnolf nahm sie auf. In dieser Verbindung sah Zuentibald eine Feindseligkeit. Er forderte die Auslieferung derselben; Arnolf wies dieses Verlangen zurück. Andere Beschuldigungen wider Arnolf, gegen welche dieser sich zu rechtfertigen verschmähete, kamen hinzu. Deßwegen ging Zuentibald mit Heeres-Macht

über die Donau, um Arnolf, seinen Feind, zu bekämpfen. Es entstand ein Krieg, welcher von den Mähren mit der größten Wildheit geführet wurde, und die schrecklichsten Verheerungen über die Länder an der Donau brachte. Zwei Söhne jener beiden Markgrafen, Megingoz und Papo, fanden ihren Tod in den Wellen der Raab; der dritte, Berthold, wurde gefangen. Ganz Pannonien hinter der Raab zeigte nur Trümmer, und arme oder verstümmelte Menschen [26].

Bei dieser Lage der Dinge kam der Kaiser, Karl der Dicke, aus Italien über die Alpen zurück, im Anfange des Jahres acht Hundert und vier und achtzig. Seine Absicht scheinet gewesen zu sein, eine Anzahl Vassallen in Baiern zu einer Fahrt nach Italien zu bewegen, um den Markgrafen Wido zu bekriegen, der Alles mit Angst und Schrecken erfüllte. Die Verhältnisse aber, welche er in Teutschland vorfand, veranlaßten ihn in seinem alten Königreiche Allemannien zu bleiben. Denn in Lotharingien setzte Hugo seinen verderblichen Kampf fort, und schien um so gefährlicher zu werden, je wilder seine Scharen wurden. Er schonte Nichts, weil er um Alles rang; aber er verlor auch in den schwierigsten Verhältnissen die Neigung zu üppiger Wollust nicht, die wie ein zerstörendes Gift in der karolingischen Familie zu herrschen pflegte. Seinen alten Freund Wicbert opferte er seinem Mißtrauen, und den getreuen Bernar ließ er ermorden, weil die Schönheit der Gemahlin desselben, Friderada, ihn mit bösen Begierden erfüllet hatte [27]. Ein solcher Führer hatte ein Gefolge, das seiner eben so würdig war, wie er des Gefolges, und Lotharingien war voll Jammers [28]. Godefrid aber, Hugo's Schwager, der Nordmann, begünstigte das unselige Werk desselben. Die Nordmannen waren im Herbste des vorigen Jahres den Rhein hinauf gefahren und hatten sich in Duisburg festgesetzt. Daselbst wurden sie von dem Herzog Heinrich beobachtet oder belagert; sie hielten sich je-

doch den ganzen Winter hindurch in ihrer Befestigung. Im Frühlinge drangen sie in Sachsen ein. Da zog der Bischof Arnt von Würzburg dem Herzoge Heinrich zu Hülfe; und vor der vereinten Macht beider Fürsten, mit welchen sich ohne Zweifel die westfälischen Sachsen vereiniget haben, erlitten die Nordmannen oder Dänen eine große Niederlage [29]. Sie flohen, verbrannten auf der Flucht ihre Befestigung zu Duisburg, und zogen sich an die Mündungen des Rheines zurück. Zu derselbigen Zeit, da diese Vorgänge sich ereigneten, hielt der Kaiser, im Monate Mai, einen öffentlichen Tag zu Worms, um mit seinen Getreuen Maaßregeln gegen die Nordmannen zu verabreden. Während dieser Versammlung traf die Tochter Lothar's bei ihm ein, Hugo's Schwester, die mit Godefried, dem Nordmannen, vermählt war. Ihre Sendung betraf ohne Zweifel die Verhältnisse ihres Gemahls und ihres Bruders: sie sollte vermitteln, beruhigen, täuschen, spähen. Was der Kaiser mit ihr verhandelt hat, ist unbekannt; aber er hielt sie eine Zeit lang zurück, um ihr, wie es scheinet, unmöglich zu machen, irgend eine nachtheilige Kunde zu überbringen. Denn inzwischen hatten Nordmannen eine Landung bei den Friesen, in der Gegend um die Ems, versucht, und gegen diese Nordmannen sollte eine Macht aufgeboten werden, welche hinreichte, dieselben zu züchtigen oder zu vertreiben. Die tapferen Friesen aber warteten die Hülfe nicht ab; sie standen auf, und schlugen ihre Feinde bei Norden [30] auf eine solche Weise, daß, im Andenken an diese Schlacht, keine Nordmannen wieder gewaget haben, ihren Fuß auf die Küste der Friesen zu setzen.

Mit diesen Erfolgen jedoch begnügte sich auch der Kaiser. Baiern forderte seine Gegenwart; Italien verlangte seine Zurückkunft: er konnte für Lotharingien Nichts thun. Bei seiner Ankunft in Baiern hingegen war Alles bereit, Theil an dem Kampfe zu nehmen, der zwischen Arnolf und Zuentibald

auf eine so grausame Weise Statt fand. Als aber Zuentibald sah, daß die ganze Macht der Baiern sich um den Kaiser versammelte: da erschrak er vor der zwiefachen Gefahr, von welcher er nunmehr bedrohet war. Deßwegen stand er ab von seinem Unternehmen. Er wandte sich an den Kaiser, bat um Frieden, ging ihm in der Gegend von Königsstädten entgegen, und schwur ihm mit den Fürsten seines Volkes einen Eid, daß er des Kaisers Mann sein, die Treue bewahren, und, so lange Karl lebte, niemals mit feindlicher Macht in das Reich einfallen wollte [31]. Hierauf erschien auch Brazlaw, ein anderer Fürst der Slaven, der das Land zwischen der Drau und der Sau beherrschte, und unterwarf sich dem Kaiser. Dieser aber, Karl der Dicke, zog, nach solchen Verhandlungen, durch Kärnthen von Neuem nach Italien, und langte glücklich in Pavia an.

Inzwischen war Frankreich durch die Nordmannen, unter der Anführung Sigifrid's, Godefrid's vormaligem Genossen in Lotharingien, in alter Weise auf das Grausamste fortwährend mißhandelt worden [32]. Der junge König Karlmann, kaum achtzehn Jahr alt, fand nirgends Unterstützung in seinem Streben und Ringen gegen den furchtbaren Feind, nicht, weil es an tapferen Männern gefehlet hätte, sondern weil es an einer tüchtigen Gesinnung gebrach, welche allein Eintracht möglich macht. Er sah sich genöthiget, um den Ländern an der Somme und Aisne nur einige Erholung zu verschaffen, zuletzt einen Vertrag einzugehen, in welchem er den Nordmannen einen jährlichen Zins von zwölf Tausend Pfunden Silbers versprach. Zufolge dieses Vertrages zogen sich die Nordmannen im Herbste dieses Jahres, acht Hundert und vier und achtzig, gegen die Küste nach Boulogne. Der König folgte ihnen auf dem Zuge. Von Boulogne ging ein Theil der Nordmannen in ihr Vaterland zurück, um die Beute heim zu bringen; ein anderer Theil aber begab sich nach Lotharingien,

und setzte sich in Löwen fest, um im nächsten Frühlinge das alte Gewerbe des Kampfes und Raubes von Neuem zu beginnen. Die Krieger, welche den König begleitet hatten, kehrten heim von ihrer ruhmlosen Fahrt. Er selbst aber, Karlmann, ward, ehe das Jahr zu Ende lief, durch einen unglücklichen Zufall, wie es heißt, aus dem Leben hinweg gerissen. Als er, so wird erzählt, im Walde Baisieu auf der Jagd war, da wurde er von einem seiner Gefährten, Bertold, aus Unvorsichtigkeit am Beine verwundet. Sieben Tage nach dieser Verwundung war er todt [33].

Zwölftes Capitel.

Der Kaiser, Karl der Dicke, einiger König im Reiche der Franken.

Untergang des (ächten) karolingischen Stammes.

J. 885 — 888.

In Frankreich lebte noch ein Bruder des letzten Königes, dessen Tod so eben erzählet worden ist, ein Sohn Ludwig's des Stammelnden, aber von einer anderen Mutter, Adelheid, geboren, Karl genannt, in späterer Zeit mit dem Beinamen des Einfältigen. Dieser aber war ein Kind von fünf Jahren. Für denselben scheinet sich keine Stimme erhoben zu haben. Er wurde verworfen von den großen Herren des Landes, wohl nicht, weil sie in der schweren Zeit einen Mann als König an ihrer Spitze zu sehen wünschten (denn in diesem Falle hätten sie sich nicht an Karl den Dicken gewendet); wohl auch nicht, weil sie in dem Kinde einen Bastard erblickten, welchen sie nicht auf dem Throne dulden wollten (denn über diese Bedenklichkeit waren die Franzosen schon einmal hinweg gekommen, und sind über dieselbe in späteren Tagen eben so gut hinweg gekommen, als die Teutschen); sondern entweder weil es den alten Feinden der Söhne Ludwig's des Stammelnden leicht zu sein schien, ein solches Kind auf die Seite

zu schieben, oder weil sie sich durch den Gedanken der Wieder-Vereinigung des ganzen Reiches Karl's des Großen zu großen Hoffnungen hinreißen ließen, und zunächst erwarteten, ein Kaiser, der dieses ganze Reich unter sich habe, werde sie, ohne daß sie selbst etwas zu thun nöthig hätten, von allen Uebeln befreien und doch noch mit Gütern und Ehren reichlich versehen: wenigstens ist ihr späteres Verhalten von der Art, daß es aus solchen und ähnlichen Gedanken hervor gegangen zu sein scheinet. Jedes Falles sandten große Herren in Frankreich den Grafen Theoderich an den Kaiser Karl nach Italien mit der Einladung, daß er nach Frankreich kommen und das Reich in Besitz nehmen möchte [1].

Der Kaiser, der in der Absicht, den Herzog Wido von Spoleto zu bekriegen, nach Italien gegangen war, änderte auf jene Einladung seinen Plan. Er berief Wido zu einem öffentlichen Tage, den er in Pavia hielt. Wido erschien und sprach Versicherungen von Treue und Ergebenheit aus; Karl stellte sich, als glaubte er dem Worte, und setzte ihn in das Herzogthum Spoleto wieder ein. Zugleich suchte er, durch Bewilligung, Verleihung, auf jegliche Weise, zu versöhnen, zu gewinnen, zu vereinen. Aber, wenn er auch die äußere Ruhe herstellte, so blieb doch die innere Zwietracht, und wurde, wie es scheint, eher gemehrt als gemindert. Die alten Gegner des Kaisers, nun wieder in ihre Ehren und Güter eingesetzet, beharreten in ihrer Feindschaft; die bisherigen Anhänger des Kaisers, durch Karl's Aussöhnung mit seinen Feinden in ihren Hoffnungen getäuschet, waren unzufrieden mit seinem Verfahren, und im Besonderen scheinet Berngar, Markgraf im Friaul, des Kaisers naher Anverwandter, der gegen Wido große Entwürfe gefaßt hatte, nunmehr seine Seele anderen großen Entwürfen zugewendet zu haben.

Karl, der Kaiser, verließ Italien so bald als möglich und kam im Frühlinge des Jahres acht Hundert und fünf und

achtzig nach Teutschland zurück. Vor seiner Abreise aus Italien hatte er den Papst Hadrian den Dritten, welcher im vorigen Jahre nach dem schnellen Tode des Papstes Marinus auf den apostolischen Stuhl gekommen war, eingeladen, ihm nach Teutschland zu folgen, und Liutward, Bischof von Vercelli und Erzkanzler des Reiches, war nach Rom gesandt worden, um den heiligen Vater zu dieser Reise zu bewegen und ihn auf derselben zu begleiten. Der eigentliche Zweck dieser Einladung war, wie schon in jener Zeit vermuthet wurde, einem Bastard des Kaisers, Bernhard genannt, die Nachfolge im Reiche durch apostolische Salbung und Krönung, durch apostolischen Segen und Fluch zu verschaffen und zu sichern [2]. Und diese Vermuthung hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Karl der Dicke war der letzte Karolinger. Nach seinem Tode mußte das Reich, als Ganzes, oder zerfallen, in fremde Hände kommen. Sein Sohn Bernhard, dessen Mutter Niemand kennet, dessen Fähigkeiten Niemand preiset, hatte weder Ansprüche, noch Aussichten. Wollte man auch in Teutschland Rücksicht auf die Bastarde der Karolinger nehmen, so hatte Arnolf, Herzog von Kärnthen, weit mehr für sich, weil nicht nur sein Vater Karlmann ein älterer Sohn Ludwig's des Teutschen gewesen war, sondern weil er auch selbst die Gemüther vieler Menschen schon gewonnen und sich hervor gethan hatte durch kriegerische Thaten und durch eine große Verwaltung; und wenn etwa die weibliche und ehrenwerthe Verwandtschaft mit dem Hause der Karolinger in Betracht kommen sollte, so stand Berngar, der stolze Markgraf im Friaul, als Enkel Ludwig's des Frommen, Allen vorauf. Für Bernhard, Karl's des Dicken Bastard, konnte daher keine Hoffnung sein, das Reich seines Vaters zu gewinnen, wenn nicht der apostolische Bischof, durch dessen Entscheidung, Salbung, Krönung die Karolinger zur königlichen Würde gelanget waren, ihm dasselbe mit der ganzen Gewalt des päpstlichen

Ansehens verbürgte. Deßwegen lud der Kaiser den Papst, Hadrian den Dritten, ein; der Papst versprach, nach Teutschland zu kommen; Karl schrieb einen Reichstag nach Worms aus, und begab sich in diese Stadt, um die Ankunft des heiligen Vaters zu erwarten, und um den Reichstag zu eröffnen. Alsdann erst wollte er sich nach Frankreich begeben, um von den französischen Vasallen den Eid der Treue zu empfangen und auch dieses Reich zu übernehmen.

Inzwischen aber waren in Frankreich und in Lotharingien große Bewegungen vorgegangen, welche einer Fahrt nach Frankreich schwere Hindernisse entgegen stellten. Die Nordmannen, von Sigifrid angeführt, uneingedenk des Vertrages, durch welchen Karlmann im vorigen Jahre sich zur Zinsbarkeit verstanden, hatten mit vermehrter Grausamkeit ihre alten Verwüstungen wieder angefangen; und die Franzosen, welche an jenen Vertrag erinnerten, hatten zur Antwort erhalten: sie, die Nordmannen, hätten nur mit dem Könige Karlmann ein Abkommen getroffen und wären nach desselben Tode zu Nichts verpflichtet. Und so setzten sie das Werk der Zerstörung schonungslos fort, und fanden, wenn auch hier oder dort Widerstand, doch nirgends eine Aufhaltung. In Lotharingien trat Hugo, Lothar's und der Waldrada Sohn, abermals mit seinen Ansprüchen auf das Reich seines Vaters hervor, für deren endliche Geltendmachung jetzt der geeignete Augenblick gekommen zu sein schien. Mit demselben stand in Verbindung sein Schwäher, der Nordmann Godefrid, dem das westliche Friesland überlassen war. Godefrid sandte zwei friesische Grafen, Gerolf und Gardolf, als Gesandte an den Kaiser: „er, Godefrid, bedürfe des Weines, und in dem Lande, das er besitze, wachse kein Wein. Wenn daher der Kaiser wünsche, daß er ihm die versprochene Treue bewahren, und die ihm anvertraueten Gränzen des Reiches gegen die Einfälle seiner eigenen Landsleute vertheidigen solle: so müsse er ihm

einige Wein-Länder am Rheine geben, Coblenz, Andernach, und einige andere Güter, die dem kaiserlichen Fiscus gehörten." Zugleich machte er Anstalt, seinen Forderungen Nachdruck zu geben. Der Kaiser und seine Räthe sahen in diesen Forderungen eine Treulosigkeit, welche jegliche Züchtigung verdiente; auch glaubten sie, daß gegen einen solchen Feind jegliches Mittel erlaubt sei, und im Bewußtsein ihrer Schwäche beschlossen sie, den Nordmann, wie den Hugo, durch Hinterlist und Gewaltthat zu vernichten oder unschädlich zu machen. In dieser Absicht gab Karl den Abgeordneten Godefrid's zur Antwort: er wolle Gesandte an ihn senden, und Vorschläge machen, die ihrer Beider würdig wären [3]; nur möge er, Godefrid, inzwischen beharren in der beschworenen Treue. Hierauf verständigte sich der Kaiser mit dem Herzoge Heinrich zu einem arglistigen Werke. Während Hugo zu einer Unterredung mit einem kaiserlichen Bevollmächtigten eingeladen würde, sollte Heinrich als Abgeordneter des Kaisers sich zu Godefrid begeben, und der ehrwürdige Erzbischof Willibert von Cöln sollte den Herzog begleiten, um den verwegenen Nordmann durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Und der ehrwürdige Erzbischof trug eben so wenig, als der Herzog Heinrich, Bedenken, wenn nicht zu der Unthat die Hand her zu geben, doch um mit zu wirken, daß die Unthat vollbracht werden könnte. Zwischen diesen beiden Männern und Godefrid ward eine Zusammenkunft verabredet, welche auf dem batavischen Eilande Statt finden sollte, da, wo die Waal sich vom Rheine trennet. Heinrich, der Herzog, gab nun einer Anzahl von Getreuen den Befehl, einzeln und ohne Geräusch, an einem bestimmten Tage, an einem bestimmten Orte zusammen zu kommen; er selbst aber, nur von Wenigen begleitet, begab sich mit dem Erzbischof Willibert auf die Insel. Der Verabredung gemäß erschien Godefrid, gleichfalls in geringer Begleitung. Der Ort der Zusammenkunft wird

Herispich genannt [4]. Ein ganzer Tag verlief mit Unterhandlungen. Am Abend verließen beide Theile die Insel, um am anderen Tage das Angefangene fortzusetzen. Godefrid kam von Neuem; auch der Herzog Heinrich; der ehrwürdige Bischof Willibert aber hielt Godefrid's Gemahlin, Lothar's Tochter, mit täuschenden Worten von der Insel entfernt. Dagegen erschien an Heinrich's Seite, ein Graf Eberhard, dessen Besitzungen von Godefrid zerstört waren, und dessen Sache der Herzog schon geführet hatte. Eberhard erhob Klagen über erduldetes Unrecht; Godefrid antwortete mit Stolz und Verachtung. Da riß Eberhard, wie verabredet war, sein Schwert aus der Scheide, und schlug den Nordmannen mit solcher Heftigkeit auf den Kopf, daß er zu Boden sank. Hierauf stürzten die anwesenden Teutschen über den Gefallenen her, und ermordeten feiger Weise den heldenmüthigen Mann, welchen sie zu besiegen nicht vermocht oder nicht gewaget hatten. Zu gleicher Zeit trafen die versammelten Getreuen des Herzoges auf dem Eiland ein, und alle Nordmannen, die sich auf demselben befanden, wurden verrätherisch niedergeschlagen [5]. Er selbst aber, der Herzog Heinrich, welcher keine Scheu trug, ruhmwürdige Thaten durch Gräuel zu schänden, begab sich, nach der Vollendung seines Werks auf der batavischen Insel, eiligst und ehe dasselbe bekannt werden konnte, an den Ort, wohin Hugo, Lothar's Sohn, unter großen Versprechungen eingeladen war. Hugo fand sich ein. Heinrich aber ließ ihn und sein Gefolge sogleich ergreifen; ihm selbst, dem unglücklichen Fürsten wurden auf Befehl des Kaisers die Augen ausgerissen; seine Gefährten wurden ihrer Güter und Ehren beraubt. Hugo wurde nach dieser so gräßlichen als feigen Mißhandlung nach St. Gallen in's Kloster gebracht; in der Folge aber ist er im Kloster zu Prüm zum Mönche geschoren worden, und zwar von Regino, dem Abte zu Prüm, demselben Manne, welcher in seinem Jahrbuche diese Geschichten aufgezeichnet hat [6].

Solche Gräuel duldete Karl der Dicke oder befahl sie, nicht nur gegen einen verhaßten Fremdling, sondern auch gegen einen Anverwandten, den Enkel seines Oheimes, der wenigstens den Glauben haben konnte, daß er in gutem Rechte sei, in denselben Tagen, in welchen er den Gedanken hegte, seinem eigenen Bastard alle seine Kronen zuzuwenden. Aber er wurde des unseligen Sieges nicht froh. Der Papst Hadrian der Dritte hatte den Weg nach Teutschland wirklich angetreten, um die Wünsche des Kaisers zu erfüllen; ehe er jedoch die Alpen erreichte, ward er durch einen plötzlichen Tod aus dem Leben hinweg gerissen, und mit diesem Tode schwand dem Kaiser die schönste Hoffnung dahin, an welcher er sich bisher, bei seiner körperlichen Unbehülflichkeit und bei seiner geistigen Schwäche, gehalten zu haben scheinet [7]. Von diesem Augenblick an verlor er die Lust am Leben und an der Herrlichkeit desselben: er ward unmuthig und mißtrauisch; er wurde gleichgültig, schwermüthig, stumpf. Er vermochte sich nur aufrecht zu halten, indem er sich auf fremde Schultern stützte, und doch war er eben so ungeneiget, Diejenigen zu belohnen, die ihm Dienste leisteten oder versprachen, als Diejenigen zu bestrafen, welche gegen Eid und Pflicht gefehlet hatten. In einem solchen Zustande entfremdete er sich die Gemüther in kurzer Zeit. Ein Jeder schloß die Rechnung, die er auf ihn gestellet hatte, und suchte für seine Hoffnungen, Wünsche, Leidenschaften und Begierden einen anderen Halt.

Karl begab sich, wie er versprochen hatte, von Worms nach Pontion in Frankreich. Daselbst empfing er den Eid der Treue von den französischen Vasallen. Hierauf gab er diesen Vasallen und den Vasallen Lotharingien's den Befehl, gegen die Nordmannen auszuziehen, welche den Herd ihrer Räubereien zu Löwen errichtet hatten; er selbst, der Kaiser, kehrte alsobald über den Rhein zurück nach Teutschland. Das vereinte Heer zog aus, unzufrieden über die Ent-

fernung des Kaisers, ohne Ordnung und Einheit, weil ein tüchtiger Führer fehlte. Die Nordmannen stellten sich kühn entgegen. Als sie Franzosen, aus den westlichen Theilen Frankreichs, unter ihren Feinden erblickten, da schrieen sie dieselben an: „Also auch Ihr? Euch kennen wir. Ihr hattet nicht nöthig, euch zu bemühen; wir werden euch unsern Besuch abstatten in euerem eigenen Lande." Und vor solchem Hohne wichen diese Krieger, deren Väter die Welt erobert hatten, feig zurück und kehrten heim, ein Jeder in seine Wohnung. Die Nordmannen aber ließen ihr Wort nicht ungelöset. Sie drangen in Frankreich hinein; und obwohl es nicht an einzelnen Versuchen fehlte, sie aufzuhalten, so fanden sie doch nirgends Widerstand im offenen Felde. Hin und wieder boten Städte und Burgen einiges Hinderniß dar, aber auch nur auf kurze Zeit: wo die Brust der Männer ohne Herz ist, da sind Mauern und Wälle ein schwacher Schutz. Schon im Monate Julius waren die Nordmannen im Besitze der Stadt Rennes; und einige Monate später standen sie vor den Thoren von Paris. Aber hier scheiterten ihre Entwürfe. Denn in Paris, fortwährend als die Hauptstadt des Reiches betrachtet, befanden sich drei tapfere Männer, welche, obgleich von jeglicher Hülfe verlassen, den Entschluß faßten, das Aeußerste zu wagen. Es waren der Graf Odo oder Eudes, der Erzbischof Gauzlin, und der Abt Hugo. Diese Männer befestigten Paris, welche Stadt sie auf die Seine-Insel beschränkten [8], auf jegliche Weise, und boten Alles auf, dieselbe so lange, als irgend möglich, zu vertheidigen. Und der Geist der Tapferen erzeugte Tapferkeit in den Feigen, und die alten Künste der Nordmannen zerschellten an ihrer Beharrlichkeit.

Inzwischen befand sich der Kaiser in Teutschland. Den Winter brachte er in Regensburg zu. Im Frühlinge des folgenden Jahres, acht Hundert und sechs und achtzig, sandte

er den Herzog Heinrich mit einer Anzahl von Kriegern nach Frankreich, dem bedrängten Paris zu Hülfe; aber Heinrich richtete Nichts aus, und kehrte thatlos heim, sei es, daß er sich nicht stark genug fühlte, sei es, was wahrscheinlicher ist, daß er nicht teutsches Blut für die Rettung einer französischen Stadt aufopfern wollte, die von den französischen Vassallen mit kalter Gleichgültigkeit verlassen wurde. Der Kaiser selbst begab sich nach Italien. Zwei Dinge scheinen ihn zu dieser Fahrt bewogen zu haben. Zuerst wollte er auch italiänische Vassallen zur Theilnahme an einem großen Unternehmen wider die Nordmannen bestimmen; dann aber sich mit dem neuen Papste, Stephan dem Fünften, verständigen. Dieser Papst nämlich war sogleich nach Hadrian's des Dritten Tode von den Römern erwählet worden, und hatte hierauf die Weihe empfangen, ohne daß man die Einwilligung des Kaisers erhalten oder gesuchet hatte. Karl, aufgebracht über dieses Verfahren, hatte im vorigen Jahre seinen Erzcapellan, den Bischof Liutward von Vercelli, nach Rom gesendet, um Einspruch zu erheben gegen solche Eigenmacht. Der neue Papst aber, ein Mann von vielen großen Eigenschaften, hatte den Einspruch nicht geachtet, oder als unbegründet abgewiesen; und Karl hatte geduldet, was er nicht zu ändern vermochte. Alsdann aber war er vom Papst eingeladen worden, nach Italien zu kommen, weil er mit ihm über die bischöflichen Sitze, die von den Nordmannen zerstöret waren, und über andere wichtige Angelegenheiten der Kirche zu verhandeln wünschte. Und diese Einladung scheint in Karl's Seele noch ein Mal einen Funken seiner alten Hoffnung angefachet zu haben: der Hoffnung, daß ihm vielleicht durch diesen neuen Papst gelingen könnte, seine Reiche an seinen Sohn Bernhard zu bringen. Sein Aufenthalt in Regensburg hing vielleicht auch mit dieser Hoffnung zusammen, weil er ein Auge auf Arnolf behalten wollte. Nach seiner Ankunft in Italien sandte er den

Bischof Liutward nach Rom, um die Verhandlungen mit dem Papst zu betreiben. Er selbst hielt, nach dem Osterfeste, einen Reichstag in Pavia. Auf demselben zeigte er, zum letzten Male, den Italiänern seine Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit, und bestärkte sie dadurch in den Gedanken, daß ein Jeder von ihnen an sich selbst gewiesen sei; zugleich aber war er Augenzeuge von der Erbitterung, die zwischen den teutschen Kriegern und den Einwohnern der italiänischen Städte bestand; denn zwischen seinem Geleit und den Bürgern von Pavia kam es zu feindseligen Auftritten, die vielen Menschen das Leben kosteten, und nur mit großer Mühe beigeleget wurden.

Dennoch unternahm Karl eine Fahrt aus Italien nach Frankreich, von italiänischen Vassallen begleitet. Er nahm seinen Weg durch Burgundien nach Metz. Hier sollten sich die Vassallen aus Frankreich und Teutschland um ihn versammeln; aber die Franzosen blieben aus, Alle oder größtes Theiles, und die Ankunft der Teutschen und der Lotharingier wurde durch große Ueberschwemmungen verzögert; denn in den Monaten Mai, Junius und Julius stürzten unaufhörlich und auf unerhörte Weise Regengüsse herab und trieben mehrere Flüsse, diesseits und jenseits der Alpen, aus ihren Ufern und setzten weithin das Land unter Wasser. Inzwischen wurde die Lage von Paris immer schwieriger, die Noth in der Stadt immer größer. Die Nordmannen, erbittert über den unerwarteten Widerstand, den sie seit länger als neun Monden gefunden hatten, und zugleich in Besorgniß, durch die Ankunft des Kaisers ihre Beute zu verfehlen, wandten mehr Kunst und Kraft auf, als gewöhnlich, um ihr Ziel zu erreichen. Einige der Festungswerke waren gebrochen und erobert; die Umgegend war zur Wüste gemacht. Der Erzbischof Gauzlin und der Abt Hugo, deren Geist und Wort die Seelen gestärkt und aufgerichtet hatten, waren gestorben; nur der Graf Odo stand

noch fest, aber in der größten Bedrängniß. In dieser Bedrängniß wagte er es, zum großen Schrecken der Einwohner von Paris, diese Stadt zu verlassen, selbst nach Metz zu eilen und dem Kaiser die Noth vorzustellen, in welcher er sich befand. Er kam, zum großen Erstaunen der Einwohner, glücklich zum Kaiser, und glücklich zurück, mitten durch die Nordmannen hindurch. Und durch ihn wurde der Kaiser bewogen, sich der unglücklichen Stadt zu nähern. Er führte sein Heer nach Kiersy, nach Attigny, langsam, ohne Zweifel in der Erwartung eines größeren Zuzuges. Indeß sandte er den Herzog Heinrich voraus in die Gegend von Paris. Hier angekommen mit seinem Heere, stieg der Herzog zu Pferde, um von Wenigen begleitet, auf den Anhöhen bei Paris die Stellung der Nordmannen zu überschauen und für sich selbst einen schicklichen Lagerplatz auszuspähen. Plötzlich aber stürzte sein Pferd in eine der Gruben, deren die Dänen viele gemacht und mit Rasen überlegt hatten. Alsobald warf sich eine Anzahl Nordmannen aus einem Versteck hervor über den zu Boden geworfenen Fürsten, und Herzog Heinrich starb unter ihren Händen einen unwürdigen Tod. Die Nordmannen jubelten hoch auf, weil ihnen Rache geworden war für die Ermordung des Fürsten Godefrid's, den Herzog Heinrich in's Grab gestürzet hatte; sie gaben indeß den Leichnam des Erschlagenen an den Grafen Ragner zurück, der in des Herzoges Begleitung gewesen war. Und als Ragner diesen Leichnam zu Karl dem Dicken brachte: da ergriff den Kaiser ein tiefer Schmerz. Er hatte in der That den einzigen Mann verloren, der sich ihm treu ergeben gezeigt und seine Kriege nicht ohne einiges Glück geführet hatte.

Dennoch setzte sich der Kaiser in Bewegung und zog nach Paris, aber, wie es scheinet, nur um nicht am Ziele umzukehren; und keinesweges in der Absicht, um für die Franzosen etwas zu thun, welche, Odo ausgenommen, Nichts

für sich selbst thaten. Bei seiner Ankunft nöthigte er die Nordmannen, das rechte Ufer der Seine zu verlassen und sich auf das linke zurück zu ziehen. Hierauf trug er dem Anführer der Nordmannen, Sigifrid, den Frieden an. Sigifrid wies den Antrag nicht zurück. Gesandte gingen hin und her; endlich kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Nordmannen die Gegend von Paris gegen ein Lösegeld für diese Stadt verlassen und dann die Erlaubniß haben sollten, das Land südlich von der Seine und Burgundien den Winter hindurch auszuplündern [9]. Dieser vielbesprochene und hart getadelte Vergleich war allerdings nicht ehrenvoll für einen Fürsten, der sich Kaiser nannte, und sich König von Teutschland, Italien und Frankreich zu sein rühmte. Um aber gerecht zu bleiben gegen den unglücklichen Fürsten, der ihn abschloß, darf Niemand vergessen, daß, wenn hier eine Schuld zu verantworten ist, diese Schuld zuverlässig zum größten Theil auf die Vassallen fällt, und nicht auf den Kaiser. Karl war nie ein Held; aber als einen Feigling zeigt ihn die Geschichte eben so wenig. Er war seit langer Zeit unbehülflich; jetzt, schwach und krank. Seinen Dienern und Getreuen, ohne deren Mitwissen, Beirath und Einwilligung er den Vertrag zuverlässig nicht abgeschlossen hat, hätte es gebühret, für ihn einzutreten. Daß sie dieses unterließen, beweiset, daß derselbe nicht sein Werk war, sondern das Werk der Umstände und der zerrütteten gesellschaftlichen Verhältnisse. Und aus diesen Verhältnissen erkläret sich der Vorgang hinlänglich. Zwischen den Teutschen nämlich und den Franzosen hatte sich schon, wie vielfältig nachgewiesen worden ist, seit zwei hundert Jahren eine volksthümliche Abneigung gezeiget. Jedes Volk verlangte seinen eigenen Fürsten; und nur ein gewaltiger Mann, wie Karl der Große, hatte diese Forderung nieder zu halten vermocht. Jetzt hatte der Gang der Dinge Karl den Dicken an die Spitze beider Völker gebracht,

wenigen Teutschen zur Freude, den meisten Franzosen zum Aerger. Zu der Fahrt des Kaisers nach Paris waren viele teutsche Vassallen nicht erschienen: die Ueberschwemmung gab einen guten Vorwand. Von den Vassallen Frankreichs scheinet Niemand gekommen zu sein, dessen Gut nicht auf dem Wege des Kaisers lag. Auch herrschte eine allgemeine Spannung. Der Mann, der alle Kronen der karolingischen Reiche trug, war der Letzte seines Stammes, und er befand sich in einem solchen Zustande, daß er jeden Tag aus dem Leben scheiden konnte. Deßwegen suchten alle Fürsten und Herren, geistliches wie weltliches Standes, sich vorzubereiten, Jeder in seinem Kreise, für die Veränderung in den Verhältnissen, die bevorstanden. Endlich war der Winter nahe, Paris erschöpft, die Gegend eine Oede. Sollten nun unter solchen Umständen die Männer aus Teutschland und Italien, die mit dem Kaiser in Paris waren, fern von der Heimath bleiben, und jegliche Gefahr, Mangel, Hunger und Noth bestehen, um die Nordmannen aus Frankreich zu vertreiben, und Neustrien, Burgundien und Aquitanien gegen Feinde zu schützen, gegen welche sich in diesen Ländern kein Schwert erhob? Es ist begreiflich, wie diese Männer wohl glauben konnten: nur dem tapferen Grafen Odo und der getreuen Stadt Paris gebühre eine Belohnung; für die übrigen Franzosen aber gehöre eine Geissel. Und der Kaiser belehnte den Grafen Odo mit dem Lande seines Vaters Rothbert [10], und schützte Paris durch seinen Vertrag mit den Dänen. Die übrigen Länder Frankreichs gab er den Nordmannen Preis, auf daß die Herren derselben nothgedrungen aufstehen sollten zu ihrer eigenen Vertheidigung. Er selbst aber, Frankreich völlig aufgebend, eilte nach Teutschland zurück; und auf seinem Rückwege zeigte ihm Sigifrid, der Fürst der Nordmannen, in den Flammen der Städte und Dörfer, die er hinter ihm und zur Seite anzündete, die Geissel, die er über die Franzosen schwang.

Während aber auf solche Weise Karl, der unglückliche Kaiser, fast ein ganzes Jahr in Italien und in Frankreich verlor, waren in Italien und in Teutschland große Dinge vorbereitet, die bald zur Ausführung kamen, den letzten Sproß aus Karl's des Großen ächtem Stamm um Thron und Leben brachten, und Teutschland und Frankreich trennten für ewige Zeiten. Der wahre Zusammenhang des Getreibes und der eigentliche Gang der Dinge ist, bei der Mangelhaftigkeit der Ueberlieferungen aus dieser Zeit, nicht aufzufinden, und Vielen, die Werke der Nacht gethan haben, ist daran gelegen gewesen, diese Werke mit ewiger Nacht zu umgeben. Die großen Herren in den drei Reichen, Teutschland, Frankreich, Italien, Beamtete und Vassallen, waren des Gehorsams entwöhnt, und hatten längst mit Eid und Treue ein loses Spiel getrieben. Karl hatte in seiner Unbehülflichkeit und Schwäche alle Gewalt über sie verloren. Ein Jeder that, was er wollte, und wenn irgend Einer noch Etwas fürchtete, so war es nicht das Ansehen des Kaisers und Königes, sondern lediglich die Eifersucht Derer, die seines Gleichen waren. Nun konnte, bei Karl's des Dicken Gesundheitszustande, der Abschied desselben vom Leben eben so gut morgen eintreten, als übermorgen; und die letzten Begebenheiten hatten auf das Klarste bewiesen, daß das Reich Karl's des Großen zerfallen sei, und nimmer wieder vereiniget werden könnte unter ein einiges Haupt. Deßwegen glaubte ein Jeder für sein eigenes Haus sorgen und soweit ausgreifen zu müssen, als er, fremder Eifersucht gegenüber, wagen durfte. Die Bestrebungen durchkreuzten sich mannigfaltig; eine Menge von Verhandlungen hat Statt gefunden; ihren Zweck haben nur Diejenigen erreichet, welche kühn in das Gewebe eingriffen, mit welchem der unglückliche Kaiser umsponnen ward, und noch während des Lebens desselben feststellten, was im Augenblicke seines Todes leicht in Gefahr gerathen zu können schien. Aus den verworfenen Andeutungen

aber, welche von den Verfassern der Jahrbücher dieser Zeit aufgezeichnet worden sind, scheinet Folgendes hervor zu gehen, das allein mit der Natur der Verhältnisse in diesen Tagen zusammen stimmen dürfte [11].

Der Kaiser, Karl der Dicke, hatte, wie oben bemerket worden ist, den Gedanken gefaßt, durch das päpstliche Ansehen und die Macht der Kirche, seine Kronen an seinen Sohn, den Bastard Bernhard, zu bringen [12]. Diesem Gedanken scheinet Karl's Gemahlin, die Kaiserin Richarda, aus weiblicher Eifersucht entgegen gearbeitet zu haben; denn Karl hatte mit dieser Gemahlin, sei es aus persönlichem Widerwillen, sei es aus körperlicher Unbehülflichkeit, oder wegen religioser Verirrung, niemals in ehelicher Weise gelebt [13], und nun mochte es sie schmerzen, daß sie, da sie sich selbst keines Kindes hatte erfreuen können, den Bastard ihres Gemahls als König oder als Kaiser sehen sollte, obwohl Karl sie übrigens stets als seine Gemahlin geehrt und gehalten hatte [14]. Dennoch hatte der Kaiser den Papst Hadrian den Dritten für seine Wünsche gewonnen; der unerwartete Tod dieses Papstes aber hatte den reifen Plan plötzlich, und zu Karl's großem Schmerze, zerstöret. Karl hatte indeß, wie es scheinet, den Plan von Neuem wieder aufgenommen. Während seiner letzten Anwesenheit in Italien, im Frühlinge des Jahres acht Hundert und sechs und achtzig, hatte er den Erzkanzler seines Reiches, den Bischof Liutward von Vercelli nach Rom gesendet, an Stephan den Fünften, ohne Zweifel mit dem geheimen Auftrage, diesen Papst zu bewegen, daß er ausführen möge, was der Papst Hadrian auszuführen durch den Tod verhindert worden war. Diesen Auftrag hatte Liutward nicht nach den Wünschen des Kaisers ausgerichtet; mag der Papst Bedenken getragen haben, in die Anträge des Kaisers einzugehen, oder mag die Absicht des Kaisers ihm selbst zuwider gewesen sein. Dagegen hatte Liutward sich selbst, die Abwesenheit des Kaisers benutzend

wohl bedacht. Die bevorstehende Veränderung erwägend, hatte er zugegriffen, wo und wie er vermochte, und hatte weder Heiliges noch Gemeines geschont, um seine Familie groß zu machen, und derselben in dieser Größe ein Andenken an die Gewalt zu hinterlassen, die er im Reiche ausgeübt hatte [15]. In dieser Bestrebung aber war er, es ist unbekannt auf welche Weise, mit dem Markgrafen Berngar von Friaul, welchem, da er ein Enkel des Kaisers Ludwig's des Frommen war, gleichfalls eine Krone kein zu hoher Gedanke schien, in böse Händel gerathen. Berngar war mit Heeresmacht nach Vercelli gezogen und hatte Rache geübt an dem stolzen Priester [16]. In der Besorgniß aber vor einem solchen Feinde hatte sich der Bischof an Arnolf gewandt, den Herzog von Kärnthen, der Berngar's Nachbar war, und von welchem er eben deßwegen am Ersten und Leichtesten Hülfe erwarten durfte. Er mag dem Herzog Arnolf die sämmtlichen Verhältnisse, Entwürfe und Bestrebungen entdeckt haben, die ihm als Erzkanzlern des Reichs und als dem Vertraueten des Kaisers bekannt waren. Und so scheinet nun zwischen Arnolf und Liutward ausgemacht zu sein, daß sie gemeinschaftlich dahin arbeiten wollten, die teutsche Krone ihm, dem Herzog Arnolf, zu verschaffen. Beide aber, Liutward und Arnolf, mögen dann zuerst Einzelne, Männer und Frauen, auf ihre Seite gebracht [17], hierauf aber bald durch verständige Gründe, bald durch bestimmte Versprechungen und zweideutige Drohungen, endlich durch Künste jeglicher Art, die ersten und bedeutendsten Beamteten und Vassallen unter allen teutschen Völkern zu gewinnen gestrebet haben; und es konnte ihnen bei der Lage der Dinge nicht schwer werden, viele solcher Männer zu ihrer Sache zu bringen, da es gewiß einem Jeden am Herzen lag, das Schiff seines Glückes so bald als möglich in einen Hafen zu führen, der Sicherheit versprach vor dem heran drohenden Sturme.

Unter diesem Getreibe kam der Kaiser im Winter aus Frankreich nach dem Elsaß zurück. Hier fiel er in eine schwere Krankheit, weniger vielleicht wegen der bestandenen Anstrengungen, als vor Aerger und Verdruß; denn er litt an furchtbarem Kopfschmerz [18]. Am Meisten scheint ihn das Mißlingen seines Planes mit seinem Sohne geschmerzet zu haben. Die Schuld dieses Mißlingens warf er auf seinen bisherigen Freund und Vertraueten, den Bischof Liutward. Und da er die Gesinnung seiner Gemahlin gegen seinen Sohn, der nicht ihr Sohn war, kannte, da Richarda, die Kaiserin, ihre heimliche Freude vielleicht nicht verbergen konnte, und da er wohl auch einen vertraulichen Verkehr zwischen dem Bischof und seiner Gemahlin bemerken mochte: so entstand in ihm die Vermuthung, daß zwischen Beiden eine Verabredung wider ihn und seinen Sohn Statt gefunden, daß Liutward der Leidenschaft der Kaiserin gedient und seinem Wunsche entgegen gewirket habe. Diese Vermuthung führte zu dem Argwohn, den irgend ein schleichender Diener ihm in die Seele geworfen, und den er, der Kaiser, um so leichter aufgefaßt haben mag, da er des Bischofes Treulosigkeit nicht besser zu erklären wußte, zu dem Argwohn [19], daß derselbe mit seiner Gemahlin in einem ehebrecherischen Verkehre lebe. Zugleich mag er aber auch nach und nach in Erfahrung gebracht haben, daß der Herzog Arnolf mit Liutward in Verbindung stehe, und der Zweck dieser Verbindung konnte kein Räthsel sein.

Nach dem Osterfeste des Jahres acht Hundert und sieben und achtzig hielt der Kaiser, voll von Mißtrauen, Verdacht und Argwohn, einen öffentlichen Tag zu Wiblingen an der Donau. Es ist unbekannt, wer zu diesem Tage geladen gewesen, wer auf demselben erschienen und was verhandelt worden. Daselbst kam der Markgraf Berngar zu ihm, um sich wegen der Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen, deren er sich gegen Liutward schuldig gemacht hatte; und er erhielt leicht

des Kaisers Verzeihung. Bei diesem Vorgange mag Karl's Unmuth gegen den Bischof offenbar geworden sein. Und kaum hatte sich dieser Unmuth zu Tage geleget, so wurden die größten Beschuldigungen wider den Bischof Liutward zu den Ohren des Kaisers gebracht. Berngar mag den Chor eröffnet haben; in denselben aber stimmte eine große Zahl von Menschen ein, selbst unter den Allemannen, zu welchen der Kaiser, weil sie ihm am Bekanntesten waren, das größte Zutrauen hegte. Dem Bischofe wurden die größten Gewaltthätigkeiten vorgeworfen, und Aufgeblasenheit, und Falschheit und Geiz. Er wurde selbst theologischer Ketzereien bezüchtiget, weil er von der zwiefachen Natur des Weltheilandes verkehrte Meinungen hege, die mit der Lehre der Kirche unverträglich, und in sich selbst verderblich wären [20]. Der Kaiser mußte durch diese Anklagen und Beschuldigungen von Geistlichen und Laien wohl auf den Gedanken kommen, daß der stolze Erzkanzler des Reiches Hohen und Geringen eben so verhaßt wäre, als ihm selbst. In diesem Gedanken faßte er den Entschluß, den verhaßten Mann seiner öffentlichen Ehren zu entsetzen. Aber Liutward's Feinde waren nicht zufrieden mit dieser Rache; sie wollten ihn auch seiner geistlichen Würden berauben; und der Kaiser mochte wohl auch das unedle Bedürfniß fühlen, seine Gemahlin zur Theilnehmerin an des Bischofes Schmach zu machen, da derselbe sich zum Werkzeuge der Leidenschaft derselben, wie er glaubte, hergegeben hätte, um den liebsten Wunsch seines Herzens zu vereiteln. Zur Erreichung dieses Zweckes aber schlug der unglückliche Fürst, ohne Zweifel durch schlechte oder falsche Rathgeber verleitet, einen Weg ein, auf welchem er selbst seine Schwäche offenbarte, und den höhnischen Blicken seiner Feinde bloß gestellet, zum Gespötte werden mußte vor Welt und Nachwelt.

Im Monate September nämlich hielt er eine öffentliche Versammlung zu Kirchheim im Elsaß. Vor derselben entsetzte er den Bischof Liutward seines Amtes als Erzkanzler [21]; und zugleich klagte er denselben des Ehebruchs an mit seiner Gemahlin. Die Kaiserin Richarda aber, aufgebracht über den Schimpf einer solchen Beschuldigung, trat der schmählichen Anklage stolz entgegen. Sie habe, erklärte sie, niemals, weder von dem, der sich ihren Gemahl genannt, noch von irgend einem andern Manne gewußt, sondern sie sei noch eine reine Jungfrau [22]. Zum Beweise dieser Behauptuug erbot sie sich, wenn der Kaiser es verlange, ein Gottes-Urtheil zu bestehen, entweder durch einen Zweikampf oder auf glühenden Pflugscharen. Karl jedoch, zu spät von Scham ergriffen, scheinet diesen Beweis nicht gefordert zu haben, und die Versammlung gerieth in Uneinigkeit über dem Schmutze.

Nach diesem Auftritte begab sich die Kaiserin Richarda in das Kloster Andlau im Elsaß, das sie selbst erbauet hatte, um sich den Augen der Welt zu entziehen und Gotte zu dienen. Liutward aber eilte nach Kärnthen zu Arnolf, seinem Freunde, und trieb zur Entscheidung. Alsobald rüstete Arnolf ein großes Heer von Baiern und Slaven, und wurde von demselben wahrscheinlich sogleich als König begrüßet. Die Nachricht wurde schnell in alle Gaue Teutschlands verbreitet, und auf dieselbe eilten Viele, Beamtete und Vassallen aus Thüringen, Sachsen, Allemannien herbei, um ihr Glück nicht zu versäumen, und leisteten dem neuen König als ihrem Lehensherrn, den Eid der Treue. Der unglückliche Kaiser dagegen berief Alle, welche ihm diesen Eid geleistet hatten, nach Tribur, um mit der Gewalt der Waffen die Empörung zu unterdrücken. Auf seinen Ruf versammelte sich zwar im Monate November eine Anzahl von Männern, die zum Theile wohl nicht wußten, welche Partei

die sicherste sein möchte, zum Theil aber auch gewiß von Pflicht und Ehre geleitet wurden. Arnolf aber fühlte sich schon so stark, daß er die Drohung aussprechen durfte: Alle, welche sich nicht alsobald zu ihm stellen würden, sollten ihrer Lehen verlustig sein. Drei Tage nach der Bekanntwerdung dieser Drohung sahe sich Karl von allen Vasallen verlassen. Nur ein arm und kümmerlich Völkchen und einzelne vornehme Männer, die entweder die Uebertretung des Rechtes scheueten, oder hier am Besten für Arnolf und sich selbst wirken zu können glaubten, blieben um ihn versammelt. Unter ihnen war der ehrwürdige Erzbischof Luitbert von Mainz. Diesen Mann sandte der Kaiser in seiner Noth mit einem Stücke vom Kreuze des Herrn, auf welches Arnolf ihm einst Treue geschworen hatte, seinem Feind entgegen, mit der Ermahnung: er möge doch, des Schwures eingedenk, nicht so grausam und gottlos wider ihn verfahren. Wie Luitbert seinen Auftrag ausgerichtet, ist unbekannt; vielleicht hat er, die Lage der Dinge erwägend, besser für sich selbst gesprochen, als für den unglücklichen Kaiser, dessen Fall nicht mehr zu verhüten war. Arnolf soll zwar bei dem Anblicke der heiligen Reliquie in Thränen zerflossen sein; aber er wich nicht ab von seinem Vorsatz, und konnte wohl auch das Begonnene nicht aufgeben und durfte es nicht. Das Schicksal des Hauses der Karolinger war erfüllt. Der Kaiser Karl, dieses erkennend, beugte sich vor dem Schicksale. Er sandte seinen Sohn Bernhard an Arnolf, der mit seinem Heer im Anzuge war, legte diesem seine Kronen zu Füßen, gelobte ihm Unterwürfigkeit, empfahl ihm seinen Sohn, und bat nur, wie ein Bedürftiger, um das Nothwendige zur Erhaltung des Lebens. Arnolf bewilligte ihm einige Güter in Allemannien, auf welche Karl, der dritte Kaiser dieses Namens, sich nunmehr in die Einsamkeit zurückzog [23]. Aber

das eine Glück hatte ihm das grausame Schicksal, das in seinem Hause wüthete, doch noch bestimmt, daß er den unermeßlichen Jammer, den er erduldet, nicht lange überlebte. Zwei Monate nach dem Verluste seiner Kronen, den dreizehnten Januar des Jahres acht Hundert und acht und achtzig schied er vom Leben, entweder vor Kummer und Herzeleid, oder, wie auch vermuthet worden ist, durch gewaltsamen Tod [24].

Vierzehentes Buch.

Teutschland's Demüthigung und Erhebung.

Die Ungarn und das Faustrecht.

Der Ausgang der (unächten) Karolinger und die ersten Sachsen.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Arnolf's Thron und Stellung. Auflösung des karolingischen Reiches. Des Königes der Teutschen Verfahren und erste Kriegesfahrten.

J. 888 — 891.

Die Vorfahren Karl's des Großen hatten ein ganzes Jahrhundert hindurch an dem Throne gebauet, der durch ihn mit einem weithin strahlenden Glanze umgeben ward; und ehe ein Jahrhundert nach seinem Tode verlief, war dieser Thron unter seinen Nachkommen zusammen gebrochen. Beides, die Errichtung dieses Thrones, wie die Zertrümmerung desselben, war in der Weise, in welcher es Statt fand, nur möglich geworden durch das Vassallenthum, durch das Kirchenwesen und durch die Bildung eigenthümlicher Völker. Das Vassallenthum war unter den Merovingern entstanden: dasselbe würde sich selbst verzehrt und Geist und Bildung völlig vernichtet haben, wenn ihm nicht eine einige Kirche unter der Hoheit des Papstes gegenüber getreten wäre. Die christlichen Gemeinden jedoch würden sich kaum jemals zu einer einigen Kirche vereiniget haben, wenn nicht das Geschlecht der Karolinger, das zum Königthum und zur Herrschaft hinauf strebte, diese

Einheit bedurft und durch Geist, Tugend und That begünstiget hätte, um in der Gewalt derselben, unter dem Namen der Gnade Gottes, einen Ersatz zu finden für das fehlende menschliche Recht. Die Einheit der Kirche aber würde nach menschlicher Einsicht im Fortgange der Zeit selbst für den Geist und die Bildung des Geistes gefährlich geworden sein, wenn nicht die Völker, nach ihrer Eigenthümlichkeit gesondert, in selbständigen Reichen der Freiheit zugestrebet hätten, welche die Bedingung fortschreitender Bildung ist. Und zu selbständigen Reichen konnte es nicht kommen, so lange das Haus der Karolinger im Besitze des Thrones war, weil die Mitglieder dieses Hauses sich eines königlichen Erbrechtes rühmten, vor welchem die Gränzen der Völker verschwanden, und durch welches eben deßwegen zusammen geworfen ward, was getrennet bleiben mußte, wenn gute Ordnung, Freiheit und Bildung gedeihen sollten.

Umsonst hatten die Karolinger ihren Thron an den Fels der Kirche gelehnet: die Kirche ließ ihn fallen, weil sie desselben nicht mehr bedurfte, und weil sie ihn, den Völkern gegenüber, nicht mehr zu halten vermochte. Wäre die Absicht des letzten Karolingers, Karl's des Dicken, mit seinem Bastard Bernhard gelungen, und hätte der Papst Hadrian diesem Bernhard in der Gewalt des apostolischen Stuhles die Reiche bestätiget, die auf dem karolingischen Namen standen: so würde eine neue Reihe unabsehbarer Verwirrungen entstanden sein; die Kirche dürfte sich kaum stark genug gefühlet haben, zu behaupten, was sie gewonnen hatte, was ihr urkundlich gesichert war, und das ganze Reich Karl's des Großen möchte wohl kaum im Stande gewesen sein, Gefahren zu bestehen, welche von den getrennten Völkern in diesem Reiche überwunden worden sind. Der fromme Mensch, welcher den Untergang des karolingischen Hauses beobachtet, kann sich freilich kaum eines Grausens vor dem Schicksale erwehren, das so furchtbar zerstörend durch

dasselbe hindurch ging; und wenn er sich dann an die letzten Merovinger erinnert, welche den stolzen und trotzigen Vorfahren Karl's des Großen wie Jammer-Gestalten gegenüber standen, und wenn er zugleich die Geschichte dieses Karl's, und seines Vaters und seiner Enkel vor sich übergehen läßt: so wird er kaum umhin können, in jenem Schicksale die waltende Gottheit zu erkennen und zu verehren, welche das Unrecht straft und den Frevel rächt; aber der denkende Mensch, der nicht bloß das Vergangene erwäget, sondern auch den Zustand der ganzen menschlichen Gesellschaft in's Auge faßt, und auf die Zeit blicket, die kommen soll, wird leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß der Untergang des Hauses der Karolinger nothwendig gewesen sei. Die Art und die Mittel, in welcher und durch welche dieser Untergang herbeigeführet ward, ist allerdings weder zu loben noch zu rechtfertigen; aber Karl's des Dicken Geschick verliert doch vielleicht Manches von seiner Grausamkeit vor der gewaltsamen Weise seiner Zeit und bei seiner eigenen Schwäche an Geist und Leib. Auch ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn man des Kaisers Tod nach dem Laufe der Natur abgewartet hätte, großes Unglück über viele Menschen gekommen sein würde; es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn nicht Arnolf den königlichen Namen vor Karl's Tode sich beigelegt und seinen neuen Thron festzustellen gesuchet hätte, in verschiedenen Gegenden Teutschland's ehrgeizige Fürsten und kühne Männer aufgestanden sein und die höchste Würde erstrebet haben würden; und es ist nicht minder wahrscheinlich, daß solche Männer, bei der Zwietracht, welche zwischen den Völkern Teutschlands ausgebrochen war, einen Anhang hier und dort gefunden hätten, daß es in Teutschland, wie in Italien, zu Bürgerkriegen gekommen sein, und daß das teutsche Reich, welches, kaum entstanden, von Neuem zerstückelt war und eben deßwegen noch nicht die mindeste Festigkeit gewonnen hatte, weder in den Sitten und Gewohnheiten, noch selbst in

den Wünschen der Menschen, gleichsam in der Geburt vernichtet sein würde [1].

Denn Arnolf's Thron war in der That ein neuer Thron. Der Thron der Merovinger hatte auf dem Schwerte gestanden: das Glück des Feldherrn hatte ihn gegründet, und eine lange Gewohnheit hatte ihm ein unverletzliches Recht gegeben. Der Thron der Karolinger hatte auf kriegerischen Thaten und auf weiser Verwaltung gestanden: Klugheit, Religiosität und volksthümliche Gesinnung hatten ihn gegründet, und die Weihe der Kirche hatte ihn geheiligt. Arnolf's Thron aber bestand aus irdischem Stoff: er ward auf Verwirrung, Noth und Gefahr gestellt; er wurde durch Ränke, Ungerechtigkeit und Gewaltthat gegründet, und nur in den Leidenschaften der Menschen, in edlen und gemeinen, fand er seine Vertheidigung, und nur aus dem Bedürfnisse der Ordnung und Einigkeit konnte, im Fortgange der Zeit, seine Gerechtigkeit hervor gehen. Arnolf setzte sich eben so wenig auf den Stuhl Karl's des Dicken, als Pippin der Kleine, der erste Karolinger, sich auf den Stuhl des letzten Merovingers gesetzet hatte. Sein Vater Karlmann war ein ächter Karolinger; er aber war ein Bastard; und im karolingischen Hause wurden die Bastarde, mag die christliche Ansicht von der Ehe geleitet, oder mag die Ueppigkeit und Ausschweifung der Könige zu solcher Beschränkung genöthiget haben, nicht den ehelichen Söhnen gleich geachtet, und kein Recht zum Thron und zur Krone wurde denselben zugestanden [2]. Arnolf ward also gewiß nicht als König begrüßet wegen seiner Geburt [3]. Aber er verdankte die königliche Würde auch keineswegs einer freien und wohl überlegten Wahl der Beamteten und Vassallen geistliches und weltliches Standes, welche auf den öffentlichen Tagen zu erscheinen pflegten oder doch erscheinen durften. Hätte es zu einer solchen Wahl kommen können: so möchten sich schwerlich die Stimmen aus allen teutschen Völkern ver-

einiget haben. Wohl war er, wie ein schöner, so auch ein tüchtiger Mann; und die Kämpfe gegen die slavischen Mähren und Böhmen hatte er rühmlich bestanden. Aber er konnte dem größten Theile der teutschen Völker nicht wohl bekannt sein, und seine Kriegesthaten, wie wichtig sie sein mochten, hatten sich in einem entfernten Winkel Teutschland's verloren. Nein; Arnolf verdankte die königliche Würde einer wirklichen Empörung gegen seinen rechtmäßigen König und Herrn [4], und diese Empörung gelang, theils weil man sie vorbereitet hatte durch Verbindungen aller Art, durch Umtriebe und Ränke; theils, weil ein Jeder einsah, daß des Kaisers Sache verloren sei, nachdem der Herzog Heinrich gefallen und der Bischof Liutward entfernt war; theils weil im ganzen teutschen Volke Niemand gefunden wurde, der sich einer so unabhängigen Stellung, wie Arnolf erfreuete; theils weil er es wagte, sich den königlichen Namen beizulegen, und zugleich mit den Waffen hervorzutreten, um denselben aufrecht zu halten; endlich wohl auch, weil sehr viele Menschen in Teutschland, bei dem Mangel an Verkehre, gewiß nicht wußten, wie er eigentlich zum karolingischen Hause stand, und weil er eben deßwegen von Vielen als wahrer Karolinger betrachtet ward [5]. Wie viel es ihm aber gekostet, wie viele Befreiungen und Bewilligungen er ertheilet, wie viele Güter und Rechte des Thrones er aufgeopfert, welche Nachgiebigkeit, Geschmeidigkeit, Schmeichelei er angewendet hat, um Diejenigen zu gewinnen und zu halten, die am Meisten galten und die seine neue Würde am Stärksten fördern konnten: Das verschweiget die Geschichte, und nur die Erscheinungen in späteren Tagen können auf diese Fragen einige Antwort geben.

Nachdem der unglückliche Kaiser Karl sich vor ihm gebeuget hatte, begab sich Arnolf nach Regensburg zurück, die Bewegung sich selbst überlassend, die unter die teutschen Völker gekommen war. In Regensburg nahm er seinen Sitz,

und blieb in der königlichen Pfalz bis nach dem Oster-Feste. Und da inzwischen der Tod des Kaisers bekannt ward, so eilten die vornehmsten Männer der Baiern, Franken, Sachsen, Thüringer und Allemannen nach und nach herbei, um Arnolfen als ihrem Lehnherrn und Könige den Eid der Treue zu schwören, nachdem sie mit ihm abgerechnet hätten [6]. Denn Arnolf war vorsichtig genug, die Vasallen nicht zu einem öffentlichen Tage zu versammeln, sondern sie einzeln zu empfangen. Hätte er sie vereiniget, ehe sie sich durch den Eid der Treue verpflichtet hatten, so möchten, bei der Berathung, leicht Dinge zur Sprache gekommen sein, die er am Liebsten unberühret ließ; und er wußte wohl, daß er am Gewissesten von Allen als König anerkannt werden müßte, wenn ein jeder Einzelne mit seinen Begierden und Bestrebungen in der Ungewißheit bliebe, und daß er als anerkannter König am Festesten stehen würde, wenn er sich des Throns am Würdigsten bewiese.

Inzwischen wurden die Ereignisse in Teutschland, es wurde der Tod des Kaisers unter den Franzosen bekannt, wie unter den Italiänern. Alsobald entstand in beiden Ländern die größte Verwirrung, wie sie, ohne Arnolf's Empörung, auch in Teutschland entstanden sein würde. Hier, wie dort, griffen mehrere Männer nach der Krone, und Alle fanden einigen Anhang. Jener Wido, Herzog von Spoleto, welcher mit dem Kaiser, Karl dem Dicken, in so übele Händel, und mit Berngar, Herzog in Friaul, in so böse Feindseligkeiten gerathen war, eilte, auf die erste Nachricht von den Bewegungen in Teutschland gegen Karl, den Kaiser, über die Alpen, nach dem nördlichen Frankreich, woher er vielleicht stammte [7], und nach Lotharingien, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, hier eine Königskrone zu gewinnen. Ihn begleitete wahrscheinlich die Gunst des Papstes, Stephan's des Fünften, der mit ihm aus Noth oder Neigung, auf das Engste verbunden war. Denn der heilige Vater gönnte ihm vielleicht lieber ein Königreich im Norden der

Alpen, als ein Herzogthum in der Nähe von Rom, und mag ihn selbst mit der Kaiserkrone, die ja auch Karl der Kahle getragen hatte, und die der Papst am Liebsten auf einem fernen Haupte sah, gereizet haben [8]. Wido wurde wirklich zu Langres als König begrüßt. Er fand jedoch bald zu wenig Hände zu seiner Vertheidigung bereit, als daß er nicht die nördlichen Länder aufgegeben und in Italien ein besseres Glück zu erwarten gewaget haben sollte. Weiter, im westlichen und mittleren Frankreich, bis zur Loire, erhielt jener Odo, welcher Paris mit so großer Entschlossenheit wider die Nordmannen vertheidiget hatte, ein Mann, nicht weniger ausgezeichnet durch seine schöne Gestalt, als durch seine Tapferkeit, zu Compiegne eine Krone. Im südlichen Frankreich, in dem Lande hinter der Loire, Aquitanien genannt, legte sich der Herzog Rannolf den königlichen Titel bei, und schien um so mächtiger, da nicht nur ein großer Theil des Landes unter seiner Verwaltung gestanden hatte, sondern da er auch auf die alte feindliche Gesinnung der Aquitanier gegen die Neustrier rechnen konnte, und da überdieß der jüngste Sohn Ludwig's des Stammelnden, der junge Karl (der Einfältige), in seiner Hand war, der immer noch eine Partei für sich hatte. In Italien säumte Berngar, der gewaltige Herzog in Friaul, keinen Augenblick, auszuführen, was er längst vorbereitet hatte: er ließ sich durch den Erzbischof Anselm von Mailand zu Pavia die Krone von Italien auf das Haupt setzen; und er würde vielleicht zum ruhigen Besitze dieses Reiches gekommen sein, wenn es seinem alten Feinde, Wido von Spoleto, gelungen wäre, im Norden der Alpen einen Thron zu finden, der seinem Ehrgeize genüget hätte. Endlich erhob sich in den Hochgebirgen, welche die Natur als die Gränzscheide dreier großer Völker, der Teutschen, der Franzosen und der Italiäner, hingestellet zu haben scheint, ein neues Königreich, östlich von dem Königreiche Provence, das Boso gegründet hatte. Denn Rudolf, Chuonrad's

Sohn, hatte vor mehr als zwanzig Jahren den Abt Hucbert von St. Moritz, im Lande Wallis, den Bruder der unglücklichen Teutberga, erschlagen, und seitdem in dieser Gegend eine große Verwaltung erhalten. Jener Abt Hugo, welcher sich bei dem Widerstande der Stadt Paris ausgezeichnet hatte, war sein Oheim; und durch diesen war er mannnigfaltig begünstiget worden. Jetzt fühlte er sich, bei der Auflösung des karolingischen Reiches, stark genug, um im Besitz unzugänglicher Gebirge eine Krone zu behaupten. Er berief daher die Geistlichen und die weltlichen Vassallen in diesem Hochlande des alten Burgundiens zwischen dem Jura und den Appenninen nach St. Moritz zu einem öffentlichen Tag. Auf demselben ward er als König anerkannt. Die Länder, welche wir jetzt die Schweiz zu nennen pflegen, Graubünden, Wallis und Genf eingeschlossen, wurden zu seinem Namen gebracht. Er aber, stolz auf den Erfolg, warf nunmehr sein Auge von den Bergen herab auf die Niederung, und faßte die Hoffnung, ganz Lotharingien zu gewinnen, das noch eines Königes entbehrte. Er sandte getreue Männer durch Lotharingiens Gaue und suchte durch glänzende Versprechungen die Gemüther für sich zu gewinnen. Und es scheinet, daß ein großer Theil der Vassallen sich bereit erkläret habe, einem so großmüthigen Manne Treue zu schwören [9]: denn ein Jeder suchte bei so vielen Veränderungen auch sein Glück zu machen.

Diesem ganzen Schwarm von Königen stand Arnolf, der König aller Teutschen, nunmehr gegenüber wie ein mächtiger Herr. Anfangs scheint er dem Getümmel ruhig zugesehen zu haben, weil er vor allen Dingen die sämmtlichen Völker Teutschland's zu seinem Namen zu bringen wünschte, obgleich es weder in Lotharingien noch in Frankreich an Beamteten und Vassallen fehlte, die bittend und lockend in ihn drangen, daß er sich zu ihnen begeben und sich zu ihrem König erklären möchte. Als er aber seiner Sache in Teutschland gewiß zu sein glaubte, und

Bericht erhielt von den Versuchungen, in welche Rudolf die Lotharingier zu führen suchte: so berief er nunmehr unbedenklich eine allgemeine Versammlung nach Frankfurt. Man folgte dem Rufe. Von der Versammlung ward eine Heerfahrt nach Lotharingien beschlossen, um dieses Land, von Menschen teutscher Zunge bewohnet, dem teutschen Reiche zu erhalten. Als die Rüstung vollendet war und das Heer sich vereiniget hatte, da führte Arnolf dasselbe nach Worms, wohin er auch die Lotharingier berufen zu haben scheinet. Inzwischen hatte Odo, der sich König von Frankreich nannte, einen Sieg über die Nordmannen gewonnen, der zwar an sich unbedeutend gewesen zu sein scheinet, der aber von den Umständen, unter welchen er gewonnen ward, eine große Bedeutung erhielt. Denn nach diesem Siege stellten sich sogleich viele seiner Widersacher, und unter ihnen der Graf Balduin von Flandern, zu ihm, und erkannten ihn an als ihren Lehensherrn und König. Seine Sache schien im nördlichen Frankreich entschieden. Bei dieser Lage der Dinge nun lud Arnolf den König Odo von Frankreich zu einer Unterredung nach Worms ein. Er wollte ohne Zweifel den Mann kennen lernen, und sich überzeugen, wessen er sich von demselben, besonders in Beziehung auf Lotharingien, zu versehen habe. Und Odo, welcher die Vortheile wohl erkennen mußte, deren sich Arnolf in seiner Stellung vor ihm erfreuete, nahm keinen Anstand, von einigen bedeutenden Männern begleitet, der Einladung des Königes zu folgen. Und da Odo sich bei der Unerredung friedlich und freundlich erklärte, und da er mit Bestimmtheit aussprach, daß er die besten Verhältnisse mit Arnolf zu unterhalten wünsche und auf sein nachbarliches Wohlwollen baue: so war Arnolf, wohl wissend, daß er auf Frankreich kein besseres, nein, daß er ein schlechteres Recht hatte, als Odo, klug genug, die Anerbietungen desselben anzunehmen, zu erwidern und ihn als König anzuerkennen. Nur für die Männer, welche sich an ihn gewendet und ihn zur französischen

Krone zu bringen versuchet hatten, legte er sein Wort ein, damit sie für ihre Gesinnung zu ihm nicht in Nachtheil gerathen möchten vor Odo, dem Könige von Frankreich [10]. Dagegen vertrieb Arnolf die Anhänger Rudolf's aus Lotharingiens Ebenen, und gern hätte er den Uebermuth dieses Königes des Hochlandes selbst gezüchtigt; aber Rudolf war sicher hinter den Schluchten, den Abgründen und den Bergfirnen seines neuen Reiches. Er höhnte auf die Waffen der Teutschen herab, und Arnolf war weder jetzt, noch je, im Stande, ihn zu überwältigen. Die Schwierigkeiten eines Krieges wider einen König, für welchen die Natur selbst mit großen Kräften stritt, wohl erkennend, ging Arnolf, als derselbe im folgenden Winter zu ihm nach Regensburg kam, zwar einen Frieden ein; aber er vergaß diesen ersten Zusammenstoß nicht, und die Verhältnisse, in welche er zu Italien kam, mußten die Feindschaft zwischen ihm und Rudolf nothwendig wieder aufregen.

Denn die Verhältnisse Arnolf's zu Italien gestalteten sich unglücklicher Weise weniger naturgemäß, als seine Verhältnisse zu Frankreich. Der Grund dieser unglücklicheren Gestaltung lag theils in des Königes früheren Verhältnissen, theils in dem Umstande, daß sich Rudolf zum Könige des Gebirges gemacht und feindselig gegen Arnolf gestellet hatte, theils endlich in der Stellung des Papstes als des anerkannten Hauptes der Kirche, unter der wilden Parteiung, die sich in Italien erhob und die Italiäner allzumal bald seltsam wiegte, bald dergestalt furchtbar zusammen schüttelte, daß selbst der apostolische Stuhl, umwogt und umtobet, kaum gerettet ward aus dem wirbelnden Sturme.

Berngar nämlich war, wie oben gesaget worden ist, in Pavia zum Könige von Italien gekrönet worden. Wahrscheinlich würde er auch die sämmtlichen Italiäner, die zu dem Reich Italien gerechnet wurden, vereiniget haben, wenn es seinem alten Feinde, Wido von Spoleto gelungen wäre, die

Krone zu behaupten, welche der Bischof Geilo ihm zu Langres auf das Haupt gesetzet hatte. Vielleicht hatte er diesen Versuch, König von Frankreich zu werden, gemacht, weil er den Italiänern das Unglück eines Bürgerkrieges zu ersparen gewünschet. Nachdem er aber mißlungen war, dieser Versuch, wollte er, des Glanzes der Krone eingedenk, sein Ansehen in Italien nicht unbenutzet lassen. Er vergaß Land und Volk über sich selbst. Bei seinem Auftritt in Italien ahnete Berngar die Gefahr, die sich wider ihn erhob, oder wußte sie zu berechnen. Arnolf, der mächtige König der Teutschen, machte ihn bedenklich, weil seine Absicht demselben früher verdächtig, und weil Liutward, Bischof von Vercelli, sein Feind, Arnolfs Freund geworden war. Sein Untergang zwischen Wido und Arnolf schien unvermeidlich. Deßwegen wandte er sich an den König der Teutschen, um sich wenigstens von einer Seite sicher zu stellen. Arnolf, wegen Lotharingien nunmehr beruhiget, begab sich, nicht ohne ein starkes Geleit, in das Gebirg. Er empfing Berngar, den König von Italien, zu Trident; und er empfing auch ihn mit Freundlichkeit und Wohlwollen. Das Königreich Italien ließ er Berngarn ungeschmälert; es scheinet jedoch, daß er sich die Güter im Reiche Italien vorbehalten habe, die königliche Güter genannt wurden, und königliche Pfalzen hatten; auch scheint er dem Könige Berngar gewisse Abgaben oder gewisse Dienste zugemuthet zu haben [11]. Arnolf wurde zu diesem Vorbehalt vielleicht durch das Gefühl seiner Ueberlegenheit bewogen, mit welcher er jetzt dem alten Feinde gegenüber stand; und Berngar ließ sich des Königes Zumuthung gefallen, theils wohl, weil er sie nicht zurück zu weisen im Stande war, theils wohl auch, weil er dem König Arnolf an der Erhaltung seines Reiches ein Interesse geben und sich einen Rückhalt sichern wollte für den Fall der Noth. Dadurch wurden die Verhältnisse, wenn nicht der Reiche, doch der Könige verschlungen, gewiß nicht zum Vortheile der Völ-

ker. Und der Fall der Noth blieb nicht lange aus. Denn Wido zeigte sich bald sehr furchtbar. Aus Lotharingien und aus Frankreich zogen viele kriegerische Männer ihm zu, um nunmehr in Italien ihr Glück zu machen, nachdem sie sich diesseits der Alpen, durch das Ergreifen seiner Sache in Nachtheil gebracht hatten. Das mittlere Italien, das sich für Berngar erkläret, wurde leicht von ihm gewonnen, da er das Land früher verwaltet und ein großes Ansehen weithin erworben und ausgeübet hatte. Seine Ränke endlich und seine großen Versprechungen zogen viele rüstige Männer, deren Hoffnungen nicht alle in Erfüllung gegangen, deren Ansprüche nicht alle befriediget worden waren, von Berngar's Seite hinweg zu seiner Sache. Mancher wackere Mann mag auch sein Herz von Berngar abgewendet haben, weil er Italien als ein selbständiges Reich zu sehen wünschte, und es deßwegen diesem Könige nicht verzeihen konnte, daß er ein so bedenkliches Verhältniß mit Arnolf, dem Könige der Teutschen, eingegangen war. Und auf diese Weise zerfiel Italien in kurzer Zeit in eine große Parteiung, und bald ward ungewiß, ob Wido der stärkere König sein würde, oder Berngar. Aber auch diese Ungewißheit ward schnell entschieden. Noch vor dem Ende des Jahres kam es zu den Waffen. Die erste Schlacht, im Brescianischen geschlagen, scheinet zwar für Berngar ausgefallen zu sein; aber Berngar hatte doch auch einen so großen Verlust erlitten, daß er mit seinem Feinde Wido in Unterhandlungen treten mußte. Es ward eine Zusammenkunft beider Fürsten verabredet, welche im Anfange des folgenden Jahres Statt finden, und bei welcher eine Ausgleichung verabredet werden sollte. Aber die Unterbrechung der Feindseligkeit, nur aus Noth herbei geführet, hatte keine Aussöhnung zur Folge. Schon im Frühlinge des Jahres acht Hundert und neun und achtzig kam es zu einer neuen und blutigen Schlacht, an der Trebia, wahrscheinlich in der Gegend von Piacenza.

Und Berngar verlor die Schlacht, und Wido ward in Pavia, bisher als Sitz des Reiches betrachtet, von den Bischöfen des Landes feierlich zum König und Lehenherrn von Italien erkläret. Berngar behauptete sich zwar im nordöstlichen Theil Italiens; er hielt selbst noch Verona: nach dem bisherigen Gange der Entwickelung jedoch schien er außer Stande sich lange zu halten vor Wido's, seines Feindes, wachsender Macht [12].

Während aber die benachbarten Länder, die einst zum Reiche Karl's des Großen gehöret hatten, in solche unglückselige Verwirrungen geriethen, und in Folge derselben an Krankheiten und Hungersnoth furchtbar litten, sahen die teutschen Völker mit neuen Hoffnungen auf ihren neuen König Arnolf hin. Und er selbst, dieser König, versäumte Nichts, um zu beruhigen und zu gewinnen, um vor Allem den inneren Zustand seines Reiches zu befestigen. Auch glaubte er bald so fest zu stehen in der Meinung der Menschen, daß er schon im Monate Mai des Jahrs acht Hundert und neun und achtzig einen Reichstag nach Forchheim berief, auf welchem er, indem er von der Nothwendigkeit sprach, Teutschland vor dem Unheil zu bewahren, unter welchem die benachbarten Völker seufzten, den Vorschlag machte, daß man seine beiden Bastarde, Zuentibald und Ratolf, für den Fall seines Todes als seine Erben im Reich anerkennen möge. Von den Baiern hatte er dieses Versprechen schon erhalten; die übrigen Teutschen jedoch trugen zwar Bedenken, gleichsam als Grundsatz festzusetzen, daß die Bastarde des Königes wie rechtmäßige Söhne betrachtet werden sollten; aber sie gaben ihm, sei es aus Schonung seiner Gefühle, sei es aus persönlicher Achtung oder aus Furcht vor der Ungewißheit der Thronfolge, gleichfalls das feierliche Versprechen, daß seine unehelichen Söhne zur Nachfolge im Reiche berufen werden sollten, wenn er keinen Sohn erhielte aus seiner geheiligten Ehe [13]. Uebrigens erschienen auf diesem Reichstage Gesandte von den Dänen und von mehreren

slavischen Völkern, um Frieden und Freundschaft zu suchen. Und Arnolf gewährte Frieden und Freundschaft. Die Abodriten allein schickten keine Gesandte. Dieses schien ihre feindselige Gesinnung zu beweisen. Deßwegen ward eine rasche Fahrt gegen sie unternommen. Arnolf jedoch begnügte sich gern, als dieselben wieder in das alte Verhältniß zurück geschrecket waren; wie er denn überhaupt diese Kriege nach allen Seiten hin, in welchen Teutschland bisher so viele Kraft verschwendet und so wenigen Ruhm gewonnen hatte, unverkennbar zu vermeiden suchte. Teutschland, das war sein Wunsch, sollte sich erholen; es sollte erstarken durch Gemeinsinn, den er durch seine Reisen im Reiche, den er besonders auf häufigen Reichstagen zu erwecken und zu erheben suchte. Aber er hatte auch eben so unverkennbar große Entwürfe im Auge. Der kleine König Rudolf, welcher, obgleich auch er seine Freundschaft suchte, so trotzig im Hochgebirge saß, ärgerte ihn; und Italien, wohin Berngar's mißliche Lage ihn zog, wohin der apostolische Stuhl, von furchtbarem Getobe umstürmt, ihn rief, wohin so große Erinnerungen ihn lockten, Italien lag ihm am Herzen. Für dieses Land und für Hochburgund wollte er seine und seines Volkes Kräfte sparen. Zu demselben Zwecke war es auch sehr verständig, daß er mit dem kleinen Königreiche Provence freundschaftliche Verhältnisse unterhielt: er würde dieselben gesuchet haben, wenn auch Irmingarde, Boso's Wittwe, des Kaisers Ludwig des Zweiten Tochter, nicht zu ihm gekommen wäre, um für ihren Sohn, den jungen König Ludwig, sein Wohlwollen in Anspruch zu nehmen; obwohl er, von der anderen Seite, durch diese Verbindung mit der Provence den König Rudolf von Hochburgund fast nöthigte, eine Verbindung mit Wido, dem Könige von Italien, einzugehen. Aber nicht weise war sein Verfahren mit Zuentibald, dem Fürsten oder Könige der Mähren. Seit einer Reihe von Jahren hatte Arnolf diesen Mann im Krieg und im Frieden kennen

gelernet. Zuentibald haßte die Teutschen, weil er ihr Streben, sein Volk zu unterwerfen, durchschauet hatte. Daher war er im Krieg ein furchtbarer Feind, und im Frieden ein gefährlicher Freund: dort scheute er keine That und kein Mittel, hier benutzte er jede Gelegenheit, um den unterbrochenen Kampf zu erneuern, und den Teutschen Nachtheil zu bereiten. In der letzten Zeit hatten die Waffen geruhet. Jetzt aber, im Jahre acht Hundert und neunzig, fand eine Zusammenkunft Statt zwischen Arnolf und ihm an einem Orte, der Omuntesberg genannt wird, entweder weil sich neue Zwiste erhoben hatten, oder weil Arnolf sich, wegen Italiens, sicher vor ihm zu stellen wünschte: vielleicht erhob Zuentibald den Anspruch, daß auch er größer werden müßte, da Arnolf durch die Erwerbung des teutschen Reiches so groß geworden war: denn wenn auch keinesweges wahrscheinlich ist, daß Zuentibald Arnolf's Unternehmen gegen den Kaiser, Karl den Dritten, unterstützet habe, so hatte er dasselbe doch auch nicht zu verhindern gesucht, und er rechnete seine Unthätigkeit sich wohl gern zum Verdienst an, großer Belohnung werth, obgleich sie nur in den Umständen ihren Grund gehabt haben dürfte. Jedes Falles überließ der König Arnolf dem Fürsten Zuentibald bei ihrer Zusammenkunft ganz Böhmen, entweder nothgedrungen, um des mährischen Fürsten Forderungen zu befriedigen, oder freiwillig, um denselben durch das Band der Dankbarkeit desto unauflöslicher an sich zu knüpfen. Zuentibald aber, der den Zorn seines Volkes in sich trug, hatte nur Einen Gedanken. Er sah in der Beleihung mit Böhmen nur die Bethörung seines Feindes, der ihm selbst die Mittel darbot, Rache zu nehmen für sein Volk, und erwartete nur die Gelegenheit zur That.

Und Arnolf wurde bald gewahr, welch' einen Freund er sich gemacht hatte. Schon im folgenden Jahr, acht Hundert und ein und neunzig kam es zu bösem Zwist, und dieser Zwist mußte dem König um so unangenehmer sein, da er durch

einen anderen Feind verhindert wurde, dem Fürsten der Mähren seinen Zorn fühlbar zu machen. In diesem Jahre nämlich drang ein Haufe von Nordmannen, welche Nordmannen übrigens fortfuhren, Frankreich unaufhörlich zu quälen und zu mißhandeln, von Neuem in Lotharingien ein; sie kamen bis Nimwegen und Aachen, und richteten weithin große Verwüstungen an. Der König gab den Lotharingiern und Rhein-Bewohnern den Befehl, auszuziehen gegen die räuberischen Scharen; und die Lotharingier zogen aus, schon im Monate Junius, den Nordmannen entgegen bis zur Maaß. Bald aber stellte sich die alte Verkehrtheit, Uneinigkeit, Feigheit und Verrätherei unter dem Heer ein; und der Erzbischof von Mainz und der Graf Arnolf starben einen unnützen Tod. Denn das Heer wurde von den Nordmannen geschlagen oder zerstreuet; die Mannschaft zog heim, und das Land lag weit und breit offen vor den Feinden [14]. Der König Arnolf empfand einen bitteren Schmerz über diesen Vorgang. In demselben hielt er für nothwendig, selbst eine Fahrt wider die Nordmannen zu unternehmen: er durfte nicht dulden, was über die Könige aus dem karolingischen Hause Schande und Schmach gebracht zu haben schien. Also versuchte er durch Unterhandlungen mit Zuentibald, wenn nicht den Frieden herzustellen, doch den Ausbruch eines offenen Krieges zu verhüten [15]; er selbst aber begab sich gegen den Herbst an den Rhein. Die Vassallen in Allemannien und in Franken sollten ihn begleiten. Die Allemannen jedoch, die vielleicht das Unglück nicht vergessen konnten, das durch Arnolf's Empörung über den Kaiser Karl, den Dicken, gekommen war, den sie als König an ihrer Spitze gesehen hatten, weigerten sich, dem Banne des Königes zu folgen. Sie zogen aus; unter dem Vorwande aber, daß eine Krankheit im Heere die Fortsetzung der Fahrt unmöglich mache, kehrten sie bald wieder heim und überließen den König seinem Schicksale [16]. Die Franken dagegen standen redlich zu ihm,

und mit denselben zog Arnolf den Rhein hinab wider die Nordmannen.

Bei dieser Heerfahrt zeigt sich eine große Veränderung im Kriegswesen der Teutschen. Bis in die Zeit Karl's des Großen, ja bis in die Zeit Ludwig's des Frommen, bestand der Kern der teutschen Heere im Fußvolk. Es ist zu den Kriegen Karl's des Großen angemerket worden, daß in denselben nur selten Reiterei erscheine [17]. Erst bei den Streitigkeiten Ludwig's des Frommen mit seinen Söhnen und dieser Söhne wider einander, wird von den Geschichtschreibern zuweilen auf eine solche Weise gesprochen, daß man auf den Gedanken kommen muß, die Züge und Fahrten seien größtes Theiles zu Roß unternommen worden. Dieser Gedanke wird im Fortgange der Zeit immer wahrscheinlicher; es ist immer mehr von Pferden und von Reitern die Rede. Bei diesem Zuge Arnolf's gegen die Nordmannen aber wird nicht nur mit Bestimmtheit gesagt, daß sein Heer zum großen Theil aus Reitern bestanden habe [18], sondern es wird sogar von einem der Schriftsteller aus dieser Zeit die Bemerkung beigefüget: „den Kampf zu Fuße seien die Franken nicht gewohnt. [19]" Diese Veränderung aber enthält, wie es scheint, einen klaren Beweis für die rasche Entwickelung des Lehenwesens. Die kleinen Freien waren sämmtlich verwehet von dem Sturme der Zeit oder verschlungen von den Wogen des Vassallenthumes; von den kleinen Vassallen war ein großer Theil mit denselben hinweg gerissen; die großen Vassallen aber wollten nicht anders als zu Pferd erscheinen und nur an der Spitze berittener Scharen stehen. Und die Kriege mit den slavischen Völkern, die eine zahlreiche Reiterei ins Feld zu führen pflegten, regten den stolzen Sinn der teutschen Vassallen noch mehr auf, und machten den Dienst zu Pferde vielleicht nothwendig [20].

Die Nordmannen hatten, als sie von dem Zuge des Königes Arnolf Nachricht erhalten, ihre Mannschaft auch dieses

Mal bei Löwen zusammen gezogen, und sich mit Verschanzungen und Verhauen gesichert. Arnolf zog rasch heran und ging über den Fluß Dyle. Seine Absicht war, sogleich anzugreifen; aber die Stellung der Feinde machte dem Heere des Königes jeden Angriff unmöglich: denn auf der einen Seite war sie von dem Fluß umgeben, und auf der anderen Seite von einem Sumpfe gedeckt. Arnolf untersuchte die Gegend, und überlegte in aller Weise, wie er sie fassen möchte, die grausamen Feinde, mit seinen ritterlichen Scharen [21]. Aber er fand kein Mittel und keinen Weg. Da berief er die tapfersten Männer unter den Seinigen und redete sie an mit folgenden Worten: „Männer, Christen, Ihr seid stets im Kampfe für das Vaterland, unter Gottes Gnade, unüberwindlich gewesen. Erhebt euere Seelen! Ihr habt das fromme Blut euerer Väter zu rächen, das von der barbarischen Wuth dieser Heiden vergossen worden ist; ihr habt zu rächen die Kirchen eueres Schöpfers, zur Ehre heiliger Männer gegründet, die in euerem Vaterlande zerstört, und die Diener Gottes, die von diesen Heiden erschlagen sind. Dort, ihr Krieger, stehen die Frevler vor eueren Augen. Folget mir! Ich steige vom Pferde herab, und trage das Banner des Vaterlandes vor Euch her. Folget mir! Nicht unsere Sache führen wir; nein, die Sache Gottes, in dessen Namen wir den Kampf beginnen [22]." Mit diesen Worten sprang er vom Pferde, und alle Krieger folgten in der höchsten Begeisterung seinem Beispiele. Mit freudigem Gejauchze stürmte das roßgewohnte Heer zu Fuße dem Könige nach wider das Lager der Heiden. Diese erhoben ein wildes Schlachtgeschrei, trotzig auf alte Siege, und überraschet durch die unerwartete Begeisterung ihrer Feinde. Die Nordmannen waren Dänen. Niemand hatte jemals gehöret, daß eine Befestigung der Dänen eingenommen, daß Dänen in einer Befestigung überwunden worden. Dieser Gedanke erhob die Herzen der Teutschen; dieses Bewußtsein stählte die

Brust der Heiden. Der Kampf war furchtbar, aber von kurzer Dauer. Vor dem gewaltigen Schwerte der Teutschen blieb den Dänen keine andere Rettung, als die Flucht. Aber die Flucht verhinderte die Dyle. Sie warfen sich, vor Scham, Verwirrung, Verzweifelung, in den Fluß und fanden sämmtlich ihren Tod. Der Sieg der Teutschen war so entscheidend, daß das Gerücht ihn bis zum Wunderbaren vergrößert hat. Zwei Könige der Dänen, hieß es, Sigifried und Godefried, ohne Zweifel dieselben Männer, deren Ausgang, deren Schicksal erzählet worden ist, seien umgekommen; durch die Leichen der Ertrunkenen sei der Fluß dergestalt gestauet worden, daß man das Bette desselben unterhalb trocken erblickt habe; sechszehen eroberte Fahnen habe Arnolf, der König, als Siegeszeichen nach Baiern gesandt; von den teutschen Kriegern aber sei nur ein einziger Mann gefallen. Jedes Falles war der Sieg rühmlich und schön. Arnolf erkannte die Wichtigkeit desselben für sich selbst und für das Vaterland. Er gab Dem die Ehre, durch den wir sind, und leben und siegen. Ihm brachte er mit seinem ganzen Heer Anbetung und Dank, und verordnete, daß zu Löwen der Tag dieses Sieges ein Fest sein sollte für alle Zukunft [23].

Zweites Capitel.

Die Ungarn.
Arnolf's letzte Heerfahrten gegen Zuentibald.
Die Noth Italien's.

J. 891 — 893.

Von den Ufern des teutschen Meeres kehrte Arnolf, nach seinem Sieg über die Nordmannen, nach dem südlichen Teutschlande zurück. Er begab sich nach dem königlichen Schlosse Ulm; denn die Stadt Regensburg war, während seiner Heerfahrt wider die Nordmannen, am zehenten August durch eine schreckliche Feuersbrunst gänzlich zerstört und nur die Kirchen des heiligen Emmeramm und des heiligen Cassian waren, mitten in der brennenden Stadt, von der Wuth der Flammen verschonet geblieben [1]. Seine Seele war auf Italien gerichtet, wo inzwischen große Dinge vorgegangen und größere vorbereitet waren. Denn Wido hatte nicht versäumet, die Vortheile zu benutzen, die er über Berngar, seinen Feind, gewonnen hatte. Schon im Anfange des Jahres acht Hundert und ein und neunzig hatte er sich nach Rom begeben zu dem Papste Stephan dem Fünften, seinem Freund und Vater, und war am ein und zwanzigsten Februar von diesem Papste mit der Kaiserkrone geschmücket worden [2]. Bei dieser Krönung hatten

Vater und Sohn ohne Zweifel in's Weite gehende Entwürfe geheget, welche sich dadurch verrathen, daß Wido seine Krönung die Herstellung des fränkischen Reiches nannte [3]. Und in der That: wie hätte er, von kriegerischen Männern aus Frankreich und Lotharingien umgeben, Frankreich und Lotharingien vergessen können? Wie hätte er nicht hoffen sollen, jene zerrütteten Länder, die, von äußeren Feinden bedrohet, nicht zu wissen schienen, an welchen König sie sich halten sollten, würden dennoch in seine Hand fallen? Wenn der erste Versuch, auf eine überalpische Königskrone die Kaiserkrone zu setzen, mißlungen war, so konnte es vielleicht gelingen, zu der Kaiserkrone ein Königreich und mehrere Königreiche, das Reich der Franken, zu gewinnen. Denn an den kaiserlichen Namen ließen sich große Forderungen knüpfen; auf eine Anzahl wichtiger, ehrgeiziger und parteisüchtiger Männer durfte Wido rechnen[4]; Rudolf, der König in Hochburgund, der ihm die Alpen öffnen konnte, hatte mit ihm dieselben Feinde; und die Hülfe des Hauptes der Kirche konnte ihm um so weniger fehlen, jemehr dem heiligen Vater, nach den Verhältnissen des apostolischen Stuhles, daran gelegen sein mußte, den neuen Kaiser, so weit als möglich von Rom hinweg, über die Alpen hinüber zu schieben. Und von der Wirksamkeit eines Papstes ließ sich allerdings Vieles erwarten, welcher den Grundsatz öffentlich auszusprechen wagte, daß Alles, was die römische Kirche aufstelle und anordne, stets unverbrüchlich gehalten werden müsse [5]. Nun hatten zwar die Entwürfe des Kaisers im Laufe des Jahres einen großen Stoß erlitten durch den unerwarteten Tod des Papstes Stephan des Fünften; aber Formosus, Bischof von Porto, welcher zum heiligen Stuhle gelanget war, hatte eine so große Partei gegen sich, daß noch nicht abgesehen werden konnte, wie sich die Dinge in Italien gestalten, und in wessen Gewalt der heilige Stuhl kommen würde. Arnolf hatte also gewiß gerechte Ursache zu dem Wunsche, eine Heerfahrt

über die Alpen zu unternehmen, um Wido's Macht zu brechen und desselben verwegene Anschläge auf immer zu vereiteln.

Aber sie war unmöglich, diese Heerfahrt. Schon im Monate Februars des Jahres acht Hundert und zwei und neunzig drangen nordmannische Horden von Neuem durch Lotharingien vor, um die Schmach von Löwen zu rächen [6]. Sie kamen bis Bonn am Rhein und bis zu der Abtei Prüm, in gewohnter Weise mit Raub und Mord Alles erfüllend. Ein Heer, welches gegen sie zog, richtete Nichts aus: denn nur wo der König war, da war der Sieg. Arnolf jedoch hatte nicht nöthig, sich wider sie zu wenden. Sie kehrten, mit Beute beladen, nicht nur zu den Küsten des Meeres zurück, sondern sie verließen auch, ohne Zweifel aus Besorgniß vor dem Namen des Siegers von Löwen diese Küsten und gingen heim in die Länder des Nordens, aus welchen sie gekommen waren.

Und doch würde es dem Könige der Teutschen wohl kaum gelungen sein, einen neuen Feldzug gegen sie, unter seiner eigenen Führung zu Stande zu bringen. Denn ein anderer Feind zog ihn nach einer anderen Seite, wie von Italien, so von Lotharingien hinweg. Es war Zuentibald, der Herzog oder der König der Mähren und Böhmen, mit welchem alle Unterhandlungen mißlungen waren und mißlangen. Der alte Ingrimm gegen die Teutschen, den Zuentibald so lange in seiner Brust verschlossen mit sich herum getragen hatte, durfte sich jetzt, wie er glaubte, Luft machen, da Arnolf thöricht genug gewesen war, ihm die Mittel zu gewähren, deren er zum Widerstand und zur Sicherheit der Freiheit seines Volkes nöthig zu haben glaubte. Wahrscheinlich würde er selbst losgebrochen sein, während Arnolf ausgezogen war, um Rache zu nehmen an den Nordmannen, wenn er nicht die Zeit hätte benutzen wollen, um die Welt der slavischen Völker weithin in Bewegung zu bringen gegen die Teutschen, die Verhaßten. Aber er war verblendet, dieser slavische Fürst, durch seinen gerechten

Zorn und seinen thörichten Stolz. Wohl war es lobwürdig und gut, daß er die Sache seines Volkes über Alles setzte, und Niemand wird ihm zum Vorwurfe machen, daß er den Geist seines Volkes auf jegliche Weise zu entflammen suchte für die Erhaltung selbständiger Eigenthümlichkeit. Selbst das möchte leicht Entschuldigung finden, daß er bei den Mitteln nicht bedenklich war, einem Volke gegenüber, welches auch kein Bedenken getragen hatte, neben den Waffen List, Ränke und jegliche Kunst zu gebrauchen. Ja, es ist ihm nicht zu verargen, daß er das größte Mißtrauen gegen die Teutschen fest hielt, wie aufrichtig auch Arnolf in dieser Zeit seine Freundschaft suchen mochte: denn Arnolf verfolgte andere Entwürfe und Niemand verbürgte, daß er, nach Ausführung derselben, noch Derselbe sein würde gegen die Mähren und Böhmen; jedes Falles war Arnolf ein einzelner Mann, wie Zuentibald selbst, der morgen oder übermorgen Abschied vom Leben nehmen konnte. Aber der König der Mähren verfiel mit seinem Volke in denselben Fehler, in welchen vor fünf Hundert Jahren die teutschen Völker verfallen waren. Durch Kriege, Leiden und Mißhandlungen von Jahrhunderten aufgereizet, hatten diese Völker, von wilden Leidenschaften getrieben, ihr Auge und ihr Schwert lediglich nach Süden und Westen gerichtet, und nicht um sich geschaut und nicht beachtet, was hinter ihnen vorging. Es war ihrer Tapferkeit und Ausdauer gelungen, die gebildete Welt zusammen zu brechen, aber die barbarische Welt hatte sich ihnen inzwischen auf den Rücken geworfen, und lastete alsdann schwer auf ihnen für viele Jahrhunderte. Eben so stand Zuentibald mit seinen Slaven fest gegen die Teutschen gewendet und schauete nicht hinter sich. Und doch zogen um diese Zeit aus östlichen Gegenden große Horden eines furchtbaren Geschlechtes heran, die allen Völkern und Ländern Europa's, ohne Unterschied, so weit ihre Kraft reichte, Tod und Verderben droheten. Zuentibald wäre, wenn er sich mit Arnolf

zu verständigen vermocht hätte, nach menschlicher Einsicht, wohl im Stande gewesen, während der König der Teutschen seine Absichten im Süden und Westen ausführte, diese Ankömmlinge in jene Steppen zurück zu weisen, in welche sie gehörten und aus welchen sie wild hervor stürmten. Er aber versäumte in seiner Leidenschaft den Augenblick; er ließ die östlichen Gegenden unbeachtet; er verstattete den wilden Fremdlingen vorzudringen; er nöthigte Arnolf, sie zu begünstigen, sie aufzureizen und heran zu ziehen, und brachte dadurch über sich selbst Verderben, über einen Theil des slavischen Volkes beständige Knechtschaft und über die Teutschen unermeßliches Unglück.

Den Kern jener wilden Horden bildete ein Volk, welches sich selbst Mayarok oder Magyaren nannte, welches aber von den europäischen Völkern Ungarn genannt wurde [7]. Die frühere Geschichte dieses Volkes ist unbekannt; oder vielmehr dasselbe hatte vor seiner Ankunft in Europa keine Geschichte. Drei Hundert Jahre nach dieser Zeit hat man in der Mitte des Volkes dem Zuge desselben nach Europa einen bestimmten Zweck zugeschrieben, und hat die Ungarn eben deßwegen Einrichtungen und Anordnungen für die Zukunft treffen lassen, welche für die Erreichung dieses Zweckes sehr verständig berechnet, und die Grundlage zu einem gebildeten Leben zu sein schienen. Es ist jedoch höchst unwahrscheinlich, ja, man dürfte wohl sagen, unmöglich, daß sie solche Kenntnisse und solche Einsichten gehabt haben, als jener Zweck und diese Anordnungen, die vertragsmäßig zu Stande gekommen sein sollen, nothwendig voraussetzen würden [8]. Und selbst die Meinung ist kaum glaublich, daß sich von der Unternehmung der Hunnen und von Attila's Reich eine Erinnerung unter den Völkern im mittleren und nördlichen Asien erhalten habe, und daß die Magyaren durch diese Erinnerung bewogen worden seien, den Spuren der Hunnen zu folgen, um Attila's Reich wieder herzustellen.

Digitized by Google

Aber das Volk der Ungarn tritt auch mit seiner Erscheinung in Europa noch keinesweges in das Licht der Geschichte ein. Als das Gerücht von dem Vordringen dieser Menschen, von ihrem Ansehen, ihrer Kampfart und ihrer Lebensweise sich in der germanischen Welt verbreitete, da stieg das Andenken an die Hunnen wieder auf bei Vielen, zumal da diese Hunnen wegen des harten Kampfes mit den Avaren niemals aus dem Gedächtnisse der teutschen Völker verschwunden waren. Gelehrte Männer erinnerten sich auch, indem sie die Richtung erwogen, in welcher die Ungarn sich näherten, an Das, was sie in alten Schriftstellern über Scythien und die Scythen gelesen hatten. Je weniger Begründetes sie über die Herkunft, die Eigenthümlichkeit und das Volkswesen der Ungarn in Erfahrung zu bringen vermochten, desto geneigter wurden sie, sich von den Ungarn eine Vorstellung zu machen, welche aus diesen Nachrichten über die Scythen und aus jenen Erinnerungen von den Hunnen zusammen gesetzet war; die Richtigkeit dieser Vorstellung ward um so weniger in Zweifel gezogen, da alle Söhne der Wüste und der Steppe vieles Gemeinschaftliche in ihren Sitten und Wesen haben, das nicht aus ihrer Volks-Eigenthümlichkeit hervorgehet, das aber erzeuget wird durch die Aehnlichkeit des Lebens und der Bedürfnisse, so daß Regino, Abt zu Prüm, dessen schon ein Mal gedacht worden ist, kein Bedenken hat, das, was Justinus über die Scythen sagt, ohne Weiteres auf die Ungarn zu übertragen [9]. Daher ist auch auf die Angaben gleichzeitiger Schriftsteller nur wenig zu bauen, und Dasjenige, was wir theils mit Sicherheit wissen, theils mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, möchte wohl in Folgendem enthalten sein.

Die Ungarn oder Magyaren waren ein asiatisches Volk, von zweifelhafter Abkunft, jedoch wohl zu dem Stamme gehörend, von welchem auch die Türken entsprossen sind [10]. Sie waren Nomaden, ohne Herd und Heimath, und eben darum

ohne die Mittel, Erinnerungen zu erhalten und zu überliefern. Seit einigen Menschen-Altern weideten sie ihr Vieh am Fuße des Ural, jenseits und diesseits der Wolga bis zum Don. Unbekannte Ereignisse im Innern Asiens nöthigten andere Nomaden-Stämme, auch ihre Heerden auf diese Weiden zu treiben und den Ungarn die Benutzung derselben zu verkümmern. Dadurch wurden sie gezwungen, über den Don zu gehen, um sich auf den grasreichen Steppen im Norden des schwarzen Meeres auszubreiten. Aber in diesen Gegenden waren die Verhältnisse anders als vor fünf Hundert Jahren bei dem Eindringen der Hunnen. Im Norden der weiten Fluren am Peipus-See hatte sich das Reich der Russen gebildet, und im Ablaufe von hundert Jahren weithin nach Süden ausgebreitet. Die Stadt Kiew war eine Stütze und ein Schirm dieses slavischen Reiches, in welchem das schwarze Meer, die Herrlichkeit der Ufer und die Aussicht über dasselbe hinweg in die gebildete Welt nicht mehr unbekannt waren. Die Bewohner der Steppe, verschiedener Abstammung, wurden leicht zur Unterwerfung gebracht; die Mauern von Kiew aber und die Waffen der Russen versperrten den Ungarn die nördlichen Gegenden. Zurück konnten sie auch nicht. Chazaren beherrschten Süden; von Morgen her drängten Petschenegen und andere Horden. Die Ungarn wurden bis zu den Karpathen gedränget und stiegen über dieses Gebirg in das schöne Land hinein, welches, von demselben und von der königlichen Donau begränzt, in der Folge der Zeit ihren Namen erhalten hat. Und sie nahmen dieses Land, dessen Eroberung einst teutsche Völker einen langen, furchtbaren und blutigen Kampf gekostet hatte, größtes Theiles ohne Widerstand in Besitz. Denn römische Waffen und römische Kriegskunst fehlten; die Städte und Kastelle, die einst Daciens Schmuck und Schutz gewesen, waren in Trümmer und Staub zerfallen; die Berge leisteten keinen Widerstand, und die Ebene bis zur Theiß lag offen vor

dem fremden Geschlechte, das nunmehr über die armen und verkümmerten Einwohner, theils slavisches Stammes, theils ungewisser und mannigfaltiger Abkunft, nach Willkühr gebieten konnte. Und kaum hatten sie die Donau brgrüßet: so wurden sie von dem byzantinischen Kaiser, Leo dem Weisen, hinüber zu That und Kampf gerufen. Sie sollten dem Reiche Hülfe leisten gegen die Bulgaren, von welchen dasselbe bedränget wurde. Und die kriegslustigen Scharen bewährten sich vor dem Kaiser; sie machten ihrem Herzog Arpad einen Namen und zwangen die Bulgaren zum Frieden. Seitdem waren ihre Waffen nicht minder gefürchtet, als ihre Sitten und Weisen; und diese Furcht, die vor ihnen herging, trieb sie an, Alles zu verachten, was sie umgab, nach Allem zu greifen, was sie zu erreichen vermochten, und Alles zu rauben, was ihnen zugänglich war. So stellten sie sich den europäischen Völkern gegenüber als wilde und verwegene Fremdlinge; häßlich in Sitten und Bräuchen; aufbrausend und hochfahrend; tapfer und kühn im Angriff; ohne Schonung im Sieg; ohne Ehre bei Niederlagen; frech im Kriege, trotzig im Frieden. Ihre Nachbaren aber waren die Mähren, und zu diesen wurden sie hingeleitet durch die Ufer der Theiß.

So war die Lage der Dinge, als Arnolf, der König der Teutschen, jegliche Mühe anwandte, um Zuentibald, den König der Mähren, zu einem festen Frieden zu bewegen, ohne denselben zu gewinnen. In den ersten Monaten des Jahres acht Hundert und zwei und neunzig begab er sich nach Baiern und in die pannonische Mark: denn er hatte Zuentibald zu einer Unterredung eingeladen, und hoffte, daß derselbe seiner Aufforderung nachgeben würde. Aber er täuschte sich. Zuentibald erschien nicht und verwarf alle Anträge des Königes. Dagegen verständigte sich Arnolf mit dem Herzoge Brazlaw, welcher an den Ufern des Sauflusses herrschte. Bei einer Zusammenkunft mit diesem Fürsten auf dem Hengstfelde [11] ward

eine große und gemeinschaftliche Unternehmung gegen Zuentibald verabredet. Und damit diese Unternehmung desto wirksamer werden möchte, wurde beschlossen: es solle eine Gesandtschaft durch Brazlaw's Gebiet, die Sau hinab, zu den Bulgaren gehen, um diese zu bestimmen, den Mähren kein Salz zuzuführen, das sie von den Bulgaren beziehen mußten. Da die Bulgaren auch die Gegend um die Ufer der untern Theiß, an der linken Seite der Donau, im Besitze hatten; da sie hier mit den Ungarn in mannigfaltiger Berührung standen; da folglich die Gesandten, welche Arnolf an die Bulgaren schickte, in die Nähe der Ungarn kamen, und da diese Ungarn bald nachher, als die Teutschen den Krieg wider die Mähren begannen, gleichfalls ihre Waffen, von Süden und Osten her, gegen das Land der Mähren wendeten: so ist aus der Zusammenstellung dieser Dinge wahrscheinlich die Meinung entstanden, daß Arnolf die Ungarn veranlaßt habe, ihre Raubzüge gegen die Mähren zu unternehmen und die Gränzen des teutschen Reiches zu überschreiten [12]. Es leidet keinen Zweifel, daß Arnolf in seinem Zorn über Zuentibald's Halsstarrigkeit, die Feindschaft zwischen den Mähren und Ungarn gern gesehen, und daß er die Letzteren darum als Verbündete betrachtet habe, weil sie gegen denselben Feind stritten, den er zu bekämpfen genöthiget wurde; aber es leidet auch eben so wenig einen Zweifel, daß die Ungarn, in ihrer neuen Stellung, eines Aufreizes zur Feindseligkeit gegen die Mähren, auf welche die slavischen Bewohner Daciens und Pannoniens, die jetzt unter ihren Waffen standen, hinblickten als auf ihre letzte Hoffnung, gar nicht bedurften; und kaum ist zu glauben, daß Arnolf, ein besonnener Mann, sich mit einem Volk in Verbindung eingelassen haben sollte, welches dem teutschen Volke, welches den europäischen Völkern in Sitten, Sprachen und Weisen noch so schroff und unnahbar entgegen stand.

Wenn aber auch der eigentliche Zusammenhang der Be-

gebenheiten ungewiß bleiben muß; so stehet doch die Thatsache fest, daß die Ungarn zu derselben Zeit raubend und zerstörend in das Land der Mähren eindrangen, als Arnolf, im Monate Julius, mit einem großen Heere von Baiern, Franken und Allemannen eine Fahrt gegen dasselbe unternahm. Wahrscheinlich sind auch die Sachsen und die Thüringer ausgezogen wider die slavischen Völker im Norden und wider die Böhmen. Aber von den Thaten der Sachsen ist Nichts bekannt, weil sie, wie es scheinet, nicht angreifen, sondern nur abwehren und einen allgemeinen Krieg der slavischen Völker gegen die Teutschen verhüten sollten. Die Thüringer dagegen scheinen nicht glücklich gewesen zu sein in ihrer Unternehmung. Sie waren, wie es scheinet, durch das Land der Sorben, vom Norden her in Böhmen eingedrungen, und wurden von den Böhmen zurück getrieben. Arnt, Bischof von Würzburg, welcher auf Poppo's, des Herzoges der Thüringer, Aufforderung der Fahrt beigewohnet hatte, wurde von den Slaven entweder im Kampfe oder im Lande der Sorben erschlagen, als er eben die heilige Messe las [13]. Poppo aber, ein Bruder jenes Herzoges Heinrich, der sich unter Karl dem Dicken einen Namen gemacht hatte, scheinet beschuldiget zu sein, daß er das Unglück, aus Nachlässigkeit oder Verrath, veranlaßt habe; und deßwegen ward er im folgenden Jahre seiner Ehren und Würden beraubt [14]. Ueber die Mähren hingegen kam durch die Halsstarrigkeit ihres Königes ein unermeßliches Unglück. Vier Wochen lang wurde das Land weithin durch die Teutschen und durch die Ungarn ununterbrochen mit Feuer und Schwert verwüstet: denn Zuentibald gab das Land seinen Feinden Preis und hielt seine Kräfte zusammen in Städten, Burgen und Festen, von welchen aus er denselben zu schaden suchte, so viel er vermochte. Und seine alte Gewandtheit verließ ihn nicht. Er brachte manchen Verlust über die Teutschen, obwohl das Unglück seines Volkes dadurch nicht gemindert ward; und stand

am Ende des Feldzuges von Neuem furchtbar da in seinem verwüsteten Lande. Ja, es fehlte ihm nicht an Freunden unter den Teutschen in seiner Nähe, sei es, daß er Theilnahme fand, sei es, daß er Freunde zu gewinnen wußte, daß er gefürchtet ward, oder daß man auf ihn rechnen zu können glaubte bei Verfolgung eigener Zwecke.

Ein Jüngling, Engilschalk genannt, der Sohn jenes Markgrafen Engilschalk, von welchem früher gesprochen worden ist [15], hatte mit jugendlicher Verwegenheit eine uneheliche Tochter Arnolf's geraubet, war mit derselben zu Zuentibald entflohen und hatte bei diesem Fürsten Schutz gefunden. Vor nicht langer Zeit hatte er Arnolf's Verzeihung erhalten und war von diesem Könige zum Grafen in der östlichen Mark ernannt worden. Er aber hing, wie es scheinet, zu dem Manne, der ihm Schutz gegeben hatte in seiner Bedrängniß. Nun machte im Jahr acht Hundert drei und neunzig, in den ersten Monaten, Arnolf, der König, eine Reise durch den westlichen Theil seines Reiches, besonders durch Lotharingien. Er gab vor, der Zweck derselben sei ein religioses Bedürfniß: deßwegen besuchte er auch alle Bisthümer und Klöster mit Andacht und Gebet; in der That und Wahrheit jedoch wollte er sich von dem Zustande des Reiches überzeugen, für Ruhe und Ordnung sorgen und sich die Seelen der Menschen zu gewinnen suchen. Während dieser Reise aber kam Engilschalk nach Regensburg, welche Stadt wieder aus ihren Trümmern emporstieg, und bemächtigte sich der königlichen Pfalz. Ohne Zweifel stand dieser Versuch in Verbindung mit einer Unternehmung, die Zuentibald ausführen sollte. Aber der verwegene Jüngling hatte sein Werk übereilet. Zuentibald kam ihm, durch Schuld oder Geschick verhindert, nicht zu Hülfe; Engilschalk wurde von den großen Vasallen in Baiern überwältigt und seiner Augen beraubt. Als dieser Gräuel Statt gefunden hatte, da sandte Wilhelm, Engilschalk's Vetter, der

Sohn jenes anderen Markgrafen Wilhelm, dessen gleichfalls früher gedacht worden ist, Abgeordnete an Zuentibald, sei es, um diesen Fürsten zur Rache aufzureizen, sei es, um sich bei ihm einen sichern Aufenthalt vorzubereiten. Die Gesandten aber wurden aufgefangen: Wilhelm wurde des Hochverrathes schuldig erkläret, zum Tode verurtheilt und enthauptet [16].

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen eilte der König nach Baiern zurück. Hier fand er Alles in den Waffen. Er beschloß, sogleich eine neue Fahrt gegen die Mähren zu unternehmen und von Neuem Rache zu üben an dem ränkevollen Fürsten derselben. Zuentibald, in seinen letzten Hoffnungen grausam getäuscht, erschrak. Er suchte des Königes Zorn abzulenken. Deßwegen ließ er einen Bruder des enthaupteten Wilhelm und mehrere Baiern, welche, um dem Verderben zu entgehen, ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten, treulos, hinterlistig und grausam, in Noth und Verzweiflung, ermorden [17]. Aber er vermochte nicht, durch diese Frevelthat das neue Unglück von seinem Volk abzuwenden. Mähren ward abermals verwüstet und zerstöret. Nun übte zwar Zuentibald noch ein Mal die alte Kunst, die Teutschen auf ihrem Rückzuge zu belästigen und ihnen Schwierigkeiten jeglicher Art entgegen zu stellen: aber er hatte die Lust am Kampf und am Leben verloren. Wohl erkennend, daß sein ehrenwerthes Streben eine unglückselige Richtung genommen habe und ohne Erfolg bleiben müsse, wandte er sein Auge dahin, woher wir stammen, um den Blick nicht in die Zukunft seines Volkes zu werfen, die ihm nichts Erfreuliches darbieten konnte. Er zog sich zurück, kehrte in sich selbst ein, schied im folgenden Jahre vom Leben, und hinterließ seinen drei Söhnen ein zerfallenes Reich und ein verödetes Land, dessen Gränzen durchbrochen, dessen Bewohner der scharfen Geissel der wilden Ungarn bloß gestellet waren [18].

Arnolf aber, der König, begab sich, aus Mähren heimkehrend, nach seiner Pfalz Oettingen [19], woselbst ihm, bald

nach seiner Zurückkunft, ein Sohn geboren wurde, welchem der Erzbischof Hatto von Mainz und der Bischof Adalbert von Augsburg die heilige Taufe ertheilten, und welchem der Name seines Großvaters, Ludwig, gegeben wurde. Er hatte das Gefühl, daß er jetzt endlich so weit gekommen sei, die Heerfahrt nach Italien unternehmen zu können, die er so lange zu unternehmen gewünschet hatte. Denn die Nordmannen waren abgezogen und schienen nicht mehr zu fürchten; Zuentibald war gebeugt und gebrochen, und erkannte nunmehr, um in Ruhe seine Tage beschließen zu können, demüthig die Hoheit des teutschen Reiches an; die Ungarn schienen um so weniger in Betracht zu kommen, da sie, noch wenig bekannt, ihre Waffen bisher nur zum Vortheile der Teutschen verwandt hatten; und Frankreich vermochte keine Gefahr zu bringen. Aquitanien nämlich war durch Odo noch nicht gewonnen, und Wido's alte Anhänger waren nicht ausgesöhnet mit diesem Könige. Während Odo, im Jahr acht Hundert und zwei und neunzig, einen kriegerischen Zug nach Aquitanien zu unternehmen beabsichtigte, erregte Waltgar, sein Vetter, eine Empörung wider ihn; und die neue Verlegenheit, in welche er durch diesen Vorgang verwickelt worden, war nicht unbenutzet geblieben von Wido's ärgerlichen Freunden. Der Erzbischof Fulco von Rheims und die Grafen Heribert und Pippin hatten den Augenblick für günstig gehalten, um ihre Feindschaft gegen Odo geltend zu machen: sie hatten den jungen Fürsten Karl, den man den Einfältigen beigenannt hat, den jüngsten Sohn Ludwig's des Stammelnden, zum König erklärt, entweder in der Absicht, diesem unächten Sproß aus Karl's des Großen Stamme wirklich die Krone zu erhalten, oder was wahrscheinlicher ist, in der Hoffnung, durch die vermehrte Verwirrung Frankreichs hindurch werde man am Leichtesten einen Weg aufzufinden vermögen, um den Kaiser Wido zum Throne zu führen [20]. Als aber Arnolf, der König der Teutschen, vor seinem letzten Feldzuge gegen Zuentibald, den Fürsten

der Mähren, seine Reise nach Lotharingien machte, und zu Worms die Beamteten und Vassallen aus den Rhein-Gegenden um sich versammelte: da war auch dieser junge König Karl von Frankreich, durch Odo hart gedränget, mit großen Geschenken vor ihm erschienen, und hatte ihn um seine Anerkennung und um Begünstigung seiner Sache gebeten. Und Arnolf hatte ihn freundlich empfangen; er hatte ihn als König begrüßt, und hatte selbst den Bischöfen und Grafen in Lotharingien, welche der Gränze am Nächsten waren, den Auftrag gegeben, daß sie Karl's Sache fördern, ihn in das Reich einführen und ihm zum Throne verhelfen sollten [21]. Es ist kaum glaublich, daß Arnolf, ein besonnener Mann, zu diesem Verfahren durch die Rücksicht auf Karl's Abstammung bestimmet worden sei, obgleich das Mitleid mit dem unglücklichen jungen Fürsten in menschlicher Weise natürlich war; sondern es ist wahrscheinlich, daß Arnolf die Absicht gehabt habe, den Kampf der Franzosen wider einander zu unterhalten und zu nähren, auf daß sie, mit sich selbst beschäftigt, irgend einen Gedanken auf Lotharingien zu fassen außer Stande bleiben möchten. Gewiß ist: nur Dieses ward erreicht; Arnolf's Hülfe war dem Gegen-Könige Karl nur von geringem Nutzen: aber Lotharingiens Gränzen blieben sicher vor irgend einem Angriffe von Seiten der Franzosen, und Arnolf konnte ruhig seinen Blick auf Italien richten.

Aber in Italien war auch seine Gegenwart nothwendig, wenn er nicht alle Ansprüche auf Land und Besitz aufgeben und die kirchlichen Verhältnisse mit Gleichgültigkeit sich selbst überlassen wollte. Denn Berngar's, seines Schützlinges, Sache verfiel immer mehr und stand in Gefahr, gänzlich verloren zu gehen. Zwar hielt er sich noch im Friaul; er drang auch wohl vor bis an den Po: aber die Ueberlegenheit seines Feindes wurde mit jedem Tag entschiedener, und Wido, der Kaiser, verbarg seine großen Entwürfe immer weniger. Schon im Anfange des

Jahres acht Hundert und zwei und neunzig, hatte er den Papst Formosus genöthiget, seinem Sohne Lambert, obgleich derselbe noch ein Knabe war, die kaiserliche Krone auf das Haupt zu setzen [22], um seinem Werke die Fortdauer zu sichern, und das Ansehen des apostolischen Stuhles zum Vortheile seines Hauses geltend zu machen. Der Papst Formosus, ein kluger, und in den Verhältnissen des Lebens wohl bewanderter Mann, durchschauete vollkommen die Gefahr, welche dem heiligen Stuhl aus der Vereinigung Italiens und aus der Errichtung des kaiserlichen Throns in dem vereinigten Italien entstehen würde. Er hatte daher dem Ansinnen des Kaisers Wido nur mit Widerwillen und Schmerze nachgegeben. Aber er durfte nicht wagen, zu widerstehen. Wido hatte ihn in seiner Hand; und das untere Italien war in so furchtbarer Zerrüttung, daß Formosus nirgends Schutz und Sicherheit zu finden vermochte, als bei diesem Manne, welchen nur Derjenige gewann, der seinem Ehrgeize diente und seiner Herrschsucht. Aber der Papst war in der höchsten Besorgniß. Ihm war der Gedanke unerträglich, daß er wegen des Augenblickes die ganze Zukunft des apostolischen Stuhles in Gefahr bringen sollte. Und wer anders konnte ihn dieser Gefahr entziehen, als der mächtigste Fürst dieser Zeit, Arnolf, der König der Teutschen? Aber auch Berngar wußte nur bei Arnolf Hülfe zu finden. Er wandte sich an den König und war nunmehr bereit, sich unter die Hoheit desselben zu stellen und als Vassall des teutschen Reiches König von Italien zu bleiben oder zu werden. Arnolf hatte, schon vor seinem letzten Feldzuge nach Mähren, einige Mannschaft unter der Anführung seines Sohnes Zuentibald, nach Italien gesandt; und durch diese Unterstützung war, wie es scheinet, dem Könige Berngar möglich geworden, einen Theil des oberen Italiens von Neuem in Besitz zu nehmen; aber am Ende des Feldzuges war Alles verloren: Zuentibald kehrte mit seinen teutschen Kriegern in's Vaterland zurück, und

Berngar war in größerer Bedrängniß, als zuvor, und der Papst in größerer Noth [23]. In dieser Noth schickte Formosus, im Herbste des Jahrs acht Hundert und drei und neunzig, Gesandte an den König Arnolf, mit der dringenden Bitte, welche Bitte des heiligen Vaters von vornehmen Männern in Italien unterstützet wurde, daß er doch das italische Reich und die Sache des heiligen Petrus unter seinen Schirm nehmen und vor dem Verderben bewahren möge, mit welchem Beide, Reich und Kirche, von bösen Christen bedrohet würden [24]. Arnolf empfing die Gesandten zu Regensburg; er versprach ihnen die Gewährung ihrer Bitte, entließ sie wohlbeschenkt mit diesem Versprechen, und traf alsobald Anstalten zu einem Kriegszuge nach Italien. Weil er aber nicht eine abenteuerliche Fahrt zu unternehmen, sondern ein dauerndes Werk zu vollbringen gedachte: so mußte ihm die Sicherheit der Alpen vor Allem am Herzen liegen; und deßwegen richtete er zunächst seinen Blick mehr auf Rudolf und das Königreich Burgund, als auf Wido und auf Italien.

Drittes Capitel.

Arnolf's Heerfahrten nach Italien.
Italien's Zerrüttung.
Arnolf's, des Kaisers, Unglück und Tod.
J. 894 — 899.

Alsobald nach dem Weihnachtsfeste, das Arnolf in seiner königlichen Pfalz Waiblingen feierte, brach er auf nach Italien mit einem starken freien Geleit und mit einem bedeutenden Heer [1]. Er ging über Verona und Brescia nach Bergamo, stets begleitet von Berngar und den Scharen dieses Königes. Bergamo stand unter dem Befehle des Grafen Ambrosio. Der König forderte diesen Grafen auf, die Thore zu öffnen und auf die Seite seines rechtmäßigen Herrn zu treten. Ambrosio, sei es, daß er in Wido's Sache die Sache Italiens sah, sei es, daß er durch andere Bande an den Kaiser geknüpfet war, wies den Antrag zurück, und wußte, von Adalbert, dem Bischofe der Stadt, unterstützt, auch die Einwohner für den Widerstand zu gewinnen und zu begeistern. Darüber ergrimmte Arnolf. Er fürchtete das Beispiel, das Bergamo gab und die Folgen eines glücklichen Widerstandes. Also wurde beschlossen, die Stadt mit aller Macht anzugreifen, zu erobern und hart zu züchtigen für das verwegene Unternehmen, allen Städten

Italiens zu abschreckender Warnung. Arnolf traf seine Anstalten mit Einsicht und Klugheit. Seine teutschen Krieger theilten seine Erbitterung; im Besondern wurde sein Geleit hoch begeistert [2]. Der Angriff auf die Stadt war furchtbar; nicht minder hart der Widerstand. Aber die Mauer wurde gebrochen, und das teutsche Heer stürzte sich wie ein Sturmwind hinein über den Schutt [3]. Die Stadt erlitt von dem Sieger jeglichen Gräuel. Der Graf Ambrosio ward ergriffen und, als hartnäckiger Empörer, an einen Galgen gehenkt; seine Gemahlin und seine Kinder wurden als Gefangene vor den König der Teutschen geführet; der Bischof Adalbert wurde dem Erzbischofe Hatto von Mainz zur Bewachung überliefert. Ein solches schauderhaftes Unglück folgte einem Unternehmen, welches, jetzt zum Verbrechen gemacht, Ruhm und Ehre gefunden haben würde, wenn es glücklich geendiget wäre.

Auf die italischen Städte aber wirkte dieses Unglück, was es wirken sollte. Von Furcht ergriffen schickten selbst die größten Städte, wie Mailand und Pavia, sogleich Gesandte an den König der Teutschen und unterwarfen sich seiner Hoheit und empfahlen sich seiner Gnade. Arnolf begab sich nach Pavia. Daselbst versammelten sich die ersten Markgrafen des Landes um den König, um ihr Glück festzustellen auf seinem Glücke: Adalbert von Toscana, Bonifacius, der Bruder desselben, Hilbibrand und Gerhard. Aber sie erkannten bald, daß Arnolf nicht die Schwäche der Theilkönige hatte, welche mit den Würden und Lehen des Landes ihre Treue zu erfeilschen suchten. Sie führten eine stolze Sprache und machten große Forderungen. Arnolf aber, auf seine Macht und sein Glück vertrauend, verachtete ihren Trotz und ließ sie sämmtlich gefangen nehmen [4]. In dieser Haft beugten sie bald ihren Hochmuth; und nun ließ auch Arnolf nach von seiner Härte. Er empfing von ihnen den Eid der Treue als ihr König und Herr, und bestätigte sie in ihren Würden und Lehen. Aber er gewann sie

nicht. In ihren Seelen blieb ein Stachel zurück, der sie zum Verrathe reizte. Bald entflohen Einige in das innere Italien hinein, ihren Eid vergessend und verachtend; und Alle faßten einen bitteren Haß gegen den stolzen Fremdling, der ihrer so wenig zu achten schien. Selbst Berngar scheint in ein feindliches Verhältniß zu dem Könige gekommen zu sein. Er hatte denselben nicht aus Ergebenheit, sondern aus Noth herbei gerufen. Arnolf's Verfahren machte ihm ohne Zweifel große Besorgnisse. Was sollte er, diesem stolzen Könige gegenüber, künftig sein und werden? Aus der Stellung und Stimmung der italischen Fürsten aber, die bisher zu seinem Feinde Wido gehalten hatten und die jetzt von Arnolf mit so großer Geringschätzung behandelt wurden, mochte ihm eine neue Hoffnung erwachsen. Den Kaiser Wido hatten diese Fürsten verlassen und mußten ihn fürchten; von dem König Arnolf waren sie mißhandelt worden: Berngar durfte daher wohl erwarten, daß sie sich um ihn versammeln, und nunmehr treu zu ihm halten würden, um hier Rache zu üben und dort der Strafe zu entgehen. Und also ist die Versicherung nicht unwahrscheinlich, daß Berngar von Arnolf gefangen genommen sei [5], wenn gleich unbekannt ist, wie Arnolf die verdächtigen Entwürfe desselben entdecket, wie und wie lange er ihn in der Haft gehalten habe.

Arnolf scheinet nun zwar entschlossen gewesen zu sein, noch weiter in Italien hinein zu dringen. Er ging den Po hinab und über den Po, bis nach Piacenza. Aber die Mühseligkeiten, welche im Winter bestanden waren, wirkten nach, und die Natur des Landes übte ihr Recht auf die teutschen Krieger. Böse Krankheiten kamen über das Heer und machten dem Könige die Fortsetzung seiner Fahrt in Italien unmöglich. Deßwegen beschloß er, jetzt schon gegen Rudolf von Burgund zu ziehen, was er wahrscheinlich erst im Herbste zu thun beabsichtiget hatte. Er wandte sich gegen die Alpen: sein

Sohn, Zuentibald, erhielt den Auftrag, von Lotharingien und vom Rheine her vorzudringen gegen das Gebirg. Ivrea, sehr fest durch Natur und Kunst, von Wido's Grafen Ansgar mit burgundischen Kriegern vertheidiget, sank vor seinen Waffen. Er drang das Thal von Aosto hinauf, nach St. Moritz, bis an den Genfer-See. Aber er gewann Nichts. Der König Rudolf gab Preis, was er nicht zu vertheidigen vermochte; er zog sich in die hohen Gebirge zurück, und erlauerte hinter engen Schluchten und Abgründen die Gelegenheit, seinem Feinde Schaden zuzufügen. Das Land zwischen dem Mont Joux und dem Jura, die Waadt, wurde von den Teutschen verwüstet; aber Rudolf blieb unbezwungen, und Arnolf erreichte, mit seinem Sohne Zuentibald vereiniget, gewiß nicht ohne großen Verlust den vaterländischen Rhein [6].

Und in Teutschland ward er nicht auf das Freundlichste empfangen. Es scheinet, daß man die Fahrt nach Italien ungern gesehen, und als unnütz für Vaterland und Volk betrachtet habe; der Erfolg derselben aber war nicht von solcher Bedeutung, daß er mit Gedanken von Ehre, Ruhm oder Sieg zu blenden vermocht hätte. Eine große Theuerung, welche, durch Mißwachs erzeuget, bis zur Hungersnoth stieg, vermehrte noch die übele Stimmung. Arnolf hielt, nach seiner Zurückkunft, einen öffentlichen Tag in Worms. Auf demselben wollte er seinen Sohn Zuentibald zum Könige von Lotharingien erheben, weil er die teutsche Krone nicht mehr für ihn gewinnen konnte. Die Beamteten und großen Vassallen aber weigerten sich, den Bastard des Königes als ihren König anzuerkennen [7]. Ohne Zweifel wagten sie diese Weigerung, weil ihnen die Unzufriedenheit der teutschen Vassallen nicht unbekannt war. Von dieser Unzufriedenheit aber erhielt der König bald noch einen anderen Beweis; denn er erfuhr, daß Hildigarde, die Tochter seines Oheimes, Ludwig des Jüngeren, welche einst seine Sache begünstigt und ihn zum Throne der Teutschen verholfen hatte, nunmehr Ränke

gegen ihn selbst gesonnen habe, um ihm die königliche Würde zu entreißen oder zu verkümmern, deren er ihr früher als der Würdigste erschienen war. Arnolf hielt die Ungunst dieser Fürstin gewiß nicht für gering, da er aus Erfahrung wußte, daß sie sich auf die Stimmung der Gemüther verstand. Ihm aber wär diese Stimmung um so mehr zuwider, da er Italien nicht verlassen hatte, um sich fortan nicht weiter um das Land und seine Verhältnisse zu bekümmern, sondern nur mit dem Entschlusse, sobald als möglich zurück zu kehren. Vor seinem Abzuge aus Italien hatte er sich, wie es scheinet, mit Berngar verständiget. Wahrscheinlich hatte Berngar, gewitzigt oder erschreckt durch Arnolf's rasche Entschlossenheit, von Neuem das Versprechen eines treuen Vassallen abgelegt, und der König hatte, um eine Vereinigung aller Italiäner zu verhüten, dieses Versprechen, wie zweideutig es ihm erscheinen mochte, angenommen, um ihn den erbitterten Markgrafen, die entflohen waren und Wido's Partei wieder ergriffen hatten, gegenüber zu stellen. Auch wird versichert, Arnolf habe den gewaltigen Herzog Otto von Sachsen in Mailand zurück gelassen, um diese große Stadt zu halten und zu vertheidigen, damit die Trennung der Italiäner, und derselben Schwächung durch die Trennung gesichert bleibe; und es ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch ein Irrthum in dem Namen vorhanden sein sollte, daß der König die Behauptung bedeutender Städte teutschen Männern anvertrauet habe [8]. Ueberdieß starb der Kaiser Wido gegen das Ende dieses Jahres acht Hundert und vier und neunzig, und der Sohn desselben, Lantbert, war, obwohl mit der Kaiserkrone geschmücket, so jung, daß er kaum im Stande zu sein schien, die Vassallen und Beamteten des Landes, die auf der Seite seines Vaters gestanden hatten, in seiner Treue zu erhalten. Und wenn endlich auch Rudolf, der König in Hochburgund, keinesweges bezwungen war, so hatte doch Arnolf's Zug durch sein Land ein großes Verderben über

dasselbe gebracht, und es war nicht zu fürchten, daß er sich den Teutschen, wenn sie von Neuem und tief in Italien hinein drängen, als ein gefährlicher Feind auf den Rücken zu werfen wagen würde. Auf den Papst Formosus aber durfte Arnolf rechnen, und auch wohl auf viele Geistliche; denn Formosus, geängstiget durch die wilde Parteiung, die Italien zerrüttete und sich bis zu den Stufen seines apostolischen Stuhls ausbreitete, hörte nicht auf, den König der Teutschen zu bitten und zu drängen, daß er sich doch des unglücklichen Landes und der bedroheten Kirche annehmen und einige Ordnung herstellen möchte unter dem aufgelöseten Volke. Arnolf konnte daher an dem Erfolg einer neuen Unternehmung kaum zweifeln; und als Stifter eines neuen königlichen Hauses mochte er wohl für nothwendig halten, die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen. Durch die Eroberung des Reiches der Langobarden und durch die Erwerbung der Kaiserkrone schien er Karl dem Großen, den er so gern als seinen Ahn betrachtete, sehr nahe zu kommen.

Eben deßwegen versäumte Arnolf die Zeit nicht. Um den Ränken ein Ende zu machen, bemächtigte er sich der Fürstin Hildigarde, der Tochter seines Oheims, und ließ sie auf eine Insel im Chiemsee in Verwahrung bringen [9]; und solche Fürsten und Vasallen, die dem Getreibe wider ihn nicht fremd geblieben waren, oder in ihrer Treue gewanket hatten, wie der Markgraf der Baiern Engildik [10], beraubte er ohne Weiteres ihrer Würden und Lehen. Durch dieses rasche Einschreiten stellte er sein bedrohetes Ansehen wieder her und erhielt die Vasallen in seiner Treue oder brachte sie zu derselben zurück.

Aber er suchte diese Treue noch auf eine andere Weise zu bestärken, zu beleben, zu befestigen. Seit einem Menschen-Alter nämlich, seit dem Tode des Papstes Nikolaus des Ersten, hatte der heilige Stuhl die Macht, welche ihm zugestanden war, selten gebraucht, und die Rechte kaum in Anwendung gebracht, die ihm nicht mehr streitig gemacht wurden.

Dadurch war in dem Getümmel der Zeit der Papst hier und dort in Vergessenheit gekommen; das Gebäude der Kirche hatte Risse erhalten, und mit der Einheit derselben hatten auch die Geistlichen ihre Stärke, den weltlichen Herren gegenüber, verloren. Das bischöfliche Ansehen war in Verfall gerathen, und die Güter der Kirchen waren geraubt oder in Gefahr gekommen [11]. Arnolf beschloß daher, diesem Uebel abzuhelfen: die Geistlichkeit wieder in ihrer Würde herzustellen, dieselbe zum Gefühl ihrer Kraft zu bringen, sie an ihr Haupt, den Papst, zu erinnern, durch diese Erinnerung von Neuem zu stärken, und auf diese Weise zwischen sich, dem Papst und der Kirche ein festes und lebendiges Verhältniß zu begründen: denn auf die weltlichen Vasallen, die gewöhnlich von Ehrsucht und Eigennutz getrieben wurden, durfte er kaum für sich selbst rechnen und noch weniger für seine Kinder. Deßwegen berief er auf den Monat Mai des Jahres acht Hundert und fünf und neunzig eine große Synode nach seiner königlichen Villa Tribur. Alle Bischöfe und Aebte aus allen teutschen Völkern wurden eingeladen. Es erschienen zwei und zwanzig Bischöfe; außer den drei Erzbischöfen von Mainz, Cöln und Trier, die Bischöfe von Freisingen, Eichstädt, Regensburg, Augsburg, Constanz, Chur, Basel, Strasburg, Speier, Worms, Bremen, Verden, Hildesheim, Würzburg, Halberstadt, Metz, Minden, Paderborn und Osnabrück [12]. Die Zahl der Aebte war groß, sehr groß die Zahl der geringeren Geistlichen, welche der Synode beizuwohnen nicht versäumten. Auch waren alle Fürsten des Reiches gegenwärtig, und eine unermeßliche Menge von anderen weltlichen Herren strömte zusammen [13]. Die Versammlung wurde mit der höchsten Feierlichkeit eröffnet und gehalten. Ein dreitägiges Fasten unter Gebeten, Gesängen und anderen frommen Widmungen ging vorauf [14]. Alsdann setzte sich Arnolf, angethan mit seinem königlichen Schmuck, unter den weltlichen Fürsten des Reichs auf seinen Thron, und

pflog Rath mit denselben über den Zustand des Reichs und über die Ordnung und Befestigung der Kirche Jesu Christi, damit die Guten in Ruhe, die Bösen aber nicht ungestraft leben möchten. Zu gleicher Zeit waren die Fürsten der Kirche in der Kirche der Villa vereiniget. Sie schickten eine Gesandtschaft an den König mit der Anfrage: was sie von seiner Weisheit und Macht zu erwarten hätten? Arnolf gab zur Antwort: „sie, die Hirten der Kirche, das Licht der Welt, sie möchten ihr heiliges Amt mit jeglichem Eifer, mit jeglicher Anstrengung verwalten; an ihm sollten sie einen bereitwilligen Streiter finden gegen alle Feinde der Kirche Christi und gegen Alle, die sich ihrem Hirten-Amte widerspänstig zeigten." Auf diese Antwort erfleheten die Geistlichen mit Einer Stimme dem König Arnolf Heil und Leben. Und alsdann traten sie in gemeinschaftliche Berathung und in beständigen Verkehr mit dem König und den weltlichen Herren. Ihre Vorschläge wurden dem Könige mitgetheilet; der König erwog dieselben mit seinen Getreuen, und aus diesen Verhandlungen ging eine lange Reihe von Satzungen hervor, die sämmtlich, wenn auch nicht alle neu, mehr oder minder bedeutend und in dem Geist und Sinne abgefaßt waren, in welchem die Versammlung berufen worden. Sie mußten den Papst und die ganze Geistlichkeit für den König gewinnen; und wenn durch einzelne Beschlüsse einzelne Geistliche gekränket wurden, so wurden auch zugleich andere durch dieselben auf die Seite des Königes gezogen [15].

Von diesen Satzungen aber mögen hier nur vier oder fünf angeführet werden, weil sie am Besten die Zeit zeigen, und am Tiefsten eingewirket haben dürften. Es ward festgesetzt, daß die weltliche Gewalt Hülfe leisten solle zur Ausführung der Urtheile eines geistlichen Gerichtes: den Grafen des Reiches wurde vorgeschrieben, sich der Person Desjenigen zu bemächtigen, welcher, von Bischöfen mit dem Kirchenbanne beleget, sich widerspänstig zeigen würde: wenn ein solcher Mensch

sich auch den Grafen widersetzte und deßwegen getödtet würde, so sollte Derjenige, der ihn erschlagen hätte, weder eine Kirchenbuße zu leisten, noch das Wehrgeld an die Verwandten des Erschlagenen zu zahlen verpflichtet sein [16]. Wer einen Priester verwunden oder nur irgend beleidigen würde, der sollte demselben sein ganzes Wehrgeld erlegen; für einen getödteten Priester aber sollte das Wehrgeld desselben dreifach entrichtet werden. Die Anordnung eines Bischofes sollte der Anordnung eines Grafen, welcher dieselbe entgegen wäre, immer vorgehen [17]. Ein Streit zwischen einem Priester und einem Laien sollte, ohne Zulassung von Zeugen, vom Bischof entschieden werden: der Laie sollte, wenn es nöthig, seine Aussage beschwören, der Priester auf die seinige das heilige Abendmahl empfangen, weil die Hand, durch welche der Leib und das Blut Christi hervorgebracht würde, nicht zu einem Schwur gebrauchet werden müßte [18]. Endlich wurde Folgendes ausgesprochen: „der heilige apostolische Sitz zu Rom ist für uns die Mutter der priesterlichen Würde und muß die Lehrerin der kirchlichen Vernunft sein. Deßwegen haben wir Demuth und Sanftmuth gegen denselben zu bewahren; und wenn auch das Joch des heiligen Stuhles kaum zu ertragen wäre, so müssen wir dasselbe doch mit frommer Ergebung auf uns nehmen [19]."

Nach dieser Synode [20] hielt Arnolf einen neuen öffentlichen Tag zu Worms. Auf demselben erschien abermals Odo, der König von Frankreich, vor ihm, und suchte, im Angesichte der vornehmsten Männer aus allen Theilen seines Reiches, durch Wort und Geschenk die Gunst des Königes der Teutschen zu erneuern und zu befestigen. Arnolf, seiner Absicht getreu, empfing denselben, wie er ihn früher, wie er später den Gegen-König, Karl den Einfältigen, empfangen hatte, freundlich und ehrenvoll, und entließ ihn in derselben Weise. Und nunmehr fand sein Wunsch, in Hinsicht seines Sohnes Zuentibald, keinen Widerstand [21]. Er wurde mit allgemeiner Zustimmung

als König in Lotharingien ernannt, dergestalt jedoch, daß er unter der Hoheit seines Vaters stehen sollte. Wegen der westlichen Gränzen seines Reiches schien er also um so sicherer sein zu können, da der Kampf zwischen den Gegen-Königen in Frankreich mit steigender Erbitterung fortdauerte. Aber auch an der östlichen Gränze zeigte sich keine Gefahr. Als der König sich auf seinem Hofe Selz befand: da erschienen Abgeordnete der Abodriten vor ihm, brachten ihren Zins und wünschten nur die Erhaltung des Friedens. Auf einem öffentlichen Tage, zu welchem der König um die Mitte des Monates Julius in Regensburg die Baiern versammelt hatte, stellten sich die Fürsten aller Böhmen ein, und bekannten sich zu der Hoheit des teutschen Reichs. Und selbst die Ungarn, wenn man anders schon Ursache gehabt hätte, dieselben zu fürchten, wurden in dieser Zeit mit Glück von den Bulgaren bekämpft und beschäftiget.

Unter solchen Umständen trat Arnolf im Monat Oktober, den Bitten des heiligen Vaters folgend, und begleitet von den Segenswünschen der Bischöfe des teutschen Reiches, seine zweite Heerfahrt nach Italien an. Ihn begleiteten Franken und Allemannen. Er kam ungehindert über die Alpen; ungehindert an den Po. Alsobald wurde Berngar zur Seite geworfen: seine Ränke, während Arnolf sich zum ersten Mal in Italien befand, waren nicht vergessen; seitdem hatte er nicht unterlassen, sich als unabhängigen König zu beweisen; jedes Falles war er, der Mann der Parteiung, ein lästiger Genoß. Das Land nördlich vom Po ward anderen Markgrafen untergeben: der Graf Waltfred erhielt das Friaul; Maginfred das mailändische Gebiet. Der König selbst theilte, über den Po gehend, sein Heer, um beiden Ufern des Meeres näher zu sein. Die Allemannen wurden über Bologna nach Florenz gewiesen: Arnolf selbst wandte sich zur Rechten, ging der Küste nach, ohne Widerstand zu finden, und feierte das Weihnachtsfest in Lucca.

Auf ein Mal aber änderte sich das Glück des verwegenen Unternehmens. Regengüsse in den ersten Monaten des neuen Jahres, acht Hundert und sechs und neunzig, machten die Fortsetzung der Fahrt ungemein schwierig. Unter die Pferde kam eine böse Seuche, und der größte Theil dieser Thiere ging zu Grunde. Der Mangel an Lebensmitteln wurde, neben den Strapatzen des ungewohnten Marsches, auch vielen Menschen verderblich. Und als die Seelen der Krieger vor diesen Leiden ihren alten Muth verloren hatten, da erregten böse Gerüchte über die Gesinnung der italischen Fürsten und Völker bald noch größere Besorgnisse. Arnolf hatte sich schon während seines ersten Aufenthaltes in Italien, durch seine Strenge und sein entschiedenes Wesen, viele Feinde gemacht; diese Feinde, durch Nichts ausgesöhnet, hatten seine zweite Erscheinung mit Furcht, Unmuth und Zorn gesehen, und hörten nicht auf wider ihn zu wirken und zu weben. Viele Andere, die seine Ankunft gern gesehen haben mochten, hatten sich keine klare Vorstellung von dem Zwecke derselben gebildet, sondern nur im Allgemeinen eine Abhülfe der Uebel gewünschet, die auf Italien lasteten, und darum eine Veränderung der Verhältnisse, ein kräftiges Eingreifen: sie selbst aber mochten Nichts thun und Nichts wagen; sie wollten nur fremde Saaten erndten. Diejenigen endlich, welche des teutschen Königes Heerszug mit bestimmten Absichten ersehnet hatten, waren Anhänger Berngar's; sie hatten die Waffen der Teutschen für diesen Fürsten zu verwenden gehofft, damit derselbe würde, wie er sich nannte, König von Italien. Und da nun Arnolf das Land für sich selbst in Besitz nahm, und den König Berngar zur Seite warf: so erhob sich in ihnen, über ihren zerstörten Entwürfen, Ingrimm und Haß. Alle aber, ohne Ausnahme, sahen bald in den Teutschen nur fremde Barbaren, die auf ihre Kosten, unter Kränkungen und Hohn, lebten und trotzten. Nur der Papst Formosus hing redlich zu Arnolf hin, weil er außer ihm kein Heil und keine

Rettung sahe; aber er stand einer Partei gegenüber, welche ihn haßte und ihn zu stürzen wünschte, um, aus vaterländischen oder eigennützigen Absichten seinen Nebenbuhler Sergius auf den apostolischen Stuhl zu bringen, und durch diese Partei war seine Wirksamkeit in Rom und Italien ganz gelähmet [22]. Nun wagte es Berngar, auf diese Stimmung und diese Verhältnisse rechnend, im obern Italien, im Rücken des Kaisers, wieder als König aufzutreten, sei es, daß er der Haft entsprungen war, sei es, daß Arnolf ihn nicht für gefährlich genug gehalten hatte, um ihn zur Haft zu bringen. Und sogleich, bei seinem Auftritte, sammelten sich um ihn viele Männer, und noch mehrere wandten ihm ihre Herzen zu. Selbst Adalbert, der Markgraf von Tuscien, früher Wido's Anhänger, trat mit ihm in Verbindung, um Italien von dem fremden König und seinen Barbaren zu befreien. Diese Dinge waren es, welche unter Seuchen, Mangel und jeglicher Schwierigkeit zur Kunde des Königs und des Heeres kamen, und durch welche Beide in die größte Besorgniß versetzt wurden [23].

Dennoch setzte Arnolf seinen Marsch fort. Kehrte er jetzt um, so mußte sein Rückzug nothwendig eine Flucht werden; wenn er hingegen Rom erreichte: so war ihm die Kaiserkrone gewiß, und mit dieser Krone auf dem Haupte durfte er wohl auf die Möglichkeit, ja auf die Wahrscheinlichkeit eines größeren Ansehens in Italien rechnen. Jedes Falles wurde er durch die Kaiserkrone rechtmäßiger Herr von Rom und vermehrte oder befestigte seine Ansprüche auf Italien; und wenn er ein Mal als Flüchtling Italien verlassen sollte, so mochte es ihm noch immer wünschenswerther sein, die Kaiserkrone in das Vaterland mit sich zu bringen, als mit völlig leeren Händen heimzukehren. Endlich langte er vor Rom an; aber er fand die Stadt verschlossen und zum Widerstande bereit. Denn Agildrude, Wido's Wittwe, des jungen Kaisers Lantbert's Mutter, befand sich in der Stadt: sie hatte veranstaltet, daß alle Thore wohl

befestigt und die Mauern wohl besetzet waren. Der König, verdrießlich über das neue Hinderniß, versammelte sein Heer bei der Kirche des heiligen Pankratius, jenseits des Tibers: denn die Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican war von der Befestigung eingeschlossen. Man beschloß, am folgenden Tage nach Fasten und Beten, die Stadt mit der Gewalt der Waffen anzugreifen. Aber der Ungestüm der teutschen Krieger ertrug diesen Verzug nur mit Schmerz. Als daher der Zufall einen leichten Streit zwischen den Belagernden und den Belagerten herbei führte [24]: da stürmte sogleich das ganze Heer zum Kampfe heran. Unter wildem Schlachtgeschrei suchte man hier mit Aexten und Beilen das Thor zu zerhauen, dort die Wälle zu unterwühlen, während Andere an Leitern die Mauer hinauf zu klettern trachteten. Und Rom fiel vor solchem Sturm. Ehe der Abend kam, war die Stadt und der Papst vom Feinde befreiet [25].

Nach der Eroberung der ewigen Stadt wurde der König Arnolf von den Römern, vom Senate, von der Geistlichkeit, von Allen, als Sieger und Befreier mit dem Eifer von Ueberwundenen bewillkommnet, und vielleicht um so ängstlicher hoch gefeiert, je härter er sich bewies gegen alle vornehmen Männer, die eine feindliche Gesinnung wider ihn oder den Papst Formosus gezeiget hatten [26]. Der Papst Formosus aber, die Krönung Lantberts, als zu welcher er gezwungen worden, verwerfend [27], empfing den König Arnolf über den Stufen, die zu der Kirche des heiligen Petrus führen, mit Freude und Verlangen; er führte ihn in die Kirche hinein, setzte ihm eine Krone auf das Haupt und begrüßte ihn als Cäsar Augustus. Es war im Monat April. Der neue Kaiser ordnete nun die Verhältnisse der Stadt und suchte dem Papste seine Dankbarkeit zu beweisen; im Besonderen suchte er denselben sicher zu stellen; denn er erkannte wohl, daß er in Rom nicht verweilen konnte. In dieser Absicht versammelte er auch das römische

Volk in der Kirche des heiligen Paulus und ließ dasselbe folgenden Eid schwören, der wohl geeignet war, die Begriffe von dem Verhältnisse des Papstes zum Kaiser als Landesherrn in späteren Tagen zu verwirren und zu verdunkeln. «Mit Vorbehalt der Ehre, der Verbindlichkeit und der Treue, die ich dem Herrn Papste Formosus schuldig bin, schwöre ich auf alle diese Mysterien Gottes, daß ich mein Leben lang dem Kaiser Arnolf getreu sein, und mich niemals mit irgend einem Menschen zur Untreue wider ihn verbinden will; im Besondern schwöre ich, dem Sohne der Agildrude, Lantbert, oder dieser Agildrude selbst, niemals Hülfe zu leisten, und weder ihm, Lantbert, noch der Agildrude oder den Leuten derselben diese Stadt Rom in irgend eine Weise zu überliefern [28].»

Es ist kaum zu glauben, daß Arnolf von seinen Anordnungen in Rom und von diesem Eide der Römer irgend eine nachhaltige Wirkung erwartet habe. Der Eid der Treue war in diesem Zeitalter ein loses Wort: er wurde Jedem geleistet, der ihn zu erzwingen vermochte, und fast Niemandem gehalten, dem es an Macht gebrach. Und Arnolf hatte große Erfahrungen gemacht. Daher ist wahrscheinlich, daß er, was er gethan, nur gethan habe, um mit einiger Schicklichkeit vom Papst und von Rom scheiden zu können. Denn schon am fünfzehenten Tage nach seiner Ankunft verließ er die ewige Stadt, um dieselbe niemals wieder zu sehen; und wenn er den Farold, einen seiner Vasallen, mit dem Auftrage zurück ließ, Rom zu vertheidigen und in seiner Treue zu erhalten: so hat er sich doch wohl kaum über die Unsicherheit eines solchen Besitzes getäuschet. Auch trug es schwerlich zur Gewinnung der Gemüther bei, daß er bei seinem Abzuge, zwei der vornehmsten Männer unter Roms Senatoren, Constantin und Stephan, ergreifen und nach Teutschland abführen ließ. Sie wurden des Hochverrathes beschuldiget, diese Männer, weil sie die Kaiserin Agildrude veranlaßt hätten, die Stadt zu besetzen [29].

Sie aber mochten sich für sehr schuldlos halten, und in den Augen der Römer als schuldlos erscheinen: denn gegen Arnolf, den König der Teutschen hatten sie keine Verpflichtung gehabt, und Agildrude war die Gemahlin ihres Landesherrn gewesen, und war die Mutter Lantbert's, den der Papst Formosus selbst mit der kaiserlichen Krone geschmückt und dadurch zum Herrn von Rom erkläret hatte.

Arnolf nahm seinen Weg nach Spoleto. Daselbst befand sich die Kaiserin Agildrud, und der neue Kaiser hoffte, daß es ihm gelingen möchte, sich dieser Frau zu bemächtigen, welche er als die Seele der Partei betrachtete, die im Innern Italiens am Feindlichsten wider ihn gesinnet war. Plötzlich aber, und ehe er Spoleto erreichte, ward er von einer so heftigen Kopfkrankheit ergriffen, daß im Volke die Meinung entstand, ein Gifttrank, von einem seiner Diener, welcher durch Agildrude's Gold gewonnen worden, gemischet, habe dieselbe erzeuget [30]. Diese Krankheit lähmte seinen Geist und seine That dergestalt, daß an irgend ein kriegerisches Unternehmen nicht mehr zu denken war. Arnolf gab Alles auf, um das Vaterland wieder zu gewinnen. Er zog mit solcher Eile den Alpen zu, daß er einen kleinen Sohn, Ratolf, der ihm von einem Kebsweibe geboren war, nicht mit sich nehmen, sondern in Mailand zurück lassen mußte. Aber den kürzesten Weg nach Baiern, nach Regensburg, durfte er auch nicht einschlagen. Sein Markgraf Waltfred, der Verona mit großer Anstrengung in der Treue des Kaisers erhalten hatte, war schon zu Grunde gegangen, und Berngar hielt das Friaul und das nördliche Italien in seiner Gewalt. Endlich jedoch, es war im Monate Mai [31], gelang ihm, das tridentinische Thal zu erreichen und die Gränzen des Vaterlandes wieder zu gewinnen.

Und hinter ihm loderte Italien auf in furchtbarer Leidenschaft. Alles gerieth krampfhaft in Bewegung. Lantbert, der Kaiser, folgte dem Kaiser Arnolf auf dem Fuße nach, bis zum

Po, und über den Po. Der Graf Maginfred, den Arnolf in Mailand zurück gelassen hatte, suchte diese edle Stadt zu retten. Mailand aber ward erobert; Maginfred mußte seine Treue und seine That mit dem Leben büßen, und sein Sohn und sein Eidam wurden, weil sie mit ihm gestanden hatten, der Augen beraubet. Das Land bis zur Adda brachte Berngar wohl nicht unter geringeren Gräueln in seine Gewalt; und in dem gemeinsamen Hasse gegen Arnolf und die Teutschen kam zwischen ihm und Lantbert ein Vergleich zu Stande, durch welchen ihm dieses Land mit erblichem Recht überlassen ward, er aber den Kaiser Lantbert anerkannte [32]. Nicht minder ging endlich auch Rom verloren, vielleicht unter noch ärgeren Grausamkeiten. Ehe Arnolf auf seinem eiligen Rückzuge bis zu den Alpen gekommen war, hatte der Papst Formosus seinen Tod gefunden, und Arnolf's Statthalter in Rom, Farold, war nicht im Stande gewesen, den Mann vor Ränken und Arglist zu schützen, der es gewaget hatte, die Kaiserkrone von dem Haupt eines italischen Fürsten zu reissen, und sie einem teutschen Könige auf das Haupt zu setzen. An des Formosus Stelle erhielt zuerst, aber nur auf vier und zwanzig Tage, Bonifacius der Sechste, und alsdann Stephan der Sechste den heiligen Stuhl: ein stürmischer Mann, von dem Feuer wilder Vaterlandsliebe ergriffen [33], das verderblich Italien durchflackerte, ohne die Seelen der Menschen von dem Schmutze der Zeit zu reinigen, und ohne eine Begeisterung, die Alle verbindet, zu erregen. So lange Arnolf's Statthalter in Rom noch zu fürchten war, bekannte sich Stephan allerdings zu dem Namen dieses Kaisers. Aber nach wenigen Monden waren die Teutschen, die Arnolf in Rom zurück gelassen hatte, vertrieben oder zu Grunde gerichtet; und nun trat der Papst ohne Hehl für den Kaiser Lantbert auf und zeigte die verworfenste Leidenschaft gegen die Teutschen, um nicht zurück zu bleiben hinter dem Ingrimm der Anhänger des italischen Kaisers und seiner Mutter.

Denn er trug kein Bedenken, den Schlaf der Todten zu stören. Er ließ den Leichnam des Papstes Formosus aus der Erde heraus graben, ließ ihn verurtheilen und in den Tiber werfen, um Rache zu üben an dem Frevler wider Italien [34]. Die Männer, die seit vier hundert Jahren auf dem apostolischen Stuhle gesessen, hatten selten, selbst nicht unter den schwierigsten Umständen, die Welt aus den Augen verloren; sie hatten den Bau ihrer Macht, wie die christliche Religion sich weiter verbreitete, über alle Länder hinweg zu wölben gestrebet; Rom hatten sie nur betrachtet als den geeigneten Sitz ihrer Herrschaft, von welchem aus die Völker Befehle zu empfangen von Alters her gewohnt gewesen, und Italien als die Vorhalle der Welt. Jetzt aber ging der Blick nicht über Italien hinaus; und wenn es noch Geistliche gab, die sich der Einen allgemeinen Kirche erinnerten, und der Grundsätze der Kirche, und des schon Erreichten und des noch Erstrebten: so wurden auch sie gelähmet durch das Getobe der Leidenschaft, das sie umgab. Der heilige Stuhl würde von dem Strudel der Verworrenheiten losgerissen, fortgeschleudert, zertrümmert worden sein, wenn er aus gemeinem Holz erbauet und auf lockeren Boden gestellet gewesen wäre. Aber er bestand aus dem Glauben der Menschen und aus den Bedürfnissen des menschlichen Herzens, und war gegründet auf den Fels des Geistes. Deßwegen konnte er wohl in dem Gewirre der Zeit, aus Leidenschaft, Verkehrtheit, Schlechtigkeit, mißbraucht, besudelt, beschmutzet, geschändet werden: aber er stand unerschütterlich da, und glänzte Ehrfurcht gebietend in die Nacht der Völker hinein. Uebrigens hatte der neue Papst, Stephan der Sechste, keinen Gewinn von der wilden Heftigkeit, mit welcher er gegen seinen Vorgänger aufgetreten war. Er selbst wurde bald ein Opfer der Leidenschaft, welcher er gedienet, welche er aufgereget hatte, und büßte schwer den begangenen Frevel [35].

Dieser Zustand Italiens war ohne Zweifel ein Jammer

für Arnolf, den Kaiser. Wenn man bis zu Karl's des Dicken Entthronung zurück geht: so ist kaum abzuleugnen, daß er selbst einen großen Theil der Schuld an der Zerrüttung des unglücklichen Landes hatte; jedes Falles war die Zerrüttung durch seine Fahrten nach Italien, durch die zweideutige Weise seines Auftrittes in Italien, durch seine Härte gegen die Einwohner des Landes, gegen die Städte, wie gegen die Fürsten und Vassallen, endlich durch das rohe Betragen, den Uebermuth, den Trotz, den Hohn, das Zugreifen und die Unersättlichkeit seiner Krieger: die Zerrüttung Italiens war durch dieses Alles sehr vermehrt und vergrößert worden. Um so schmerzlicher mochte ihn der Rückblick auf das Land seiner Verherrlichung und seiner Schmach sein. Aber zu helfen vermochte er nicht. Die Krankheit, die in Italien über ihn gekommen war, wirkte weiter, und hinderte und lähmte. Und als dieselbe nach und nach zu weichen schien, da fand er doch genug zu thun in seinem teutschen Reiche, als daß er sich um Italien hätte bekümmern können. Bald kamen Unbehülflichkeit und neue körperliche Leiden hinzu, welche ihm die letzte Stunde in der Nähe zeigten, und häusliche Zwiste, die ihn so wenig ehren als erfreuen konnten. Man kann sich, bei der Betrachtung der letzten Jahre seines Lebens, kaum des Andenkens an den Ausgang Karl's des Dicken erwehren, und wohl möchte man glauben, daß der Schatten dieses unglücklichen Kaisers mehr als ein Mal vor Arnolf's Seele vorüber gegangen sein müsse.

An der östlichen Gränze des Reiches wurde das kriegslustige und raubgierige Volk der Ungarn in blutigen Kämpfen mit den Bulgaren von den schlauen Griechen, die sich durch Jene vor den Waffen von Diesen zu befreien suchten, so stark beschäftiget, daß sie gegen Teutschland Etwas zu unternehmen außer Stande waren. Dieser Kämpfe wegen suchte der kaiserliche Hof in Constantinopel ein freundliches Verhältniß mit Arnolf zu unterhalten. Auch die slavischen Völker unternahmen Nichts,

durch die früheren Ereignisse gewarnt oder durch eigene Zwiste verhindert. Der Kaiser verlebte daher den Winter in der Ruhe, die ihm zur Erholung nothwendig war, nachdem er zu Regensburg einen öffentlichen Tag gehalten hatte, um diese Ruhe zu befestigen. Aber in derselben verkannte er nicht, daß, wie die Ostgränze sich nie außer Gefahr befand, so in allen Theilen seines Reiches ein reicher Same mannigfaltiger Zwietracht ausgestreuet worden sei; und je schwächer seine Kräfte wurden, desto stärker war sein Wunsch, die Frucht desselben im Keime zu ersticken. Im Frühlinge des Jahrs acht Hundert und sieben und neunzig begab er sich an den Rhein und hielt im Monate Mai einen öffentlichen Tag in Worms. Die Verhältnisse seines Sohnes Zuentibald scheinen ihn beunruhiget zu haben. Dieser Fürst, ein heftiger und stürmischer junger Mann, vielleicht auch verdrießlich über seine Zurücksetzung als Bastard, hatte Anfangs, da er kaum das Königreich Lotharingien erhalten, in die Zwietracht der Franzosen eingegriffen: unter dem Vorwande, als wollte er seinem Anverwandten, dem Könige Karl (dem Einfältigen) Hülfe leisten gegen den König Odo, hatte er die Gränzen Lotharingiens zu erweitern gestrebt, und vielleicht thörigte Hoffnungen auf die Erwerbung der französischen Krone gefaßt [36]. Aber seine Absicht war von den Franzosen bald durchschauet; und sobald sie durchschauet war, entfremdeten sich ihm die Herzen, und alle seine Entwürfe scheiterten an Frankreichs Gränzen. Alsobald gerieth Zuentibald in übele Streitigkeiten mit den Beamteten und Vassallen Lotharingiens. Die Schuld mochte auf beiden Seiten liegen. Die Vassallen, durch die Nordmannen und mit den Nordmannen lange an Raub und Frevel gewöhnet, konnten der alten Gewohnheit nicht entsagen, nachdem Arnolf die nordischen Raubschwärme aus Lotharingien verscheuchet hatte; und der König Zuentibald ging in dem Aerger über seine mißlungenen Entwürfe wohl unklug über das Maß hinaus, welches

für die Könige in ihrer Stellung lag. Als der König Arnolf im Jahr acht Hundert und vier und neunzig zum ersten Male durch die Hochgebirge aus Italien zurück kehrte, da war Arnold, der Bischof von Toul, in Constanz zu ihm gekommen, um Gerechtigkeit und Schutz zu erflehen gegen die drei Grafen Stephan, dessen Bruder Gerard, und Matfrid, welche sein Bisthum auf das Abscheulichste gemißhandelt, dasselbe durch Raub und Brand verwüstet, unter dem Namen der Vogtei das Kloster des heiligen Mauritius und das des heiligen Aper wie ein Erbgut in Anspruch genommen, Raubschlösser auf dem Kirchengut errichtet und jeden Frevel verübet hätten. Arnolf hatte die Frevler nach Worms beschieden; er hatte die Sache untersucht; und als die Beschwerde des Bischofes sich wohlbegründet gezeiget hatte: so waren die drei Grafen nicht nur zum Ersatze des verursachten Schadens verurtheilet, sondern sie hatten auch, die Ersten vielleicht, die sich eines solchen öffentlichen Bekenntnisses unterzogen, die Schmach auf sich nehmen müssen, einen Hund tausend Schritte weit zu tragen und denselben, vor Arnolf's Augen, zu des Bischofes Füßen niederzulegen [37], zum Zeichen, daß sie wie Hunde behandelt oder mit Hunden gehetzet zu werden verdienet hätten [38]: endlich hatten sie einen feierlichen Eid beschwören müssen, daß sie keine Rache an dem Bischof und an der Stadt Toul verüben wollten. Diese Bestrafung aber mochte einen desto tieferen Grimm in den Grafen erzeuget haben, je mehr sie dieselbe verdienet hatten. Während Arnolf's zweiter Heerfahrt nach Italien scheinen von ihnen Ausschweifungen mancher Art begangen zu sein, und an Treibereien dürfte es nicht gefehlet haben. Denn Zuentibald beraubte nicht nur die drei genannten Grafen, sondern auch noch einen vierten, Odacar, der Ehren und Güter, welche sie von dem König erhalten hatten, unter welchen auch ein Kloster des heiligen Petrus zu Metz sich befand; und diese Güter behielt er zum Theile für sich, zum größten Theile

jedoch gab er sie an seine Getreuen hin. Dem Kaiser aber mochte dieses Verfahren um so bedenklicher sein, da sein Sohn, Zuentibald, um dieselbe Zeit, auf seinen Rath und nach seinem Wunsche, seine Vermählung mit Oda, einer Tochter des Grafen Otto von Sachsen, feierte [39]. Deßwegen begab er sich nach Lotharingien, hielt in Worms einen öffentlichen Tag, und suchte auf demselben eine Aussöhnung seines Sohnes mit den widerspänstigen Grafen zu Stande zu bringen. Und ihm gelang, was er gewünschet hatte.

Nach Entlassung der Versammelung kehrte er über den Rhein zurück. Er verweilte zu Tribur, zu Fulda, zu Selz. Ueberall empfing er die Beamteten des Reiches, die Senden, die großen Vassallen, Gesandte fremder Völker, und wohl auch Bedrängte und Nothleidende. Er untersuchte, versöhnte, beruhigte, ordnete, entschied. Vieles mochte abgethan werden; Mehreres blieb zurück. Als er wieder in Regensburg angelanget war: da erschienen Herzoge der Böhmen vor ihm und erfleheten seinen Beistand gegen die Mähren, welche, der Nachbarschaft der Ungarn uneingedenk, lieber ihre Kräfte, um ein befreundetes Volk in Abhängigkeit zu erhalten, verwenden, als dieselben zur Vertheidigung gegen fremde Völker schonen wollten. Der Kaiser versprach den erbetenen Beistand, und hielt sich bereit für den Fall der Noth. Nun aber trug sich zu, daß im Anfange des folgenden Jahres, acht Hundert und acht und neunzig, unter den Mähren selbst ein böser Zwiespalt entstand. Zwei Brüder, Zuentibald's Söhne, Moymir und Zuentibald, Herzoge der Mähren, stritten wider einander mit großer Erbitterung. Diesen Streit hielt Arnolf für günstig, um seine und der Böhmen Sache zugleich wider die Mähren zu fördern. Deßwegen ertheilte er seinen beiden Markgrafen Liutbold und Arbo, welche das Land östlich von der Ens und westlich von der Ens verwalteten, den Auftrag, über die Donau zu gehen und sich zu dem Fürsten der Mähren zu stellen,

welcher seine Zuflucht zu ihm nehmen würde, damit alle Mähren desto leichter zum Gehorsam und zur Abhängigkeit vom teutschen Reiche gebracht werden möchten. Aber das baiersche Heer, von diesen beiden Markgrafen angeführt, und fortgerissen von seiner alten Feindschaft gegen die Mähren, verfuhr in der Weise früherer Tage und schonete weder diese Partei, noch jene. Es scheinet, daß man den dritten Bruder der beiden mährischen Fürsten, welcher, wie der Vater, Zuentibald hieß, gegen dieselben mißbrauchet habe. Dadurch wurde des Kaisers Absicht vereitelt. Der Markgraf Arbo aber wurde beschuldiget, daß er die Feindschaft zwischen den mährischen Fürsten geschüret, die Sache des Kaisers aber verrathen habe: der eigene Sohn desselben, Isanrich, war gegen ihn. Deßwegen entsetzte der Kaiser den Markgrafen Arbo seiner Würde und bekleidete mit derselben den Isanrich; aber eben dadurch regte er große Leidenschaften auf, während man den Krieg mit den Mähren fortzusetzen gezwungen war [40].

Mitten unter diesen Ereignissen trafen den Kaiser zwei Nachrichten, welche den kränkelnden und schwachen Mann auf das Heftigste erschüttert zu haben scheinen. Sein Sohn Zuentibald, König in Lotharingien, hatte seine Liebe, obwohl derselben wenig würdig. Nun beraubte dieser heftige junge Mann, aus unbekannten Gründen, im Jahr acht Hundert und acht und neunzig, seinen vertrautesten, ja einzigen Rath, den Herzog Reginar nicht nur seiner Lehen, sondern auch seines Erbes, und befahl ihm, innerhalb vierzehen Tagen das Reich zu verlassen. Reginar aber verband sich mit dem Grafen Odacar und andern unzufriedenen Herren des Landes, bemächtigte sich mit denselben einer Festung an der Maaß [41], und trotzte den Befehlen des Königes. Alsobald versammelte Zuentibald ein Heer und führte dasselbe wider die Feste, um die Frevler zu züchtigen. Aber die sumpfigen Ufer der Maaß verhinderten den Angriff, und die Empörer spotteten seiner An-

strengung. Zuentibald sah sich gezwungen, das Unternehmen aufzugeben. Nunmehr aber wandte sich Reginar an den König von Frankreich, Karl den Einfältigen, lud ihn ein, nach Lotharingien zu kommen und dieses Reich in Besitz zu nehmen. Der junge König Karl hatte schwierige Verhältnisse durchlebt. Anfangs ganz zur Seite geworfen, hatte er die ersten Jahre seines Lebens auf eine traurige Weise ohne Hoffnung und Aussicht hingebracht. Später von den Feinden des Königes Odo als schickliches Vereinigungszeichen betrachtet, war er mit der königlichen Würde bekleidet worden und hatte, unter wechselnden Verhältnissen, fremden Leidenschaften dienend, und von fremden Leidenschaften bald empor gehoben und bald hinabgezogen, mit Ungewißheit in die Zukunft geblicket. Jetzt aber, nach dem Tode des Königes Odo, welchem er bisher gegenüber gestanden hatte, war er von dem größten Theile der französischen Vassallen anerkannt worden; und diese Veränderung seines Schicksales mag wohl größere Hoffnungen in ihm aufgereget haben. Deßwegen nahm er die Einladung des Herzoges Reginar, welche ihm große Mittel zur Erkaufung der Treue seiner Vassallen zu verheißen schien, gerne an. Er eilte mit einem Heere nach Lotharingien. Ohne Zweifel durch die Angabe der Empörer getäuschet, zog er, wie unter befreundeten Menschen und in voller Zuversicht einher bis Aachen, und weiter, durch Karl's des Großen kaiserliche Pfalz hindurch bis zum Rheine [42]. Inzwischen erholte sich der König Zuentibald, der anfangs ausgewichen war, von seinem Schrecken. Durch den Bischof Franco von Lüttich unterstützet, brachte er kriegerische Scharen zusammen, und stellte sich mit denselben an der Maaß auf, den Franzosen in den Rücken. Ueber diese Bewegung besorget, wandte Karl, der König, sich zurück. Bei Prüm trafen die Heere auf einander; eine Schlacht aber wurde von keiner Partei gewünschet: von Zuentibald nicht, weil er der Schwächere war; von Karl nicht,

weil er nicht Alles auf Einen Wurf setzen wollte. Also kam es zu Unterhandlungen: Karl erhielt freien Abzug und leistete Verzicht auf Lotharingien [43].

Dieser Ausgang des verwegenen Unternehmens mußte allerdings sehr beruhigend für den Kaiser sein; aber schwerlich konnte er, bei dem Gesundheitszustande desselben, den Eindruck wieder vertilgen, welchen die erste Nachricht gemacht hatte. Und doch mochte ein anderer Vorgang den Kaiser in sittlicher Hinsicht noch tiefer erschüttern. Gegen die Keuschheit seiner Gemahlin Uta nämlich wurden so schwere Beschuldigungen vor ihn gebracht, daß er, ungewarnet durch das Beispiel des Kaisers, den er vom Throne gestoßen hatte, aus Schwäche und im Zorne für nöthig hielt, die Sache zur Untersuchung und Entscheidung einem Gerichte, aus den vornehmsten Männern Baierns gebildet, zu übergeben. Die Kaiserin wies die Anklage zurück; sie reinigte sich durch einen feierlichen Eid; und zwei und siebenzig Eideshelfer schwuren auf ihre Unschuld. Durch diesen Schwur wurde sie von der Anklage frei [44]; aber in der Seele des Kaisers blieb ein giftiger Aerger zurück, der seine Gesundheit völlig zerrüttete. In der That wurde Arnolf, während jener Versammlung selbst, vor welcher seine Gemahlin erscheinen mußte, gelähmet, wie vom Schlage getroffen. So groß aber war der Aberglaube dieser Zeit und so groß die Leidenschaft des schwachen Kaisers, daß diese Krankheit, selbst nach solchen Auftritten, nur von einem Gifttrank hergeleitet wurde, welcher wahrscheinlich von der tief gekränkten Kaiserin oder von den Buhlen derselben gemischet sein sollte. Zwei Männer und eine Frau wurden des Verbrechens der Giftmischung angeklaget. Von den Männern rettete sich der Eine durch die Flucht nach Italien; der Andere, Graman genannt, ward für schuldig erklärt, und als Majestäts-Verbrecher zu Oettingen enthauptet; die Frau aber, Rudpurk, bekannte auf

der Marterbank [45] ihre Schuld, und büßte dieses Bekenntniß mit dem Leben. Sie wurde zu Waiblingen an einen Galgen aufgeknüpfet.

Unter solchen unseligen Umständen wurde der Krieg wider die Mähren im Jahr acht Hundert und neun und neunzig fortgesetzt; ein gräuelreiches und ränkevolles Werk. Der Krieg aber wurde, wie es scheinet, besonders dadurch verderblich, daß Isanrich, der neue Markgraf im Lande über der Ens, sich von demselben lossagte. Auf die Festigkeit seiner Burg Mautern [46], an der Donau, trotzend, und wohl noch mehr auf Arnolf's Leiden vertrauend, verschmähte er alle Befehle des Kaisers und handelte nach eigenem Gefallen. Dieser Ungehorsam eines Mannes, der seines eigenen Vaters Ankläger gewesen war und sich über den Fall desselben erhoben hatte, füllte Arnolf's Seele mit dem bittersten Zorn. Er raffte noch ein Mal seine letzten Kräfte zusammen, um Rache zu nehmen für den zwiefachen Frevel. Er bot eine hinlängliche Macht auf gegen Isanrich, und fuhr selbst, außer Stande ein Pferd zu besteigen, auf einem Schiffe die Donau hinab. Die Burg Mautern wurde mit Kunst und Nachdruck angegriffen. Isanrich versuchte, sich zu vertheidigen. Bald aber sah er die Mauern zusammen sinken, und mit denselben die Möglichkeit jegliches Widerstandes. Da verließ er die Burg, und erschien, von seiner Gemahlin und von allen seinen Genossen begleitet, demuthsvoll vor dem Kaiser. Arnolf ließ ihn gefangen nehmen, und befahl, ihn nach Regensburg zu führen. Er aber entfloh unterwegs seinen Wächtern und begab sich zu den Mähren, Unheil und Rache sinnend.

Uebrigens war die Eroberung der Burg Mautern und Isanrich's Demüthigung die letzte That des Kaisers Arnolf. Er war krank ausgezogen und kam krank zurück.

Am Ende des Jahrs acht Hundert und neun und neunzig schied er zu Regensburg vom Leben [47], ward in der Kirche des heiligen Emmeramm, den er im Leben sehr verehret hatte, mit großer Feierlichkeit beigesetzt, und hinterließ, besonders bei der Geistlichkeit, die von ihm auf mannigfaltige Weise gefördert und begünstiget worden, ein gesegnetes Andenken.

Viertes Capitel.

Teutschlands Zustand bei Arnolf's Tode. Ludwig, das Kind. Ungarn und Faustrecht in Teutschland.

J. 900.

Der Kaiser Arnolf hinterließ das Reich in einem höchst traurigen und gefährlichen Zustande. Zwar war kein Feind in der Nähe, der Gefahr bringen konnte. Denn Italien war in der höchsten Verwirrung und befand sich außer Stande, die Fremden von seinen Gränzen abzuhalten oder aus denselben zu vertreiben; Frankreich hatte genug mit sich selbst zu thun und vermochte keinen Gedanken von Krieg und Eroberung zu verfolgen; die Nordmannen waren wiederholt belehret, daß die Beute, welche sie bei teutschen Völkern gewinnen konnten, die Gefahr nicht aufwog, der sie durch Einfälle in Teutschland ausgesetzet blieben; die slavischen Völker waren, wenn nicht beruhiget, doch ermüdet, und zu sehr unter einander zerfallen, als daß irgend etwas Bedeutendes von ihnen geschehen konnte; und obgleich Arnolf mitten in einem Kriege mit den Mähren hingeschieden war: so schien dieser Krieg um so gewisser sich für die Teutschen entscheiden zu müssen, da selbst die Böhmen

mit denselben wider die Mähren kämpften. Also blieb nur Ein thätiger Feind den Teutschen gegenüber: die Magyaren oder Ungarn. Diese hatten sich allerdings den Gränzen Teutschlands genähert; sie waren bis zur Donau gekommen und über diesen Strom gegangen; sie warfen raublustig ihre Blicke auf die teutschen Gaue, wie auf die südlichen Länder. Die Ungarn jedoch waren ein leichtes, abenteuerliches Geschlecht, welches, obgleich zu jeglichem Wagnisse bereit, keineswegs einen Angriff auf Deutschland wagen zu dürfen schien, ohne sich dem Untergang auszusetzen.

Aber die Verhältnisse Teutschlands im Innern waren desto heilloser. Im teutschen Reiche nämlich bestanden noch die Einrichtungen, die Karl der Große demselben gegeben, aber die Seele war verschwunden, die er diesen Einrichtungen eingehauchet hatte. Seine Heldengestalt schien noch unter den alten Formen einher zu gehen, aber ohne Lebenswärme und Kraft; ein bleiches Gespenst, das mehr schreckte, als ermunterte. Die Gesetze wurden auch seit dem Tode Ludwig's des Teutschen, wie in früheren Zeiten, auf öffentlichen Tagen berathen und beschlossen; aber der Geist früherer Zeiten zeigte sich nicht mehr auf diesen öffentlichen Tagen. Sie waren, in den unaufhörlichen Stürmen, bei dem beständigen Wechsel der Dinge, unregelmäßig gehalten worden; auf denselben waren die Verhältnisse des Augenblickes die Gegenstände der Verhandlungen; von großen Gedanken, von dauernden Gründungen, von Anstalten zur Förderung des Lebens und der Bildung wurde man durch die Noth des Augenblickes immer hinweg gedrängt. Und wer hätte mit Lust und Freude zu solchen Tagen erscheinen sollen? Was konnte den edelen und wohlgesinnten Mann veranlassen, dieselben zu besuchen? Nur die Beamteten kamen, weil sie zu kommen genöthiget waren, wenn sie ihre Stellen zu behaupten wünschten, und nur einzelne große Vasallen, welche hohe Stellen erstrebten, oder sich vielleicht ein gesell-

schaftliches Vergnügen zu machen wünschten. Deßwegen konnte auch, auf solchen Tagen, mit wenigen Ausnahmen, Nichts erreichet werden; und eben deßwegen wurde mehr auf die Versammlungen der Vassallen in einzelnen Theilen des Landes, in Provinzen und Gauen gehalten, als auf allgemeine Reichstage. Nicht minder wurde die Ausführung der Gesetze und die ganze Verwaltung des Reiches noch jetzt von Männern besorget, die denselben Namen führten, unter welchem die Verwaltung in den Tagen Karl's des Großen besorget worden war; aber auch in dieser Verwaltung zeigte sich derselbe Verfall, der in der Gesetzgebung hervortritt. Ordnung, Einheit, Aufsicht fehlte überall; Eigennutz und Selbstsucht herrschten an deren Stelle; und aus ihnen gingen Reibungen und Streitigkeiten hervor, die niemals aufhörten, Befehdungen und Feindseligkeiten, die nicht zu verkennen sind, auch wenn die Schriftsteller ihrer zu gedenken unterlassen, oder nicht der Mühe werth gehalten haben.

In Zeiten gesetzlicher Freiheit und gesichertes Rechtes ist ist es schwer, wie schon wiederholt bemerket worden ist, sich einen Zustand gährender Leidenschaft und brausender Kräfte vorzustellen, die durch keine Macht gezügelt, durch keine Gewalt gehemmet werden; und kaum ist zu begreifen, wie das Leben Freude gewähret haben kann und Genuß. Karl der Große hatte, von der Gewalt der Umstände gedränget, den Versuch gemacht, unvereinbare Dinge zu vereinigen: Lehen und Eigenthum, Dienst und Freiheit [1]. Der Versuch würde vielleicht gelungen sein, wenn er selbst, der gewaltige Mann, in der ganzen Kraft seiner Heldenjahre sich zwischen den beiden Feinden erhalten und sie wechselsweise gebändiget hätte für und für [2]. Noch waren aber nicht hundert Jahre seit seinem Tode verlaufen, und fast alles Eigenthum hatte sich in Lehen aufgelös't, und fast alle Freiheit war in Dienstpflicht untergegangen [3].

Das Land war vorhanden, aber kaum ist zu sagen, wem es gehörte: der Eigenthümer fehlte; das Land hatte die Menschen, und nicht die Menschen das Land. Jeder, der sich im Besitze befand, suchte mit Künsten jeglicher Art seinen Besitz zu vergrößern; aber, wie ihm bis gestern gelungen war, immer Mehreres an sich zu bringen, so konnte heute einem Anderen, der dieselben Künste geschickter anzuwenden verstand, gelingen, ihn auch des Letzten zu berauben. Kein Recht schützte ihn, und dieselbe Willkühr, die ihn gehoben hatte, stürzte ihn hinab. Die Unnatürlichkeit eines solchen Verhältnisses mochte vielfältig gefühlet werden, obgleich selbst die Erinnerung an jene Zeiten dahin war, in welchen jeder freie Mann auf ächtem Eigenthume wohnte und waltete; aber Niemand war im Stande, der Gewalt der Dinge zu widerstehen: jeder Schwächere sah sich genöthiget, den Schutz eines Stärkeren zu suchen, und Dieser mußte sich vielleicht bald selbst in den Schirm eines noch Mächtigeren begeben, um nur leben und bestehen zu können. Zuverlässig haben viele größere Grundbesitzer gestrebet, das alte Eigenthum ihrer Väter, oder auch das erworbene Lehngut loszumachen von dem Dienstverbande, das Alle umschlang, um wieder auf freiem Erbgute als freie Wehren selbständig zu leben, Niemandem verpflichtet als dem Vaterlande nach eigenem Willen; allein dieses Streben, das in der Folge Manchem gelungen ist [4], hatte jetzt noch keinen anerkannten Erfolg, und konnte nur dazu dienen, die Verhältnisse noch verwickelter und krauser zu machen.

In derselben Weise verhielt es sich mit der Freiheit. Diese, von Alters her auf eigenthümlichen Grundbesitz gestellet, hatte ihren Boden verloren, da der eigenthümliche Grundbesitz vom Lehen-Wesen verschlungen war. Freiheit war ein eiteles Wort. Der wahre Begriff war verschwunden. Was man Freiheit nannte, war eine seltsame Mischung von Zügellosigkeit und Dienstpflicht, ohne Ehre und Treue [5]. Dem Könige

waren Alle, Beamtete und Vassallen ohne Ausnahme, zur Treue und zum Dienste verpflichtet; aber Beamtete und Vassallen bestimmten selbst die Fälle, in welchen sie dienstpflichtig sein wollten, und machten ihre Treue abhängig von der Treue des Königes, über deren Beobachtung oder Verletzung sie sich wiederum selbst das Urtheil vorbehielten. Glück oder Unglück des Königes, Sieg oder Niederlage, Ruhm oder Schmach, entschieden über Treue und Dienst, und erhielten in der Treue oder machten die Getreuen zu Ungetreuen. In gleichem Verhältnisse standen die Vassallen zu den Grafen; im gleichen Verhältnisse die Unter-Vassallen zu den Reichs-Vassallen. Nur auf den Nacken der unglücklichen Leibeigenen, die Nichts hatten, denen Nichts gehörte, traten Alle mit derselben Gleichgültigkeit und mit derselben Willkühr.

Unglücklicher Weise vermochten auch die Geistlichen diesem wirbelnden Strome weder eine bestimmte Richtung zu geben, noch einen festen Damm entgegen zu setzen. Sie hatten ihre Stärke nur in ihrer Einheit, und diese Einheit ruhete nur auf dem apostolischen Stuhl und auf dem Fels der Kirche. Die Reichsstandschaft, die ihnen seit zwei hundert Jahren nicht streitig gemacht war, kam ihnen bei der Auflösung des Reiches und den Verhandlungen der Reichstage nur selten zu Gute; die großen Güter, welche den Kirchen und Klöstern gehöreten, die Befreiungen, die denselben zugestanden waren, der Zehente, der ihnen entrichtet werden mußte, alle Vortheile, die sie erworben hatten, halfen Nichts, weil es überall an einer Schutzwehr gebrach, um den Uebermuth, die Habsucht, den Trotz und den Frevel abzuhalten. Zwar hielt das Band fest, durch welches die teutsche Kirche mit dem apostolischen Stuhle verknüpfet war; aber dieses Band verhinderte nicht, daß dieselbe von dem wilden Drange der Ereignisse hin und her gerissen wurde. Ein stetes und kraftvolles Zusammenwirken, das allein sichern konnte, war unmöglich. Das Recht zwar blieb unbe-

stritten, das der Einen Kirche im Ablaufe der Zeiten zugestanden, das in des falschen Isidors Decretalen ausgesprochen, das auch von Zeit zu Zeit in Anwendung gebracht war, aber zur Sitte konnte die Ausübung dieses Rechtes nicht werden und in Gewohnheit nicht übergehen: es blieb ein verborgener Schatz, aus welchem nur zuweilen eine Kostbarkeit hervorgeholt, welcher aber niemals ganz gehoben wurde. Die Geistlichen sahen sich nicht selten schnöden Mißhandlungen ausgesetzt, und über ihre Güter ward oft mit der ärgsten Gewaltthat verfüget. Der Kaiser Arnolf, den Jammer wohl erkennend, der aus diesem Unwesen hervor ging, hatte allerdings, wie erzählt ist, einen Versuch gemacht [6], die Geistlichen in Teutschland wieder zu einer Geistlichkeit zu erheben, die stark und kräftig den weltlichen Vassallen gegenüber stehen, und dem Wirken und Weben derselben Halt und Farbe geben sollte; allein er hatte auch eingesehen, daß dieses Streben nur Erfolg haben könnte, wenn er die teutsche Geistlichkeit mit dem apostolischen Stuhle von Neuem in engen und beständigen Verkehr brächte: und seine Fahrt nach Rom war mißlungen; und die ungeheuere Zerrüttung Italiens, welche den heiligen Stuhl immer furchtbarer umtobte und gänzlich zu zertrümmern drohte, warf die teutsche Geistlichkeit wieder auf sich selbst zurück. Sich selbst überlassen, mußte sie aber wieder zerfallen, und die einzelnen Geistlichen mußten, durch verwandtschaftliche Verhältnisse und durch eigene Leidenschaften, nothwendig in das Getümmel hinein gestürzet werden, welchem die bodenlose Vassallenwelt ausgesetzet war.

Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß das Verschwinden des ächten Stammes der Karolinger vom teutschen Throne gleichfalls stark und verderblich eingewirket habe auf diese bodenlose Vassallenwelt. Bis zu Karl's des Dicken Entfernung hatte die Erblichkeit des Thrones wenigstens Einen festen Halt gegeben. Wenn auch Alles in früheren Tagen geschwanket

hatte, so war doch Das außer Zweifel geblieben, in alten Zeiten, daß nur ein Merovinger, in neueren Zeiten, daß nur ein Karolinger zur königlichen Würde gelangen könne. Arnolf aber hatte kein Recht gehabt zu dieser Würde; sie war ihm auch nicht übertragen durch die Wahl aller Derjenigen, welche ein Recht mitzusprechen in Anspruch nahmen; er hatte sie gewonnen unter seltsamen Umständen und nicht ohne zweideutige Künste. Daher war es in der Natur menschlicher Dinge, daß die Vassallen und Herren diesem Könige, der nur König war, weil sie gewollt hatten, daß er König sein sollte, mit ganz anderen Gefühlen gegenüber standen, als den früheren; daß Leidenschaften jeglicher Art in ihnen aufstiegen, und daß ein unbestimmtes Streben nach Größe, Gewalt, Unabhängigkeit erwachte, durch welches sie allem Gehorchen ungeneigt, aber desto begieriger wurden, ihre Kräfte zu versuchen. Sie wurden bereit zu Verbindungen mit Anderen, und zu Fehden auf eigene Faust. Jede ungesetzliche Veränderung in den gesellschaftlichen Verhältnissen reget die Gemüther auf und erzeuget Krämpfe und Zuckungen, die sich erst spät verlieren; eine Veränderung aber in solcher Art, als in welcher Arnolf zum Throne gelangte, unter solchen Umständen, als in welchen sich das teutsche Volk befand, konnte nicht ohne große Erschütterungen vorüber gehen. Nun hatte zwar Arnolf im Anfange seiner Regierung durch Mäßigung, durch verständiges Unterhandeln, durch Bewilligungen und Begünstigungen, durch kräftiges Eingreifen und glückliche Thaten, den unruhigen Geist der Vassallen beschworen, beschäftiget, gefesselt; aber die Unfälle, die in den letzten Jahren über ihn gekommen waren, die unseligen Fahrten nach Italien, die Schmach seines Hauses, seine Kränklichkeit endlich, seine Unbehülflichkeit und Unthätigkeit, hatten den Erfolg seiner früheren Thaten und seines früheren Glückes in Vergessenheit gebracht und die unterdrückten Leidenschaften vielleicht um so schärfer aufgereget.

Digitized by Google

Endlich trug zur allgemeinen Verwirrung noch Folgendes wesentlich bei. Karl der Große hatte die alten großen Herzogthümer, welche nach den Gränzen der teutschen Völker abgemarket waren, zerstört; er hatte dieselben in Gaue abgetheilt, und diese Gaue durch Grafen, die von den Bischöfen und von seinen königlichen Senden beobachtet werden sollten, verwalten lassen. Diese Einrichtung, unter Karl's scharfer Obhut vortrefflich für Ordnung, Krieg und Herrschaft, bestand noch; sie ward aber jetzt verderblich für die teutschen Völker. Denn im Leben waren die Völkernamen geblieben, und Franken, Sachsen, Baiern standen sich gegenüber, wie in alten Tagen; aber die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte fiel nicht zusammen mit dieser Stellung. Wie im ganzen Reiche, so fehlte es auch bei den einzelnen Völkern dieses Reiches an Einheit und Festigkeit. Die Masse der Gaue und die Menge der Grafen, welche, große Familien gründend, ihre Würde zur Erblichkeit erhebend, nach verschiedenen Seiten strebend, an der Spitze derselben standen, bewirkten, daß sich in jedem teutschen Volke das Bild des Reiches wiederholte. Zwar wurden bei Gefahren vor auswärtigen Feinden Heerführer ernannt, welchen ein größerer Kreis, welchen zuweilen die sämmtlichen Gaue eines ganzen Volkes untergeben wurden; und diese Heerführer erhielten alsdann, entweder vom König oder aus alter Gewohnheit die Namen Herzoge oder Markgrafen, je nach ihrer Bestimmung und ihrer Stellung [7]. Aber diese größeren Fürsten waren selbst da, wo sie erschienen, gewöhnlich nur vorübergehende Erscheinungen; sie wurden, so bald man sie nicht mehr gebrauchte, wohl meistens auf das Betreiben der eifersüchtigen Grafen, entlassen, abgesetzt oder gewechselt. So ging es bei den Franken; so unter den Thüringern; so in Baiern [8], während Schwaben oder Allemannien niemals eines Herzoges bedurft hatte [9], und Lotharingien fast beständig hin und her geworfen ward [10]. Einen Halt

also konnten die Völker an solchen Fürsten nicht finden, und zur Einheit durch dieselben nicht gelangen. Nur Sachsen, da Friesland weniger in Betracht kam, machte eine Ausnahme. Denn die Sachsen, die Aeltesten unter den teutschen Nationen, wie sie bestanden, aber die Jüngsten im fränkischen Reiche[11], hatten noch am Meisten von den Sitten der Väter und hielten am Treuesten zusammen. Und die ferne Lage desselben von den Sitzen der Könige, und die beständige Gefahr vor Dänen, Nordmannen und Slaven, machte unter ihnen eine stete Vereinigung nothwendig. Daher konnte es geschehen, daß sich unter den Sachsen Ein Geschlecht über Alle empor hob: jenes Geschlecht, aus welchem in der Folge Könige hervor gegangen sind, die das teutsche Reich zu Macht, Ehre und Ruhm gebracht haben, und welches jetzt den Sachsen Festigkeit und Bedeutung gab. Die übrigen Völker allzumal waren aufgelös't und in Verwirrung.

Wer nun diese Verhältnisse sämmtlich erwäget, der wird der Besorgniß nicht entgehen, daß dem teutschen Volke von Neuem große Unfälle bevorstehen. Von Wissenschaften, von Künsten, welche durch Karl's des Großen Bemühungen einen so schönen Aufschwung genommen und zur Zeit Ludwig's des Teutschen eine neue freundliche Anregung erhalten hatten, wird unter solchen Umständen so wenig die Rede sein können, als von der Förderung irgend einer geistigen Thätigkeit. Handel und Verkehr, für welche Karl der Große auf mannigfaltige Weise gesorget, für welche er Haltpunkte und Sicherheit zu bestimmen und zu gewinnen bemühet gewesen war, welche aber, in den Wirrnissen nach dem Tode des großen Kaisers mancherlei Störungen erlitten, und sich selten auf der erreichten Höhe erhalten, und noch seltener erhoben hatten, schienen einem traurigen Verfalle nicht entgehen zu können. Große und verderbliche Reibungen zwischen dem geistlichen Stande und den weltlichen Herren konnten kaum ausbleiben; Streitigkeiten

jeglicher Art, Feindschaften, Befehdungen, Kämpfe mit allen Uebeln, die solche Erscheinungen eines aufgelös'ten und zerrütteten Volkslebens zu begleiten pflegen, wie Verarmung, Hungersnoth, Krankheiten, und neben denselben Völlerei, Ausschweifungen und jegliche Sittenlosigkeit und jegliche Unsittlichkeit mußten nothwendig eintreten [12]. Und wie hätte sich Teutschland, in einem solchen Zustande, auch nur des geringsten Feindes zu erwehren vermocht, der an den teutschen Gränzen lauerte, und einen Versuch gegen die teutschen Völker unternahm? Nur Eins schien Teutschland bewahren zu können vor Schmach und Noth: ein großer Mann auf dem Throne, der durch Geist und Kraft Alles fortriß, Alles gewann, Alles vereinigte, und jeden Fürsten und jeden Vasallen, den Geistlichen, wie den Weltlichen, nöthigte seinen Blick auf Thron und Reich zu richten und seine besonderen Bestrebungen, wenn nicht zu vergessen, doch aufzugeben. Ohne einen solchen Mann konnten die großen Herren in Teutschland aus dem Wirbel wilder Leidenschaften nur durch ein Uebermaß von Unglück und Jammer gerettet und zum richtigen Wege zurück gebracht werden. Und in Teutschland fand sich kein solcher Mann.

Den Kaiser Arnolf überlebten zwei Söhne: Zuentibald und Ludwig [13]. Für Zuentibald, seinen Bastard, hatte Arnolf, wie erzählet worden ist, alsobald nach seiner Gelangung zum Throne, die Nachfolge im Reiche zu gewinnenn gesucht; und hatte ihm, als dieser Versuch mißlungen war, mit Zustimmung der Vasallen und Herren, Lotharingien als Königreich, zur Abfindung des Sohnes und zur Befriedigung des eigenen Herzens, ertheilet. Wie dieses Königreich Lotharingien zum teutschen Reiche stehen sollte, war bei der Uebertragung desselben an Zuentibald entweder nicht bestimmt, oder es ist uns nicht überliefert worden: wahrscheinlich jedoch sollte es abhängig bleiben vom teutschen Reich und unter der Hoheit des Königes stehen. Zuentibald aber war ein heftiger, wilder oder

verwilderter Mann, von Niemandem geliebet, von Vielen gehasset, von Allen gefürchtet. Arnolf's zweiter Sohn hingegen, Ludwig, war in rechtmäßiger Ehe geboren; aber er war erst sechs Jahr alt. Dennoch wurde dieser Ludwig, das Kind beigenannt [14], als König der Teutschen anerkannt, gekrönt und auf den Thron der Teutschen erhoben. Dieses geschah auf einem Reichstag, im Monate Januar des Jahres neun Hundert, zu Forchheim. Die Verhandlungen sind unbekannt [15]. Dem König Arnolf war früher versprochen worden, daß, wenn er einen Sohn in gesetzlicher Ehe erzeugte, dieser ihm folgen sollte, und daß man seine unehelichen Söhne zum Reich erheben wollte, wenn ein ächter Sohn fehlen würde [16]. Es ist ungewiß, ob man sich dieses Versprechens erinnert habe, oder nicht. Einige Monde nach Ludwig's Erhebung gab der Erzbischof von Mainz, ungeachtet der Gräuel, die in Rom vorgekommen waren, dem Papste, Gregor dem Neunten, Nachricht von derselben. In dieser Zuschrift giebt er zwar den Grund an in folgenden Worten: „wir haben, wie wir glauben, auf göttlichen Antrieb den Sohn unseres Seniors, obgleich er noch ein kleiner Knabe ist, nach gemeisamem Rath der Fürsten und mit Zustimmung des ganzen Volkes erhoben: denn da die Könige der Franken immer aus Einem Geschlechte hervor gegangen sind, so haben wir lieber die alte Sitte beibehalten, als auf eine neue Einrichtung bestehen wollen [17].“ Aber in diesen Worten ist mehr als Eine Unrichtigkeit enthalten, und ihnen widersprach der Hergang bei der Wahl zuverlässig eben so sehr, als die Geschichte der früheren Zeiten. Auch verbirgt der Erzbischof den wahren Grund nicht. „Wir hatten, sagte er, eine große Besorgniß, das ganze Reich möchte in Parteien zerfallen [18].“ Und diese wohlbegründete Besorgniß hat gewiß entschieden. Eben deßwegen aber war die Wahl Ludwig's weder Beweis von Treue zu dem Hause, welches Arnolf gegründet hatte, oder aus welchem er stammte, noch von Liebe

zum Vaterlande; sondern sie war ein Abkommen, welches zunächst die Geistlichkeit und die weltlichen Herren mit einander trafen, dann aber auch die gewichtigsten Mitglieder beider Stände unter einander. Es leidet keinen Zweifel, sie haben sich Alle wohl bedacht, und sich gegenseitig zugestanden, was sie sich einander nicht zu entreißen vermochten. Und diese Ausgleichung war es wohl auch, was gleichsam zur Theilung der öffentlichen Gewalt im Reich unter die beiden Stände trieb, die sich gegenüber standen. Den kleinen Ludwig ließ man auf dem Throne sitzen, weil dieser Thron unter ihm Nichts war, als ein Stuhl mit Gold und Seide gezieret; das königliche Scepter aber, das seine schwache Hand nicht zu führen vermochte, wurde zerbrochen; der alte Hatto, Erzbischof von Mainz, der erste geistliche Fürst des Reiches, bemächtigte sich der einen Hälfte desselben, und die andere Hälfte wurde dem Herzoge Otto von Sachsen gelassen, des Herzoges Ludolf's Sohne, einem Bruder des Herzoges Brun, der bei Hamburg im Kampfe gegen die Nordmannen gefallen war, dem mächtigsten weltlichen Herrn in Teutschland. Die Führung der öffentlichen Geschäfte wurde diesen beiden Männern nicht übertragen, sondern sie griffen zu, und hielten fest, was sie gefaßt hatten, und jeder Andere nahm, was er erreichen und behaupten konnte.

Zwei Dinge scheinen aber den Fürsten ihr Streben erleichtert und die Beschlüsse des Reichstages zu Forchheim beschleuniget zu haben.

Zuerst erregte Arnolf's Bastard, Zuentibald, König von Lotharingien [19], eine große Bewegung in diesem Lande. Es ist ungewiß, in welchen Verhältnissen Lotharingien nach den Beschlüssen des Reichstags, auf welchem Ludwig als König anerkannt wurde, zum teutschen Reiche stehen sollte; es scheint aber, daß man dieses Reich fortwährend als abhängig von Teutschland, und folglich Zuentibald, als unter der

Hoheit seines kleinen Bruders Ludwig stehend, betrachtet habe. Diese Stellung war dem Könige Zuentibald unerträglich. Er, schon vor zehen Jahren von seinem Vater des Reiches würdig geachtet; Er, der Eidam des mächtigsten Fürsten in Teutschland, des Herzogs Otto in Sachsen, er sollte unter seinem Stiefbruder sein, einem Kinde, dessen Mutter bei seinem Vater des häßlichsten Ehebruches verdächtig, dessen Abstammung eben dadurch zweifelhafter geworden war, als die seinige? Zuentibald ergrimmte in seiner Seele, und unternahm, vielleicht auf seines Schwiegervaters Begünstigung rechnend, sich loszureißen vom teutschen Reiche. Aber sein Leben und sein Ruf waren wider ihn. Die großen Herren des Landes waren seine Feinde allzumal; denn er hatte Viele ihrer Lehen beraubet, Manche um ihre Würde gebracht, die Meisten beleidigt oder gekränket. Wohl bekannt mit dieser Stimmung der vornehmen Vassallen, wählte er sich nunmehr seine Räthe und Beamteten aus den unteren Kreisen der Gesellschaft. Dadurch reizte er von Neuem Alle gegen sich auf, die groß oder vornehm waren [20]. Zuentibald versuchte die Widerspänstigen durch ein schonungsloses Verfahren einzuschüchtern. Er enthielt sich auch körperlicher Mißhandlungen nicht, und selbst der Erzbischof Ratbod von Trier wurde von ihm mit Stockschlägen gezüchtiget. Darum wandten sich bald alle Gemüther der Geistlichen und Vassallen von ihm ab, und Otto von Sachsen, sein Schwiegervater, wagte entweder nicht, sich seiner anzunehmen, oder hielt es unter sich. Also eilten die Vassallen und Herren aus Lotharingien nach Teutschland; der junge König Ludwig ward über den Rhein geführt, und in Diedenhofen strömten die Lotharingier zusammen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Zuentibald rief in seiner Bedrängniß die Bewohner der Städte auf; er eilte von Ort zu Ort und zerstörte mit Brand und Raub die Besitzungen der Vassallen, die er als Verräther betrachtete [21]. Er ward aber bald von den drei Grafen, die

längst seine Feinde gewesen waren, von Stephan, Gerard und Matfrid an der Maaß überfallen und getödtet; und seine Gemahlin Oda, Otto's Tochter, warf sich in die Arme Gerard's, des Einen der Sieger.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen fand ein anderer Vorgang Statt, der nicht weniger auf die Verhältnisse in Teutschland eingewirket zu haben scheinet. Während nämlich von Baiern aus der Krieg wider die Mähren, den Arnolf unbeendiget gelassen hatte, fortgesetzet, während eine verderbliche Fahrt, an welcher die Böhmen, in Verbindung mit den Teutschen, Theil nahmen [22], in das Land der Mähren, ohne Erfolg, unternommen wurde, hatten sich die Ungarn nicht nur des Landes zwischen der Donau, der Drau und Sau bemächtiget, sondern sie waren auch auf dem rechten Ufer der Donau nach Norden hinauf gegangen, die Bewohner unterwerfend oder vertreibend, und bis zur Ens war kaum einige Sicherheit vor ihren wilden Waffen geblieben. Und nun drangen zahlreiche Schwärme dieses räuberischen Volkes durch Kärnthen in das obere Italien ein, welches nicht gerüstet war wider einen solchen Angriff. Die Italiäner erschraken vor dem gräßlichen Geschlechte: das Rauben, Brennen und Morden erfüllte das Land mit Angst und Schrecken; die Gerüchte, die vor den Ungarn herliefen, daß sie Menschen-Blut söffen und Menschen-Herzen als Heilmittel verzehrten [23], vergrößerten den allgemeinen Jammer um so mehr, da der ekelhafte Anblick der wilden Horden kaum einen Zweifel an der Wahrheit solcher Gerüchte zuließ. Dennoch rafften sich die Menschen auf, um ihre Habe zu retten und den Gräuel eines solchen Todes von sich abzuhalten. Aber an Ordnung und Einheit war nicht zu denken, und die Verzweifelung gab keinen besonnenen Muth. An der Brenta sollen zwei und zwanzig tausend Menschen durch die Pfeile und das Schwert der Ungarn ihren Tod gefunden haben; und keinem Zweifel unterworfen ist, daß die

Ungarn nach grausamen Verwüstungen mit einer unermeßlichen Beute zu dem Lande zurück gekehret sind, von welchem sie ausgezogen waren. Auch jener Bischof Liudward von Vercelli, welcher, einst Karl's des Dicken Freund und geheimer Rath, dann Einer der Haupturheber von dem Falle dieses Kaisers, seit Arnolf's Thronbesteigung in seinem Bisthume gelebt hatte, fand seinen Untergang durch die Hand dieser Ungarn. Er hatte große Schätze gesammelt, und suchte diese Schätze und sich selbst durch die Flucht zu retten; er gerieth aber in einen herum streifenden Schwarm des unmenschlichen Volkes, wurde nieder gehauen und seine Schätze wurden den Ungarn zur Beute [24].

Die Baiern wurden von den Mähren beschuldiget, daß sie die Ungarn nach Italien gewiesen und ihnen Italien geöffnet hätten. Die Geistlichen in Baiern haben dieser Beschuldigung auf das Stärkste widersprochen und den harten Vorwurf von sich und ihrem Volk abzuwehren gesucht. Auch sind in der That die Mähren keine vollgültigen Zeugen gegen die Baiern, weil sie mit denselben in langer und bitterer Feindschaft gelebt hatten, und weil sie im Besonderen gerade jetzt den Papst gegen die Baiern aufzubringen wünschten, um ihre Kirchen loszumachen von der Verbindung mit den Erzbischöfen und Bischöfen in Baiern, und um dieselben unmittelbar unter den heiligen Stuhl zu bringen [25]. Wenn aber doch irgend ein baierischer Fürst den Streifzug der Ungarn nach Italien veranlaßt oder begünstiget haben sollte, vielleicht in der guten Absicht, seinem Vaterland einen Dienst dadurch zu erzeigen, daß er die räuberischen Horden an den Gauen desselben vorbei in ein anderes Land weise: so hat derselbe bald die bittere Erfahrung machen müssen, daß er sich in seiner Hoffnung schwer getäuschet hatte [26]. Denn Arpad, der Fürst oder Herzog der Ungarn, sandte, als noch jene Schwärme in Italien waren, Abgeordnete nach Baiern, um, wie er vorgab,

einen festen Frieden mit den Baiern zu schließen; die Absicht des schlauen Mannes aber war, den Scharen, welche nach Italien gegangen waren, den Rückzug zu sichern, und zugleich sich Kunde zu verschaffen von dem Zustande der Dinge in Baiern und in Teutschland. Und als er und seine Ungarn erfuhren, daß der König der Teutschen ein Kind sei, die Macht getheilet, die Gesellschaft in Auflösung, Lotharingien in der höchsten Verwirrung: da brach alsobald, nach der Zurückkunft der Scharen, welche den Einfall in Italien gewaget hatten, eine unermeßliche Menge raubgieriges Volkes in Baiern ein, ging über die Ens, und erfüllte das Land weit und breit mit schonungsloser Grausamkeit, mit Feuer und Schwert, mit Mord und Zerstörung [27]; und ehe die westlichen Baiern zur Wehr und zur Rache heran zu kommen vermochten, wandten sie sich zurück und schleppten ungehindert die Beute fort, die sie an Menschen und Dingen gemacht hatten. Aber zu derselbigen Zeit drang schon ein neuer Haufe von Norden her über die Donau, das unterbrochene Werk fortzusetzen oder zu vollenden. Gegen diesen Haufen erhob sich endlich der Markgraf Liutbald an der Ens. Er rief die Fürsten Baierns zu Hülfe; Niemand kam als der Bischof Richard von Passau. Von diesem begleitet trieb er die Ungarn über die Donau zurück. Er verfolgte sie über den Strom, überfiel sie an den Ufern derselben, kämpfte tapfer, und gewann ohne Verlust einen rühmlichen Sieg [28].

Aber ein solcher Sieg mochte die Männer ehren, die ihn gewonnen hatten: von Bedeutung, von glücklichen Folgen war er nicht. Er gab weder Ersatz, noch Sicherheit, und brachte keine Vereinigung der Kräfte hervor. Zwar war zu einigem Schirm des Landes vom Markgrafen Liutbald die Ensburg erbaut [29]; aber die Ungarn schweiften mit ihren Pferden höhnend um solche Festen hinweg, und deßwegen dienten dieselben nur zu einer Zuflucht für die geängstigten Teutschen.

Digitized by Google

Zwar wurde nun endlich auch, im Jahr neun Hundert und eins, von dem unglücklichen Volke der Mähren, dessen Land gleichfalls von den wilden Ungarn grausam verwüstet war, ein Friede mit den Teutschen erbeten; und dieser Friede wurde nunmehr von den Teutschen gern bewilliget [30]. Aber die Zeit war vorüber, da dieser Friede für beide Völker ein Segen gewesen sein würde. Jetzt war die Macht der Mähren gebrochen; die Teutschen waren getrennt und verworren, und in die Ungarn war ein verachtender Uebermuth gekommen, welchen zu beugen weder Jene noch Diese vermochten. Sieben oder acht Jahre hindurch wiederholten die Ungarn ihre räuberischen Fahrten und legten das Land nach allen Seiten hin wüste, ohne daß Jemand sie abzuwehren unternommen, ohne daß Jemand die wohlverdiente Züchtigung über sie gebracht hätte. Wie vor Arnolf's Gelangung zum Reiche das nordwestliche Teutschland von den Nordmannen mißhandelt und gequälet war, so wurde jetzt nach seinem Tode das südöstliche Teutschland von den Ungarn gequält und geschändet. Und doch war der Unterschied groß. Die Nordmannen und die Ungarn waren sich gleich an Tollkühnheit und Verwegenheit, an Frechheit und Grausamkeit, an Raublust und Zerstörungswuth; aber die Nordmannen waren ein schönes Heldengeschlecht, den Teutschen innigst verwandt: sie brachen sich Bahn durch Noth und Gefahr. Erst wenn sie mit ungeheuerer Anstrengung, mit Einsetzung des eigenen Lebens, gewandt und geschickt, Sturm und Klippen, Wellen und Wogen überwunden oder vermieden hatten, gelangten sie zu der Bühne ihrer Thaten und ihres Raubes. Und nun stellten sie sich zum männlichen Kampf, errangen einen ehrlichen Sieg, nahmen als wohlverdienten Lohn für ihre Wagnisse, was sie zu fassen vermochten, und versöhnten durch Großmuth, Tugend und Sitte nicht selten die Frevel, welche zu verüben sie sich nicht gescheuet hatten. Die Ungarn hingegen stellten sich wie Scheusale dar, fremdartig, widerwärtig, schmutzig und

ekelhaft: sie schlichen sich, ohne Gefahr und ohne Wagniß, heran, um wehrlose Menschen zu fangen. Sie vermieden den Widerstand; sie stellten sich nicht zum ehrlichen Kampfe: nur im Ueberfall war ihre Tapferkeit, nur in der Masse ihre Stärke, nur im gräßlich wildem Geschrei ihre Furchtbarkeit, nur im Pfeilwurf aus der Ferne, im sicheren Lanzenstoß, in der Schnelligkeit kleiner und zäher Pferde ihre Kriegskunst. Wie die ewig hungernden Harpyen stürzten sie sich aus verborgenen Schlupfwinkeln in Schwärmen heran, und verstoben vor den Waffen ihrer Feinde eben so schnell, als sie gekommen waren, um alsobald wieder zu erscheinen, und den Gegner zu ermüden und zur Verzweifelung zu bringen. In ihrem Leben aber und in ihren Sitten zeigte sich Nichts, welches mit ihnen zu befreunden vermocht hätte: sie erregten nur Angst, Entsetzen und Abscheu.

Und ein solches Gesindel, welches, wenn es den teutschen Völkern nicht an Entschluß, Willen und Einigkeit gefehlet hätte, nimmer gewaget haben würde, sich an der teutschen Gränze zu zeigen, durfte eine lange Reihe von Jahren diese Gränze überschreiten, sich weithin über das Land verbreiten, und ungestraft jegliche Ausschweifung begehen und jegliche Verheerung verüben. Denn im ganzen teutschen Reiche, Sachsen etwa ausgenommen, waren die Vassallen und Herren zwar unter den Waffen: aber diese Waffen wurden nicht gegen die Marken des Reiches gekehret, sondern gegen das Innere des Vaterlandes. Während das Ganze dastand wie eine herrnlose Magd, die jeder Fremdling schänden durfte, der ihr nahe kam oder Lust zu ihr fühlte, wurde das Einzelne Allen von Allen streitig gemacht. Ein Jeder maß sich seinen Kreis, so weit er ihn zu füllen und wider das Gegenstreben der Anderen halten zu können meinte. Die Geistlichen suchten mit List, Ränken und jeglicher Kunst, Schenkungen, Freiheiten, Bewilligungen durch Urkunden, unter der Autorität des unmündigen Königes

ausgestellet, zu erhalten; und wenn sie auch außer Stande waren, sich in den Besitz des Geschenkten oder Bewilligten zu setzen, so hofften sie doch in künftigen Tagen, bei kluger Benutzung der Umstände, das geschriebene Recht geltend zu machen. Die weltlichen Herren zogen den wirklichen Besitz vor; sie setzten das Recht in Faust und Schwert; sie griffen zu, und vertheidigten mit jeglichem Mittel, was sie an sich zu bringen vermocht hatten. Während sie die beknechtete Menschen-Menge nöthigten, auf Klippen und Felsen hinter Flüssen, Schlünden und Morästen, feste Schlösser und Burgen für sie zu erbauen [31], glaubten sie nicht nur sicher zu sein vor Einheimischen und Fremden, sich selbst genug und frei im Genusse, sondern ihr gewaltthätiges Leben erhielt auch Herd und Altar, und schien selbst der Zukunft gewiß zu sein. Nie zuvor hatte das Vasallenthum sein verderbliches, zerstörendes und verachtendes Wesen so grell an den Tag gelegt, als in diesen Jahren, da der König ein Kind war, und der Papst ein Mann der Parteiung [32].

Das größte Zeugniß über den Zustand dieser Zeit liegt in den Ereignissen, welche die Länder verwüsteten an beiden Seiten des Maines weithin, fast vom Ursprunge dieses Flusses bis zur Mündung desselben in den Rhein und über den Rhein hinüber; es liegt in dem Streite zweier großer Häuser, welche in mehr als einer Rücksicht gleichsam als Stellvertreter aller Vasallen-Familien in Teutschland betrachtet werden können, und welche eben deßwegen wohl geeignet sind, eine Vorstellung von den Verhältnissen des teutschen Reiches zu gewähren.

Der Ursprung dieses unseligen Zwistes ist nicht bekannt. „Die große Zwietracht, der unversöhnliche Haß, sagt ein Zeitgenoß, entsprang, wie aus einem kleinen Funken ein großer Brand entstehen mag, aus geringen und unbedeutenden Dingen; sie wuchs aber von Tage zu Tage bis zum Ungeheueren an. Während die Zwistigen sich des Adels ihres Blutes, der Menge

ihrer Verwandten, der Größe ihres Grundbesitzes und ihrer Macht, über alle Gebühr hinaus, rühmten, stürzten sie vor zu gegenseitigen Ermordungen; es fielen von beiden Seiten Unzählige durch das Schwert, und Hände und Füße wurden abgehauen, und die Länder durch Raub und Brand zur Wüste gemacht [33]."

Jene kleinen Dinge, aus welchen der Streit hervor ging, durch Eifersucht und Neid erzeuget, mochten sich schon vor mehreren Jahren zugetragen haben. Zu offener Feindseligkeit scheint es zum ersten Mal im Jahr acht Hundert und sieben und neunzig gekommen zu sein [34]. Vielleicht aber haben folgende Umstände am Meisten beigetragen, die Zwietracht so groß zu machen.

Im rheinischen Franken, in Hessen, lebte ein Geschlecht, welches, seit Ludwig's des Frommen Zeit bekannt, und mit dem königlichen Hause durch Heirath verwandt [35], große Besitzungen erworben, und sich durch fromme Stiftungen bei den Geistlichen beliebt gemacht hatte. Aus diesem Geschlechte war Uto, gegen welchen Ludwig's des Teutschen Zorn, wie erzählet worden ist, dergestalt entbrannt war, daß er mit seinen Brüdern das Reich zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben für nöthig hielt [36]. Uto aber und seine Brüder waren zurück gekehrt, und hatten durch Ludwig's des Jüngeren Gunst wieder eingebracht, was sie versäumet haben mochten. Uto war ein mächtiger Herr geworden, hatte die gräfliche Würde erhalten, und scheint in einer Burg bei Fritzlar seinen Sitz gehabt zu haben. Er war wahrscheinlich der Vater von vier Brüdern, die unter dem Namen Kunrad, Eberhard, Gebehard und Rudolf bekannt geworden sind. Die drei ersten kamen zur gräflichen Würde in hessischen Gauen; der Letzte war ein Geistlicher. Sie hatten auch jenseits des Rheines große Besitzungen. Als aber Karl der Dicke Kaiser war und die Nordmannen furchtbare Zerstörungen anrichteten, auch an

der rechten Seite des Rheines, und Niemand diesen abenteuerlichen Helden zu widerstehen wagte: da erhielt ein zwar sehr tapferer und ausgezeichneter Mann, aber ein Fremder in dieser Gegend, ein Sachse oder Thüringer, Graf Heinrich, die herzogliche Würde im rheinischen Franzien. Das erregte die Eifersucht und den Groll dieser hessischen Grafen. Herzog Heinreich fand seinen Tod bei Paris [37]. Er hinterließ aber mehrere Söhne, von welchen drei die Namen Adalbert, Adalhard und Heinrich führten, und auf diese Brüder ging der Haß der hessischen Grafen gegen den Vater derselben über.

Poppo aber, Heinrich's, des Herzogs, Bruder, war ein mächtiger Herr. Anfangs war er Graf in der sorabischen Mark, später ward er Herzog der Thüringer; und alsdann erhielt Adalbert, sein Neffe, die sorabische Markgrafschaft und wählte zu seinem eigentlichen Wohnsitze die stark befestigte Burg Babenberg. Beide Zweige der Familie hatten große Besitzungen in der sorabischen Mark, im baierischen Nordgau, und weithin am Main und an der Rednitz [38].

Nun trug sich zu, daß Poppo den Bischof Arnt von Würzburg zu einer Kriegsfahrt wider die Slaven beredete, und daß Arnt auf dieser Fahrt seinen Tod fand [39]. Da wußten die hessischen Grafen an die Stelle desselben ihren Bruder Rudolf zu bringen, einen Mann ohne Weisheit und Gelehrsamkeit, voll von Eitelkeit, Ehrgeiz und Habsucht [40]: denn der Erzbischof von Mainz, der alte schlaue Hatto, schloß sich dem mächtigen und vornehmen Geschlechte um so lieber an, da er selbst von geringer Abkunft und deßwegen ohne alle Familien-Verbindung war, die nutzen konnte in der gewaltthätigen Zeit. Kaum war Dieses erreichet, so wurde der Markgraf Poppo, auf Anklagen, die im Einzelnen unbekannt sind, seiner Würde entsetzt, und Kunrad, der Aelteste von den hessischen Grafen, erhielt die Markgrafschaft und das Herzogthum.

Poppo aber, in tiefem Zorn über erlittenes Unrecht, zog sich, wie es scheinet, zurück, und starb vielleicht in seinem Verdrusse: wenigstens verschwindet er aus der Geschichte [41]. Seine Neffen Adalbert, Heinrich und Adalhart, wackere Männer, vom Geist ihres Vaters beseelt, und selbst tief gekränket, theilten ihres Oheimes Schmerz und Zorn. Viele große Herren in der Mark, in Thüringen und Baiern hielten zu dem großen Hause. Diesen Allen gegenüber vermochte Kunrad, der neue Herzog der Thüringer, das Herzogthum nicht zu halten. Er trat, wie es heißt, freiwillig zurück, um wenigstens den Schein zu retten, und ein Graf Burchard erhielt die herzogliche Würde [42]. Kunrad aber, obgleich seine Familie vom Kaiser Arnolf, zum neuen Aerger ihrer Feinde, durch große Lehen in der sorabischen Mark und in der benachbarten Gegend entschädiget wurde [43], vergaß den Verlust nicht, und trug einen giftigen Stachel in seiner Seele. Nun mögen viele Dinge vorgekommen sein, welche die Geschichte nicht kennt. Den ersten Ausbruch der Feindseligkeit im Jahr acht Hundert und sieben und neunzig, scheinet der Kaiser Arnolf bald wieder unterdrückt zu haben. Aber an Tücken, Ränken und heimlichem Getreibe fehlte es weder auf dieser Seite, noch auf jener. Die Söhne des Herzoges Heinrich setzten sich in Verbindung mit Otto, dem gewaltigen Grafen oder Herzog der Sachsen, um nöthiges Falles der Hülfe desselben gewiß zu sein [44]. Ihre Feinde dagegen behielten an dem Erzbischof Hatto von Mainz einen Freund, dessen geistlicher Arm weithin zu wirken vermochte, dessen priesterliche Ränke niemals versagten. Noch im Jahr acht Hundert und neun und neunzig, kurz vor Arnolf's Tode, hatten die Grafen Kunrad und Gebehard eine Unterredung mit Zuentibald, Arnolf's Sohn, Otto's Eidam, König in Lotharingien. Diese Zusammenkunft war ohne Zweifel durch den Erzbischof Hatto veranstaltet: wenigstens wohnte er derselben bei; und selbst aus Frankreich

waren zwei Fürsten, ein Bischof, Haschirich, und ein Graf, Odacar, gegenwärtig. Es scheinet, man körnte den Fürsten Zuentibald mit dem Gedanken, daß er König im ganzen Reiche Karl's des Großen werden müßte, weil man die Hoffnung hegte, daß durch ihn und seine Gemahlin, Oda, der Vater dieser Königin, Herzog Otto von Sachsen von der Seite der Söhne des Herzoges Heinrich hinweg gezogen, und folglich die Vernichtung dieses großen Hauses erleichtert werden könnte [45]. Aber Arnolf's Tod und Zuentibald's Ungestüm zerstörten die Entwürfe, die im Dunkeln ausgebrütet und im Geheimen gestaltet waren.

Im Jahre neun Hundert und zwei begann die offene Fehde. Die Neffen Poppo's hatten eine kriegerische Schar bei Babenberg versammelt, der Bischof Rudolf und seine Brüder, jedoch ohne Kunrad, ihre Macht bei Würzburg vereiniget. Jene brachen hervor; Diese gingen entgegen. Es kam zu einem harten Treffen. Die Babenberger wurden in die Flucht geschlagen. Auf der Seite der Würzburger wurde der Graf Eberhard so schwer verwundet unter den Gefallenen gefunden, daß er nach wenigen Tagen seinen Geist aufgab; aber auf der Seite der Babenberger war nicht nur Heinrich im Treffen gefallen, sondern auch Adalhard hatte das Unglück, in Gefangenschaft zu gerathen. Und so groß war die lang genährte Wuth dieser Herren, daß der Sieger Gebehard keine Scheu trug, seinem Gefangenen, dem Grafen Adalhard, den Kopf abschlagen zu lassen.

Nach diesem Siege gingen die Brüder Rudolf's zurück in ihre fränkischen Grafschaften, entweder weil sie glaubten, die Macht ihrer Feinde sei theils dergestalt gebrochen, daß der Bischof von Würzburg Nichts zu fürchten habe, theils seien sie doch nicht stark genug, die Feste Babenberg anzugreifen, oder weil unbekannte Umstände ihre Anwesenheit daheim nothwendig machten [46]. Aber Adalbert war noch nicht

besieget. Vom zwiefachen Schmerz über die verlorene Schlacht und den Tod zweier treuen Brüder durchdrungen, wie vom furchtbaren Geiste der Blutrache getrieben, stürmte er schon im folgenden Jahre mit frischen Kräften von Neuem hervor; und der Bischof Rudolf von Würzburg vermochte ihm nicht zu widerstehen. Adalbert nöthigte ihn zur Flucht, bemächtigte sich aller Güter der Kirche, trieb auch die Gemahlin und die Söhne des Grafen Eberhard aus dem Lande bis über den Spessart hinweg [47], und riß das Eigenthum und die Güter, welche der König ihnen verliehen hatte, schonungslos an sich. Und nun ein verworrenes Kämpfen und Ringen, und weithin Unsicherheit und Zerstörung. Adalbert und die Seinigen waren Herren des Landes den Mainfluß hinab zur Rechten und zur Linken [48].

Inzwischen waren die Bischöfe des südlichen Teutschlands, ohne Zweifel von Rudolf angerufen und von Hatto, dem Erzbischof, aufgefordert, in Bewegung gekommen, und mehrere Grafen hatten sich angeschlossen. Der Herzog Otto von Sachsen scheinet gar keinen Antheil an dem Kampfe genommen zu haben, entweder weil er am Meisten wirken zu können glaubte, wenn er die Macht der Sachsen zusammen hielte, oder weil er die Verbreitung der Fehde fürchtete, oder auch, weil er besondere Absichten verfolgte. Durch ihn scheint auch Burchard, der Herzog der Thüringer, zurück gehalten zu sein [49]. Durch Beide aber sind wohl die slavischen Völker verhindert worden, Vortheil von der Uneinigkeit der Teutschen zu ziehen. Die süd-teutschen Fürsten dagegen, den kleinen König Ludwig in der Mitte, waren ausgezogen mit einer kriegerischen Macht, um die Kränkung eines Fürsten der Kirche zu rächen. Während Adalbert siegreich seine alten Feinde verfolgte, bemächtigten sich diese neuen Feinde einer Burg Adalbert's, Tarasse genannt; und in derselben wurde sogleich im Namen des jungen Königes ein großer Theil der Besitzungen Adalbert's und seines

gefallenen Bruders Heinrich für eingezogen erklärt und dem Bisthume Würzburg, als Entschädigung, zu ewigen Zeiten verliehen [50]. Aber diese Handlung der Ohnmacht hatte keinen Erfolg. Das Heer, bei welchem sich Ludwig das Kind befand, scheinet, vielleicht weil die Häupter uneinig geworden waren, aus einander gegangen zu sein: denn von weiteren Thaten desselben findet sich keine Spur und der junge König befand sich im Jahre neun Hundert und vier in Regensburg und Tribur. Adalbert dagegen verfolgte den Weg seiner Rache. Nachdem er die Zahl seiner Krieger so sehr als möglich vermehret hatte, beschloß er im folgenden Jahre die fränkischen Grafen in ihren hessischen Besitzungen anzugreifen. Zwei Grafen in Lotharingien, die unruhigen Brüder Gerard, und Matfrid [51], wurden von ihm bewogen, die überrheinischen Länder derselben anzufallen, während er selbst so geschickte Bewegungen machte, daß seine Feinde höchst ungewiß wurden über seine Absichten. In dem Wunsche, Alles zu beschützen gegen den gefährlichen Feind, theilten die fränkischen Grafen ihre Macht: Kunrad sandte seinen Sohn, welcher, gleichfalls Kunrad genannt, in der Folge König der Teutschen geworden ist, mit einem Theil ihrer Kriegsmannen über den Rhein; er selbst stellte sich mit einer starken Macht zu Fuß und zu Roß bei Fritzlar auf; sein Bruder Gebehard endlich sollte versuchen, die Wetterau [52] zu schützen.

Kunrad, Kunrad's Sohn, stritt nicht ohne Glück. Er nöthigte die beiden Grafen, Gerard und Matfrid, bald zum Frieden. Desto unglücklicher war sein Vater. Denn Adalbert wußte seine Feinde auf eine solche Weise zu täuschen, daß sie zu dem Glauben kamen, er werde den Grafen Gebehard in der Wetterau angreifen: plötzlich aber wendete er seinen Marsch auf Fritzlar, und vollendete denselben mit solcher Schnelligkeit, daß Kunrad kaum Zeit behielt, seine Krieger zur

Schlacht zu ordnen. Zwei seiner Geschwader, das eine aus Fußvolk bestehend, das andere aus Reiterei, ergriffen bei'm Anblicke der Feinde die Flucht [53]. Umsonst suchte Kunrad sie durch Faust und Stimme zurück zu halten; umsonst mahnte er sie an Frauen und Kinder. In Verzweifelung stürzte er sich mit dem dritten Geschwader seinem Feind entgegen. Aber schon beim ersten Anpralle sank er, schwer verwundet, nieder, und verlor das Leben. Alsobald flohen die Seinigen. Adalbert setzte den Fliehenden nach und erschlug eine große Menge mit der Schärfe des Schwertes. Hierauf wurde das Land drei Tage lang ausgeraubt und verwüstet mit Mord und Brand. Alsdann kehrte der Sieger heim, um die Beute in seiner Burg Babenberg zu sichern.

Zu derselbigen Zeit aber, da diese unglücklichen Ereignisse Statt fanden, ward ein Reichstag zu Tribur gehalten: denn der Jammer war groß überall, und das Gefühl, daß solcher Zügellosigkeit gesteuert werden müsse, allgemein. Adalbert hatte die Stimme vieler Menschen gegen sich, weil er im Glücke war und sein Glück auch wohl mißbrauchte. Er wurde geladen: vor den Fürsten des Reiches zu erscheinen, Rechenschaft zu geben von seinem Verfahren, die Bedingung zu vernehmen, unter welcher er Friede haben solle, und inzwischen abzustehen vom Raube, Mord und Brande [54]. Adalbert achtete diese Ladung nicht, und mochte auch in der Befolgung derselben kein Heil sehen. Also wurde beschlossen, ihn durch die Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu nöthigen. Viele Fürsten des Reiches zogen mit ihrer dienstpflichtigen Mannschaft heran. Der junge König, etwa dreizehn Jahr alt, war bei dem Heere mit den Baiern; Hatto, der Erzbischof von Mainz, mit den Vassallen seines Bisthumes; die fränkischen oder hessischen Grafen, die so Vieles zu rächen hatten, bildeten ohne Zweifel den Kern desselben. Bald war Adalbert in Babenberg eingeschlossen und wurde belagert; aber auch

bald Verlegenheit auf beiden Seiten. Adalbert, von solchen verlassen, die sich seinem Glück angeschlossen hatten, und die jetzt durch Verrath ihren Raub zu retten suchten [55], kam in's Gedränge; das königliche Heer erkannte, daß die Feste Babenberg nicht leicht zu brechen sein werde. Jener machte in seiner Verzweifelung mancherlei Versuche, dem Verderben zu entgehen; im königlichen Heere wurde die Erbitterung immer größer gegen den widerspänstigen Fürsten. Bald schien er Allen der Grund alles Uebels, weil er, allein stehend, es wagte, hinter den Mauern seiner einzigen Burg der ganzen Welt die Schwäche des Reiches zu zeigen. Eben deßwegen kam man auf den Gedanken, gegen einen solchen Frevler sei Alles erlaubt; und in diesem Gedanken entschloß man sich, den Mann mit Hinterlist zu vernichten, welcher mit den Waffen nicht zu besiegen war. Der Erzbischof Hatto von Mainz wurde bewogen, unter dem Gewande seiner hohen kirchlichen Würde, durch Vermittelung eines baierischen Grafen Liutpold, der einst Adalbert's Freund gewesen war, sich zum Werkzeuge des Verderbens zu machen.

Aber die Geschichte des Ausganges ist nicht aufzuklären. Hatto's Theilnahme an Adalbert's Unglücke blieb im Andenken der Menschen, und wurde, dem Gerücht anheim gegeben, von diesem im Fortgange der Zeit zu einer Mähr gestaltet, in welcher der Erzbischof als Schleicher, Heuchler, Betrüger und Verräther erscheint. Es ist aber eben so wohl möglich, daß man den stolzen und klugen Mann nur zum Sündenträger gemacht habe, als daß er wirklich Urheber der Sünde gewesen sei. Denn als geschichtliche Wahrheit dürfte nur Folgendes feststehen: Adalbert wurde durch das Versprechen eines Abkommens, einer Aussöhnung, welches Versprechen ihm von Hatto und Liutpold überbracht ward, bewogen, seine Burg zu verlassen und sich vor den König zu stellen. Er kam waffenlos, nur von Wenigen begleitet, in das königliche Lager. Er

flehete um Verzeihung und gelobte Besserung. Alsobald aber ward er, unter dem Vorwande: er sänne auf neue Ränke, wie die Seinigen entdecket hätten, ergriffen und gefesselt. Hierauf ward er von einem Gerichte, das aus seinen Feinden bestand, zum Tode verurtheilt und im Angesichte des feindlichen Heeres enthauptet [56]. Seine Besitzungen wurden eingezogen, und im Namen des jungen Königes unter seine Feinde, „die Edleren" genannt, vertheilet. Babenberg selbst blieb dem Könige.

Auf diese Weise endigte sich, im Jahre neun Hundert und sechs, die Babenberger Fehde, der erste große Kampf teutscher Fürsten wider einander, dem Reiche zum Trotz und dem Könige. Nach dem Ausgange desselben aber ward, außer dem herzoglichen Hause in Sachsen, im gesammten Reiche kein Haus gefunden, welches an Größe und Macht dem Hause der fränkisch-hessischen Grafen gleich gewesen wäre, das in diesem Streite den Sieg davon getragen hatte. Uebrigens wurden nunmehr auch die beiden lotharingischen Grafen, welche, lange Zeit unruhig, zuletzt die Partei Adalbert's genommen, oder wenigstens Adalbert's Glück zu eigenem Vortheile zu benutzen gesuchet hatten, für ihren Uebermuth bestrafet. Denn der junge König zog, unter Hatto's Leitung über den Rhein; und auf einem öffentlichen Tage, zu Metz gehalten, wurden sie ihrer Aemter und Güter verlustig erklärt und in's Elend gewiesen [57].

Aber mit der Herstellung der theuer erkauften Ruhe im Reiche waren die Leidenschaften keinesweges vertilget, welche während des langen Streites und durch die großen Veränderungen, die derselbe erzeuget hatte, aufgereget worden. Auch wurde Teutschland dieser Ruhe kaum froh. Schon im folgenden Jahre, neun Hundert und sieben, kam ein neues, schmachvolles Unglück über die Teutschen. Die Ungarn nämlich hatten, wie schon bemerket worden ist, seit ihrem ersten Versuche

gegen die Baiern nicht aufgehöret, die benachbarten Gaue zu mißhandeln und zu verwüsten; und der Umstand, daß ein Theil der Baiern in der Babenbergischen Fehde verwendet werden mußte, war ihnen zu Hülfe gekommen. Nunmehr sollte versuchet werden, auch diesem Gräuel Einhalt zu thun; und vielleicht schien die Zeit um so günstiger, da der alte Herzog der Ungarn, Arpad, so eben gestorben, und der Sohn desselben, Zoltan, unmündig zur herzoglichen Würde erhoben war [58]. Ein großes Heer, aus Baiern und Allemannen bestehend, wurde zusammen gebracht; viele Grafen standen an der Spitze der Scharen; viele Bischöfe waren gegenwärtig; selbst der junge König Ludwig fehlte nicht; die Ober-Anführung aber hatte, wie billig, Liutbald, der Markgraf an der Ens, der mit der herzoglichen Würde bekleidet war. Die Ungarn, jetzt schon wohl bekannt mit der schwerfälligen Kriegsweise der Teutschen, erschraken nicht vor einer solchen Rüstung. Mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit fielen sie das teutsche Heer an, und gewannen einen großen Sieg. Der Herzog Liutbald fiel in dem Kampfe; mit ihm fanden viele Bischöfe und viele Grafen ihren Tod; nur Wenige entkamen von dem ganzen christlichen Heere dem Gewürge der Heiden [59]. Ganz Baiern stand offen vor den wilden Siegern. Sie erfüllten das Land mit Brand, Blut und jeglichem Gräuel. Diejenigen, welche entgingen, erkauften nur mit dem Besten, was sie hatten, das Leben, sie mochten Geistliche sein oder Laien, in Städten wohnen oder in Dörfern, in Klöstern, Schlössern oder Hütten. Nur die festen Städte blieben verschont [60]. Und der Schrecken ging durch alle teutsche Gauen, und Jammer war unter allen teutschen Völkern.

Die Ungarn versäumten nicht, diesen Schrecken zu benutzen. Im folgenden Jahre drangen sie von Neuem in Teutschland ein; aber in einer anderen Richtung. Baiern war ausgeplündert; und die Ungarn machten ihre Fahrten nicht um Sieg

und Ruhm, sondern um Raub und Beute. Sie stürmten durch Mähren und Böhmen nach Thüringen und Sachsen; und slavische Völker schlossen sich ihnen an, zum Theile wohl, wie Böhmen und Mähren, aus Noth, um ihren eigenen Verlust zu ersetzen, zum Theil wohl auch, wie die Daleminzier, aus alter Feindschaft gegen die Teutschen. Wie weit sie ihre Züge ausgebreitet haben mögen, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen; ganz Thüringen aber mag in allen Richtungen von ihnen durchschwärmt, und ihren Mißhandlungen ausgesetzet gewesen sein. Der Bischof Rudolf von Würzburg wurde von ihnen erschlagen; Burchard, der Thüringer Herzog, fand seinen Tod; der Graf Egino ging zu Grunde; und sehr viele Menschen geistliches und weltliches Standes hatten dasselbe Schicksal [61]. Sachsen jedoch scheinet Herzog Otto nicht nur durch seinen Sohn Heinrich, welcher in der Folge König der Teutschen geworden ist, gegen die Daleminzier, sondern auch selbst gegen die Ungarn, wenn nicht geschützet, doch bald befreiet zu haben [62]. Vielleicht ist alsdann Thüringen gleichfalls durch ihn von den Ungarn gereiniget worden; denn Otto war fortan, wie Herzog der Sachsen, so auch unverkennbar Herzog der Thüringer [63].

Nachdem hierauf die Ungarn im Jahre neun Hundert und neun einen verwüstenden Raubzug nach Schwaben gemacht hatten, ohne Widerstand zu finden und ohne Züchtigung zu erdulden, kamen sie im folgenden Jahre von Neuem in großen Haufen nach Teutschland, um das rheinische Franken heimzusuchen. Der junge König Ludwig that, was ihm möglich war im siebenzehenten Jahre seines Alters. Er bot die Franken und Allemannen auf gegen das furchtbare Geschlecht; und selbst Baiern fehlten nicht. Auf der Gränze der Baiern und Franken kam es zu einer Schlacht. Und in dieser Schlacht erlitten die Teutschen, obgleich die Baiern den Kampf tüchtig hielten [64], von Neuem eine große Niederlage [65], und ver-

loren abermals viele Fürsten und Herren: unter denselben fand auch der Herzog Gebehard seinen Tod. Hierauf plünderten die Ungarn das Land aus bis zum Rheine; ja, sie trieben ihre gräßliche Zerstörung bis über den Rhein, und machten diesen königlichen Strom, der so oft Zeuge teutscher Ehre und teutsches Ruhmes gewesen war, zum Zeugen der Schmach und Schande, die über das teutsche Volk durch Herren und Vassallen gebracht wurde [66]. Die Ungarn kehrten heim mit ihrer Beute, und die mißhandelten, geschändeten und hungernden Menschen in Teutschland sahen ihnen mit stillem Jammer nach. Sie schienen nur noch Ein Gefühl zu haben: das Gefühl der Furcht vor der Wiederkunft der Ungarn.

Solche Ereignisse brachen die Kräfte vieler Menschen zusammen. Sie starben hin vor Angst, Kummer und Herzeleid [67]. Vielleicht ist auch der arme Jüngling, der das Unglück hatte, in dieser Zeit den königlichen Namen zu führen, vielleicht ist auch Ludwig, der Letzte vom Stamme Karl's des Großen, seinen Gefühlen des Schmerzes und des Unwillens erlegen. Denn um die Mitte des folgenden Jahres, neun Hundert und eilf, war er todt. Seines Todes aber gedenken die Schriftsteller mit auffallender Wortkargheit und Gleichgültigkeit. Es findet sich keine Andeutung von Schwäche oder Krankheit des Königes. Nicht ein Mal, wo er gestorben ist, wird gesaget; nur Das wird berichtet, daß er zu Regensburg begraben worden [68]; und kurz vor seinem Tode scheint er noch gesund in Frankfurt gewesen zu sein [69], in der Nähe Desjenigen, der König werden sollte an seiner Statt [70]. Fast steiget der Argwohn auf: auch hier sei Etwas zu verbergen. Um so weniger kann man ohne Schmerz an das Ende des unglücklichen Jünglinges denken. Er war im achtzehenten Jahre. Möglich ist und wahrscheinlich, daß er angefangen habe,

nicht nur die Schmach und das Unglück zu erkennen, das auf dem teutschen Reiche lag, sondern auch einzusehen, wie gottlos man sein Haus geplündert, wie gänzlich man ihn arm gemacht, wie schändlich man überhaupt seine Jugend mißbraucht hatte und zu mißbrauchen fortfuhr. Jedes Falles ist gewiß, Vielen, die nunmehr hatten, was sie erstrebet, war sein Tod nicht unwillkommen [71], und sein Leben war Allen gleichgültig [72].

Fünftes Capitel.

Teutschland zur Zeit Kunrad's des Ersten. Herzog Heinrich von Sachsen und Thüringen. Unruhen in Allemannien und Baiern.

J. 911 — 917.

Der Argwohn, welcher in uns aufstieg, als wir den jungen König Ludwig so plötzlich und geheimnißvoll vom Throne herab in's Grab sinken sahen [1], wird nicht zerstreuet durch die Nachrichten, welche uns von der Thronbesteigung des Königes, der ihm folgte, überliefert worden sind. Dieser König war Kunrad, Herzog in Franken, ein Sohn jenes hessischen Grafen Kunrad, der bei Fritzlar vor Adalbert von Babenberg erlegen war.

Zwei sächsische Schriftsteller, die zwei bis drei Menschen-Alter nach dieser Zeit geschrieben haben, der Mönch Witikind von Corvei und der Bischof Dithmar von Merseburg, sprechen zwar auf eine solche Weise, daß es scheinen könnte, als wäre Kunrad frei zum Thron erkohren worden, entweder von allen Fürsten des Reiches, oder doch von Vielen. „Der König Ludwig, sagt Witikind, hatte keinen Sohn. Deßwegen suchte das gesammte Volk der Franken und Sachsen dem Herzog Otto

von Sachsen die Krone des Reiches auf das Haupt zu setzen. Er aber, als wäre er schon zu alt, schob die Last zurück: auf seinen Rath wurde dann Kunrad zum Könige gesalbet; bei Otto jedoch blieb stets und überall die höchste Gewalt." Und Dithmar: „Otto, von allen Fürsten des Reiches zum König erwählet, setzte den vortrefflichen Herzog der Franken, Kunrad, über sich selbst, als wäre er des Reiches nicht würdig, und unterwarf sich mit seinen Söhnen [2]."

Aber in diesen Worten ist wenig Uebereinstimmung; auch fehlt es an jeglicher Angabe von Ort und Zeit, von Art und Weise. Ueberdieß haben beide Schriftsteller überall ihr Streben nicht verheimlichet, das Haus in ihrem Volke zu verherrlichen, aus welchem Teutschland mehrere, und auch große und ruhmwürdige Könige erhalten hat, und diesem königlichen Geschlecht eine hohe Gesinnung beizulegen. Endlich ist kaum zu verkennen, daß beide Schriftsteller die Vorgeschichte des sächsischen Königshauses bloß nach mündlichen Ueberlieferungen oder nach Volksliedern beschrieben haben. Denn es scheint in Sachsen noch jetzt, wie in alten Tagen bei allen teutschen Völkern, Sitte gewesen zu sein, die Begebenheiten durch Lieder in der Erinnerung der Menschen zu erhalten, und eigene Sänger scheinen diese Lieder, nicht ohne Handlung, nach Schauspieler Art, vorgetragen zu haben [3]. Und für einen solchen Vortrag gab Otto's hoher Edelmuth einen schönen Gegensatz zu dem Verfahren, welches Kunrad, der König, gegen Heinrich, Otto's Sohn, eingeschlagen haben sollte.

Alle übrigen Schriftsteller sprechen über Kunrad's Gelangung zum Reich in ganz allgemeinen Ausdrücken. „Dem Könige Ludwig folgte im Reiche, da der königliche Stamm ausgestorben war, Kunrad, ein Sohn jenes Kunrad, der von Adalbert erschlagen worden," sagt der Eine. Ein Anderer: „Ludwig, des Königes Arnolf Sohn, starb, und Kunrad übernahm das Reich." Und wieder Andere: „Kunrad ward als

König aufgestellet; Kunrad wurde zum König erhoben [4]." Solche Angaben sind unleugbar vieldeutig und lassen Alles ungewiß. Nun heißt es zwar auch: „Kunrad ward erwählt und gesalbet;" ja es heißt: „Kunrad wurde von allen Völkern als König gesetzt." Aber auch diese Schriftsteller [5] sagen kein Wort von dem Orte, wo die Wahl geschehen, von der Zeit, da sie geschehen, oder von der Weise, in welcher sie geschehen. Und der Ausdruck: er wurde gewählet, heißt, wie viele Beispiele beweisen, Nichts anders, als: er wurde anerkannt. Uebrigens ist es auffallend, daß mehrere Jahrbücher des Wechsels gar nicht gedenken, und weder von Ludwig's Tode, noch von Kunrad's Thronbesteigung sprechen. Es ist wahr: diese Jahrbücher sind so armselig als möglich, und berühren gewöhnlich bei einem Jahre nur Eine Thatsache, nackt und bar. Die Thatsache jedoch, daß der letzte Sproß von Karl's des Großen Stamm in Teutschland abstarb oder abgehauen wurde, war ja wohl von so großer Bedeutung, als irgend eine andere; und kaum ist zu begreifen, warum man dieselbe keiner Zeile, keines Wortes werth gehalten habe [6].

Aber es giebt auch ein urkundliches Zeugniß, aus welchem hervor gehet, daß Kunrad nicht wohl von den Fürsten aller teutschen Völker gewählet worden, und nicht mit Zustimmung aller teutschen Völker zum Reiche gekommen sein könne. Am sechszehenten des Monates Junius nämlich, im Jahre neun Hundert und eilf, befand sich Ludwig noch zu Frankfurt. Da er in Regensburg begraben sein soll: so ist doch wohl anzunehmen, daß er noch von Frankfurt nach dieser Stadt gereiset sei. Er kann also kaum vor dem Ende des Monates seinen Tod gefunden haben. Und schon aus dem Monat October desselben Jahres ist eine Urkunde noch vorhanden, vom Könige Kunrad im ersten Jahre seiner Regierung zu Forchheim ausgestellt [7]. Es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn diese Urkunde eine der ersten des neuen Königes wäre; und kaum ist zu

vermuthen, daß Kunrad in den ersten Wochen seines Königthumes schon in Forchheim verweilet haben sollte. Vielmehr möchte man glauben, daß er schon einige Zeit vor der Ausstellung dieser Urkunde mit der königlichen Würde geschmücket gewesen sei. Und da nun für die Wahl eines Königes keine Ordnung gesetzlich bestand, und da auch, weil die Sache selbst neu war, keine Ordnung durch Gewohnheit eingeführet sein konnte: so ist kaum möglich, daß der neue König auf einer Versammlung der Fürsten und Herren aller teutschen Völker gewählet worden sei.

Deßwegen darf wohl als gewiß angenommen werden, daß Kunrad, auf die Nachricht von des Königes Ludwig Tode, das Beispiel Arnolf's vor Augen, sogleich den königlichen Titel anzunehmen gewaget, daß sein alter Freund, der Erzbischof Hatto von Mainz ihm die Salbung ertheilet habe, daß er zuerst in Hessen, in dem Lande von der Werra, Diemel und Ruhr bis zum Rhein und Main, dann aber von einzelnen verwandten und befreundeten Fürsten geistliches und weltliches Standes in anderen Gegenden anerkannt worden sei. Denn in jenem Lande war Kunrad ein mächtiger Herr. Ein großer Theil desselben stand unter seiner Verwaltung; das Uebrige war in der Hand von Männern seines Geschlechtes, in der Hand seines Bruders Otto und der Söhne seiner Oheime, die in der Babenbergischen Fehde zu Grunde gegangen waren. Ein anderer Bruder, Eberhard, war Graf in der sorabischen Mark, jetzt wohl auch die östliche Mark Frankens genannt, wahrscheinlich seit Adalbert's Untergang. Der Erzbischof Hatto von Mainz aber wirkte weithin mit seinem geistlichen Arm, sowohl wegen der Stellung, die er unter Ludwig dem Kinde inne gehabt hatte, als wegen des priesterlichen Einflusses, der dem ersten geistlichen Fürsten in Teutschland nicht fehlen konnte. Außer dem Herzog Otto von Sachsen ward im ganzen Reiche kein Fürst gefunden, welcher sich mit ihm vergleichen konnte

an Macht und Ansehen; und Otto war ein alter Mann, dem Grabe nahe. Darauf mochte Kunrad rechnen bei seinem Wagniß. Uebrigens hat die Vermuthung, die hier ausgesprochen ist, das Zeugniß eines Jahrbuches für sich: „nach Ludwig's Tode hielt Kunrad den Theil des Reiches am Rheine fest [8].“ Aber es sprechen für dieselbe auch alle Ereignisse der sieben Jahre, in welchen Kunrad den königlichen Namen trug.

Kunrad nämlich war ein tüchtiger Mann. Alle Schriftsteller sind einstimmig in seinem Lobe. Er war kriegslustig und tapfer, freigebig, freundlich und heiteres Geistes [9]. An den Gräueln der Babenbergischen Händel hatte er entweder keinen Theil, oder doch nur einen geringen; aber die Erndte dieser Saat hatte seine Scheuren gefüllet. Dadurch war er vielleicht verwöhnt. Er baute auf Ränke und trauete dem Glücke zu viel. Weil Manches gelungen war, so glaubte er Alles erreichen zu können, und täuschte sich über seine Stärke um so leichter, je weniger in dieser Zeit überhaupt die eigene Macht oder die Macht eines Anderen zu berechnen war. Ihm scheinet die Möglichkeit des Mißlingens seines Versuches, König der Teutschen zu werden, gar nicht in den Sinn gekommen zu sein; denn er dachte schon an Italien und an die Herstellung der königlichen Rechte, die Arnolf in Italien gehabt hatte [10]. Erst der Gang der Ereignisse öffnete ihm die Augen und brachte ihn zu achtbarer Weisheit. Seinen Zeitgenossen jedoch erschien er so ausgezeichnet, daß selbst ein fremder Geschichtschreiber ihn für würdig erkläret hat, der König mehrerer Völker zu sein [11]. Und er wurde nicht ein Mal König des teutschen Volkes. Denn alle teutschen Völker schlossen sich ihren Fürsten oder Herzogen an und bekümmerten sich nicht um den Herzog der Franken, der sich anmaßte, ihr König zu sein; die Lotharingier aber, welche immer auf beiden Seiten hinkten, fielen gänzlich ab vom teutschen Reich und begrüßten den König von Frankreich auch als ihren König.

Diesem Könige, Karl dem Einfältigen, obgleich nur ein Jammerbild königlicher Würde, und ein Gespött für die großen Vassallen des Reiches, war es so eben gelungen, den verderblichen Einfällen der Nordmannen in sein Reich Einhalt zu thun; es war ihm gelungen durch einen Vertrag, der zwar an sich nicht zum Ruhme der Franzosen gereichen konnte, dessen Folgen aber zum Vortheile Frankreichs ausschlagen mußten. Denn er hatte den Nordmannen das Küsten-Land zwischen Flandern und den Bretonen zu Lehen gegeben; er hatte auch dem Anführer derselben, Rollo, seine Tochter zur Gemahlin versprochen, und Rollo hatte seiner Seits übernommen, die Küsten Frankreichs gegen seine Landsleute zu beschützen und sich selbst zum Christenthume zu bekennen. Durch dieses Abkommen hatte der König neue Hoffnungen erregt; und in diesen Hoffnungen entschlossen sich die Lotharingier, einen Herzog Rayner an der Spitze, zu seinem Banner zu treten. Was konnte denn auch die Lotharingier an Teutschland fesseln? oder vielmehr, was konnte sie zu Kunrad hinziehen, der sich zwar König nannte, aber von Teutschland nur einen kleinen Theil besaß? Viele derselben waren sogar in Sitten und Weisen, wie in der Sprache, den Franzosen verwandter, als den Teutschen. Karl, der König von Frankreich, gehörte, obgleich ein Wuchersproß, zu dem alten königlichen Hause; und Kunrad, der sich jetzt König der Teutschen nannte, war wegen früherer feindlicher Vorgänge Vielen von Denen verhaßt, welche unter den Lotharingiern zu den Teutschen gehörten. Also geschah, daß Karl, der König von Frankreich, sobald er in Lotharingien erschien, und das Land, wie nach Erbrecht, als Karolinger in Anspruch nahm, überall als König begrüßet wurde.

Kunrad machte in den Jahren neun Hundert zwölf und dreizehen zwei Versuche, den König von Frankreich zu vertreiben und die Lotharingier zur Anerkennung seiner Hoheit zu nöthigen; aber diese Versuche blieben, wenn nicht ohne Tha-

ten, doch ohne bedeutenden Erfolg. Nur das entfernte Elsaß wurde gerettet und bei dem teutschen Namen erhalten oder zu demselben zurück gebracht. Das übrige Lotharingien war verloren, weil Kunrad Niemand hatte, der zu ihm hielt, als die Franken. Ja, seine Unternehmung gegen Lotharingien gereichte ihm zum Nachtheil im Reiche selbst, weil er durch dieselbe seine Kräfte zerstreuete, und den Fürsten der teutschen Völker Zeit und Gelegenheit gab, sich mit ihren Völkern und unter einander zu verständigen. Auch trugen sich im Süden wie im Norden Ereignisse zu, welche nicht ohne Einwirkung auf die Verhältnisse des Königes zum Reiche bleiben konnten.

Allemannien hatte bisher, wie schon bemerket worden ist, noch keinen Herzog gehabt, sondern war durch Grafen, unter der Ober-Aufsicht zweier Senden oder Kammer-Boten, verwaltet worden [12]. Dieses Amt, von Karl dem Großen eingeführet, war im Laufe der Zeit gänzlich entartet. Nach Karl's Absicht sollten jährlich zwei Männer vom Herde des Reiches aus vier Male den Auftrag erhalten, einen gewissen Bezirk, den Sendkreis, zu bereisen und zu untersuchen, und alsdann ihm selbst, dem Kaiser, genauen Bericht erstatten über den gesellschaftlichen Zustand des Landes und im Besonderen über die Verwaltung desselben. Das ganze Reich war in solche Sendkreise eingetheilet worden, und jene beiden Männer, die Senden, hatten wahrscheinlich zu jeder Untersuchung eines Bezirkes einen besonderen Auftrag erhalten, oder doch jedes Falles einen bestimmten, beschränkten und widerruflichen [13]. In den Verwirrungen aber, die seit Karl's des Großen Tode unaufhörlich Statt gefunden hatten, war diese Einrichtung nicht erhalten worden. Nur das Zerrbild derselben war geblieben. Die Senden hatten ihren Auftrag zu einer beständigen Beamtung gemacht; das Amt mochte häufig genug in die Hand solcher Männer gekommen sein, welche über die königlichen Güter, ursprünglich Villen genannt, die Aufsicht führten; ihr

großes Geschäft mochte sich nach und nach darauf beschränken, die Gefälle zu erheben, welche dem königlichen Fiscus zukamen, von welchen Gefällen sie denn allerdings oft genug das Meiste behalten haben dürften, da ihre Rechnungspflichtigkeit wohl gewöhnlich ein leeres Wort war. Auf solche Weise scheinet der Name Kammer-Bote entstanden zu sein. Und da bei den verworrenen Heerzügen, bei den inneren Händeln und bei den Kriegen zwischen Bruder und Bruder, zwischen Vater und Sohn, zwischen Oheim und Neffen, Alles geduldet und gut geheißen wurde, was der Leidenschaft zu dienen und nützlich werden zu können schien: so mögen diese Kammer-Boten, da sie einem großen Kreise vorstanden, auch an sich gerissen haben, was den Herzogen zustand; und in Allemannien, wo kein Herzog aufgekommen war, befestigte sich, seit Karl dem Dicken, die Anmaßung, die in anderen Gegenden nur vorübergehend vorgekommen sein mag.

Um diese Zeit waren in Allemannien zwei Brüder, Franken von Geburt, Kammer-Boten, Erchanger und Berthold, deren Schwester, Kunigunde, mit Liutpold, dem Herzoge von Baiern, der gegen die Ungarn gefallen war, vermählet gewesen. Auf die Nachricht aber, daß Kunrad, Herzog der Franken, sich des königlichen Namens anmaßte, hatte ein Mann, der Burchard genannt wird, der zwar weiter nicht bekannt, der aber ohne Zweifel ein großer Herr, wahrscheinlich ein Graf in Allemannien gewesen ist, den Gedanken gefasset, sich zum Herzoge zu erklären und das Land unabhängig zu besitzen und zu regieren. Er rechnete, wie es scheinet, nicht nur auf die Stimmung in seinem Volke, sondern auch auf die Feindseligkeit, die zwischen den Kammer-Boten und dem Bischofe Salomon von Constanz bestand, weil die letzten Könige, Arnolf und Ludwig, Vieles, das den Kammer-Boten untergeben gewesen war, hinweg genommen und den Kirchen zugewendet hatten [14]. Aber Burchard hatte sich verrechnet. Die

Kammer-Boten und der Bischof, obwohl feindlich gegen einander gesinnet, waren doch einig in der Feindschaft gegen ihn, und in vielen Anderen, die ihm gleich gewesen waren und jetzt unter ihm sein sollten, mochte arge Eifersucht erwachen. Also geschah, daß Burchard auf dem öffentlichen Tage, auf welchem seine herzogliche Würde anerkannt werden sollte, unter wildem Getobe erschlagen wurde [15].

Im folgenden Jahr aber, neun Hundert und zwölf, trug sich zu, daß die Ungarn von Neuem in Baiern eindrangen [16]. Herzog der Baiern war Arnolf, Liutpold's und Kunigunde's Sohn. Dieser, ein tapferer junger Fürst, rief seine Oheime, die Kammer-Boten in Allemannien, Erchanger und Berthold, um Hülfe an. Die Allemannen, wohl wissend, daß die räuberischen Horden auch zu ihnen kommen würden, wenn man sie nicht von den Gränzen fern hielte, folgten gern ihren Fürsten nach Baiern. Vor dem vereinten Heere der Baiern und Allemannen wichen die Ungarn zurück bis zum Inn. Am Inn erlitten sie eine große Niederlage; wenigstens wurde der Vortheil, den die Waffen der Teutschen hier erkämpften, nach der bisher erduldeten Schmach wie ein großer Sieg angesehen und gepriesen. Die Fürsten aber, die diesen Sieg erkämpfet hatten, scheinen zugleich eine Uebereinkunft wegen ihrer Stellung zu Kunrad getroffen zu haben, der sich den König des teutschen Reiches nannte. Denn Arnolf fuhr fort, in Baiern zu gebieten, als gäbe es kein teutsches Reich und keinen König, und Erchanger erklärte sich nach seiner Zurückkunft zum Herzoge der Allemannen, ward anerkannt von den Allemannen und fand Gehorsam. Der Bischof Salomon mußte seinen Aerger nieder zu halten suchen, und der König Kunrad den Ereignissen thatlos zusehen. Denn er hatte nicht nur genug mit den Lotharingiern zu thun, sondern er ward auch vom teutschen Norden her vielfältig beschäftiget.

In Sachsen nämlich starb im Jahre neun Hundert und

zwölf, während jener Vorgänge im südlichen Teutschland, der Herzog Otto, dem man wegen seiner Macht, seines Glückes und seiner Klugheit den Beinamen des Erlauchten gegeben hat. Er war der Enkel des Grafen Eckbert, welcher mit Ida, der Tochter Bernard's, der Enkelin des Fürsten der Franken, Karl Martell, vermählet gewesen, und der Sohn des Grafen oder Herzoges Ludolf und der edlen Oda, der Tochter eines fränkischen Fürsten, Billung genannt [17]. Diese Mutter sah den betagten Sohn, im hundert und siebenten Jahr ihres Lebens, im Kloster zu Gandersheim in die Gruft tragen, um ihm nach wenigen Monden zur ewigen Ruhe zu folgen [18]. Er selbst, Otto, war vermählet mit Heilwig oder Hedwig, einer Enkelin des Kaisers Ludwig des Frommen, einer Schwester des Herzoges Berngar von Friaul, der sich König von Italien nannte, und dessen oft gedacht worden ist in diesem Werke [19]. Von derselben waren ihm zwei Töchter geboren und drei Söhne. Eine der Töchter, die mit dem Grafen Heinrich, dem Bruder Adalbert's von Babenberg, vermählet gewesen war, ist selbst dem Namen nach unbekannt; die Andere, Oda, war die Gemahlin zuerst des Königes Zuentibald von Lotharingien, und nach dem Untergange desselben, des Grafen Gerard geworden, vor welchem Zuentibald erlegen war. Von den Söhnen waren zwei, Thankmar und Ludolf, vor dem Vater heimgegangen; der Dritte, Heinrich, der sich schon durch kriegerische Thaten gegen Slaven und Ungarn einen rühmlichen Namen gemacht, und durch die rege Lebendigkeit seines Geistes und durch die Freundlichkeit seines Wesens vieler Menschen Gemüther gewonnen hatte, überlebte den Vater. Und wie dieser Fürst der Erbe von Otto's Tugenden war, so wollte er auch der Erbe sein von der Macht desselben: er nahm, als gehöre ihm die herzogliche Würde durch seine Geburt, ganz Sachsen in Anspruch, und den Theil von Thüringen, den sein Vater unter sich gehabt hatte [20].

Kunrad aber, der König, trat gegen ihn auf. Er durfte wohl glauben, daß ihm im südlichen Teutschlande kein Fürst gefährlich werden könnte, wenn im nördlichen Teutschland, wenn besonders in dem großen und starken Volke der Sachsen sein Ansehen anerkannt wäre, und wenn die Waffen der Sachsen sich vor seinen Befehlen gebeuget hätten. Mit der Bezwingung des sächsischen Fürsten durfte er sich als den König aller Teutschen betrachten. Und vielleicht erschien ihm das Werk nicht eben schwer. Die Erblichkeit der herzoglichen Würde war nicht nur nicht anerkannt, sondern sie mußte auch Vielen, wenn nicht Allen, bedenklich sein. Die Eifersucht der Grafen, welche durch dieselbe nothwendig in eine mehr untergeordnete Stellung kamen, schien sich gegen Heinrich's Anmaßung erheben zu müssen. Ueberdieß war zu erwarten, daß die Thüringer, stolz auf ihren alten Namen und ihren alten Ruhm, lieber unter einem eigenen Herzoge zu stehen wünschen mußten, als, mit den Sachsen vereint, unter dem Herzoge der Sachsen, dessen Seele doch immer vorzugsweise bei seinem Volke sein würde. Endlich hatte Kunrad die großen Eigenschaften wohl noch nicht erkannt, die in Heinrich waren. Er war mit ihm in freundliche Berührungen gekommen; er hatte ihm einen Dienst geleistet: und Heinrich mochte ihm eher als ein leichtsinniger, der Sinnlichkeit ergebener Mann erschienen sein, denn als ein Mann von starkem Geiste, besonnen und umsichtig [21]. Also entschloß er sich, gegen Heinrich Kunst und Kraft zu versuchen.

Kunrad begann mit einer freundlichen Unterhandlung. Heinrich sollte ihn als seinen König und Lehensherrn anerkennen; er sollte das Herzogthum Sachsen behalten; Thüringen aber sollte er aufgeben: für dasselbe sollte er jedoch auf jede mögliche Weise entschädiget werden [22]. Zugleich ernannte Kunrad, wie es scheinet, den Grafen Burchard, vielleicht einen Sohn jenes Herzoges Burchard, der gegen die

Ungarn seinen Tod gefunden hatte, zum Herzoge von Thüringen, und vermählte ihn mit seiner Schwester. Heinrich aber trauete den Worten des Königes nicht; er sah in den Forderungen desselben nur den Anfang größerer Entwürfe. Die sächsischen Vassallen, wenn gleich Einzelne zu der Partei des Königes hielten oder für dieselbe gewonnen wurden, theilten seine Gefühle. Die Sachsen waren überhaupt nicht für das Reich, das noch immer den verhaßten Namen der Franken getragen hatte; sie wollten lieber für sich dastehen, ein eigenthümliches Volk; auch hatte Otto, der alte Herzog, den man den Vater des Vaterlandes genannt, große Erinnerungen hinterlassen, und diese Erinnerungen waren noch frisch in den Seelen der Menschen. Sie drängten sich daher um den Sohn eines solchen Vaters zusammen, und erklärten sich bereit, ihn mit den Waffen in Allem zu schützen, was diesem Vater gehöret hatte. Heinrich bestand daher auf seinen Forderungen, wie auf seinem Rechte.

Kunrad, in die lotharingischen Händel verwickelt, wünschte die Entscheidung der Waffen zu vermeiden. Er machte einen neuen Versuch zur Unterhandlung; und der alte Hatto, Erzbischof von Mainz, sollte mit seinen priesterlichen Künsten den halsstarrigen Herzog zur Nachgiebigkeit bewegen. Hatto übernahm das Geschäft, und lud den Herzog Heinrich zu einer Unterredung ein. Aber Hatto hatte das Vertrauen der Menschen verloren; der Gräuel von Babenberg, durch das Gerücht gestaltet, war bekannt unter den Sachsen. Heinrich schöpfte Argwohn, oder gab sich doch das Ansehen, als mißtrauete er dem Priester. „Sage, sprach er zu dem Gesandten des Erzbischofes, sage Deinem Herrn, ich würde nicht kommen, weil ich ihm nicht lästig werden wollte; auch sei mein Nacken nicht härter, als der Nacken des Markgrafen Adalbert's [23].“ Diese Verhandlung kam unter das Volk; und im Munde des Volkes wurde die Gefahr, die Heinrich geargwohnet hatte,

zur Wirklichkeit. Es entstand eine böse Sage unter den Sachsen. Der Erzbischof, hieß es, habe eine goldene Kette verfertigen lassen, um Heinrich zu erdrosseln; der Goldschmidt aber, welchen der Priester zu seinem Vertraueten gemacht, habe den Herzog gewarnet; so habe dieser das Verderben vermieden. Diese Sage begeisterte die Sachsen noch mehr für ihren Herzog. Heinrich wagte daher, alle Güter, die dem Erzbischofe von Mainz in Sachsen und Thüringen [24] gehörten, in Besitz zu nehmen und ohne Zweifel an Diejenigen zu vertheilen, die ihm die meiste Anhänglichkeit und die größte Treue bewiesen hatten. Dagegen vertrieb er Alle aus dem Lande, deren Gesinnung er mißtrauete, und zwang auch den Schwager des Königes, den Grafen oder Herzog Burchard von Thüringen, so wie einen anderen Grafen, Bardo, welcher für den König aufgetreten war, mit den Waffen zur Flucht. Und als nun, nach solchen Vorgängen, der Erzbischof Hatto ungewöhnlich schnell starb, vielleicht vor Kummer über die verlornen Güter und vor Mißmuth wegen der mißlichen Lage seines Gesalbten: so entstand unter den Sachsen das Gerücht: der Erzbischof sei vor Aerger gestorben, weil sein meuchelmörderischer Plan entdeckt worden; ja, er sei vom Blitz erschlagen, zur Bestrafung seiner Frevel. Und ein solches Gerücht brachte die Sachsen zu einem noch größeren Zorn; der König dagegen hatte an Hatto einen bewährten und gewichtigen Freund verloren.

Unter solchen Umständen blieb Nichts übrig, als die Entscheidung der Waffen. Kunrad sandte daher gegen das Ende des Jahres neun Hundert und zwölf, seinen Bruder, den Markgrafen Eberhard, mit einem Heere zur Diemel gegen die Sachsen. Die Sachsen hatten sich versammelt bei der alten Ehrenburg [25], mit deren Eroberung Karl der Große vor hundert und vierzig Jahren die Unterwerfung des sächsischen Volkes begonnen hatte. Eine Meile vor dieser Feste kam es zur Schlacht. In derselben gewannen die Sachsen den Sieg.

Die Kunde von diesem Siege wurde mit solcher Uebertreibung verbreitet, daß die Sänger, welche die Begebenheit darstellten, dem Volke vorsangen: die Hölle sei nicht groß genug, um die Menge der Erschlagenen aufzunehmen [26]. Aber die folgenden Ereignisse beweisen, daß des Königes Macht keinesweges gebrochen war. Denn Kunrad erschien alsobald selbst mit einem neuen großen Heere mitten im Winter im Felde, und führte dasselbe wahrscheinlich bei Corvei über die Weser, mitten in Sachsen hinein. Heinrich hielt mit den Seinigen die Feste Grona [27] besetzt, wohl nicht jene Burg, die unfern von der Stelle lag, wo jetzt Göttingen einen weithin glänzenden Schein verbreitet, sondern ein fester Ort unterhalb Corvei, aber auf dem rechten Ufer der Weser [28]. Kunrad belagerte die Feste, und Heinrich kam ins Gedränge. Schon befanden sich Abgeordnete des Königes in der Burg, um mit dem Herzoge über seine Unterwerfung zu unterhandeln. Auf ein Mal aber wurde die Unterhandlung abgebrochen und der König verließ Sachsen, ohne daß irgend eine Abkunft getroffen worden wäre. Ein sächsischer Geschichtschreiber, der Mönch Witikind von Corvei, giebt diese Wendung auf folgende Weise an. In dem Augenblicke der Gefahr sei aus Ost-Sachsen ein Graf Thiatmar, ein kriegskundiger, kluger und verschlagener Mann, in der Burg eingetroffen. Derselbe habe den Herzog, in Gegenwart der königlichen Abgeordneten, gefragt: wo er das Heer, welches er ihm, dem Herzoge, zuführe, aufstellen solle? Auf die Frage des erfreueten Herzoges: wie stark dasselbe wäre, habe Thiatmar, obgleich er nur fünf Männer mitgebracht, erwiedert: er hätte fast dreißig Legionen. Durch diese Antwort erschrecket, seien die Abgeordneten sogleich zum Könige zurückgekehret, Kunrad habe die Belagerung aufgegeben und Sachsen verlassen. So Witikind. Von der Mähr aber dürfte der Geschichte Nichts angehören, als die Nachricht, daß Kunrad abgezogen sei, ohne die Burg Grona erobert zu haben. Ueber

die Veranlassung zu dem Rückzuge des Königes aber findet sich eine andere Spur, die vielleicht zur Wahrheit führt. Es wird nämlich erzählet: Karl der Kahle, König von Frankreich, den jetzt auch Lotharingien als König anerkannt hatte, habe sich in Aachen befunden, und Heinrich, Herzog der Sachsen, habe sich an ihn gewendet und ihn um Hülfe angesprochen; Karl, diese Bitte seines Anverwandten gewährend, sei über den Rhein gegangen, sei Sachsen durchzogen, habe sich der königlichen Güter in diesem Lande bemächtigt und habe dieselben dem Herzoge Heinrich übergeben. Die Zeit dieses Vorganges wird zwar nicht mit Bestimmtheit angegeben [29]; da man aber wohl behaupten darf, daß Heinrich nur in der höchsten Bedrängniß seine Zuflucht zu dem Könige von Frankreich genommen haben könne, und da Heinrich nicht wieder in so große Bedrängniß, als in welcher er sich gegenwärtig befand, gekommen ist: so ist nicht unwahrscheinlich, daß Kunrad vor Karl's Heer aus Sachsen hinweg gezogen sei. Die teutschen Schriftsteller, besonders die sächsischen, gingen begreiflicher Weise gern über eine Sache hinweg, die dem Herzoge Heinrich nicht zur Ehre gereichte, ja, die Mancher wohl als schmachvoll ansehen mochte. Und vielleicht ließ die Sage den Retter gerade darum aus Osten [30] kommen, weil er aus Westen gekommen war. Vielleicht ward aber auch Kunrad durch Karl's Erscheinen auf der rechten Seite des Rheines bewogen, die zweite Fahrt über den Rhein zu unternehmen, von welcher schon früher bemerket worden ist, daß das entfernte Elsaß durch dieselbe bei Teutschland erhalten worden sei.

Auf dieser Fahrt, welche den König in die Nähe Erchangers, des Herzoges der Allemannen, brachte, scheint er seine früheren Entwürfe geändert zu haben [31]. Da sein Versuch, den Herzog der Sachsen zu unterwerfen, eben so wohl mißlungen war, als der Versuch, denselben zu gewinnen: so wollte Kunrad nunmehr zuvörderst, und während er sein Verhältniß

zu Heinrich in feindseliger Ungewißheit ließ, die Fürsten des südlichen Teutschlands auf seine Seite bringen, in der Hoffnung ohne Zweifel, daß alsdann auch der stolze nordteutsche Fürst zur Folgsamkeit gebracht werden sollte. Er begann mit Erchanger, dem Herzoge der Allemannen, und, wie es schien, nicht ohne Erfolg. Als er nämlich sahe, daß auch Erchanger mit den Waffen in der Faust kaum zu bezwingen sein würde, so trat er mit ihm in Unterhandlung. Erchanger leistete dem König als seinem Lehensherrn den Eid der Treue; der König aber ließ ihm das Herzogthum Allemannien oder Schwaben und vermählte sich zur Befestigung des Friedens und der Eintracht mit Erchangers Schwester, Kunigunde, Wittwe des vormaligen Herzoges Liutpold, und Mutter des gegenwärtigen Herzoges Arnolf von Baiern [32]. Aber diese Aussöhnung war nur ein Werk der Noth und der Berechnung; deßwegen schuf sie kein Heil. Die Zerrüttung des Reiches wurde vielmehr durch dieselbe vergrößert, und des Königes Haus mit Unglück und Jammer erfüllet.

Indem nämlich Kunrad den Vertrag mit dem Herzoge der Allemannen einging, war er ohne Zweifel von einer zwiefachen Hoffnung erfüllet: zuerst, der Herzog Arnolf von Baiern, nunmehr sein Stiefsohn, werde aus Rücksicht auf ihn selbst, den König, auf die Königin, seine Mutter, und auf Erchanger, seinen Oheim, gern dem Beispiele dieses Oheimes folgen, und fortan treu und redlich zu ihm, dem Könige, stehen; zweitens, der Herzog Erchanger, nunmehr sein Schwäher, werde als Reichsfürst und Getreuer mit ihm vereinet wirken, um überall die Ruhe im Reiche herzustellen, und um seinem König und Lehenherrn die Macht zu verschaffen, die ihm zur Erhaltung des Reiches nothwendig sei. Und in dieser doppelten Hoffnung ward er auf eine grausame Weise getäuschet.

Arnolf nämlich war ein tüchtiger junger Mann. Er

hatte das Herzogthum Baiern in schweren Zeiten übernommen. In denselben stand er als Vorkämpfer der teutschen Völker gegen die Ungarn; seine Baiern waren die ersten Opfer dieses räuberischen Geschlechtes; er konnte sich auf Niemand verlassen, als auf sich selbst und auf das Vertrauen, das die Baiern ihm bewiesen. Eben deßwegen hatte er sich schon unter Ludwig dem Kinde benommen, wie wenn er Niemanden über sich hätte; er nannte sich: Arnolf, durch Gottes Gnade Herzog von Baiern und der angränzenden Länder; er verfügte über die Bisthümer mit königlicher Gewalt, und vollzog alle Handlungen der königlichen Gewalt, ohne Anstand, vielleicht auch ohne Widerspruch [33]. Und die Baiern, eingedenk ihres alten Namens, ihres alten Ruhmes und daß sie in den Tagen der Väter ein eigenes Reich gebildet hatten, welchem durch der Franken List und Gewalt die Selbständigkeit entrissen war, mochten nicht ohne Freude die Stellung sehen, die ihr junger Herzog zu nehmen wagte. Wie hätte ein solcher Fürst vor einem Könige, wie Kunrad war, dem außer den Franken Niemand gehorchte, zurücktreten sollen? Die Vermählung dieses Königes aber mit seiner Mutter, welche sechs Jahre Wittwe gewesen und jedes Falles längst über die Zeit liebenswürdiger Brautschaft hinaus war, mochte ihm leicht mehr zum Verdruß als zur Freude sein. Also wieß er das Ansinnen seines Stiefvaters schnöde zurück, wie sehr es von seiner neuvermählten Mutter unterstützet werden mochte.

Während aber Kunrad in solche unfreundliche Verhältnisse verwickelt wurde, die sein eheliches Glück wahrscheinlich sehr getrübet haben, ging auch die Hoffnung zu Grunde, die er auf seinen neuen Schwäher Erchanger, den Herzog von Allemannien, gesetzet hatte, und Allemannien gerieth in große Zerrüttung. Schon zur Zeit des Kaisers Arnolf waren die Kammer-Boten, Erchanger und Berthold, sein Bruder, mit dem Bischofe Salomon von Constanz, einem Manne von vornehmer

Herkunft, gelehrt, geistreich, liebenswürdig in der Gesellschaft, durch natürliche Anlagen und künstliches Werk, hochberedt und redselig, zugleich prachtliebend, ehrsüchtig, habgierig und ränkevoll [34], in große Händel gerathen, weil der Bischof, wie schon oben angemerket worden ist [35], sich Schenkungen zum Nachtheile der Kammer und der Kammer-Boten wahrscheinlich erschlichen hatte. Schon damals hatten die beiden Brüder ihre Feindseligkeit so weit getrieben, daß Salomon ihren Nachstellungen nur durch die Flucht entgangen war. Ihr Unternehmen war untersucht und sie waren des Majestätsverbrechens schuldig erkläret worden; auf die Fürbitte des Bischofes jedoch waren sie vom Kaiser Arnolf mit der Strafe verschonet geblieben [36]. Aus diesem Grunde, und weil Salomon unter Ludwig dem Kinde Canzler des Reiches und mit Hatto von Mainz, dem gewaltigen Priester, in enger Verbindung gewesen war, hatte die Feindschaft geruhet; aber sie war nicht vergessen. Auch hatte sie fortwährend Nahrung gefunden, besonders, da der Bischof nicht nur durch seine Reichthümer und Kostbarkeiten den Neid der Kammer-Boten erregte, sondern da es ihm auch Freude machte, vor seinen Neidern mit Reichthum und Kostbarkeiten zu prunken, um ihnen Aerger zu machen. Jetzt aber brach sie von Neuem mit verstärkter Kraft hervor. Denn der Bischof war ärgerlich über Kunrad's Verbindung mit Erchanger, einem Fürsten, welchen er als seinen alten und unversöhnlichen Feind betrachtete, und besonders über die Anerkennung der herzoglichen Würde desselben; und Erchanger war nur darum in jene Verbindung mit Kunrad eingetreten, weil er die Verwandtschaft eben so sehr zu seinem Vortheile zu benutzen beabsichtigte, als der König zu dem seinigen; auch hatte Kunrad, um die Dienste des Bischofes zu belohnen oder zu erkaufen, den Gegenstand des alten Streites durch neue Schenkungen an den Bischof vermehret, deren Gültigkeit allerdings um so mehr in Zweifel gezogen werden konnte, da

sie Statt gefunden hatten, ehe Kunrad in Allemannien als König anerkannt war. Der Bischof hielt es für nothwendig, seine alten und neuen Rechte in Allemannien, dem neuen Herzoge gegenüber, in ihrer ganzen Schärfe zu wahren; der Herzog glaubte als Schwäher des Königes die priesterliche Anmaßung nicht länger dulden zu dürfen. Also wurde der Vogt des Bischofes, welcher jene Rechte geltend machen sollte, von dem Herzog und seinem Bruder schnöde zurück gewiesen; Leute des Bischofes wurden beraubt und mißhandelt; und als hierauf die beiden Brüder, Erchanger und Berthold, begleitet von ihrem Neffen Liutfrid, dem Bischof auf öffentlichem Wege begegneten, und als nach gegenseitiger Begrüßung ein Wortwechsel entstand, und der Bischof es wagte, die Fürsten zu erinnern, daß sie nur durch seine Fürbitte einer wohlverdienten Strafe entgangen wären: da warfen sich diese Fürsten über ihn her, bemächtigten sich seiner und führten ihn gewaltsam auf ihre Feste Teutbaldsburg [37]. Daselbst ließen sie ihn wohl bewachet zurück, und achteten der Thränen und Ahnungen nicht, welche Bertha, des Herzoges Gemahlin, bei dem Anblicke solcher Gewaltthat vergoß, und von welchen die edle Frau über die Zukunft ergriffen wurde [38]. Die Fürsten aber befestigten auf einem steilen Berge die Burg Hohentwiel auf das Stärkste, um in derselben für alle Fälle eine sichere Zuflucht zu haben [39].

Diese Vorgänge aber, welche sich im Jahre neun Hundert und vierzehen ereigneten, brachten das ganze Land, von den hohen Alpen herab, den Rhein entlang, bis gegen den Main in allgemeine Bewegung. Alte Leidenschaften brachen hervor; verjährte Feindschaften erwachten; neue Gräuel sollten Rache finden. Im Jahre zuvor waren dem Bischof Einhard von Speier durch wilde Grafen die Augen ausgerissen; der Bischof Otbert von Straßburg war ermordet worden, und ein anderer Priester, Richwin, hatte sich gewaltsam auf den bi-

schöflichen Stuhl gesetzet. Jede Ausschweifung hatte Statt gefunden, und für jeden Frevel schien der Tag der Rache gekommen zu sein. Alle Ordnung war aufgelöset; Niemand hatte Sicherheit, der sie nicht in der eigenen Faust, und in der Faust Derer fand, welche er mit sich zu vereinigen wußte.

Der König Kunrad sah mit tiefem Schmerz und bitterem Zorn in diese Auflösung hinein [40]. Er hatte das Aeußerste zu fürchten. Bis zum Rheine galt der Name des Königes von Frankreich; der Herzog Heinrich waltete in Sachsen und Thüringen, und hielt sich in feindlicher Stellung; in Baiern trotzte der Stiefsohn, Herzog Arnolf, und schien sich auf alle Fälle vorzubereiten: denn er hatte, um nicht von zwei Seiten angegriffen zu werden, die Freundschaft der Ungarn zu gewinnen gesucht; und die Erfahrung hatte man schon zu machen Gelegenheit gehabt, daß die Ungarn, bei aller Rohheit und allem Schmutz, eine schöne Tugend, die bei nomadischen Völkern nicht selten ist, mit sich gebracht hatten, nämlich Treue dem gegebenen Wort, und Haß dem Verrathe. Daher war zu fürchten, daß Arnolf sich mit seinen Oheimen vereinigen, die Feinde derselben unterdrücken und dadurch eine Gefahr für den König herbeiführen würde, die kaum zu bestehen wäre. Unter solchen Umständen blieb ihm, dem Könige, kaum etwas Anderes übrig, als einen Versuch mit den Waffen gegen seine Schwäher zu wagen.

Im Jahre neun Hundert und fünfzehen zog er mit Heeresmacht in Allemannien hinein. Die beiden Brüder, seine Schwäher, zu welchen ein mächtiger Herr, der Graf Burchard der Jüngere, hielt [41], zogen sich vor ihm zurück in ihre Felsenburg Hohentwiel, und höhnten hinter den Mauern derselben den König. Kunrad versuchte umsonst die Burg zu brechen; sie widerstand seinen Waffen. Er schloß sie ein, um seine Feinde durch den Hunger zu bezwingen. Bald aber lief die Nachricht ein: der Herzog Heinrich sei in Franken eingefallen und

verbreite Angst und Schrecken. Der König hielt daher für nöthig, um nicht Alles zu verlieren, so schnell als möglich heimzukehren. Und sogleich nach seinem Abzuge kam der Herzog Erchanger aus seiner Burg hervor und verfolgte von Neuem die alte Bahn; und bald darauf stürmten Schwärme von Ungarn heran, welche, wie es scheinet, mit ihres neuen Freundes, des Herzoges Arnolf Begünstigung, ungehindert durch Baiern gezogen waren, an die Gränzen der Allemannen. Sie drangen in zwei Haufen vor, das Land der Allemannen so viel als möglich umgehend, ohne Zweifel, weil Arnolf sich mit ihnen, seiner Oheime wegen, verständiget hatte. Der eine Haufe ging über Fulda dem Rheine zu; der andere drang über Basel in den Elsaß hinein. Und wenn gleich jeder Ort, den sie auf ihrem Zuge berührten, großen Verwüstungen ausgesetzet war, so scheinet doch ihr Werk der Zerstörung erst an der linken Seite des Rheines begonnen zu haben [42]. Hier aber betrieben sie dasselbe weit in Lotharingien hinein, und fanden nirgends Widerstand, und kehrten ohne Hinderniß, mit Beute beladen, in das Land zurück, das sie mehr und mehr wie ihr bleibendes Eigenthum zu betrachten begannen.

Nach solchen Ereignissen sah Kunrad, weit zurück geworfen von seinen früheren Entwürfen, keine andere Rettung als in der Macht der Kirche. In seiner Verzweifelung beschloß er, die Hülfe der Kirche anzurufen. Aber Das erkannte er auch, daß die teutschen Kirchen allein Nichts für ihn sein könnten: denn die Bischöfe in den einzelnen teutschen Ländern hielten es, aus Vortheil, aus Neigung, oder, was am Wahrscheinlichsten ist, aus Furcht, mit den Herzogen der einzelnen Völker, und deßwegen war es unmöglich, sie zu einer allgemeinen Versammlung und zu gemeinschaftlichen Beschlüssen zu bewegen. Nur durch das Ansehen des apostolischen Stuhles schien etwas erreichet werden zu können. Aber auch dieser

Versuch war höchst ungewiß. Zwar hatte der apostolische Stuhl selbst Nichts von seinem Ansehen verloren; allein die Zerrüttung Italiens hatte, wie schon früher bemerket worden ist, auch die Päpste zu Männern der Parteiung gemacht; sie hatte einen schnellen Wechsel der Päpste herbei geführt, und Keiner derselben hatte die Macht erkannt oder anzuwenden verstanden, die im heiligen Stuhle lag. Deßwegen war das Ansehen dieser Päpste nicht groß, und ihr Einfluß höchst ungewiß. Dem Könige Kunrad jedoch bot sich nur diese Auskunft dar. Wie er nun die Sache betrieben, und welche Wege er eingeschlagen hat, ist ungewiß. Aber er hatte zu Mainz mit dem Erzbischofe Heriger, dem Nachfolger Hatto's, und mit mehreren Fürsten geistliches und weltliches Standes, die zu seiner Sache hielten, eine Unterredung; und von dieser Versammlung wurde für gut und nothwendig gehalten, eine allgemeine Kirchenversammlung unter dem Vorsitz eines päpstlichen Legaten auszuschreiben [43]: denn man hoffte, daß kein Bischof und kein Abt ausbleiben werde, wenn die Versammlung im Namen des heiligen Stuhles berufen würde; wenigstens gab man sich das Ansehen, als hege man diese Hoffnung [44].

Indem nun diese Sache betrieben und mit Rom Unterhandlung gepflogen wurde, änderte sich plötzlich die Lage der Dinge. Sigefrid nämlich, ein Vetter des Bischofes Salomon, begleitet von Verwandten und von des Bischofes Leuten, überraschte die drei feindlichen Fürsten, den Herzog Erchanger, dessen Bruder Berthold, und beider Neffen, Liutfrid, als sie sich auf einer abentheuerlichen Fahrt, in einem Walde dem Schlaf überlassen hatten. Er nahm sie, ihres Widerstandes ungeachtet, gefangen, beraubte sie der Waffen und führte sie gebunden hinweg. Alsobald wurde der Gemahlin des Herzoges, Bertha, auf der Teutbaldsburg angesaget: sie möchte den Bischof frei lassen; wenn sie sich weigerte, ihn heraus zu ge-

ben, so sollten die drei Fürsten an den drei Seiten der Burg in der Sonne geröstet werden [45]. Auf diese Aufforderung verließen die Leute, welche zur Bewachung des Bischofes in der Burg waren, diese Feste und suchten sich durch die Flucht zu retten. Der Bischof ging ungehindert heraus, aber er führte die Herzogin Bertha an der Hand, und suchte ihr die Theilnahme nunmehr zu vergelten, die sie ihm bewiesen hatte in seinem Unglück. Er wurde mit unermeßlichem Jubel von den Seinigen begrüßet [46], begab sich, wie es scheinet, sogleich zum Könige Kunrad, und trat sein Amt als Canzler des Reiches wieder an [47]. Und nun wandelten Manche in Allemannien die Farbe. Sie hatten mit dem Herzoge gestanden, so lange ihm die Sonne des Glückes geschienen; jetzt, da er gefangen war, wendeten sie ihm den Rücken zu und nahmen des Königes Partei, die nun den größten Vortheil versprach. Unter ihnen ragte der jüngere Burchard am Höchsten hervor, sei es, daß er, nach dem Herzog und den Fürsten seines Hauses, der mächtigste Herr unter den Allemannen gewesen, sei es, daß er sich am Thätigsten und am Kräftigsten bewiesen hatte.

Inzwischen war der Bischof von Ortona als Legat des Papstes Johann des Zehenten eingetroffen. Unter dem Vorsitze desselben wurde, während ungarische Scharen neue Verwüstungen brachten, die Synode zu Altheim eröffnet [48]. Zu derselben hatten sich jedoch nur die geistlichen Fürsten aus Franken, Allemannien und den Maingegenden eingefunden; aus Baiern, Sachsen und Thüringen war wahrscheinlich Niemand erschienen [49]. Aber von den weltlichen Herren, die sich für den König erkläret hatten, war eine große Zahl gegenwärtig. Durch diese Versammlung, die sich übrigens auch mit kirchlichen Dingen beschäftigte [50], wurde der Herzog Erchanger, der Bruder desselben, Berthold, und Beider Neffe, Liutfrid, als Majestätsverbrecher zum Tode verurtheilet; und zugleich wurde

beschlossen, daß alle Theilnehmer an ihrem Verbrechen als Feinde des gemeinen Wesens verfolget werden sollten [51].

Der König ließ, wie es scheinet, das Urtheil gegen die schwäbischen Fürsten nicht ausführen [52], ohne Zweifel, weil er die verwandtschaftlichen Verhältnisse schonen wollte, so lange es ihm möglich war. Aber mit dem Urtheil in der Hand wollte er wenigstens Arnolf, den Herzog der Baiern, zur Unterwerfung schrecken. Wäre Dieses gelungen: so würde wohl auch des Herzoges Erchanger und seiner Genossen geschonet worden sein. Arnolf jedoch, entweder die gefährliche Lage seiner Oheime verkennend, auf den Einfluß seiner Mutter unverständig bauend, oder fortgerissen durch den eigenen trotzigen Sinn und durch den Ungestüm seiner Getreuen, verwarf jeden Antrag. Der König sah sich daher, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und siebenzehen zu einer Heerfahrt nach Baiern genöthigt, um den widerspänstigen Sohn zu züchtigen und zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Ohne Zweifel nahmen die Schwaben Antheil an dieser Fahrt, und vor Allem der jüngere Burchard, der so Vieles wieder gut zu machen hatte. Arnolf vermochte um so weniger zu widerstehen, da die Bischöfe seines Landes, nach den Vorgängen in Altheim, gewiß seine Sache verließen und die Sache seiner Feinde förderten, und da wohl auch unter den Weltlichen Mancher gefunden werden mochte, der wankend vor dem ungewissen Glücke stand. Dennoch beugte er sich nicht. Er gab Regensburg auf, die königliche Stadt, und zog sich zurück, nach Salzburg hinauf, in das Hochgebirge. Der König wagte nicht, ihn zu verfolgen, und den Krieg fortzusetzen in so großer Entfernung. Also erklärte er den Herzog Arnolf für abgesetzt, übertrug seinem Bruder Eberhard das Herzogthum Baiern, ließ diesen zur Bekämpfung seines Feindes in Regensburg, und kehrte selbst nach Franken zurück, wo ihm andere Gefahren drohen mochten, den auszeichnenden Schmuck der früheren Könige wahrscheinlich mit sich zu den Franken nehmend [53].

Kaum aber hatte Kunrad Baiern verlassen: so stürzte Arnolf, von den Grafen des Gebirges begleitet, sich aus dem Hochlande hervor, vertrieb den neuen Herzog Eberhard aus Regensburg, und setzte sich von Neuem mit altem Trotz auf den herzoglichen Stuhl. Viele Dinge mögen vorgefallen sein, welche die Geschichte verschweigt. An Verfolgungen und Züchtigungen hat es wohl nicht gefehlt; auch ist möglich, daß Arnolf Verbindungen mit seinen Oheimen angeknüpfet habe, um dieselben zu befreien und wieder an die Spitze der Schwaben zu bringen. Jedes Falles fühlte sich der König von einem tiefen Schmerz ergriffen, und in diesem Schmerze befahl er die Ausführung des Altheimer Urtheils. Erchanger, der Herzog, Berthold, der Bruder desselben und Liutfrid, ihr Neffe, wurden zu Aldingen im Geheimen hingerichtet [54]; das Herzogthum Schwaben aber wurde nunmehr dem jüngeren Burchard übertragen, welcher frühere Frevel durch spätere Verdienste wieder gut gemacht, und wohl auch eine solche Stellung gewonnen hatte, daß dem Könige nur die Wahl blieb, entweder diesen Fürsten durch große Belohnungen in seiner Treue zu halten, oder Allemannien abermals in große Zerrüttung zu stürzen [55]. Hierauf unternahm Kunrad eine zweite Heerfahrt nach Baiern gegen den halsstarrigen Arnolf [56]. Dieser aber, wohl erkennend, daß die Zeit der Unterhandlung vorüber sei, und daß er den König zu besiegen nicht hoffen dürfe, überließ seine Stadt Regensburg von Neuem seinem Feinde, und entfloh mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen zu den Ungarn, um deren Freundschaft er sich längst beworben hatte [57]. Kunrad fühlte sich weder stark noch sicher genug, den Herzog dahin zu verfolgen. Auch war er ermüdet und ermattet; seine Brust war zerrissen vor Kummer; sein Herz gebrochen vor Schmerz. Die blutigen Leichen seiner Schwäher waren ihm ein Gräuel; der Jammer und die Thränen seiner Gemahlin schnitten ihm durch die Seele [58]. Er ging aus Baiern mit bitterem Ueberdruß, und ließ Alles in völliger Ungewißheit.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

König Heinrich der Erste.

Wieder-Vereinigung aller teutschen Völker zum teutschen Reiche.

Neunjähriger Friede mit den Ungarn.

J. 918 — 925.

Länger als sieben Jahre hatte Kunrad gekämpfet und gerungen, um die Fürsten zu seinem Namen zu bringen, und seinem Thron Ansehen zu verschaffen unter den teutschen Völkern; aber Alles umsonst. Er hatte kein Mittel gespa- ret, zum Ziele zu gelangen, keinen Weg vermieden, kein Opfer gescheuet: aber er hatte nicht das Geringste erreichet. Ja, er stand jetzt im öffentlichen Leben schlimmer, als an jenem Tage, an welchem er von Hatto, dem Erzbischofe, die priesterliche Salbung zu empfangen wagte, und war in seinem Hause um das schönste Glück des Menschen gekommen. Seine Kraft war gebrochen, sein Herz ermattet, sein Geist erschöpfet vor Unmuth, Kummer und Scham. So kehrte er aus Baiern zurück in das Land seiner Jugend, ohne Aus- sicht und Hoffnung. Er war krank [1], und hatte vielleicht nicht ein Mal den Wunsch, die Krankheit zu überwinden. Er fühlte die Nähe des Todes.

In diesem Gefühl und voll hoher Gedanken über sein Volk und sein Vaterland, berief er seinen Bruder Eberhard, die Fürsten seines Hauses und die bedeutendsten Männer unter seinen Getreuen zu sich [2], nach seiner Stadt Weilburg [3], um vor ihnen die Weisheit auszusprechen, die er durch eine schwere Erfahrung gewonnen hatte, um sie zu warnen, und jene Mäßigung zu empfehlen, die allein zur Rettung des Reiches führen konnte. Dieses Reich nämlich wurde noch immer von dem fränkischen Namen bedeckt. Es war zu fürchten, daß sein Volk, da das Geschlecht der Karolinger gänzlich zu Grunde gegangen war, durch den Namen Franken verblendet, abermals streben würde, das Reich bei diesem Namen zu erhalten. Es war zu fürchten, daß Eberhard, sein Bruder, unbelehret durch sein Beispiel, nach einer Krone greifen würde, die auf seinem Haupte hin und her gewanket hatte, die aber auf dem Haupte seines Bruders, wie vorauszusehen war, in Stücke zerbrochen werden mußte [4]. Denn die Herzoge im Norden und Süden Teutschlands, mehr oder weniger zum Bewußtsein ihrer Macht gelanget, würden, das war gewiß, dem jüngeren Bruder bei einem neuen Versuche nicht zugestehen, was sie ihm, bei dem ersten Versuche, mit Glücke versaget hatten. Ueberhaupt mochte Kunrad auf das Deutlichste erkannt haben, daß das teutsche Reich sich nothwendig in mehrere selbständige Staaten auflösen würde, und entweder gar nicht oder nur nach langen bürgerlichen Kriegen und nach schweren Mißhandlungen von auswärtigen Feinden in späteren Tagen wieder hergestellet werden könnte, wenn es nicht jetzt den mächtigsten Herzog in Teutschland zum König erhielte, und wenn nicht dieser Herzog sogleich, nicht nur von seinem Volke, sondern auch noch von irgend einem anderen teutschen Volke friedlich anerkannt würde; daß aber in dem einen Falle wie in dem andren, die Franken in Teutschland noth=

wendig verschwinden müßten, weil sie zu sehr erschöpfet waren durch die bisherigen Anstrengungen, und zu verhasset bei ihren stärkeren Nachbaren. Der mächtigste Herzog in Teutschland war Kunrad's alter Feind, Heinrich von Sachsen: denn diesem Fürsten gehorchten neben den Sachsen auch die Thüringer [5]. Und die Sachsen, vielleicht das kräftigste Volk, weil sie am Längsten in den Sitten der Väter geblieben waren, hatten sich unter seiner und seiner Väter Waltung einer langen Ruhe erfreuet; die Stürme, welche die südlichen teutschen Völker beständig erschüttert hatten, waren seit mehreren Menschen-Altern größtes Theiles an ihnen vorüber gegangen; die Kämpfe mit Nordmannen, Slaven, Ungarn, hatten niemals Gefahr gebracht, und nur dazu gedienet, den Geist wach zu halten; endlich war es ein Glück für die Sachsen, dessen sich kein anderes teutsches Volk rühmen konnte, daß sie seit einer langen Reihe von Jahren, bei äußerer Sicherheit, tüchtige Männer aus demselben Geschlecht an ihrer Spitze erblicket hatten: denn dadurch war zwischen dem herzoglichen Hause und dem sächsischen Volk eine freundliche Gewohnheit entstanden, welche den inneren Frieden erhielt, und den Neid und die Eifersucht ausschloß, dergestalt, daß nur Ein Gefühl im Fürsten und im Volke war. Alles dieses erkannte der König Kunrad, aufgekläret durch die Ereignisse seines Lebens; und deßwegen war sein letzter Wunsch, seinen Bruder und die übrigen Fürsten der Franken dahin zu bringen, daß sie sich friedlich und freundlich zu den Sachsen stellen und den Herzog Heinrich als König begrüßen möchten. Zwar hatte Heinrich ihm eigentlich den Plan seines Lebens verdorben; aber er war auch, wie sein mächtigster, so sein edelster Gegner gewesen. Zwischen ihm und seinem Stiefsohn Arnolf von Baiern konnte keine Gemeinschaft sein; der Herzog Burchard von Schwaben aber hatte sich zweideutig bewiesen gegen Freund und Feind, und

das Herzogthum durch Künste an sich gebracht, die jede Aufrichtigkeit zwischen Kunrad und ihm unmöglich machten. Jedes Falles war Heinrich der gefährlichste Feind der Franken und des königlichen Hauses; im Schirme seiner Freundschaft dagegen mochten die Franken ehrenwerth bestehen, und Kunrad's Bruder und die übrigen Glieder seines Hauses mochten groß und mächtig bleiben.

Witikind, der die Geschichte dieser Zeit, freilich armselig und verworren, beschrieben hat, läßt den König Kunrad gleichsam im Angesichte des Todes folgende Rede an seinen Bruder Eberhard richten: „Ich fühle es, lieber Bruder, an meiner zunehmenden Krankheit, daß, nach Gottes Willen, mein Leben zu Ende gehet. Deßwegen bedenke Dein eigenes Heil, und sorge, was Dir vorzugsweise gebühret, für das ganze Reich der Franken. Achte auf den Rath Deines Bruders. Freilich, Bruder, haben wir noch Heere zu unserm Befehle. Wir haben Städte und Waffen; wir haben die königlichen Kleinodien und Alles, was die königliche Würde erfordert. Nur das Glück fehlt uns und die Sitten der Väter [6]. Das Glück, Bruder, mit den edelsten Sitten ist auf Heinrich übergegangen; die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten ist bei den Sachsen. Darum nimm diese Kleinodien: die geheiligte Lanze, die goldenen Armbänder, den purpurnen Mantel, das Schwert der alten König, die Krone [7], und gehe zu Heinrich, und mache Frieden mit ihm, auf daß Du ihn zum Verbündeten habest Dein Leben lang. Warum soll das Volk der Franken mit Dir vor ihm zu Grunde gehen? Denn Er ist bestimmt, der König vieler Völker zu sein [8].“ Es leidet keinen Zweifel, diese Worte gehören dem Schriftsteller, und nicht dem König; aber die Stimmung des kranken Königes und die Lage der Dinge spricht sich in denselben deutlich genug aus. Auch leidet es keinen Zweifel, daß Kunrad in dieser

Weise gesprochen habe: denn mehrere Schriftsteller gedenken seiner Rede, mit verschiedenen Worten in demselben Sinn [9], und leiten den weiteren Gang der Dinge von dem Eindrucke her, welchen die edle Gesinnung des sterbenden Königes auf die Gemüther der Männer gemacht hatte, die Zeugen seiner Worte waren.

Kunrad nämlich starb in den letzten Tagen des Jahres neun Hundert und achtzehen, und ward zuerst in seiner Stadt Weilburg beigesetzet, später aber, wie es scheint, in die berühmte Abtei zu Fulda gebracht [10], die ihm Vieles verdankte. Alsobald nach seinem Hinscheiden begab sich Eberhard, das Wort getreulich erfüllend, welches sein Bruder von ihm verlanget, welches er dem Sterbenden gegeben hatte, zu Heinrich, dem Herzoge der Sachsen und Thüringer. Diesem überbrachte er den Gruß des hingeschiedenen Königes, legte ihm den königlichen Schmuck zu Füßen, und erkannte ihn an als seinen König und Senior. Heinrich, ergriffen von so vielem Edelmuthe, verständigte sich leicht mit Eberhard, und schloß mit diesem Fürsten, der ihm einst mit den Waffen gegenüber gestanden hatte, eine Freundschaft, die im Fortgange der Zeit gehalten hat in trüben, wie in heiteren Tagen. Sie verabredeten, was weiter zu thun [11].

Dieser Verabredung zu Folge veranstaltete Eberhard im Anfange des Jahres neun Hundert und neunzehen eine Versammlung aller Franken zu Fritzlar. Zu derselben begab sich der Herzog Heinrich, begleitet von den Fürsten und Herren des sächsischen Volkes, das hoch aufjauchzte über die Ehre seines edlen Herzoges. In der Versammlung schlug der Graf Eberhard den Herzog Heinrich zum Könige vor. Alle Franken, wie alle Sachsen gaben dem Vorgeschlagenen ihre Stimmen [12], und Heinrich, der erste König dieses Namens, empfing von Allen den Eid der Treue. Hierauf erbot sich Heriger, der Erzbischof von Mainz, der erste geist-

liche Fürst des Reiches, ihm die Krone auf das Haupt zu setzen, und ihm mit der priesterlichen Salbung den Segen der Kirche zu ertheilen. Der neue König aber, klug, erfahren und gewandt, suchte diese heilige Handlung zu vermeiden; und er vermied sie wirklich, indem er hinter einer frommen Bescheidenheit seine Abneigung verbarg. „Für mich, sagte er, ist der Vorzug vor meinen Vätern, daß ich durch Gottes Gnade und Euere Geneigtheit, König heiße und bin, etwas sehr Großes. Die Salbung und Krönung wollen wir Besseren aufbewahren; ich bin derselben unwerth [13].“

Es fällt in die Augen: der wahre Grund, aus welchem der neue König die Weihe ablehnte, die von den früheren Königen gewünscht und gesuchet war, ist nicht in dieser Aeußerung enthalten; aber es ist weniger leicht, den wahren Grund aufzufinden. Wir sind über Heinrich's Ansicht vom Leben, über seine Grundsätze und Kenntnisse zu schlecht unterrichtet, als daß wir wagen dürften, ihm eine tiefe Absicht zuzuschreiben. Sonst läge der Gedanke sehr nahe, daß Heinrich, als tapferer Krieger und glücklicher Fürst, den Plan gehabt haben möge, die weltliche Macht vom Einflusse der Kirche frei zu machen, und das Königthum als eine rein weltliche Gewalt dem Priesterthum entgegen zu stellen: und für diese Annahme könnte wohl selbst zum Beweise angeführet werden, daß der neue König schon früher der Geistlichkeit gegenüber gestanden, und die Bischöfe in Sachsen von der Synode zu Altheim zurück gehalten habe, wenn gleich ein Abgeordneter des Papstes auf derselben gegenwärtig war. Besser aber möchte sein, bei den nächsten Verhältnissen stehen zu bleiben; und selbst unter diesen nächsten Verhältnissen scheinen zwei hervor zu treten, welche die Weigerung des Königes, die Vielen so unbegreiflich gewesen ist, vollkommen erklären dürften.

Zuerst nämlich ist oben erzählet worden, daß Heinrich

in seinem Streite mit dem Könige Kunrad alle Güter des Erzbischofes von Mainz in Sachsen und Thüringen in Besitz genommen habe [14]. Es findet sich keine Spur, daß er dieselben zurück gegeben, oder daß er nur Veranlassung gehabt habe, an die Rückgabe zu denken. Kaum aber ist auch anzunehmen, daß er geneiget gewesen sei, sie zurück zu geben, diese Güter, oder daß er es ohne Nachtheil habe wagen dürfen, da sie höchst wahrscheinlich nicht mehr zu seiner Verfügung waren. Eben deßwegen mußte es ihm bedenklich sein, mit dem Erzbischofe von Mainz in eine so nahe Berührung zu kommen, als in welche er durch die Salbung und Krönung mit demselben gebracht sein würde. Eine solche priesterliche Handlung erheischte Belohnungen mit königlicher Freigebigkeit. So wollten es Herkommen und Gewohnheit, Würde und Sitte. Hätte Heinrich bei der Krönung dem Erzbischofe die Güter vorenthalten: so wäre zu fürchten gewesen, daß der Priester dieselben auf eine Weise in Anspruch genommen hätte, durch welche die kirchliche Handlung dem neuen Könige mehr zum Nachtheil, als zum Nutzen gemacht worden wäre. Das war zu erwägen.

Zu dieser Erwägung kam noch ein anderes Verhältniß hinzu. Das Königthum war seit zwei oder drei Menschen-Altern zum Schattenbilde geworden und das Reich zum Bröckelwerk; die Krone, bald zerrissen und bald geflickt, hatte ihre Herrlichkeit verloren, und der Thron hatte weder einen festen Boden, noch starke Pfosten. Heinrich aber, ein Mann von hohem Geist und edlem Herzen, übernahm die königliche Würde zuverlässig mit dem festen Entschlusse, das Ansehen des Königes herzustellen, das Reich zu vereinigen, der Krone ihren Glanz wieder zu verschaffen, und dem Throne seine Würde. Um aber einen solchen Gedanken auszuführen, war die höchste Vorsicht nöthig und die größte Mäßigung; es bedurfte der Schonung, nicht nur aller menschlichen Gefühle,

sondern besonders aller menschlichen Leidenschaften. Die Geistlichen waren in dieser Zeit weniger zu fürchten, als die weltlichen Fürsten, als die Herzoge der teutschen Völker: denn der Geistlichkeit gebrach es, bei der Entweihung des heiligen Stuhles [15], an Einheit und Kraft; auch war sie durch die gewaltsamen Ereignisse, die erzählet worden sind, eingeschüchtert. Die weltlichen Großen aber und vor Allem die Herzoge durften sich auf das neu erwachte National-Gefühl der Volksstämme verlassen, denen sie vorstanden, und in dieser Zuversicht leicht das Streben nach Unabhängigkeit fortsetzen, das unglückseliger Weise in sie hinein gekommen. Diese Herzoge mußten mit großer Zartheit behandelt werden, wenn sie wieder zum Reiche zurück gebracht und die Hoheit des Königes anerkennen sollten. Ueberdieß verlangten die Franken jegliche Rücksicht, und vor Allen der Fürst, der als der Erste an ihrer Spitze stand. Beide, Fürst und Volk, hatten ein großes Opfer gebracht. Es war voraus-zusehen, daß der alte Name der Franken, auf welchem bisher das Reich gestanden hatte, nunmehr verschwinden, daß derselbe wenigstens seine hohe Bedeutung verlieren würde, nachdem der königliche Name, der über dem Reiche schwebte, von ihnen hinweg genommen oder von ihnen hinweg gegeben war. Sie verdienten Trost und Dank. Endlich war es nicht ohne große Wichtigkeit, daß das Reich gerade auf die Sachsen überging. Diese Sachsen waren Feinde der Franken gewesen von Alters her. Auf ihrem Namen hatte ein furchtbarer Haß gelegen und ein schrecklicher Fluch. Erst vor drei Menschen-Altern waren sie, nach einem gräuelvollen Kampfe von drei und dreißig Jahren zur Unterwerfung gebracht; für das Christenthum aber waren sie erst viel später gewonnen worden. Ihre alte Feindseligkeit, ihre Halsstarrigkeit und Herzens-Härtigkeit waren noch nicht vergessen. Und nun stralte ihr Name hoch empor, und über

dem Namen der Franken, ihrer Besieger, breitete sich ein dunkeles Gewölk hinweg. Die Franken konnten nicht ohne bitteren Schmerz diesen Wechsel der Dinge gewahren, und selbst von den übrigen teutschen Völkern, den Baiern, den Allemannen, den Thüringern und, wenn auch sie hinzugesetzet werden dürfen, den Lotharingiern, war zu fürchten, daß sie sich nicht so weit vor dem Namen Sachsen beugen würden, als sie sich aus alter Gewohnheit noch immer vor dem fränkischen Namen gebeuget hatten. Der neue König hatte daher wohl gerechte Ursache, jedes Auffällige, das alte Erinnerungen hervor zu rufen vermocht hätte, zu vermeiden, sich bescheiden den Franken gegenüber zu stellen, zu reden und zu handeln, als gebe er nur dem Willen Gottes und dem Wunsche der Franken nach, sich zuvörderst mit dem königlichen Namen zu begnügen, sich lediglich auf die Treue seiner Sachsen zu verlassen, die übrigen Fürsten des Reiches mehr als Freunde und Bundesgenossen, denn als seine Diener und Untergebenen zu behandeln, und alles Uebrige der Zeit anheim zu geben und den Wirkungen der Thaten für das gesammte Vaterland, zu welchen er den Geist, die Kraft und die Tugend in sich fühlte.

Jedes Falles machte die fromme Weise, mit welcher Heinrich die Salbung und Krönung ablehnte, einen tiefen Eindruck auf die Versammlung zu Fritzlar. Sie jauchzte laut auf, diese ganze Versammlung; Alle hoben die Hände zum Himmel empor und feierten den Namen des neuen Königes mit segnendem Zurufe [16]. Denn die Sachsen erkannten, daß der Fürst, der jung gewesen war mit ihren Söhnen, sich ihnen nicht entfremden würde wegen des Glanzes des königlichen Namens; und die Franken hielten sich nunmehr an dem Glauben fest, daß der neue König ihnen weder ein Rächer alter Unbilde, noch ein gebietender Herr, sondern daß er ihnen ein schirmender Freund sein würde.

In diesen Gefühlen waren beide Völker gern bereit, dem Könige zu folgen, wohin er sie führe, um das gesammte Reich wieder zu vereinigen und seine Würde zu einer wahrhaftig königlichen Würde zu erheben. Und bald fand sich Gelegenheit, diese Gesinnung zu bewähren.

In Allemannien gebot der jüngere Burchard, welchem der König Kunrad das Herzogthum bestätiget hatte, mit königlicher Gewalt. Auf sein Glück und seine Kriegskunde vertrauend, verfuhr er gegen Geistliche und Laien, wie wenn er keinen Herrn über sich gehabt und Niemandem den Eid der Treue geschworen hätte. Er hatte beigetragen, dem Könige Kunrad die letzten Tage zu verbittern. Durch diese Anmaßung aber mochte er in vielen Menschen seines Volkes Unmuth und Zorn erreget haben; wenigstens kam Allemannien nicht zu der Beruhigung, die Kunrad dem Lande zu verschaffen gewünschet hatte. Auf solche Umstände rechnend, wagte der junge König Rudolf von Burgund, welchem sein Vater Rudolf, der Gründer des burgundischen Reiches, den Thron nach vier und zwanzigjähriger Herrschaft hinterlassen hatte, den Versuch, das gesammte Hochland bis zum Bodensee mit seinem Reiche zu vereinigen. Er ging über die Reuß, den Aargau herauf. Alsobald versammelte der Herzog Burchard seine Kriegsmannen und ging dem König entgegen. An der Reuß, bei Wintertur [17], kam es zum Treffen. Der König wurde geschlagen, und Burchard verfolgte seinen Sieg. Um dieselbe Zeit aber war Heinrich, der Herzog der Sachsen und Thüringer, zu Fritzlar als König begrüßet worden. Dieser, den Augenblick für günstig achtend, versäumte nicht, sogleich Boten an Burchard mit der Aufforderung zu senden, daß auch er ihn als seinen König und Herrn anerkennen möge. Burchard, in Heinrich nur Kunrad's Nachfolger erblickend, wies den Antrag zurück [18]; aber er hielt doch für gut, mit Rudolf Frieden zu schließen. Der

Besiegte weigerte sich nicht, die billigen Anträge des Siegers zu genehmigen. Burchard gab seine Tochter Bertha dem jungen Könige zur Gemahlin und gewann, wie er hoffte, an seinem Eidam einen nützlichen Bundesgenossen. Um so zuversichtlicher glaubte er den König Heinrich verschmähen zu dürfen. Dieser eilte inzwischen mit Heeresmacht nach Allemannien, um dem verwegenen Herzoge zu zeigen, daß er ein Anderer sei, als jener Kunrad. Als Burchard die vereinte Macht der Sachsen, Thüringer und Franken erblickte, und den Geist freudiger Eintracht gewahrte, mit welchem das Heer den Fahnen des neuen Königes folgte: da sank ihm der Muth, und der alte Trotz wich vor der Klugheit. Er beugte sich vor dem König und unterwarf sich mit seinem ganzen Volke [19]. Indeß leidet es keinen Zweifel, daß Burchard Herr im Lande der Schwaben geblieben, und daß seine sogenannte Unterwerfung Nichts Anderes gewesen ist, als ein leeres Bekenntniß zum teutschen Namen, oder als eine Art von Bündniß zwischen ihm und dem Könige. Denn Burchard erscheinet fortan nie an der Seite des Königes; und einige Jahre nach seinem Vertrage mit Heinrich unternahm er, ohne den König, auf eigene Faust, eine Heerfahrt nach Italien zur Unterstützung seines Eidames, des Königes Rudolf.

Der König jedoch, des raschen Erfolges in Allemannien froh, führte sein Heer im Frühlinge des Jahres neun Hundert und zwanzig gegen die Baiern, um das frische Glück nicht zu versäumen und das gesammte Reich so schnell als möglich zu beruhigen. Denn nach Baiern war der widerspänstige Herzog Arnolf, entweder nach Kunrad's Abzuge aus diesem Lande, oder doch sogleich nach dem Tode desselben zurück gekehrt, und die Baiern hatten sich ihm um so freudiger zugewandt, weil sie nunmehr an der Erhaltung ihrer Selbständigkeit nicht mehr zweifeln mochten. Sie wünschten, daß er sich zum Könige von Baiern erklären

sollte [20]. Er hatte seinen Sitz in der alten Königsstadt Regensburg genommen, und hatte angefangen, diese Stadt zu verschanzen und zu befestigen: die großen Herren des Landes übernahmen gern, je einen Theil der Ringmauer aufzuführen, zugleich gegen Angriffe der Ungarn und gegen Zumuthungen von Teutschland aus. Deßwegen glaubte Arnolf einen Krieg mit Heinrich, dem neuen Könige, dessen Hauptmacht so fern von Baiern war, nicht scheuen zu dürfen. Er wies die Aufforderung desselben, daß er seine königliche Würde und die Hoheit des teutschen Reiches anerkennen möchte, ab mit gewohntem Stolze. Der König erschien vor Regensburg. Bald aber erkannten beide Fürsten das Heillose und Verderbliche ihres Streites: Arnolf erschrak vor Heinrich's Macht; dem König erschien die Bekämpfung des Herzoges als ein schweres Werk. Deßwegen ließ er, der König, der kein heißeres Verlangen hatte, als die Erhaltung des Friedens unter den teutschen Völkern, den Herzog zu einer Zusammenkunft einladen. Arnolf nahm die Einladung an: er ging, in voller Rüstung, aus dem Thore von Regensburg hervor; der König wehrlos entgegen. Durch dieses Vertrauen wurde der Herzog entwaffnet; seine starre Seele öffnete sich dem freundlichen Wort. Und nun sprach Heinrich vom teutschen Reiche, vom teutschen Volk und Vaterlande, von der Nothwendigkeit der Eintracht, Freunden und Feinden gegenüber, von den Segnungen inneres Friedens, von Ehre endlich und Schande, von Ruhm und Schmach, so mild und so nachdrücklich [21], daß Arnolf, den alten Trotz ablegend, dem Könige nachgab, sich zum Reiche der Teutschen bekannte, und versprach, Heinrich's Mann zu sein für und für. Der König jedoch trauete dem Eindrucke des Augenblickes nicht zu viel. Ihm war genug, die feindselige Gesinnung des Herzoges besiegt, und ihn zur Verzichtleistung auf den königlichen Namen, oder auf die Los-

reißung Baierns vom teutschen Reiche gebracht zu haben. Im Uebrigen ließ er ihm, dem Herzoge, die Waltung in Baiern mit königlichem Ansehen, schied von ihm, wie von einem Gleichen, und rechnete auf die Natur menschlicher Dinge und auf den Gang der Ereignisse, um das richtige Verhältniß herzustellen [22].

Auf solche Weise hatte der König das Erste, Nothwendigste und Wichtigste erreicht: alle teutsche Völker diesseits des Rheines waren von Neuem zu Einem Reiche vereiniget [23], wie locker übrigens auch noch das Band sein mochte, durch welches sie zusammen gehalten wurden. Und das Glück hatte ihn bei dem Streben nach diesem Ziel auf das Freundlichste begünstigt. Er war auf seinem Wege durch keinen auswärtigen Feind gestöret. Selbst die Ungarn verschonten Teutschland in diesen Tagen, theils vielleicht, weil sie die Freundschaft achteten, die sie mit dem Herzog Arnolf von Baiern eingegangen waren, theils gewiß, weil sie um diese Zeit ihre Fahrten nach Italien richteten, einem Lande, in welchem die herrschende Parteiung ihre Unternehmungen begünstigte, und in welchem sie mehr zu rauben fanden, als in dem ausgeplünderten Teutschland. Deßwegen vermochte Heinrich nunmehr auch Einiges für bessere Ordnung im Reiche zu erwirken, und den Räubereien hier und dort Einhalt zu thun, welchen sich auch die vornehmsten Männer ergaben [24]. Aber Lotharingien fehlte noch dem teutschen Reiche. Heinrich wollte dieses schöne Land nicht entbehren. Wenn er auch dieselbe Ansicht von den Bewohnern desselben gehabt haben mag, die Witikind, der Geschichtschreiber, ausspricht: „es ist ein wankelmüthiges Volk, zu guten Künsten geschickt, rüstig zum Krieg, und beweglich zu Neuerungen [25]:“ so mochte es ihm doch eben sowohl bedenklich scheinen, dasselbe bei dem Namen des Königes von Frankreich zu lassen, als sich selbst anheim zu

geben. Und bald bot sich ihm die Gelegenheit dar, den Lotharingiern zu beweisen, daß die Zeit anders sei, als bei dem Tode Ludwig's des Kindes.

Karl der Einfältige nämlich, König von Frankreich, welchem, wie früher erzählet worden ist, die Lotharingier zugefallen waren, hatte die Freude, welche er über die Erwerbung des Landes empfunden [26], nicht lange ungestöret genossen. Aus dem eigentlichen Frankreich durch große Herzoge, mächtige Grafen und Lehenträger so gänzlich verdränget, daß er sich kaum noch auf der Gränze, zu Laon, zu halten vermochte, glaubte er desto fester an seinen königlichen Rechten in Lotharingien halten zu müssen. Dadurch entfremdete er sich bald die Herzen der großen Herren in diesem Lande, welche nur darum seine Sache ergriffen, weil sie Lohn und Ehre, Lehen und Pfründen von ihm zu erhalten gehofft hatten; und vor Allem entfremdete er sich den Herzog Giselbert, den Sohn jenes Herzoges Rainer, dem er zunächst die lotharingische Krone verdankte. Ein vertraueter Rath und Günstling des Königes, Hagano genannt, welchem Karl nur darum, wie es scheint, Alles in die Hand gegeben hatte, weil er von den großen Herren des Landes Niemandem trauen durfte, wurde, da er von geringer Herkunft war, zum Träger alles Hasses, zur Zielscheibe aller Angriffe gemacht; und wenn Hagano, gereizet durch den verachtenden Trotz der großen Herren, mit Entschlossenheit, Festigkeit, und dem Stolze des Selbstgefühles entgegen trat, so ward auch Dieses als Anmaßung, Dünkel, Hoffahrt verschrien [27]. Schon vor Heinrich's Gelangung zum teutschen Reiche war es zur größten Erbitterung, es war zu offener Feindschaft zwischen dem Könige Karl und Giselbert gekommen; Karl aber hatte den Streit, von Hagano geleitet, glücklich bestanden, und Giselbert hatte sich nur in Lotharingien durch die Vermittelung Heinrich's, des dama-

ligen Herzoges der Sachsen und Thüringer zu erhalten vermocht [28]. Aber ausgesöhnet war der Herzog Giselbert nicht mit seinem König, und die alte Feindschaft dauerte fort und wurde gemehret, wenn es gleich nicht zu offenem Kampfe kam [29]. Dennoch wagte Karl, der König von Frankreich, zu derselbigen Zeit, da der teutsche König noch bewaffneten Herzogen bewaffnet gegenüber stand, einen Versuch, das Elsaß an sich zu bringen, welches Kunrad der Erste bei dem teutschen Namen erhalten hatte. Und es scheinet, daß es ihm gelungen war, dieses Land größtes Theiles in Besitz zu nehmen. Heinrich aber, nachdem er die Herzoge von Schwaben und Baiern zu seiner Treue gebracht, und nachdem er hierauf den slavischen Völkern an der östlichen Gränze von Sachsen den nöthigen Schrecken eingeflößet hatte [30], versammelte er, im Jahre neun Hundert und ein und zwanzig, ein Heer und ging bei Worms über den Rhein, um den König Karl mit den Waffen zu bekämpfen. Karl jedoch wich dem Kampf aus und verließ das Land, das bisher seiner Hoheit noch nicht unterworfen gewesen war [31]. Und um dem Kriege zu entgehen, durch welchen er leicht ganz Lotharingien verlieren konnte, trug er nunmehr auf Herstellung des Friedens an, den er unbesonnen gestöret hatte. Heinrich zeigte sich auch diesem Frieden nicht abgeneiget: denn er vermied gern den gemeinen Weg der Fürsten, und gebrauchte die Waffen nicht, wo er mit kluger Unterhandlung auszureichen hoffte [32]; und bei der Verbindung, in welcher er mit dem Herzoge Giselbert und anderen großen Herren in Lotharingien stand, mochte er gewiß sein, daß dieses Land ihm nicht entgehen werde; überdieß hatte er wohl Ursache, seine Kräfte zu schonen, und als neuer König mochte er für bedenklich halten, sich auf längere Zeit von dem Sitze seines Reiches zu entfernen. Die Unterhandlung ward also fortgesetzet; Gesandte gingen und kamen.

Endlich fand im Monat October eine Zusammenkunft bei Bonn auf einem Schiffe Statt, welches mitten im Rheine vor Anker lag, und zu welchem sich beide Könige, begleitet von Einigen ihrer Bischöfe und Grafen, mit jeglicher Vorsicht, gleichzeitig von beiden Ufern begaben. Auf diesem Schiffe wurde zwischen dem Könige der Westfranken und dem Könige der Ostfranken, Karl und Heinrich, in der Weise früherer Verträge ein Friede abgeschlossen und in Gegenwart von Bischöfen und Grafen gegenseitig beschworen, nach welchem ein Jeder den Theil von Lotharingien behalten sollte, den er vor dem Kriege gehabt hatte [33].

Ehe aber zwei Jahre verliefen, war Karl der Einfältige zu Grunde gegangen und ganz Lotharingien war durch Heinrich wieder zum teutschen Reiche gekommen. Die Herzoge, Grafen und andere große Herren in Frankreich nämlich hatten dem Könige Karl zwar nicht gehorcht, aber ihn doch ihren Lehenherrn genannt, so lange er noch irgend Etwas von den Gütern des karolingischen Hauses, oder eine Pfründe, ein Vorrecht, irgend etwas Wünschenswerthes zu vergeben hatte; nunmehr aber war im eigentlichen Frankreich kaum noch Etwas vorhanden, das man ihm abzupressen der Mühe werth geachtet hätte. Nur Lotharingien hatte noch königliche Güter, die anlockten; und auf diese Güter hielt Karl, unter Hagano's Waltung, mit Festigkeit. Deßwegen beschlossen die großen Vasallen jetzt um so mehr den Untergang des unglücklichen Königes, da der letzte Mann, der redlich auf der Seite des Königes gestanden hatte, Herzog Richard von Burgundien, im Jahre neun Hundert und zwei und zwanzig gestorben war. Den Vorwand zum Losbrechen mag allerdings eine Schenkung gegeben haben, welche Karl seinem treuen Hagano machen wollte, und auf welche Hugo der Weise, ein Sohn Robert's, der des Königes Odo Bruder, Graf von Paris und Herzog von Franzien war, Anspruch hatte

oder zu haben vorgab. Robert und Hugo erhoben sich gegen den König Karl; zu ihnen hielt Rudolf, des verstorbenen Herzoges Richard von Burgundien Sohn und Eidam des Herzoges Robert; zu ihnen hielt auch der stolze Graf Herbert von Vermandois, der sich rühmte, von Ludwig dem Frommen abzustammen. Solchen Feinden vermochte der König nicht zu widerstehen. Er verließ den Rest seiner Besitzungen in Frankreich, das arme Laon, floh mit seinem geliebten Hagano über die Maaß und rief die Lotharingier zum Beistand auf [34]. Nach dieser Flucht des Königes Karl erklärte sich Robert, der Herzog von Franzien, zum Könige von Frankreich, wurde von der Partei, die zu ihm stand, anerkannt und vom Erzbischofe Heriveus von Reims gekrönt [35]. Aus Lotharingien jedoch stellten sich viele tapfere Männer unter Karl's Banner, weniger aus Liebe oder Treue zu diesem König, als theils vielleicht auf fremde Einwirkung [36], theils gewiß, weil sie fürchteten, die königlichen Güter in ihrem Lande, welche ihnen selbst zu gebühren schienen, möchten in die Hände von Franzosen gegeben werden. Vielleicht ging auch ihre Rechnung weiter. Wenn Karl siegte, so waren ihnen alle Güter in Lotharingien gewiß; wenn er verlor, so blieb ihnen noch immer die Zuflucht zu Heinrich, dem Könige der Teutschen; und durch die Tugenden dieses Königes gewonnen, mochte ihre Veränderlichkeit sich jetzt wohl wieder nach einer Vereinigung mit Teutschland sehnen, da sie in der Verbindung mit Frankreich ihr Glück nicht gefunden hatten. Karl ging mit den Lotharingiern vor, in Frankreich hinein. In der Gegend von Soissons kam es zu einem harten Treffen. In demselben fiel Robert, der neue König von Frankreich, vor dem alten Könige Karl, oder, wie das Gerücht sagte, durch Karl's Hand [37]. Dennoch wurde Karl mit seinen Lotharingiern von Hugo, Robert's Sohn, gänzlich geschlagen, und genöthiget, sich nach Lotharingien zurück zu ziehen.

Hierauf erwählten die Franzosen den Herzog Rudolf von Burgund, des gefallenen Königes Eidam, Hugo's des Siegers Schwäher, zum Könige von Frankreich [38]. Karl hingegen sah sich nunmehr, da ihn das Glück ganz verlassen zu haben schien, auch von Allen verlassen, die sich bisher noch seine Getreuen genannt hatten. Er wandte sich hierhin und dorthin; er verhieß, versprach, gelobte. Aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Endlich schien Herbert, Graf von Vermandois, seine Sache übernehmen zu wollen. Arglistig unterhandelte er mit dem Könige. Dieser, erfreut über die Treue, welche der Graf dem Unglücke bewies, näherte sich demselben mit Vertrauen. Herbert aber, als er den König getrennet hatte von seiner Umgebung, ließ ihn zu St. Quentin ergreifen und gefangen nehmen [39]. Er hielt ihn in der Gefangenschaft. Rudolf aber war aus einem gefürchteten Herzog ein schwacher König geworden, der Jedem geben mußte, was er verlangte, der doch Keinen befriedigte, weil Alle unersättlich waren, und der eben deßwegen bei Niemandem Gehorsam, Treue oder Achtung fand. Frankreich, von Neuem den verwüstenden Angriffen der Nordmannen ausgesetzet, war aufgelös't in eine Anzahl von Herzogthümern, Grafschaften, Bisthümern und Abteien, in welchen sich ein Jeder erlaubte, was ihm gelüstete, und über welchen die königliche Krone wie ein dunkeles Luftbild stand.

Allen diesen Ereignissen konnte Heinrich, der König der Teutschen, nicht fremd bleiben; und hätte er nicht selbst seinen Blick auf Lotharingien gerichtet gehabt: die streitenden Parteien würden ihn hinein gezogen haben, weil beide Theile ihn fürchten mußten. Als Karl vor Robert, den man ihm als König entgegen gestellet hatte, nach Lotharingien entflohen war, und die Bewohner dieses Landes noch keine Partei ergriffen hatten: da hatte Robert, der neue König, schon eine Zusammenkunft mit Heinrich an der Roer [40]. Es

ist eben so unbekannt, auf welche Weise und in welcher Absicht diese Zusammenkunft verabredet worden, als was die beiden Könige ausgemacht haben. Sie schieden indeß in Freundschaft von einander [41]; und die Lage der Dinge macht es allerdings wahrscheinlich, daß Robert den König Heinrich von einer Verbindung mit Karl'n abzuhalten gesuchet, und daß er ihm für diese Gunst, die in Heinrich's Stellung zu dem Karolinger, welcher ein Erbrecht auf Lotharingien und wohl auch auf Teutschland zu haben behauptete [42], leicht ihre Rechtfertigung fand, den Besitz von Lotharingien zugestanden habe. Nach dieser Verhandlung scheinet Heinrich mit einem Heer über den Rhein gegangen zu sein. Inzwischen aber war dem Könige Karl die Zusammenkunft Heinrich's und Robert's bekannt geworden. Ueber dieselbe erschrocken und in höchster Bedrängniß, wandte sich nun auch Karl an Heinrich. Er übersandte demselben durch einen Abgeordneten ein kostbares Heiligthum, die Hand des heiligen Märtyrers Dionysius, mit schönen Kleinodien fromm verziert, um selbst für einen solchen Preis das Wohlwollen und die Freundschaft des mächtigen Königes der Teutschen zu erkaufen [43]. Ohne Zweifel ließ er den König bitten, daß er ihm doch in seiner Bedrängniß Lotharingien nicht entreißen möchte, seine letzte Hülfe; und vielleicht versprach er ihm die Räumung von diesem Lande, wenn er obgesieget hätte und wieder zu seinem Reiche gelanget wäre [44]. Es ist unbekannt, was Heinrich geantwortet hat; aber er wurde ergriffen bei dem Anblicke des Heiligthumes [45] und gerühret von dem Unglücke des Königes. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Lotharingier, die früher geschwanket hatten, deren Herzog Giselbert sogar mit Karl's Feinden in Verbindung getreten war, durch Heinrich bewogen worden sind, sich wieder auf die Seite des flüchtigen Königes zu stellen. Aber die unglückliche Schlacht bei Soissons, welche

geschlagen wurde, während Heinrich, zu andern Werken gerufen, wieder über den Rhein zurück gegangen war, änderte die Lage der Dinge, und die Gefangennehmung Karl's bewies, daß seine Sache verloren sei. Hierauf geriethen die Lotharingier in Uneinigkeit: ein Theil, von dem Erzbischofe Witger von Metz geleitet, wandte sich dem neuen Könige Rudolf von Frankreich zu; ein anderer Theil, an dessen Spitze der Herzog Giselbert und der Erzbischof Rotgar von Trier standen, forderten den teutschen König auf, das Reich Lothar's an sich zu nehmen. Rudolf eilte nach Lotharingien und richtete seine Waffen, auf das Betreiben des Bischofes von Metz, zuerst gegen die Feste Zabern im Elsaß, wo Heinrich einige Mannschaft zum Schutze dieses Landes aufgestellet hatte: aber er vermochte die teutschen Krieger nicht zu überwinden, und brachte sie nur zu der Erklärung, daß sie sich ruhig verhalten wollten [46]. Heinrich dagegen säumte auch nicht. Er führte ein Heer, noch im Jahre neun Hundert und drei und zwanzig, über den Rhein. Alsobald stellte sich eine Partei der Lotharingier auf seine Seite; eine andere Partei trat ihm feindlich entgegen. Es kam zu kriegerischen Auftritten; zu Verwüstungen und Zerstörungen. Heinrich scheinet selbst genöthiget gewesen zu sein, wieder über den Rhein zurück zu gehen. Aber bald, jedoch vielleicht erst im folgenden Jahr, erschien er von Neuem, drang unaufhaltsam vor, griff Metz an, und zwang auch seinen heftigsten Gegner, den Bischof Witger, sich ihm zu unterwerfen. Und nun erkannte ganz Lotharingien die Hoheit des Königes der Teutschen an.

Auf solche Weise kam Lotharingien zurück zum teutschen Reiche, und von dieser Zeit an ist das Land mit dem teutschen Reiche vereinet geblieben. Es leidet keinen Zweifel: diese Erwerbung war unleugbar von der größten Wichtigkeit. Die Macht des teutschen Reiches gegen äußere Feinde wurde

freilich durch dieselbe kaum vergrößert; vielmehr hat die Erhaltung dieses Landes den Teutschen immer große Mühe und Noth gekostet. Denn die Lotharingier gewannen nur zum Theil ein aufrichtiges Herz für die Teutschen: Diejenigen unter ihnen, welche die teutsche Sprache nicht redeten, blieben immer fremd und abgeneiget. Daher beständig Unruhen, beständig Verwirrung. Schon Heinrich konnte mit aller Ueberlegenheit seines Geistes niemals auf die Lotharingier rechnen. Bald war er genöthigt, ihnen die Waffen der Teutschen zu zeigen; bald hielt er für besser, sie durch Nachgiebigkeit und Freundlichkeit zu gewinnen, die großen Herren durch Begünstigungen jeglicher Art zur Treue zu kaufen, und den größten, den Herzog Giselbert, bald mit List zu fesseln, bald, indem er ihm seine Tochter Gerberga zur Gemahlin gab, durch das Band der Verwandtschaft an sich zu knüpfen [47]. Nachhaltig jedoch war Nichts, weder in dieser Zeit, noch in der späteren. Dennoch aber ist gewiß: die Erwerbung Lotharingiens war ein großer Gewinn. Sie gab dem teutschen Namen einen neuen Glanz und half der alten Ehre wieder auf; sie erweiterte den Gesichtskreis der Menschen und gewährte dem teutschen Reich angemessene Gränzen; sie erhob den Geist und den Muth der Teutschen und erzeugte in ihnen ein höheres Gefühl; sie vermehrte die Bahnen des Lebens und bot neue Gelegenheiten dar für menschliche Thätigkeit und menschlichen Verkehr; sie rückte Frankreich, dessen Volk nunmehr dem teutschen Volke ganz fremd und feindlich gegenüber stand, weiter hinweg, und sicherte von einer Seite die Herde der teutschen Volksthümlichkeit. Eben deßwegen ward auch Heinrich's Ansehen durch die Erwerbung Lotharingiens sehr vermehret bei den Nationen Teutschlands.

Aber zu derselben Zeit, da Heinrich zu seinem Ruhme bis an die westliche Gränze Lotharingiens gezogen war, wurde von einer anderen Seite durch einen alten Feind

neues Unglück gebracht, welches dem Könige seine Erwerbung ohne Zweifel sehr verbittert hat. Die Ungarn erschienen wieder in Teutschland. Seit Heinrich's Gelangung zum Reiche war Teutschland von ihnen verschonet worden. Sie hatten in Italien genug zu thun und zu rauben gefunden; sie hatten zu eigenem Gewinne die Kriege der Partei-Könige gekämpfet und waren Jedem bereit gewesen, der sie zu bezahlen Lust bewiesen hatte. Jetzt aber nahmen die Dinge in Italien, wie später erzählet werden soll, eine andere Wendung. Deßwegen beschlossen sie, die teutschen Völker von Neuem zu versuchen. Baiern ward umgangen, oder doch geschont; aber im Jahre neun Hundert und vier und zwanzig, während Heinrich sich jenseits des Rheines befand, drang ein Schwarm durch die slavischen Länder herdurch, und, mit slavischen Völkern vereint, in Sachsen ein, durchzog das unvertheidigte Land und richtete furchtbare Verheerungen an. Im folgenden Jahr erschienen sie von Neuem, wie es scheinet, in zwei Haufen. Der eine dieser Haufen brach in Allemannien ein, wahrscheinlich nicht unbekannt mit der Abwesenheit des Herzoges Burchard, der seinem Eidam, dem Könige Rudolf, nach Italien zu Hülfe gezogen war. Die Stadt Augsburg rettete der Bischof Ulrich durch Geld; Constanz sah seine Vorbauten in Flammen aufgehen; die Abtei St. Gallen wurde heimgesucht, und, obgleich fast gänzlich verlassen und ausgeräumet, besudelt und geschändet; und wenn auch ein Graf Liutfrid im Elsaß einigen Vortheil über die furchtbaren Horden gewann, so wurden dieselben doch nicht verhindert, in Frankreich einzudringen und eine große Beute fort zu schleppen [48]. Der andere Haufe aber kam nach Sachsen und verübte mit Feuer und Schwert weithin jegliche Gräßlichkeit [49]. Heinrich hielt, wie versichert wird, nicht für gut, mit seinen Sachsen einen offenen Kampf gegen das wilde Geschlecht zu wagen, weil ihnen die Streitart desselben noch zu unbekannt

war. Er duldete daher den Gräuel, hielt sich gerüstet in der Stadt Werla [50] und erwartete einen günstigen Augenblick. Und nicht vergebens. Ein Fürst der Ungarn, und wahrscheinlich der Herzog Zoltan selbst [51], fiel sächsischen Kriegern als Gefangener in die Hände, und wurde gefesselt zum Könige geführet. Die Ungarn geriethen über diesen Unfall in Verzweifelung. Die Feste Werla wußten sie nicht zu brechen; heimzukehren ohne ihren Fürsten, schien ihnen eine Unmöglichkeit. Sie wandten sich daher an den König und erboten sich zu jeglichem Lösegelde [52]. Heinrich aber, wohl wissend, daß dieses Volk, was es heute zahlte, morgen wieder zu rauben suchen würde; überzeuget, daß dasselbe nur mit der Gewalt der Waffen zu Frieden und Ordnung gebracht werden könnte, und erkennend, daß der Sieg über das luftige Geschlecht nicht ein Mal schwer sein möchte, wenn man demselben nur in angemessener Weise entgegen trete, Heinrich verwarf jedes Anerbieten dieser Art. Er verlangte einen dauernden Frieden. Die Ungarn, keines Friedens gewohnet, keines Friedens bedürftig, ja, kaum des Friedens fähig, aber gewohnt, ein gegebenes Wort treu zu halten, mögen nur mit Schmerz eingegangen sein in diese Bedingung; aber ihnen blieb keine Wahl. Sie machten einen Frieden auf neun Jahre, da sie nicht nur ihren Fürsten zurück erhielten, sondern da ihnen auch, unter dem Namen von Geschenken, ein Zins bewilliget wurde, der jährlich abgetragen werden sollte [53]. Auf diese Weise verschaffte Heinrich dem ganzen teutschen Reich eine Erholung, welche für dasselbe das höchste Bedürfniß war; er selbst aber erhielt eine schöne Zeit zu Vorbereitungen, Gründungen, Befestigungen, die von ihm nicht unbenutzet geblieben ist. Und mit diesem Gewinne durfte er wohl die Schmach für verzeihlich halten, die allerdings in der Zinsbarkeit auf das teutsche Reich gekommen zu sein schien [54].

Siebentes Capitel.

Heinrich's des Ersten Leben und Handeln.
Friede mit den Ungarn.
Städte in Teutschland.

J. 925

Es ist sehr zu beklagen, daß der König Heinrich der Erste nicht einen Geschichtschreiber gefunden hat, der seiner würdig wäre [1]. Er hat Großes, Gewichtiges, Gewaltiges vollbracht; er ist Erhalter gewesen und Hersteller, Gründer und Förderer. Wenn man das teutsche Reich, wie es unter Kunrad dem Franken war, mit dem teutschen Reiche vergleichet, wie es Heinrich hinterließ, und wenn man zugleich den Erfolg seiner Thaten erwägt und die Wirkung seiner Erscheinung am Rhein und an der Donau, an der Maaß und an der Oder, an der Elbe und an der Eider: so kann man sich der Bewunderung nicht erwehren; man kann nicht umhin, zu gestehen, daß er ein Mann gewesen sein müsse, höchst ausgezeichnet durch Geist, Klugheit und Willens-Stärke, und einzustimmen in die hohen Lobsprüche, die ihm ertheilet worden sind in früheren Tagen, wie in späteren. Aber, wie er ein solcher Mann geworden, und auf

welche Weise und durch welche Mittel er so Großes ausgeführet, das ist uns von keinem Schriftsteller offenbaret worden. Wir schauen in seine Geschichte hinein, wie in ein dunkeles Wort.

Als Heinrich nach dem Tode seines Vaters zur herzoglichen Würde gelangte, da war er schon in einem Alter von sechs und dreißig oder sieben und dreißig Jahren [2]. Und bis zu dieser Zeit ist, außer seiner Fahrt gegen die Daleminzier, deren gedacht worden ist, Nichts von ihm bekannt, als folgender Vorgang, welchen Dithmar, der Bischof von Merseburg, nicht ohne große Verwirrung, ganz im Allgemeinen, aufbehalten hat. Heinrich hörte von der Schönheit und dem Reichthum einer Frau, Hatheburch genannt. Sie war die Tochter des Grafen Erwin, welchem die Altstadt von Merseburg größtes Theiles gehörte [3], und welcher keinen Sohn hatte. Sie war aber eine Wittwe und hatte den Schleier genommen. Für dieselbe entbrannte Heinrich in jugendlicher Liebe; und er wußte dieselbe durch eigene Bemühung und durch fremde Einwirkung zu bewegen, daß sie, ihres heiligen Gelübdes uneingedenk, sein Weib ward. Nachdem er mit ihr die Hochzeit gefeiert hatte, kam er mit seiner jungen Genossin nach Merseburg, veranstaltete hier ein großes Fest, und bewies sich so ungemein wohlwollend und zutraulich, daß er von Allen wie ein Freund geliebt und wie ein Herr geehret wurde. Zu derselbigen Zeit war Sigismund Bischof von Halberstadt, ein geistvoller und kenntnißreicher Mann, und zugleich ein frommer Eiferer. Diesem blieb die unzüchtige Vermählung nicht unbekannt. Ueber eine solche Verirrung betrübet, verbot er dem Frevler bei Strafe des Bannes jeglichen Umgang mit der Hatheburch, schrieb eine Synode aus, und lud Beide vor diese Versammlung. Heinrich, den Zorn des Priesters fürchtend, und die Folgen der Synode scheuend, nahm seine Zuflucht zu seinem

Freunde Kunrad, der inzwischen den königlichen Titel angenommen hatte; auch sein ehrwürdiger Vater verwandte sich für ihn. Also wurde durch Kunrad's Vermittelung der Schlag abgewendet, von welchem er bedrohet war [4].

Wie sich hierauf Heinrich nach dem Tode seines Vaters zu Kunrad gestellt, und was er gethan hat, um nicht nur Herzog in Sachsen, sondern auch in Thüringen zu bleiben, ist erzählet worden. Die öffentlichen Händel aber, in welche er gerieth, und in welchen er sich so furchtbar zeigte, hatten auch einen großen Einfluß auf seine häuslichen Verhältnisse. Ohne Zweifel machte die Feindschaft Kunrad's ihn besorget wegen seiner ehelichen Verbindung. Wenn dieselbe von Neuem zur Sprache gebracht wurde, so mochte sie ihm zu Nachtheilen gereichen, die sich weder berechnen noch abwenden ließen. Es wird versichert, daß er zu der Einsicht gelanget sei: er habe bisher durch seine unerlaubte Ehe schwer gesündiget, und daß er seine Liebe nunmehr einer anderen Jungfrau zugewendet habe, Mathilde genannt [5], einer Tochter des Grafen Theoderich und der Reinilda, wie geglaubet ward, aus Widukind's Geschlechte stammend. Gewiß ist, Heinrich entfernte seine erste Gemahlin, obgleich sie ihm einen Sohn, Tammo oder Thankmar, geboren hatte, und vermählte sich mit der Mathilde. Diese Frau, die nicht ohne Bedenklichkeit in die Ehe mit dem Herzoge eingetreten zu sein scheinet, war ausgezeichnet, wie durch ihre Schönheit, so noch mehr durch ihren Geist und durch ihre hohe Gesinnung, durch reine Tugend und durch eine erhabene Frömmigkeit. Selten wird eine solche Einstimmigkeit im lautersten Lobe gefunden, als in den Nachrichten über diese Mathilde. Vor ihr scheinet Heinrich sich gebeuget zu haben; durch sie scheint er zurückgebracht zu sein zu dem Pfade der Sittlichkeit. Selbst in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens blieb sie nicht ohne gro-

ßen Einfluß, und vieles Gute, das durch ihn vollbracht worden ist, verdanket die Welt der edlen Seele seiner Gemahlin Mathildis [6]. Auch war sie eine fruchtbare und ehrwürdige Mutter, und erwarb als solche Achtung und Liebe, obwohl sie in Beziehung auf ihre Kinder sich nicht ohne weibliche Schwäche zeigte.

Daß alsdann Heinrich, als Kunrad gestorben war, zuerst zum königlichen Namen und später zum gesammten teutschen Reiche gelanget sei, ist erzählet worden nach den mangelhaften Nachrichten, die auf uns gekommen sind. Aber in dieser Erzählung ist Vieles dunkel, Vieles ungewiß geblieben, und nur Weniges dürfte als lehrreich erschienen sein, weil so oft der Zusammenhang der Dinge gefehlet hat. Nur der schöne Erfolg des königlichen Verfahrens, nur das wirklich Erreichte, nämlich die Beruhigung der wild aufgeregten Leidenschaften, die wieder eingeführte Mäßigung, die hergestellte Ruhe, die Schonung der volksthümlichen Bestrebungen in den teutschen Nationen und die Wieder-Erweckung des Gedankens eines einigen teutschen Reiches und eines gemeinsamen Vaterlandes tritt uns glänzend entgegen und läßt uns die Kunst, Kraft und Weisheit des Mannes ahnen, dem es gelang, das aufgestürmte Meer zu bewältigen. Und doch ist die Geschichte der folgenden Jahre fast noch dunkeler, als die Geschichte der ersten Zeit dieses Königes. Heinrich ist unverkennbar immer derselbe: einfach im Leben, freundlich im Worte, rasch zur That, bescheiden im Glück, unverzagt im Unglück, und ernst und strenge in Gerechtigkeit und Güte. Sein Grundsatz ist auch leicht zu erkennen; er ist: Friede und Eintracht unter den teutschen Völkern im Reich, und Sicherheit und Achtung des Reiches vor fremden Völkern und bei fremden Staaten. Dieses Ziel suchte er zu erreichen durch dauernde Gründungen und nachhaltige Einrichtungen im Innern des Reiches, und durch

Erweiterung und Befestigung der Gränzen desselben. Aber mit dieser allgemeinen Erkenntniß hört auch die Zuversicht auf, und das Einzelne in der Ausführung bleibet zweifelhaft überall. Es ist oft nur zu vermuthen, selten zu erweisen.

Zuvörderst jedoch leidet es keinen Zweifel, daß Heinrich gegen die einzelnen teutschen Nationen bis ans Ende seines Lebens dieselbe Klugheit beobachtete, mit welcher es ihm gelungen war, diese Nationen friedlich zur Anerkennung seiner Hoheit zu bewegen. Er überließ ihnen selbst, ihren eigenen Vortheil zu berathen und zu verfolgen; er mochte wohl dahin wirken und streben, daß ihnen der Gedanke des Reiches niemals aus der Seele verschwand, und daß der königliche Name ihnen oft in das Gedächtniß zurück gerufen wurde: aber er forderte von ihnen keine Opfer an Gut und Blut für das Reich und für den königlichen Namen, als wo ihr eigenes Heil diese Opfer unmittelbar forderte. Sein königliches Ansehen stützte er lediglich auf seine getreuen Sachsen und auf die genügsamen Thüringer, deren geliebter Herzog er blieb für und für; und seine kriegerischen Thaten vollbrachte er, wie zunächst zu Gunsten dieser beiden Nationen, so auch mit der Kraft derselben. Die Herzoge und Fürsten der übrigen Nationen suchte er durch Wohlwollen, Freundlichkeit und Förderung in seiner Treue zu erhalten; jedoch nicht in der Treue untergebner Reichsbeamten, sondern in der Treue leidlicher Bundesgenossen, welche, wenn sie auch die Hülfe versagen, doch nicht hindernd entgegen treten. Er suchte ihnen durch Thätigkeit, durch Aufopferung, durch Begünstigung menschlicher Bestrebungen Muster und Beispiel zu werden. Baiern überließ er dem Herzog Arnolf; er duldete, daß derselbe Hoheitsrechte übte und freuete sich des Friedens und Gedeihens, dessen die Baiern froh waren unter Arnolf's Waltung. In derselben Weise stellte er sich zu Giselbert, dem Herzoge von Lotharingien;

und da er den leicht beweglichen und stürmischen Geist dieses jungen Fürsten kannte: so suchte er denselben, wie schon bemerket wurde, durch eine Vermählung mit seiner und Mathilde's Tochter, Gerberga, zu gewinnen und zu bändigen. Um die Franken in der alten Geneigtheit zu erhalten, begünstigte er das alte Fürstenhaus, aus welchem der König Kunrad hervor gegangen war, in jeglicher Weise. Er verstattete nicht nur gern, daß Kunrad's Bruder, Eberhard, der ihn zuerst als König begrüßet hatte, sich als Herzog der Franken betrachtete, sondern er verhalf auch, auf einem Reichstage zu Worms, einem Vetter desselben, Hermann, zum Herzogthum Allemannien [7], als der Herzog Burchard in Italien einen unwürdigen Tod gefunden [8] und nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte. Und um diesen neuen Herzog nicht sogleich in alte Händel zu verwickeln, welche seine Sicherheit und die Ruhe des Reiches zu gefährden vermocht hätten, vermittelte er auf demselben Reichstag ein Abkommen mit dem Könige Rudolf von Burgund. Diesem Könige ward ein Theil Allemanniens, der seinem Land am Nächsten lag, überlassen, weil er wegen seiner Entfernung und wegen des hohen Gebirges, schwer zu vertheidigen war [9], jedoch nicht ohne ein großes Opfer von Rudolf's Seite. Denn dieser König war im Besitz einer Lanze, welche, eigenthümlich gearbeitet, einst der frommen Mutter Constantin's des Großen, der heiligen Helena gehört, und auf ihrem Schaft ein Kreuz hatte, aus den Nägeln gebildet, die, wie man glaubte, durch die Hände und Füße des Heilandes der Welt geschlagen gewesen waren [10]. Dieses Heiligthum mußte er dem Könige der Teutschen überlassen, und dasselbe wurde nicht bloß von Heinrich, sondern auch von mehrern seiner Nachfolger sehr werth gehalten [11]. Und so blieb der Friede ungestöret. Hermann, der Herzog, suchte alsdann durch eine Vermählung

mit Regulinda, Burchard's Wittwe, sich mit den Allemannen zu befreunden, und zugleich sein Haus zu dem nöthigen Reichthume zu bringen. Die ganze Sippschaft der hessischen Fürsten aber wurde durch Heinrich's fortdauerndes Wohlwollen in der Gesinnung erhalten, mit welcher sie ihn bei seiner Gelangung zur königlichen Würde begrüßet hatte [12].

Eben so wenig leidet es einen Zweifel, daß Heinrich auf die ganze Zukunft des teutschen Volkes einen großen und bleibenden Einfluß dadurch gewonnen habe, daß er Städte theils erweiterte und befestigte, theils neu gründete. Freilich ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben, wie viel er in dieser Hinsicht gethan und wie viel er erreicht hat; zuverlässig aber irren sich Diejenigen eben so sehr, welche die Meinung hegen, daß Heinrich nur einige feste Schlösser als Zufluchtsörter gegen die Ungarn angeleget habe, als Diejenigen sich irren, welche dafür halten, daß von ihm die ersten Städte im Innern Teutschlands gegründet worden seien.

Schon früher nämlich ist bemerket worden, daß bis zu den Zeiten Karl's des Großen, in dem Teutschland, welches der Rhein und die Donau begränzen, keiner Städte, Erfurt etwa ausgenommen, ausdrücklich in der Geschichte gedacht werde. Immer ist nur von Oertern die Rede, oder von Villen. Von Karl dem Großen aber ist erzählet worden, daß er drei Städte erbauen ließ, zwei zum Schutze gegen die Slaven: die eine, Halle, an der Sale; eine andere in der Gegend von Magdeburg: und die dritte jenseits der Elbe gegen die Dänen [13]. Auch ist eben sowohl möglich, daß schon vor Karl dem Großen einige Städte vorhanden gewesen seien, als es möglich ist, daß mehrere, als jene drei von ihm gegründet worden. In der That scheinen Bardenwik, Magdeburg und Merseburg schon vor Karl dem Großen Städte gewesen zu sein. Der Name

Bardenwik weiset, wie sogleich bemerket werden soll, selbst auf eine Stadt hin, und die Bedeutung, die Bardenwik schon unter Karl als Handelsplatz hatte [14], zeuget dafür; von Magdeburg scheinet gleichfalls gesprochen zu werden, wie von einer Stadt [15]; und Dithmar, der Geschichtschreiber, am Ende des zehenten Jahrhundertes Bischof in Merseburg, hielt diese Stadt für so alt, daß er, unwissend in der Geschichte früherer Zeiten und verführet durch den Namen, den er von Mars herleitete, die Gründung der Stadt dem Julius Cäsar zuschreiben zu müssen glaubte [16]. Nach Karl dem Großen treten dann nach und nach einzelne Städte hervor in der Geschichte, und besonders seit der Zeit des Königes Arnolf [17]. Die früheren Städte, die vor Karl dem Großen vorhanden gewesen, mögen von den Sachsen und Thüringern zur Sicherheit gegen die Slaven angeleget sein, wie ja auch Karl zwei von jenen drei Städten gegen die Slaven erbauen ließ. Und derselbe Grund mag, nach dem großen Kaiser, bei den fortwährenden Kriegen mit den slavischen Völkern, und bei den räuberischen Einfällen, zuerst der Nordmannen und alsdann der Ungarn, fortwährend zu neuen Anlagen getrieben haben. Die Slaven aber haben ihrer Seits wohl auch nicht gesäumet, den Bauten Bauten entgegen zu stellen [18]. Jedes Falles ist es fast nothwendig, anzunehmen, daß benachbarte Völker, welche durch eine Reihe von Menschen-Altern hindurch fast ununterbrochen im Kriege leben und gegenseitigen Anfällen unaufhörlich ausgesetzet sind, Befestigungen anlegen, um einen Anhalt zu haben bei der Vertheidigung, eine Zuflucht für Leben und Habe, ein Obdach während der Zeit der Gefahr. Wenn aber die Anlage solcher Befestigungen an den Gränzen des Landes nicht mehr ausreichet, sondern wenn solche Befestigungen selbst im Innern gemacht werden müssen: so liegt es in der Natur der Dinge, daß man mit

denselben zunächst Dasjenige zu schirmen suchet, was den Menschen das Heiligste und Kostbarste ist. Deßwegen dürfte die Annahme nicht zu bezweifeln sein, daß man besonders die bischöflichen Sitze im Innern Teutschlands und alsdann die Plätze, die zu Märkten, zum Handel und Verkehr bestimmt waren, zu befestigen gesucht und zu Städten gemacht habe: jene, weil sie Unersetzliches einschlossen und Unverletzliches, diese, weil sie Nothwendiges und Nützliches, das schwer zu gewinnen war, enthielten. In der That wird Hamburg schon in der Geschichte der Gründung des Erzbisthumes durch Ludwig den Frommen eine Stadt genannt, ohne Zweifel, weil sogleich Anstalten zum Schutze der heiligen Gründung getroffen wurden [19], und Würzburg, der Sitz eines Bischofes, früher ein Ort genannt, heißt eine Stadt lange vor Heinrich dem Ersten [20].

Bei den Schriftstellern, wie in Urkunden aus dem neunten Jahrhundert und aus der folgenden Zeit, werden die Oerter, welche wir Städte nennen, mit lateinischen Wörtern benannt, die allerdings Begriffe bezeichnen, welche auf die teutschen Städte vor Heinrich dem Ersten am Allerwenigsten angewendet werden dürfen [21]. Im Teutschen scheinen für dieselben zwei Wörter, deren unterscheidende Bedeutung schwer zu bestimmen sein möchte, gebräuchlich gewesen zu sein: Wik oder Weich und Burg. Vielleicht bezeichnete Wik ursprünglich eine kleinere Stadt; Burg eine größere [22]. Nach und nach verlor sich der Unterschied: Wik scheint im Norden unseres Vaterlandes vorzüglich geblieben zu sein, während im Süden der Name Burg vorherrschend wurde [23]: der Name Stadt, der in der Folge der Zeit obgesieget hat, scheinet späteres Ursprunges, er scheint aufgekommen zu sein, als diese Gründungen einen gedeihlichen Bestand gewonnen hatten und feste Stätte geworden war für menschliches Leben, menschlichen Verkehr und menschliche Bildung [24].

Die ersten Städte in Teutschland hatten mit den Städten im römischen Reich und mit den Städten späterer Zeit gewiß Nichts gemein, als etwa die Einhegung und Abschließung von den Fluren, von welchen sie umgeben waren. Im Anfange waren es leere Räume, mit Wall und Graben, oder auch mit einer Mauer umgeben; es waren Verschanzungen, lediglich für die Krieger bestimmet zur Zeit des Krieges und der Noth [25]. Einige, an bedroheten Stellen der Gränzen angeleget, mögen wohl eine beständige, wechselnde Besatzung gehabt haben, nicht nur zur Wehr, sondern vorzüglich zur Beobachtung aufgestellet. Karl der Große benutzte, wie erzählet worden ist, seine Scharen zu solchen Besatzungen [26]; und seine Nachfolger mögen, so weit die Umstände es erlaubten, diesem Beispiele gefolget sein. Für diese Besatzungen wurden ohne Zweifel Gebäude errichtet innerhalb der Befestigungswerke. Die Leute, welche die Besatzung ausmachten, hießen wahrscheinlich, wie im Felddienste Scharmannen, so im Wik- oder Burgdienste Wikmannen und Burgmannen; der Befehlshaber mag früh den Namen Wikgraf oder Burggraf erhalten haben [27]. Da nun im Augenblicke der Noth die benachbarten Bewohner des Landes, welche die Waffen nicht zu ergreifen vermochten, sich in diese Schutzmauern flüchteten: so wurden hier und dort auch gewiß weitere Bauten unternommen, zumal, da die Besatzung Bedürfnisse hatte, durch deren Befriedigung Mancher sich nähren konnte. Als aber im Fortgange der Zeit die bischöflichen Sitze und die Oerter befestiget wurden, welche als Marktplätze, zu Handel und Verkehr, dienten, da mußte nothwendig das Befestigungswerk einen bedeutenden Umfang bekommen, und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen, die nunmehr in der Stadt lebten, mußten eine gewisse Gestaltung erhalten, wenn gleich die Geschichte die Entwickelung derselben in dieser Zeit nicht nachzuweisen

vermag [28]. Die Vertheidigung blieb gewiß dem Burggrafen oder Wikgrafen anvertrauet, mochte derselbe beständig seinen Aufenthalt in der Stadt haben, oder nur für die Zeit der Gefahr ernannt worden sein; der Bischof aber, die Geistlichkeit desselben, die übrigen Menschen, die unter dem Schutz oder zum Dienste der Kirche in der Stadt waren, mußten in neue Verhältnisse kommen und diese Verhältnisse zu ordnen streben. Bei der dauernden Gefahr vor den räuberischen Feinden, mag hier und dort und nach und nach der Zudrang der Menschen zu dem Schutzorte wohl auch so groß geworden sein, daß sie innerhalb der Ringmauern nicht untergebracht werden konnten. Deßwegen baueten diese Menschen sich an außerhalb derselben, oder große Herren baueten Häuser für ihre Hörige, wie in der Stadt, so in der Nähe [29]; und diese Bauten außerhalb der Stadt wurden zuweilen, weil das Bedürfniß des Schutzes bei den Menschen immer größer ward, so bedeutend, daß sie der alten Anlage kaum nachstanden. Auf solche Weise erhoben sich Vorstädte und Neustädte neben der Altstadt. Hamburg hatte schon zwei Menschen-Alter vor Heinrich dem Ersten eine Vorstadt [30]; Merseburg hatte vor Heinrich eine Altstadt, die Altenburg; und mithin auch eine Neustadt, und überhaupt ist von einer Neustadt mehr als ein Mal die Rede.

Aber in den letzten Zeiten der karolingischen Könige war dieser Entwickelungsgang der Städte in Teutschland, wie es scheint, unterbrochen worden. Die Könige, immer schwächer, nach Süd und West gezogen, ohne Ansehen und Gewalt, unter beständigem Ringen und Kämpfen ausgeplündert und arm gemacht, vermochten die Haustruppen, jenes freie Geleit, welches zur Zeit Karl's des Großen als die fränkische Schar erschienen war, nicht mehr aufzubringen und zu erhalten. Wer hätte geneiget sein sollen, ihnen frei

zu dienen, da sie Nichts mehr zu geben hatten? Die Besatzungen mochten oft in den Städten fehlen. Wenn daher auch die alten Befestigungen noch immer Denen Schutz gewährten, die sich innerhalb derselben befanden: so konnte doch von ihnen aus Nichts gegen einen einstürmenden Feind unternommen werden. Die folgenden Könige, nach dem Aussterben der ächten Karolinger, Arnolf, Ludwig das Kind, Kunrad der Franke, hatten keine Mittel gehabt, und keine Gewalt, den Verfall aufzuhalten. Nur die Fürsten und Herzoge der einzelnen teutschen Völker, und auch wohl einzelne Bischöfe hatten sich hin und wieder der Städte angenommen und den Untergang derselben zu verhüten gesuchet [31].

Bei dieser Lage der Dinge gelangte Heinrich, der Sachse, zum Reiche. In den ersten Jahren seines Königthumes war er durch die Verhältnisse, von welchen gesprochen worden ist, vielfältig beschäftiget, wohl kaum im Stande gewesen, sich um die Städte zu bekümmern [32]; aber er mochte längst erkannt haben, daß dieselben sowohl zum Schutze des Reiches, als zur Förderung des Lebens im teutschen Volke durchaus nothwendig seien. Sobald er daher das Reich vereinigt, und von den Ungarn einige Ruhe erzwungen und erkaufet hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit den Städten zu: er verstärkte und erweiterte die Befestigung der vorhandenen [33]; er errichtete Vorstädte und Kirchen in denselben, um arme Menschen unter zu bringen, und um verwilderte zu Ruh' und Ordnung zurück zu führen [34]; er gründete neue Städte nnd suchte denselben eine bleibende Bevölkerung zu verschaffen [35]; er begünstigte endlich alte und neue, und förderte sie wegen ihrer Bedeutsamkeit in jeglicher Weise. Die Städte aus alter Zeit am Rhein und an der Donau waren ihm nicht unbekannt. Das Bild derselben mag ihm vor der Seele gestanden haben. Aber er war durch seine Stellung zu den Herzogen und den

Völkern Teutschlands genöthiget, seine unmittelbare Wirksamkeit auf die Völker zu beschränken, die unmittelbar unter seiner Leitung standen, auf die Sachsen und die Thüringer, und durch die Natur des Lehenwesens und durch den Zwang der Dienstpflicht war er selbst bei diesen Völkern mannigfach beschränkt in der Ausführung seiner Wünsche.

Der Mönch Witikind von Corvei hat Alles, was Heinrich für die Städte gethan oder angeordnet hat, ohne Zweifel mit Zustimmung der Fürsten und Herren in Sachsen und Thüringen, in wenige, allgemeine Worte zusammen gezogen, die nicht ohne Dunkelheit sind, und die eben deßwegen im Fortgange der Zeit zu vielen Sagen, Erweiterungen und Vermuthungen die Grundlage gegeben haben. Sie dürften aber nur im Zusammenhange der Dinge, auf welche wir hinzuweisen versuchet haben, verständlich sein, und in diesem Zusammenhange scheinen sie Folgendes auszusagen, das mit der Lage der Verhältnisse vollkommen übereinstimmen möchte.

Von allen Grundbesitzern, welche dienstpflichtig oder dem Heerbann unterworfen waren, wurde je der neunte Mann ausgewählt, um in einer Stadt zu wohnen. Dieser bereitete Wohnungen für sich selbst und für seine acht Waffen-Genossen, und sorgte für Vorraths-Häuser: denn jene acht Dienstpflichtigen mußten für sich selbst und für jenen Neunten, den Stadtbewohner, säen, schneiden und erndten, und den dritten Theil aller gewonnenen Früchte in die Städte schaffen, auf daß sie hier aufbewahrt und gesichert würden. Im Falle der Gefahr sollten sich alsdann Alle in die Städte begeben und hier Schutz, Anhalt zum Kampf und Unterhalt finden. Und mit dem größten Eifer wurde Tag und Nacht an der Erbauung von Städten gearbeitet. Auch ward im Frieden eingeübet, was im Kriege zur Ausführung zu bringen war. Endlich befahl der König, damit

die Städte dem alten freien Sinne der Teutschen, die von Alters her einen Widerwillen gegen Wall und Mauer gehabt hatten, angenehmer würden, und damit sie sich wirklich zu Sitzen des Verkehres und der Bildung erheben möchten [36], daß fortan alle öffentlichen Tage, alle Gau-Versammlungen und Gerichte, ja daß alle gesellschaftlichen Vereine nur in Städten Statt finden sollten [37]. Die Errichtung von Mauern, außerhalb der Städte, so daß dieselben nur einen unbewohnten Zufluchtsort für den Fall der Noth einschlössen, wurde nicht mehr gestattet [38]. Und mit diesen Bestimmungen hatte er allerdings einen fruchtbaren Keim in das Leben geleget, der sich im Fortgange der Zeit zu großen und schönen Erscheinungen entwickeln mußte.

Es ist schwer zu sagen, mit welcher Gesinnung Heinrich's Zeitgenossen seine Einrichtungen ursprünglich aufgenommen, und in wie weit sie die Wichtigkeit derselben gewürdiget haben. Aber, so wie es von der einen Seite von einer großen Ueberlegenheit des Geistes und von einer starken Waltung über die Seelen der Menschen zeuget, daß er die alten Vorurtheile derselben zu überwinden und solche neue Gestaltungen durchzusetzen vermocht hat: so leidet es von der anderen Seite auch keinen Zweifel, daß die Wohlthätigkeit seiner Einrichtungen bald von Allen anerkannt und Allen fühlbar geworden sei. Dadurch mußte sein königliches Ansehen ungemein gewinnen. Er galt bei allen teutschen Völkern für den ersten Mann seiner Zeit, und wurde den Fürsten derselben Muster und Vorbild, und eben deßwegen wahrhaftig ihr König. Seine Sachsen hingen mehr und mehr mit Liebe und Verehrung an ihm: denn sie hatten bisher das drückende Gefühl gehabt, daß sie von den Franken überwunden worden seien, und hatten sich betrachtet, wie ein beknechtetes Volk; jetzt hingegen waren sie durch ihn des alten Joches ledig, und schaueten wie ein herrschendes Volk

stolz um sich her auf die übrigen Nationen [39]. Er selbst aber, der König, zeigte sich immer mehr als gut, liebenswürdig, edel und der Bewunderung werth. Er übte die Vorschriften der Religion mit demuthsvoller Andacht, und ließ keinen Fehler ungebüßt. Er war freigebig gegen Jedermann, und schlug niemals eine Bitte ab, die an ihn gestellet wurde. Er gab sich gern heiteren Scherzen hin, hielt sich aber, selbst unter vertraueten Freunden, in solcher Würde, daß Keiner sich jemals gegen ihn vergaß. In körperlichen Uebungen glänzte er Allen voran, durch Stärke, Schnelligkeit, Gewandtheit, Behendigkeit, Ausdauer. Er war der rüstigste Jäger, und erlegte wohl vierzig Stück Wild und mehr auf einer Jagd. Nicht minder war er der Erste in der Handhabung der Waffen und in kriegerischen Spielen, welche schon zu Tacitus Zeit die Lust der Germanen gewesen, und welche selbst in den heillosesten Zeiten späterer Tage nicht von den Teutschen versäumet waren [40]. Ja, auf diese Waffen-Spiele richtete er eine besondere Aufmerksamkeit. Denn seine Sachsen scheinen noch in der Kriegsweise der Väter gewesen zu sein, und im Besonderen scheint es noch an Reiterei bei ihnen gefehlet zu haben. Der alte germanische Keil aber hatte sich zwar gegen die dichten Massen römischer Legionen bewährt und hatte dieselben furchtbar auseinander getrieben; aber er war weniger geeignet gegen die frei kämpfenden Nordmannen, gegen die roßgewandten Slaven und gegen die luftigen Ungarn: im Besondern ging er gegen diese Letztern wirkungslos in die Luft hinein. Diesem Mangel suchte Heinrich abzuhelfen durch kriegerische Uebungen, zu welchen er durch sein eigenes Beispiel aufzuregen hoffte, und zugleich suchte er in derselben Weise eine Reiterei zu bilden, welche durch Bewaffnung, Raschheit, Fertigkeit und durch ihre Verbindung mit dem Fußvolke den Ungarn ihre bisherigen Vortheile verkümmern und seinem Fuß-

volk auch gegen dieses Geschlecht einen entscheidenden Nachdruck sichern könnte [41]. Und wie in allen anderen Unternehmungen, so scheint er auch in diesem Versuche glücklich gewesen zu sein, weil er nicht durch Befehle sein Ziel zu erreichen suchte, sondern nach der Sitte der teutschen Fürsten in alten Tagen, durch sein eigenes Vorbild, durch That und Tugend.

Er aber, indem er auf solche Weise seine Stellung fand, seine Kräfte stärkte und dem Geiste seines Volkes einen neuen Aufschwung gab, glaubte nunmehr seine Entwürfe ins Werk setzen, und vor Allem den unseligen Streit mit den slavischen Völkern an Teutschlands östlicher Gränze, so weit als möglich beendigen zu müssen. Dieser Streit schien allerdings nur durch eine völlige Unterwerfung der Slaven geendiget werden zu können. Der Erfolg hing natürlich vom Glück ab und von den Umständen; jedes Falles aber mußten die Slaven, welche Nachbaren des Reiches waren, während des Friedens mit den Ungarn außer Stand gesetzet werden, mit diesen Ungarn gemeinschaftliche Sache zu machen. Nur durch die Schwächung ihrer Macht schien es möglich zu sein, den Ungarn Trotz zu bieten, und Teutschland von der Schmach der Zinsbarkeit zu befreien für ewige Zeiten.

Achtes Capitel.

Heinrich's des Ersten letzte Jahre. Bezwingung der slavischen Völker. Siege über die Ungarn.

J. 925—936.

Von den Heerfahrten Heinrich's des Ersten gegen die slavischen Völker sind nur allgemeine Nachrichten auf uns gekommen. Weder die Jahre, in welchen die Züge Statt gefunden haben, sind mit Bestimmtheit anzugeben, noch die Zahl der Fahrten; und selbst von den Ereignissen ist nur Weniges bekannt. Es ist daher zu vermuthen, daß diese Kriege, mit geringen Ausnahmen, eben Nichts Besonderes gehabt haben. Nur Eins ist nicht zu verkennen: diese Kriege wurden mit großer Erbitterung geführt und mit ungewöhnlicher Grausamkeit. Heinrich mochte einsehen, daß von dem Erfolge seiner Unternehmungen das Schicksal des Reiches abhange, und daß die Vereinigung und Herstellung des Reiches ohne Dauer, daß seine Gründungen und Einrichtungen ohne Bestand sein würden, wenn die slavischen Völker in dem alten Verhältnisse zu den teutschen Völkern blieben, und unaufhörlich Gefahr brachten oder drohten. Auch hielt er

ohne Zweifel für nothwendig, seinem Volke den Werth und die Vortrefflichkeit seiner Neuerungen durch Siege fühlbar oder anschaulich zu machen, damit sie für dieselben gewonnen würden. Deßwegen führte er den Krieg mit Anstrengung, Nachdruck, Beharrlichkeit: er wollte und mußte siegen. Sein Volk aber, der langen Leiden eingedenk, welchen sie durch die beständige Unsicherheit ausgesetzet gewesen, die durch der slavischen Völker Raubzüge über sie gekommen waren, und im Besondern über den Vorschub erbittert, den die schrecklichen Ungarn in den letzten Zeiten bei diesen Völkern gefunden hatten, mag alsdann den Eifer des Königes benutzet haben, um Rache zu nehmen für so mannigfaltige Unbill. Von ihrer Seite aber haben auch wohl die Slaven erkannt, daß der Krieg jetzt in anderer Weise und zu einem anderen Zwecke geführet werde, als seit den Zeiten Karl's des Großen, und daß es um Sein oder Nichtsein galt. Darum boten sie Alles auf für die Erhaltung ihrer Selbständigkeit, kämpften mit der äußersten Kraft, kamen bis zu der Wuth der Verzweifelung, und brachten durch diese Kampfweise die teutschen Krieger zu einem furchtbaren Ingrimm, in welchem dieselben ihr Glück nicht selten übermüthig und frevelhaft mißbrauchet haben mögen. Denn die unglücklichen Slaven hatten die Zeit versäumet; sie hatten, durch Noth und Leiden unbelehrt, ihre Kräfte noch immer nicht zur Macht vereinet; sie standen dem Könige Heinrich noch eben so getrennt und gesondert gegenüber, wie sie Karl dem Großen gegenüber gestanden hatten. Deßwegen waren sie, auch bei der größten Tapferkeit und mit der äußersten Anstrengung außer Stande, den Teutschen das Glück zu entreißen. Alles slavische Land bis zur Oder ward unterworfen und zur Zinsbarkeit gebracht, wenn gleich noch viele Männer den alten Volksgeist in sich bewahrten, und in spätern Tagen für und für zur Selbständigkeit zurück gestrebet haben.

Den Anfang des Unternehmens scheinet Heinrich mit einem Kriege gegen die Heveller gemacht zu haben, welche von den Teutschen wahrscheinlich so genannt worden sind, weil sie die Ufer der Havel bewohnten. Er ermüdete dieselben in mehreren Treffen. Hierauf rückte er mitten im Winter plötzlich vor ihre Stadt Brennaburg, in späterer Zeit Brandenburg genannt, schlug sein Lager auf dem Eise auf und bezwang die Feste nicht bloß mit dem Schwerte, sondern auch durch Hunger und Kälte. Weiter wandte er seine Waffen gegen die Daleminzier, die alten Freunde der Ungarn, gegen welche er schon in früheren Jahren seine Kriegskunde und Tapferkeit bewähret hatte. Sie hatten das linke Ufer der Elbe unfern der böhmischen Gränze inne. Er griff ihre Stadt Grona oder Grana an [1], und eroberte dieselbe, wie es scheint, im Sturm am zwanzigsten Tag. Und sie hatte ein grausames Loos zu erdulden, diese Stadt. Sie wurde den Kriegern zur Plünderung Preis gegeben; alle Erwachsenen wurden niedergehauen, Knaben und Mädchen aber in die Gefangenschaft geführet. Dieser Gräuel scheinet die übrigen Völker mit Angst und Schrecken erfüllet zu haben. Denn die Abotriden, die Wilzen, die Redarier [2] unterwarfen sich wahrscheinlich ohne Kampf, und verstanden sich zur Zinsbarkeit. Auch die Milzen traf ein schweres Schicksal [3]. Der König ließ einen waldigen Berg an der Elbe, im Lande der Daleminzier, reinigen und bearbeiten; auf demselben bauete er eine Stadt, die von einem kleinen Fluß an der nördlichen Seite des Berges den Namen Meissen erhielt; und von dieser Stadt aus bezwang er die Milzen und nöthigte sie, einen Zins zu bezahlen [4]. Von den Soraben und den Siuslen, die sich in früher Zeit oft so gefährlich gemacht hatten, ist keine Rede. Vielleicht waren sie endlich ermüdet und hielten zur Hoheit des teutschen Reiches; vielleicht wurden sie auch eingeschüchtert durch eine Heerfahrt, welche

Heinrich, wahrscheinlich durch ihr Land, gegen die Böhmen unternahm. Denn auch die Böhmen hatten sich von Neuem der Herrschaft der Teutschen zu entziehen gesucht; und doch hatten sie nicht ein Mal die innere Zwietracht zu dämpfen gewußt. Zwei Brüder, Wenceslav und Bolislav, scheinen die Böhmen beherrschet zu haben, dergestalt, daß das Land diesseits der Elbe unter Jenem, das Land jenseits der Elbe aber unter Diesem stand: sogenannte Unter-Könige mögen den einzelnen Provinzen vorgestanden haben. Wenceslav war ein Christ und hatte seinen Sitz in Prag; Bolislav hing noch der Religion der Väter an. In dem Wunsche, frei zu werden von den Teutschen, mögen sie einig gewesen sein; aber die Verschiedenheit der Religion, Eifersucht und andere Leidenschaften, verhinderten ein festes Zusammenhalten. Um so leichter ward es dem Könige Heinrich, wenigstens einen Theil der Böhmen wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Er rückte mit einem großen Heere vor Prag, und der König sah sich genöthiget, sich selbst und die Stadt dem Könige der Teutschen zu übergeben. Heinrich nahm den Zins der Böhmen; und um dieselben desto gewisser in der Abhängigkeit zu erhalten, zeigte er sich menschlich und mild, und begünstigte den Fürsten Wenceslav auf alle Weise. Dadurch erreichte er, daß Dieser sein Lebenlang in seiner Treue blieb; aber er bewirkte auch, daß die Zwietracht der Brüder zu einer unversöhnlichen Feindschaft ward [5].

Inzwischen scheinen die Redarier die Heerfahrt des Königes nach Böhmen zu einem Versuche benutzet zu haben, ob es möglich wäre, die Freiheit wieder zu gewinnen. Sie erhoben sich, überfielen die Stadt Wallisleben, eroberten sie, ermordeten alle Einwohner oder schleppten sie in die Knechtschaft, und setzten endlich die Stadt in Flammen. Bei dem Anblicke dieser Flammen erhoben sich alsobald alle slavischen Völker, welche, entweder den Waffen der Teutschen oder

ihrer eigenen Furcht unterlegen, einen Zins zu entrichten übernommen hatten. Heinrich mag diese Bewegung nicht ohne Besorgniß gewahret haben; aber er hielt nicht für gut, selbst zur Unterdrückung der Unruhen auszuziehen, sei es, daß seine Gegenwart unter seinem Volke nothwendig war, sei es, daß er es unter sich achtete, die Züchtigung zu verüben, welche die Empörung zu verdienen schien, oder sei es, daß er den Schein vermeiden wollte, als sei diese Empörung gefährlich. Er übertrug die Anführung des Heeres zweien Grafen, Bernhard und Thietmar, und gab diesen den Befehl, die Stadt der Redarier, die Lunkini, die auch Luncin genannt wird, und welche man eben deßwegen für Lenzen gehalten hat, anzugreifen und zu erobern: er ließ auch zugleich eine Mannschaft ausziehen, welche als Besatzung in die eroberte Stadt geleget werden sollte [6]. Das Heer erschien vor der Stadt und begann die Belagerung. Am fünften Tage wurde den Anführern von den Spähern angesagt: ein großes Heer der Barbaren sei im Anzug und habe die Absicht, in der nächsten Nacht einen Angriff auf das Lager zu machen. Die Sachsen blieben deßwegen unter den Waffen und erwarteten diesen Angriff. Ein heftiger Regen aber und eine dicke Finsterniß machten den Feinden die Ausführung ihres Entwurfes unmöglich. Am anderen Morgen empfingen die Sachsen sämmtlich das heilige Abendmahl, und schwuren sich alsdann gegenseitig, zuerst die Führer, nach und nach Alle, einen feierlichen Eid, daß sie nicht weichen und nicht wanken, sondern treu und fest zu einander halten wollten in dem bevorstehenden Kampfe. Hierauf untersuchte Thietmar, von Wenigen begleitet, die Stellung und die Lage der Feinde. Es fand sich, daß derselbe nur eine geringe Zahl Reiter habe, aber eine ungeheuere Menge Fußvolkes, daß jedoch dieses Fußvolk in einem so schlechten Zustande sei, daß es von der Reiterei vor-

wärts getrieben werden müsse. Hierauf wurde sogleich ein Angriff beschlossen, ungeachtet der durchwachten Nacht. Bernhard blieb vor der Stadt. Thietmar führte das Heer gegen den Feind. Die Schlacht war hart. Auf beiden Seiten großer Verlust [7]. Die Slaven wankten nicht; Thietmar war genöthiget, den Grafen Bernhard um Hülfe zu bitten. Bernhard schickte hierauf einige Reiterei dem Feinde in die Seite [8]. Dieser unerwartete Angriff brachte die feindlichen Reihen in Verwirrung. Und nun war Alles auf ein Mal entschieden. Ein Theil der Slaven warf sich in die Flucht und wurde niedergemäht; ein anderer Theil suchte sich in die Stadt zu retten, und wurde von Bernhard's Kriegern empfangen. Viele fanden ihren Tod in einem nahen See [9]. Das ganze slavische Heer ging zu Grunde. Der Sieg war so groß, daß man sagte, zweimal Hundert Tausend Menschen hätten ihren Tod gefunden. Eine andere Nachricht jedoch verdienet unglückseliger Weise mehr Glauben, als diese: die Nachricht, daß am folgenden Tage alle Gefangenen niedergehauen seien [10]. Die Vertheidiger der Stadt Luncin aber, als sie diesen gräßlichen Ausgang sahen, erkannten das Schicksal ihres Volkes. Waffenlos gingen sie aus der Stadt heraus, ergaben sich und ihre Weiber und ihre Kinder als Sclaven den Siegern, und überließen denselben Alles, was ihnen selbst gehöret hatte, oder ihrem Könige. Hierauf beugten sich die sämmtlichen slavischen Völker von Neuem unter das Schicksal, welches sie abzuwehren nicht vermocht hatten, und die Gränze des teutschen Reiches war weiter nach Osten vorgeschoben, als die Gränze des fränkischen Reiches jemals vorgeschoben gewesen war.

Mit diesem, in seinem Ursprunge vielleicht nothwendigen, in seinen Folgen zuverlässig heilsamen, an sich selbst jedes Falles blutigen und jammervollen Werke aber waren

einige Jahre verlaufen [11]. Nach der Vollendung desselben fühlte sich nun Heinrich stark genug, auch den Ungarn zu widerstehen: denn die übrigen Gränzen des Reiches waren sicher gestellt, und seine sächsische Reiterei hatte sich gegen die slavischen Völker so tüchtig bewähret, daß er jegliches Vertrauen zu ihr hegen durfte [12]. Er beschloß also nunmehr den Schimpf der Zinsbarkeit nicht länger zu dulden. Der Geschichtschreiber Witikind legt ihm folgende Worte in den Mund, die er vor den versammelten Sachsen [13] gesprochen haben soll, um sie für den neuen Krieg zu gewinnen und zu vereinigen: Worte, welche, wie einfach sie sein mögen, die Lage der Dinge nicht übel bezeichnen. „Wie verwirret vormals das Reich gewesen, und von welchen großen Gefahren dasselbe kaum erst befreiet worden ist, Das wißt ihr selbst am Besten, die ihr so Vieles gelitten habt durch bürgerliche Zwietracht und auswärtige Kriege. Jetzt sehet ihr dasselbe beruhigt und vereiniget durch Gottes Güte, durch unsere Anstrengung, durch euere Tapferkeit; ihr sehet die Barbaren überwunden und zur Knechtschaft gebracht. Aber Eins ist noch übrig: es ist nothwendig, daß wir uns gemeinschaftlich erheben gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde, die Ungarn. Bisher habe ich euch und euere Söhne und Töchter beraubt, um den Schatz dieser Ungarn zu füllen; fortan werde ich genöthiget sein, die Kirchen und die Diener der Kirchen zu berauben. Denn was haben wir noch anders übrig, als das nackte Leben [14]? Bedenkt euer Heil und erwäget, was wir zu thun haben. Soll ich dem Gottesdienste die geheiligten Kostbarkeiten entreißen, um sie den Feinden Gottes hinzugeben? oder soll ich das Geld zur größeren Ehre des Gottesdienstes verwenden, damit wir durch Ihn befreiet werden, der unser Schöpfer und Erlöser ist?" Auf diese Worte erhob das Volk Hand und Wort zum Himmel, und gelobte dem Könige seine Hülfe gegen das grim-

mige Geschlecht. Der König aber, auf diesen Bund vertrauend, verweigerte fortan die Zahlung des Zinses, welchen er den Ungarn versprochen hatte, und schickte die Abgeordneten der Ungarn, die denselben einfordern sollten, mit leeren Händen nach Hause zurück [15]. Wahrscheinlich geschah Dieses im Sommer des Jahres neun Hundert und zwei und dreißig; und es geschah mit der Hoffnung, daß den Ungarn unmöglich sein würde, vor dem Frühlinge des nächsten Jahres den Krieg wieder anzufangen.

Aber wer stets zum Kriege bereit ist, der bedarf keiner Rüstung. Während im Jahre neun Hundert und zwei und dreißig große Scharen von Ungarn, plündernd und zerstörend, das südliche Teutschland durchzogen und bis zum Rheine drangen, und bei Worms über den Rhein, und Gallien durchschwärmten bis zum Meer, um durch Italien zurück zu kehren in ihr Land [16], erschien noch im Herbste desselben Jahres eine andere große Horde im nördlichen Teutschland, um Rache zu fordern von dem Könige der Teutschen, der ihrem Zorne zu trotzen wagte: sie mochten fühlen, daß ihr Glück abhing von der Furcht vor ihrem Namen. Ueber ihre Fahrt ist nicht das Geringste bekannt: sie hatten aber eine große Macht und scheinen ihren Weg durch Böhmen und durch das Land der Daleminzier, der Soraben und Siuslen, zwischen der Elbe und der Mulde hinweg, genommen zu haben [17]. Ohne Zweifel sind die slavischen Völker, durch deren Land ihr Zug ging, zur Theilnahme an der Fahrt genöthiget worden: die Daleminzier jedoch, welche zur Theilnahme aufgefordert wurden, wiesen die Anträge der wilden Barbaren mit Verachtung zurück [18]: sie hatten die Gefährlichkeit ihrer Freundschaft erfahren, und die feste Stadt Meißen mahnte sie furchtbar an Heinrich's Macht und Zorn. Vielleicht war Heinrich mit einer schnell vereinten Heerschar vorgegangen bis an die Gränze der sorabischen

Mark, weniger wohl, um hier die Ungarn zu bekämpfen, als um sie aufzuhalten, ihre Stärke zu erforschen und den Seinigen Zeit zu verschaffen zur Vorbereitung und zur Vereinigung. Denn es wird erzählet, Heinrich sei von den Ungarn geschlagen worden, sei in die Stadt Bichin oder Bickni geflüchtet, und habe seine Rettung nur dieser Stadt zu verdanken gehabt; diese Stadt aber haben gelehrte Männer nur an der Mulde, in der Gegend von Wurzen, unterzubringen gewußt [19]. Wenn nun die Angabe des Bischofes Dithmar von Merseburg wahr, und die Erklärung gelehrter Männer richtig ist: so möchte dieser Vorgang um so mehr in diese Zeit zu setzen sein, da derselbe kaum auf eine andere Weise zu erklären, und da es unbegreiflich sein würde, daß Heinrich gar Nichts gegen die Ungarn zum Schutze seines Landes gethan oder versuchet, sondern ruhig und fern im Innern des Landes der Sachsen die Ankunft der räuberischen Feinde abgewartet und Thüringen ohne Schwertschlag Preis gegeben haben sollte. Auch stimmet der Fortgang der Ereignisse gar wohl zusammen mit dieser Annahme.

Nach dem Rückzuge des Königes nämlich theilten sich die Horden der Ungarn in zwei Heere; das eine derselben wandte sich zur Linken und brach in Thüringen ein; das andere, zur Rechten gewendet, ging an der linken Seite der Elbe hinab. Unverkennbar hatten sie die Absicht, den Harz zu umgehen, von zwei Seiten in Sachsen einzudringen, um des Königes Macht in der Wurzel zu zerstören [20]. Jener Haufe, der sich nach Thüringen gewandt hatte, durchstürmte das Land unter wilder Verwüstung weit und breit, und überall erschienen sie so plötzlich, daß die ehrwürdigen Väter, welche vom König in diesen Tagen zu einer Synode in Erfurt versammelt waren, keine Zeit hatten, sich zu entfernen, sondern gezwungen wurden, das Ende des Ungewitters in

jener Stadt abzuwarten [21]. Der Schrecken ging vor ihnen her. Hessen und Sachsen allzumal geriethen in Angst. Die Weser tief hinab war der Jammer allgemein. Diejenigen, welche nicht in Städten Schutz zu finden vermochten, suchten sich und ihr Eigenthum durch die Flucht zu retten, und verbargen sich in Wäldern, Sümpfen und Höhlen. Den Mönchen in Corvei diente der Sollinger Wald zur Zuflucht für Leben und Habe [22]. Zwei sächsische Grafen jedoch, Sigefrid und Hermann hatten inzwischen ein Heer vereiniget. Mit demselben trieben sie die Feinde zurück, zogen alsdann thüringische Kriegsmannen an sich, und lieferten eine Schlacht. Wo diese Schlacht Statt gefunden habe, ist nicht zu bestimmen [23]; in derselben gewannen die Teutschen einen schönen Sieg. Die Anführer der Ungarn wurden erschlagen; viele derselben fanden ihren Tod; der ganze Schwarm ward aus einander gesprengt. Und nun kehrte das Vertrauen zurück. Die zerstreueten Feinde wurden verfolgt und eingefangen; Manche aber gingen auch zu Grunde vor Hunger und Kälte. So wurde Sachsen von der einen Seite gesichert.

Der andere Haufe der Ungarn, der sich zur Rechten gewendet, hatte inzwischen, aus Raublust und Habgier, seinen Marsch verzögert. Der König hatte eine Schwester, von seinem Vater mit einer Kebse erzeuget. Dieselbe war mit einem Thüringer, Wido, vermählt und lebte in einer Stadt, welche Widonsburg genannt wird und vielleicht Wittenberg war [24]. Von dieser Fürstin und von ihrem Reichthum an Gold und Silber erhielten die Ungarn Nachricht. Sie verließen also die gerade Fahrt, wandten sich gegen Widonsburg, gingen über die Elbe, um die Stadt gleichsam im Vorbeigehen zu erobern, und sich der Schätze zu bemächtigen. Sie fanden aber unerwartet hartnäckigen Widerstand. Inzwischen versäumte der König Heinrich seine

Zeit nicht. Er versammelte sein Heer, um nicht verhindert zu werden, in großer Entfernung, an einem Orte, welcher Raden oder Riäde genannt wird, und in Helingau, in dem gegenwärtigen Herzogthume Braunschweig, lag [25]. Hier erwartete er noch die Friesen, um nach deren Ankunft den Ungarn entgegen zu gehen. Diese hatten so eben einen mächtigen Sturm auf die Widonsburg vergeblich unternommen, als sie die zwiefache Nachricht erhielten: ihre Gefährten, welche nach Thüringen gegangen waren, seien vernichtet, und Heinrich, der König, habe ein Heer vereiniget, mit welchem er gegen sie selbst aufzubrechen im Begriffe stehe. Ueber diese Nachricht beunruhiget, hoben sie alsobald die Belagerung auf, gingen, vielleicht, die Elbe auf der rechten Seite hinab, an Magdeburg vorbei, setzten über jenen Fluß oberhalb der Mündung der Ohre, und betraten den Gau Nordthüringen [26]. Sie durchzogen diesen Gau und den nordwestlich gelegenen Mosegau, so daß sie auch die Gränze des Balsamgaues berührten, welcher, nördlich von Beiden gelegen, durch die untere Ohre von dem Gau Nordthüringen getrennet war. So kamen sie, mit gewohnter Schnelligkeit, in Heinrich's Nähe, ehe dieser von ihrem Marsche Kenntniß erhielt [27]. Hier schlugen sie ein Lager auf zur Sicherung der Beute, die sie bisher gemacht hatten, und eilten alsdann zum Angriffe.

Heinrich führte die Seinigen aus dem Lager heraus und stellte sie in Schlachtordnung [28]. Er durchritt die Reihen und sprach zu Allen einige Worte des Vertrauens und der Ermunterung. „Sie möchten der Väter, des Vaterlandes und der Freiheit eingedenk sein. Gott werde helfen, wie in anderen Schlachten, so in dieser. Wenn sie besonnen und fest geschlossen an einander ständen, so würde der Feind selbst vor dem Anblicke der Reiterei die Flucht ergreifen. Vielleicht wäre es die letzte Schlacht, die sie mit

diesem Feinde zu bestehen hätten." Die Krieger jubelten diesen Worten fröhlich entgegen. Und alsobald gingen dieselben in Erfüllung. Die Ungarn ergriffen die Flucht, als sie die sächsischen Reiter erblickten. Diese setzten nach; aber die Ungarn eilten so schnell davon, daß die Reiter nur Wenige nieder zu hauen, nur Wenige zu ergreifen vermochten. Sogleich gingen die Teutschen auf das feindliche Lager los. Hier erwarteten sie einen harten Kampf. Die Ungarn aber, welche zur Vertheidigung des Lagers zurück gelassen waren, warfen sich, von dem allgemeinen Schrecken ergriffen, gleichfalls in die Flucht, und ließen den Siegern alle Beute zur Beute. Und die Sieger fanden nicht nur eine Menge Viehes und anderer Dinge, sondern sie hatten auch die Freude, eine große Zahl von teutschen Frauen und Jungfrauen aus jammervoller Knechtschaft zu befreien und den Ihrigen zurück zu senden. Der König aber forderte die Seinigen auf, nicht die Gunst des Augenblickes zu versäumen, und nicht mit der Vertheilung der Beute die kostbare Zeit zu verlieren. Und gern folgten seinem Worte die Sachsen. Ein Theil blieb zur Bewachung des Lagers zurück, die übrigen, Fußvolk und Reiterei, folgten den Spuren der flüchtigen Feinde. Jedoch wurden nur Wenige erreichet; die Verfolgung aber, um den Harz hinweg, über die Sale hinaus, wurde nicht eher aufgegeben, als bis die Ungarn im Lande der Daleminzier hinter der Elbe Schutz gefunden hatten [29].

Dieser erste glückliche Erfolg der neuen Kriegsweise gegen die Ungarn war ohne Zweifel von der größten Wichtigkeit; aber dem Könige genügte derselbe nicht. Er hatte die Ungarn auf der Flucht gesehen, aber er hatte ihnen keine Niederlage beigebracht; er hatte ihnen den Raub abgenommen, aber er hatte ihre Stärke nicht gebrochen, und jener Verlust konnte ihre Gierde um so grimmiger machen. Es war Winter geworden; zu erreichen vermochte er sie

nicht; die Verfolgung weiter fortzusetzen war er außer Stande; und hätte er diese Verfolgung bis zu dem Lande getrieben, welches nunmehr die Heimath der Ungarn war, so würde ihm diese Unternehmung vielleicht theurer zu stehen gekommen sein, als den Ungarn selbst. Blieb aber die Lage der Dinge wie sie war, und wie Heinrich sie lassen mußte: so würden, wie vorauszusehen, die Ungarn im nächsten Frühlinge wieder erscheinen, und mit der äußersten Anstrengung den alten Schrecken ihres Namens zu erneuern suchen, der so plötzlich vor der sächsischen Reiterei zerstoben war. Unter diesen Umständen hielt der König für nothwendig, sein Heer zusammen zu halten, damit es jeden Augenblick kampffertig bliebe bei der drohenden Gefahr. Er verlegte dasselbe in Nordthüringen in Winterlager, und setzte denselben die Grafen Wichmann, Hoger, Otto und Hatto vor. Er selbst nahm seine Wohnung in seiner Burg Werla [30].

Gegen den Frühling des folgenden Jahres, neun Hundert und drei und dreißig, erhielt Heinrich zuerst durch das Gerücht, bald durch Briefe, die Nachricht, daß die Ungarn von Neuem im Anzuge wären. Alsobald traf er seine Anstalten. Er befahl den Grafen, ihre Scharen durch neue Mannschaft zu verstärken und das ganze Heer an einem bestimmten Orte zu vereinigen [31]. Alsdann begab er sich selbst zu dem Heere, führte dasselbe vorwärts, schlug an einer schicklichen Stelle ein Lager auf und erwartete den Feind [32]. Die Ungarn zogen heran; der König jedoch hielt sich ruhig im Lager und vermied die Schlacht. Er wollte die Seinigen zuvörderst wieder an den Anblick und die Weise der Ungarn gewöhnen, im Besondern die Mannschaft, welche im vorigen Herbste noch nicht bei dem Heere gewesen war. Eben deßwegen ließ er auch einige Reitergeschwader leichte Gefechte mit Ungarn bestehen, um sich selbst und um die Seinigen zu überzeugen, daß die Feinde keine Ueberlegenheit

hätten. Endlich führte er das Heer aus dem Lager heraus und stellte es in Schlachtordnung. Hierauf schickte er eine Abtheilung von Thüringern zu Fuße, nur von wenigen Reitern begleitet, gegen den Feind, um denselben zu reizen und zum Angriff auf das geordnete Heer in seiner günstigen Stellung zu bewegen. Inzwischen ermahnte er die Seinigen zur Tapferkeit nur mit dem einen Worte: sie möchten an ihre alte Tugend denken. Mit dieser Ermahnung begann der Kampf. Derselbe wurde hart und furchtbar. Mehr als ein Mal schwankte der Sieg. Der linke Flügel der Teutschen, vom Grafen Hoger geführt [33], erschlug eine so große Menge der Barbaren, daß dieselben in die wildeste Flucht zu gerathen schienen, und daß die Sieger mit Ungestüm nachsetzten auf ein ungünstiges Gelände [34]. Dadurch geriethen die Teutschen selbst in Unordnung; und nun sammelten sich plötzlich die Ungarn, stellten sich von Neuem und stellten die Schlacht mit solcher Wuth wieder her, daß die Teutschen zur Flucht genöthiget wurden. Heinrich jedoch sandte den Bedrängten die nöthige Hülfe. So hielt sich die Schlacht. Endlich, nach langem Kampf, entschied sich der Sieg für die Teutschen. Die Ungarn jedoch, die es fühlten, daß diese Schlacht der Anfang großer Unfälle für sie sein würde, weil sie die Stellung der Völker gegen sie verändern mußte, stritten wie in Verzweifelung. Also geschah, daß ihre Anführer erschlagen wurden, daß ihre Feldzeichen verloren gingen, daß die Meisten den Tod fanden, daß nur Wenige ohne Wunden blieben. Der Sieg war vollkommen, denn auch das Lager der Ungarn mit allem Geräth und Gezeug, mit allem Raub und aller Beute fiel in die Hand der Teutschen. Das Heer wurde von solcher Begeisterung ergriffen, daß es den König Heinrich als Kaiser begrüßte [35]. Und so wie sich die Botschaft von dem Siege verbreitete, ging ein großer Jubel der Dankbarkeit und Ver-

ehrung durch alle teutsche Gaue. Er selbst aber, der siegreiche König, gab Gott die Ehre, der ihm auch dieses Glück gewähret hatte, und blickte mit dankbarer Bescheidenheit auf die Erfüllung seines theuersten Wunsches [36].

Schon früher, als der König noch mit den slavischen Völkern stritt, scheinen die Dänen sich eingemischet zu haben in diesen Streit, um die Versuche der slavischen Völker zu unterstützen. Während des Krieges mit den Ungarn mögen sie die Feindseligkeiten fortgesetzet haben. Ein Schriftsteller, Adam von Bremen, der freilich erst einige Menschen-Alter nach diesen Ereignissen geschrieben, der sich aber rühmet, viele Schriften über diese Zeit gelesen zu haben, versichert, die Dänen hätten große Verwüstungen in Sachsen jenseits der Elbe, zuletzt sogar diesseits der Elbe angerichtet. Gewiß ist, Heinrich hielt für nothwendig, nunmehr, nachdem er die Slaven und Ungarn besieget hatte, die Macht der Teutschen auch den Dänen fühlbar zu machen. Aber mit einer bloßen Vertreibung der Feinde war hier wenig geholfen. Bei der Lage und den Verhältnissen des teutschen Reiches im Osten, Süden und Westen mußte der nördliche Winkel Sachsens dauernd gesichert werden vor den Einfällen der Dänen, welchen er schutzlos dargeboten zu sein schien. Dieses große Ziel schien nur durch zwei Dinge erreichet werden zu können: zuerst mußte jenseits der alten Gränze zwischen den Teutschen und den Dänen eine Mark errichtet werden: denn die Eider mit ihren Verschanzungen und Wällen bot, nach den Erfahrungen eines ganzen Jahrhundertes, eine zu schwache Wehr dar, als daß der Friede an ihren Ufern hätte bestehen können; und zweitens war nothwendig, die Dänen zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen: denn der unauflösliche Widerstreit zwischen dem Christenthum und dem Heidenthume ließ keine Ruhe bestehen und keinen friedlichen Verkehr aufkommen zwischen den

benachbarten und Stamm-verwandten Völkern: und der Same der christlichen Lehre, welchen Ansgarius, Rimbertus und andere fromme Männer unter den nördlichen Völkern ausgestreuet hatten, war hier, aus Mangel an Pflege, verdorret, dort war er gewaltsam ausgereutet, nirgends hatte er Früchte getragen. Heinrich faßte den Entschluß, die Mark zu errichten und das Christenthum zu gründen unter den Dänen.

Im Jahre neun Hundert und vier und dreißig unternahm er die Fahrt [37]. Aber auch über diese Fahrt sind wir nur ganz im Allgemeinen unterrichtet. Wir kennen seine Thaten nicht. Er führte sein Heer über die Eider, gewann in einer Schlacht bei Schleswig einen großen Sieg über die Dänen, brach durch diesen Sieg die Macht der Dänen und nöthigte sie wahrscheinlich zu einem Frieden, in welchem ihm das Land von der Eider bis zur Schlei überlassen werden mußte. Dieses Land machte der König zu einer Markgrafschaft, die von Schleswig den Namen erhielt. Der Markgraf hatte seinen Sitz in Schleswig; sächsische Krieger umgaben denselben, und überhaupt wurden sächsische Colonisten angesiedelt [38]. Hierauf wollte Heinrich auch das Kreuz errichtet sehen unter den Dänen. Alsobald begab sich, im Herbste desselben Jahres, der Erzbischof Unni von Hamburg oder Bremen, selbst nach Schleswig, damit er nicht in seinem frommen Eifer hinter seinen ehrwürdigen Vorfahren zurück bliebe, und den Sprengel seines bischöflichen Ansehens so weit als möglich verbreiten möchte. Dem Erzbischofe folgte ein großer Theil der bremischen Geistlichkeit von gleichem Eifer und von Ehrfurcht für den frommen Hirten getrieben; ihm folgten viele Mönche. Aus Corvei allein traten neun die gefahrvolle Reise an. Der König der Dänen hieß Gaurm [39]. Dieser, mit welchem Heinrich den Krieg geführt und den Frieden geschlossen hatte, war ein

grimmiger Feind des Christenthumes, ohne Zweifel, weil er die priesterlichen Künste und Ränke scheuete, und in dem Kreuze Nichts sah, als ein Zeichen fremder Herrschaft. An diesem Könige versuchte Unni seine Beredtsamkeit und seine Lehre umsonst; selbst Heinrich's Drohungen hatten keinen Erfolg. Gaurm's Sohn aber, Hariold genannt, zeigte sich empfänglicher, weil seine Jugend noch das Mißtrauen von ihm entfernt hielt, das in der Brust des Vaters wohnte. Im dänischen Volk ein gleicher Kampf. Die christlichen Geistlichen jedoch drangen überall durch die Pforten ein, die Heinrich's Sieg ihnen geöffnet hatte; und hier und dort erhoben sich bald christliche Kirchen. Unni, der Erzbischof, ernannte Vorsteher für diese Kirchen, und begab sich alsdann nach Schweden, um auch unter diesem Volke das Evangelium zu verkündigen. Und er sah auch hier seine Arbeit gelingen, und viele Menschen bekannten sich zu dem Namen Jesu Christi.

Heinrich aber, der König, hatte nunmehr sein Werk vollendet. Er stand da in dem vollen Glanz eines unbefleckten Ruhmes. Er war der erste König der Welt in dieser Zeit. Wenige Fürsten haben so Vieles und so Großes erreicht, als er, weil er nur Einen Gedanken hatte, seinem Volke nützlich zu werden, und weil er die königliche Würde niemals für sich selbst geltend machte, um Herrschaft und Gewalt, um Pracht und Genuß, sondern lediglich zu des Vaterlandes Sicherheit, Ehre und Gedeihen. Da er Niemanden kränkte, so war Niemand sein Feind. Da er das Glück niemals mißbrauchte, so gönnte ein Jeder ihm seinen Ruhm. Mitten in seinen Siegen war und blieb er durch alle kriegerischen Tugenden ausgezeichnet, der Herzog der Sachsen und Thüringer, und der königliche Name kam nur an die übrigen teutschen Völker, in der Bewunderung, die sie seinen Thaten und Erfolgen nicht versagen konnten.

Seine Macht suchte er in dem Vertrauen, seine Herrlichkeit in der Liebe seines Volkes. Er war um so größer, je weniger er sein Ansehen zu kennen schien, um so stärker, je gemäßigter er sich in seiner Stärke bewies. So gewann er das Lob edler Menschen überall, und vermied den Neid und die Mißgunst gemeiner Seelen. So strahlte sein schmuckloses Haupt vom fernen Felde des Sieges her schöner durch alle Gaue Teutschlands, als wenn er mit einer Krone von Gold und Edelsteinen sich in allen teutschen Gauen gezeiget hätte. Er war der König aller Teutschen, weil er in allen Teutschen das Verlangen erregte, daß er König aller Teutschen sein sollte.

Es wird erzählet, daß Heinrich, nachdem er die Slaven, Ungarn und Dänen besieget hatte, an eine Fahrt nach Italien und Rom gedacht habe [40]. Aber diese Erzählung möchte wenigen Glauben verdienen. Heinrich, der nicht ein Mal die königliche Krone anzunehmen für gut gefunden hatte, ist wohl keinesweges lüstern gewesen, nach der Kaiserkrone, die seinen Ruhm so wenig vermehren konnte, als seine Macht. Ueber die Jahre der Prahlerei, des Uebermuthes und des Schwindels war er hinweg; seine Gesundheit war angegriffen: selbst während seiner Kriegszüge ist mehr als ein Mal von seiner Kränklichkeit die Rede, die er aber gering geachtet hatte, so lange dem Vaterlande Gefahr drohete. Es ist daher nicht zu vermuthen, daß er den Gedanken eines Unternehmens zu fassen vermocht habe, durch welches, wie es immer zweideutiger Art blieb, leicht die Ereignisse eines thatenreichen Lebens zerstöret werden konnten. Ueberhaupt achtete Heinrich, wie er Teutschlands Selbständigkeit geachtet wissen und achtbar machen wollte, so die Selbständigkeit fremder Völker, die sein Vaterland weder angriffen noch bedroheten. Hätte er seinen Namen weiter zu verbreiten gewünschet, so würde er in der Nähe eine

bequemere Gelegenheit gefunden haben. Denn in dem benachbarten Frankreich, oder im westlichen Reiche der Franken, wüthete die alte Zwietracht fort, die er selbst im teutschen Reiche so glücklich überwunden hatte. Der König Rudolf stand im beständigen Streite mit seinen Vassallen. Diese Vassallen machten wiederholte Versuche, den König Heinrich in ihre Verhältnisse hinein zu ziehen. Unter denselben nahm besonders einer der Verwegensten und Trotzigsten seine Zuflucht zu ihm, nämlich jener stolze Graf Herbert von Vermandois, der seinen König Karl, den Einfältigen, gefangen genommen und in seinem festen Thurme zu Grunde gerichtet hatte. Heinrich konnte dem Andrängen und den Einladungen dieser großen und frechen Herren nicht ganz entgehen, weil sein Eidam und Vassall, Herzog Giselbert von Lotharingien, dem Getreibe derselben nicht fremd blieb. Der König der Teutschen hätte daher nur mit Heeresmacht kräftig aufzutreten nöthig gehabt, und die treulosen Eidschwüre der Getreuen des Königes von Frankreich würden ihm nicht gefehlt, und er würde, dem Scheine nach, das ganze Reich Karl's des Großen diesseits der Alpen vereiniget haben. Aber er verschmähete das gemeine Streben der Könige, und wies jegliche Luggröße zurück. Er verwandte vielmehr seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Ansehen nur darauf, die Verhältnisse zwischen Lotharingien und Frankreich rein zu erhalten, den unsteten Giselbert in seiner Treue zu befestigen und die unseligen Zwiste zwischen dem Könige von Frankreich und den Vassallen desselben friedlich und freundlich zu vermitteln. Und ein solches Verfahren fand auch bei fremden Völkern um so mehr Anerkennung und Achtung, da es nicht aus dem Gefühl der Schwäche hervorging, sondern auf dem Bewußtsein der Stärke ruhete.

Welche Entwürfe aber auch Heinrich noch geheget

haben mag in seiner Seele: er hätte keine derselben auszuführen vermocht. Ihm war das Glück beschieden, im frischen Glanze seiner Thaten vom Leben abgerufen zu werden, so daß weder ein verkehrtes Werk seinen Ruhm schmälerte, noch ein schleichendes Alter das Andenken an die Tage seiner Kraft in Vergessenheit brachte. Schon im Jahre neun Hundert und fünf und dreißig ward er vom Schlage getroffen. Zwar überwand er noch ein Mal diesen Unfall und stand von Neuem da mit ungeschwächtem Geiste; aber das Gefühl des nahen Endes blieb in ihm und trieb ihn zu frommen Widmungen, und leitete seinen Geist auf die Zukunft, auf die Sorge für das Reich, für die Seinigen, für das Heil seiner Seele. Im Besonderen wünschte er, zur Erhaltung der Einheit und des Friedens im Reiche, während seines Lebens die Nachfolge auf dem Throne festzustellen. Sein ältester Sohn war Thankmar, von Hatheburch geboren. Von den Verhältnissen dieses unglücklichen Fürsten ist wenig bekannt oder Nichts. Wir kennen weder die Weise, in welcher er erzogen worden, noch seinen Charakter, seine Kenntnisse, seine Kräfte. Er scheint indeß eine große Verwaltung gehabt zu haben, wahrscheinlich in einem unterworfenen slavischen Lande [41]. Erst in der Folge wird ihm vorgeworfen, daß er ein ausschweifendes Leben führe; an Tapferkeit jedoch und kriegerischem Geiste hat es ihm, wie die späteren Ereignisse beweisen, keinesweges gefehlt. Auch die Gesinnung, welche Heinrich, der König, gegen ihn, den Sohn seiner leidenschaftlichen Liebe, gehabt haben mag, ist unbekannt. Zu begreifen aber ist, daß Heinrich keineswegs den Wunsch geheget habe, ihm die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Schon auf seiner Geburt lag ein Flecken, der nicht zu verwischen war. Und wenn es dem königlichen Ansehen auch gelungen wäre, die teutschen Fürsten wegen dieses Fleckens zum

Schweigen zu bringen: was würde gewonnen sein? Thankmar war aufgewachsen im Schatten des Thrones, den Heinrich's Gemahlin, Mathilde, mit so vielen hohen Tugenden schmückte, und der eben deßwegen eine um so größere Schmach auf seine Mutter zu werfen schien. Er hatte das Schicksal dieser Mutter schwerlich vergessen; in seiner Seele hatte sich vielleicht ein bitterer Groll erzeuget, den er, zur Macht gelanget, wohl kaum unterdrücket hätte. Und wie hätte Heinrich seine geliebte und hochgeehrte Gemahlin mit ihren und seinen Kindern solchen Kränkungen, solchen Gefahren aussetzen dürfen? Mathilde aber hatte ihm, außer zwei Töchtern, drei Söhne geboren, alle ausgezeichnet, wie durch ihre Gestalt, so durch ihren Geist, Jünglinge von den schönsten Tugenden und den herrlichsten Eigenschaften, jede Hoffnung rechtfertigend. Otto, Heinrich und Bruno waren ihre Namen. Bruno's junge Seele zeigte sich früh den Wissenschaften geneiget, frommen Widmungen und einem beschaulichen Leben; deßwegen wurde er dem geistlichen Stande bestimmt, und wohl nicht ohne die Erwartung, daß er, als einer der Fürsten der Kirche, wesentlich beitragen würde zur Befestigung der Größe des königlichen Hauses. Otto und Heinrich schienen gleich zu sein an Geist und Kraft, und darum gleich geeignet, an die Stelle des Vaters zu treten. Otto hatte den Vorzug der Erstgeburt, und der König glaubte denselben achten zu müssen: denn der Gedanke an eine Theilung des Reiches konnte nicht mehr aufkommen, seit das Haus, welches ein Erbrecht zum Throne behauptet hatte, zu Grunde gegangen war, und eine freie Wahl Statt gefunden hatte. Heinrich aber, welcher, als der Jüngere, länger um die Mutter geblieben war, ein Theilnehmer ihrer Freuden und Leiden [42], erfreuete sich einer ausgezeichneten Gunst derselben, und bei aller hohen Gesinnung hatte die Königin den Wunsch, ihrem Lieblinge den Thron seines

Vaters zu verschaffen. Sie rechtfertigte diesen Wunsch mit dem Umstande, daß Otto geboren worden, als Heinrich, ihr Gemahl, nur noch Herzog, Heinrich hingegen, als der Vater schon König gewesen. Der König fürchtete die Folgen dieser Bestrebungen seiner Gemahlin um so mehr, je größer die Verehrung war, deren dieselbe sich erfreuete. Deßwegen beschloß er, die Sache vor seinem Tode in Ordnung zu bringen, und zwar auf eine Weise, welche am Wenigsten kränkend für seine Gemahlin zu sein schien. Er lud daher die sämmtlichen Fürsten des Reiches, geistliches und weltliches Standes, zu einem öffentlichen Tage nach Erfurt. Hier legte er ihnen die Frage vor: welchen von seinen Söhnen sie zu seinem Nachfolger im Reich erwählen wollten? Und Niemand stellte in Zweifel, daß ein Sohn Heinrich's König werden, und Niemand, daß Otto König sein müsse. Mit dieser Entscheidung wohl zufrieden, setzte Heinrich seinen letzten Willen auf, und traf solche Bestimmungen für seine übrigen Kinder, daß dieselben anständig und ehrenvoll abgefunden zu werden schienen.

Als der König, nach Beendigung dieser großen Angelegenheit, Erfurt verlassen hatte, begab er sich nach Memleben an der Unstrut, wo er eine Pfalz besaß. Hier traf ihn das alte Uebel von Neuem und warf ihn auf's Lager. Er erhob sich nicht wieder. Als er seine Auflösung nahe fühlte, ließ er seine Gemahlin zu seinem Lager rufen, sprach Vieles mit ihr im Geheimen, und alsdann mit vernehmlicher Stimme folgende Worte: „ich danke Jesu Christo, daß ich Dich nicht überlebe. Nie hat ein Mann eine Frau gehabt von größerer Treue und von mehr bewährter Frömmigkeit. Habe Dank. Du hast meinen Zorn gemäßiget; Du hast mir in allen Dingen nützlichen Rath gegeben; Du hast mich in der Gerechtigkeit erhalten, und das Mitleiden mit dem Unterdrückten in mir aufgereget. Jetzt befehle ich Dich und unsere

Kinder, wie meine scheidende Seele, dem allmächtigen Gott und dem Gebete der Auserwählten Gottes." Und als nach diesen Worten die tief erschütterte Frau zur Kirche eilte, und sich niederwarf vor dem Altare des Herrn: da schied der König Heinrich der Erste vom Leben. Noch ehe Mathilde die Kirche verließ, stimmte der Presbyter Adeldag, ein Verwandter der Königin, die Seelen-Messe für den Gestorbenen an [43]. Es geschah am Zweiten des Monates Julius im Jahre neun Hundert und sechs und dreißig. Heinrich war im siebenzehenten Jahre seines Reiches und im sechszigsten seines Alters. Seine Söhne ließen den Leichnam nach Quedlinburg bringen, das von ihm gegründet war, und daselbst mit großen Feierlichkeiten bestatten. Die Nachricht von seinem Tode machte einen tiefen Eindruck auf alle teutschen Völker und ward selbst in fremden Ländern nicht mit Gleichgültigkeit vernommen. Ihm sind viele Thränen geweint in der Ferne, wie in der Nähe. Spätere Zeiten haben ihn, um ihn von anderen Königen seines Namens zu unterscheiden, arglos den Finkler oder den Vogelfänger genannt. Sie sind ihren eigenen Sitten gefolget. Hätten sie die Wirksamkeit des erhabenen Fürsten mit einem Beiworte bezeichnen wollen: so hätten sie ihn Heinrich den Sachsen, den Pfleger und Begründer nennen sollen.

Neuntes Capitel.

Otto der Erste.
Seine Krönung und seine Verhältnisse.
Keime neuer Zwietracht.

J. 936.

Alsobald nach Heinrich's des Ersten Tode zeigte sich auf eine glänzende, ja außerordentliche Weise, wie groß die Verehrung war, die er sich erworben, und wie tief der Eindruck, den er durch seine Thaten und durch sein Streben hinterlassen hatte. Denn die unerhörte Feierlichkeit, unter welcher seinem Sohn, Otto dem Ersten, von den teutschen Fürsten das Reich übertragen wurde, galt mehr dem großen Hingeschiedenen, als dem Sohne, der Nichts für sich hatte, als den Ruhm seines Vaters und die Hoffnung, die seine Jugend erregte und seine schöne Gestalt; es war mehr ein Fest des Dankes für die Vergangenheit, als der Treue für die Zukunft.

Es ist unbekannt, von welchen Männern Otto berathen gewesen, und welche Rathschläge ihm ertheilet worden sein mögen. Es ist eben so unbekannt, mit welchen Gesinnungen und Ansichten er vor dem Reiche gestanden habe,

das er zu übernehmen bestimmt war. Vielleicht hielt er dafür, die königliche Würde sei durch seinen Vater so stark befestiget, daß nunmehr alle Völker wirklich um den Thron vereiniget werden könnten, und daß es nicht mehr nöthig sei, die königliche Macht auf das herzogliche Ansehen bei einem einzigen Volke zu stützen. Vielleicht ließ er sich auch, aus Mangel an Erfahrung, aus Eitelkeit und in jugendlicher Ueberschätzung seiner Kräfte fortreißen zu großen, unbestimmten Entwürfen. Jedes Falles ist gewiß: Otto, in anderer Weise erzogen, als sein Vater, und mit dem Lobe der Thaten genähret, die dieser vollbracht hatte, wollte des königlichen Schmuckes nicht entbehren, ohne welchen sein Vater den schönsten Ruhm eines Königes gewonnen hatte. Nachdem er daher zuvörderst noch ein Mal von dem gesammten Volke der Franken und Sachsen als König anerkannt war, ward ein allgemeiner Reichstag nach Aachen, dem geheiligten Sitze Karl's des Großen, berufen, damit auch die übrigen teutschen Völker ihre Anerkennung und Zustimmung aussprechen möchten. Zu diesem Reichstag erschienen die Herzoge und Fürsten, die Feldherren und Beamteten aller teutschen Völker, nebst einer nicht geringen Menge von Geistlichen. Jene waren begleitet von einem zahlreichen Gefolge dienstpflichtiger Vasallen. An Neugierigen und Vergnügungssüchtigen mag es auch nicht gefehlet haben [1]. Otto selbst vertrauete die Sicherheit Sachsens und die Aufsicht über seinen Bruder Heinrich dem Grafen Sigefrid an, seinem Schwäher [2], ohne Zweifel demselben Manne, welcher, mit dem Grafen Hermann vereiniget, vor vier Jahren die Ungarn in Thüringen vernichtet hatte, bald aber als Graf von Merseburg erscheint, und begab sich selbst nach Aachen.

Als alle Vorbereitungen zu dem Feste vollendet waren, da versammelten sich die Herzoge, die Fürsten und Beamteten des Reiches allzumal in einer großen Halle, welche mit dem

Dome zusammen hing, der von Karl dem Großen erbauet war, um dem Sohne das Wort zu lösen, das sie dem Vater gegeben hatten. Der junge Herzog Otto erschien in fränkischer Kleidung [3]. Er wurde von den Fürsten auf einen Thron gehoben, und diese und die Beamteten des Reiches traten hinzu und gelobten ihm in seine Hand Treue und Hülfe gegen alle seine Feinde, als ihrem König und Herrn [4]. Inzwischen hatten sich die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln mit der ganzen Geistlichkeit und mit einer großen Menschen-Menge in der Kirche versammelt. Zwischen den Erzbischöfen von Cöln und Trier war ein Streit darüber entstanden, wer von ihnen bei dieser Feierlichkeit die priesterlichen Handlungen verrichten und dem neuen Könige den Segen und die Weihung der Kirche ertheilen solle: denn Aachen gehörte zum Sprengel des Erstern, und der Andere behauptete, sein Stuhl sei der ältere bischöfliche Sitz, vom Apostel Petrus selbst gegründet: deßwegen glaubten Beide gerechten Anspruch auf diese Ehre zu haben. Sie waren jedoch verständig genug, die ehrwürdigen Männer, Beide nachzugeben, um durch ihren Zwist nicht die allgemeine Freude zu trüben. Denn sie überließen dem Erzbischofe Hildebert von Mainz das priesterliche Geschäft, und die Würde des Mainzischen Stuhles, des ersten im teutschen Reiche, und das persönliche Ansehen des Mannes, welcher, ein Zögling der Schule zu Fulda, sich nicht weniger durch Gelehrsamkeit und Geist, als durch Frömmigkeit und Tugend auszeichnete, erhöheten noch den Werth dieser Nachgiebigkeit.

Hildebert aber, der Erzbischof, ließ den König, als er von den Fürsten und Beamteten des Reiches [5] den Eid der Treue empfangen hatte, einladen in die Kirche. Er empfing ihn bei dem Eintritt; er faßte mit seiner linken Hand die rechte des Königes, und führte ihn, in seiner Rech-

ten den Hirtenstab tragend, bis an das Schiff der Kirche, so daß er von allen Seiten gesehen werden konnte: denn ringsher waren Gänge erbauet, damit es nicht an Plätzen gebräche für die Menge. Zum Volke hingewendet, sprach nun der Bischof: „dieses ist der König Otto, von Gott erkohren, von Heinrich ernannt und von allen Fürsten anerkannt. Seid ihr zufrieden mit dieser Wahl, so hebt eure rechte Hand empor." Auf dieses Wort des Priesters erhoben sich alle Hände, und ein allgemeiner Freudenruf erscholl und erflehete den Segen Gottes auf den neuen König herab. Nach dieser Huldigung führte der Erzbischof den König zum Altar, auf welchem die Zeichen der königlichen Würde lagen: das Schwert mit dem Wehrgehenke, der Mantel mit den Armbändern, der Stab mit dem Scepter und der Krone. Hildebert trat an den Altar, nahm das Schwert mit dem Wehrgehenke, überreichte Beides dem König und sprach: „nimm hin dieses Schwert: mit demselben sollst Du, in der Gewalt, die Dir von Gott übertragen ist, und mit der Macht des gesammten Reiches der Franken, die Feinde Christi vertreiben, und die Barbaren und die schlechten Christen, zum festen Frieden der Christenheit." Hierauf nahm er den Mantel mit den Armbändern, bot sie dem Könige dar und sprach: „die Zipfel dieses Gewandes senken sich zur Erde. Sie sollen Dich mahnen, im Eifer zu glühen und bis ans Ende zu beharren in der Aufrechthaltung des Friedens." Alsdann Scepter und Stab: „durch diese Zeichen erinnert, sollst Du die Unterworfenen mit väterlicher Züchtigung bändigen [6], vor Allem den Dienern Gottes und den Wittwen und Waisen die Hand der Barmherzigkeit reichen, und das Oel des Mitleides soll niemals an Deinem Haupte fehlen [7], damit Du in diesem und in dem künftigen Leben geschmücket werdest mit der unverwelklichen Krone." Nach dieser eigenthümlichen Deutung der

Zeichen königlicher Würde, oder vielmehr nach dieser wohlgemeinten Ermahnung, welche der Erzbischof dem Könige stückweise darbot, wie die Zeichen jener Würde, salbten die beiden Erzbischöfe, Hildebert und Wichfrid, denselben mit geweihetem Oele, setzten ihm die goldene Krone auf das Haupt und ertheilten ihm den priesterlichen Segen. Und nun begab sich der gekrönte König, von denselben geistlichen Fürsten begleitet, zu einem prächtigen Throne, der zwischen schönen Marmorsäulen errichtet war; und während er auf demselben saß, Alle sehend und gesehen von Allen, ward nun ein Lobgesang gesungen und das Hochamt gehalten.

Als diese kirchliche Feier geendiget war, begab sich der König in die Pfalz Karl's des Großen, und ein festliches Mahl beschloß den Tag. Der König setzte sich an einen prächtig geschmückten Marmortisch; zugleich die drei Erzbischöfe; zugleich alle anwesenden Vassallen und Herren [8]. Die Herzoge trugen die Kosten des Festes, ohne Zweifel nach einer Uebereinkunft, die sie zum Voraus getroffen hatten: sie wollten ihren König mit seinem Gefolg als ihren gemeinschaftlichen Gast bewirthen. Giselbert, Herzog der Lotharingier, Otto's Schwager, hatte die Anordnung und Leitung des Ganzen, und lieferte, weil Aachen unter seiner Verwaltung stand, alles Geräth, das zur Nothdurft oder zum Schmucke des Festes gehörte. Eberhard, Herzog der Franken und Pfalzgraf in Lotharingien, des Königes Kunrad des Ersten Bruder, hatte die Anschaffung der Speisen übernommen, und Hermann, Herzog der Schwaben, der durch Heinrich nach Burchard's Tode zur herzoglichen Würde erhoben war, die Anschaffung der Getränke. Arnolf endlich, jener Herzog der Baiern, dessen ungestüme Seele durch Heinrich's kluge Reden besänftigt und von hochfahrenden Entwürfen zu verständiger Nachgiebigkeit zurück gebracht war, hatte die Sorge für die Unterbringung und Verpfle-

gung der anwesenden Reiterscharen. Durch diese Vertheilung des Aufwandes wurde die Feierlichkeit gleichsam ein Gesammtfest aller teutschen Völker; und der Wetteifer der Herzoge, sich ihrer Völker und des jungen Königes würdig zu zeigen, dürfte groß gewesen sein, und eben deßwegen hat es an Glanz, Pracht und Herrlichkeit gewiß nicht gefehlet. Der junge König scheinet sich in der That des Festes sehr erfreuet zu haben. Er entließ die Menge mit großer Heiterkeit, beehrte die Fürsten mit reichen, königlichen Geschenken, und kehrte alsdann, ein hohes Gefühl in der Brust, und vielleicht große Gedanken im Geist, über den Rhein zurück.

Aber ein solcher Vorgang konnte nicht ohne Folgen bleiben. Niemand vielleicht verließ Aachen mit derselben Gesinnung, mit welcher er sich zu der Feier begeben hatte. Unverkennbar hatte der Geist Heinrich's des Ersten die Herzoge, Fürsten und Herren zusammen gebracht und die Eintracht unter ihnen erzeugt, in welcher sie gehandelt hatten. Eingedenk der Bescheidenheit, die jener König auch in den Tagen seines höchsten Ruhmes nicht verleugnet, und jener Gleichheit, in welcher er sich mit den Herzogen auch im schönsten Glanze seiner Thaten gehalten hatte, waren sie nach Aachen gezogen, und die Feierlichkeit hatte den Verlauf gehabt, der zum Voraus angeordnet war; und wohl wäre möglich, daß diese Anordnung durch Giselbert, Otto's Schwager, und die Erzbischöfe getroffen worden, ohne daß das Einzelne zur Kenntniß der übrigen Herzoge und Fürsten gelanget war. Jedes Falles mußte die Feierlichkeit einen tiefen Eindruck in den Gemüthern dieser großen Herren zurück lassen. In dem jungen Könige lebte eine stolze Seele, und eine verachtende Kälte war ihm eigen. Der Glanz, mit welchem man ihn umgab, mußte schon den Herzogen und der Welt beweisen, daß sie hier nicht als Gleiche neben einem

Gleichen standen, sondern als Untergebene vor einem Gebieter; und die Art, mit welcher Otto, nach seiner Eigenthümlichkeit, die Huldigungen empfangen haben mag, die ihm dargebracht wurden, mußten das Gefühl der Demüthigung, das in ihnen aufgestiegen war, vermehren und bitterer machen. Im Besondern mochten sich die Herzoge Eberhard und Arnolf gekränket fühlen. Beide waren bejahrte Männer, und Otto ein thatloser, unerfahrener Jüngling. Eberhard hatte, wie er zuverlässig überzeuget war, dem Vaterland ein großes Opfer gebracht. Ohne ihn würde Heinrich der Erste entweder nicht zum Reiche gelanget sein, oder, wäre er dazu gelanget, nur nach harten Kämpfen, die seine und des Vaterlandes Kräfte dergestalt erschöpfet haben würden, daß ihm der königliche Name weder Ehre noch Ruhm gebracht hätte. Für seine Verdienste um das Reich und um das sächsische Geschlecht aber glaubte er wohl die Erhaltung seiner eigenen Größe und der Größe seines Hauses fordern zu dürfen. Und nun sah er den alten Glanz dieses Hauses erbleichen vor dem neuen Gestirne, das in dem jungen König aufging. Es war ein verzeihlicher Schmerz, der seine Brust erfüllte. Arnolf hingegen hatte gleichfalls das Bewußtsein, daß es in seiner Hand gelegen habe, die Sache Heinrich's des Ersten zu verderben oder doch zu verkümmern, und glaubte eben deßwegen zu dem Verlangen ein Recht zu haben, daß die Verhältnisse bleiben sollten, wie sie zwischen Heinrich und ihm verabredet worden waren. Je mehr er erkennen mochte, daß der junge König weder geneiget noch geeignet sei, die Schuld abzutragen, die Heinrich gegen ihn eingegangen war, desto schneidender mochte ihm, am Ende seiner Laufbahn, die Erinnernng an den alten Ruhm seines Volkes durch die Seele gehen. Und nun dürfte auch Otto die Herzoge, die Verbündeten seines Vaters, nicht in derselben Weise aus Aachen entlassen haben, in welcher er ih-

nen vor seiner Krönung entgegen gekommen war. Jedes Falles ist gewiß, die Begeisterung, die sich in Aachen gezeiget hatte, war bald verflogen, und die Herzoge kamen mit Unmuth und Bitterkeit zu ihren Völkern zurück, die sie mit Heiterkeit und Hoffnung verlassen hatten; und wahrscheinlich sind sie nicht ohne Beschämung unter ihren Völkern aufgetreten, da es nirgends an Eifersucht und Neid gegen die Sachsen gebrach.

Der junge König, voll von den Huldigungen, die er empfangen, hat vielleicht Nichts von der ungünstigen Stimmung gemerket, mit welcher die Herzoge von ihm schieden. Aber diese Ungunst war für ihn, besonders aus zwei Gründen, oder aus drei, nicht ohne Gefahr. Zuerst nämlich war in seinem eigenen Hause der Same der Zwietracht ausgestreuet, welcher, wenn er gepfleget ward, aufgehen und böse Früchte tragen mußte. Thankmar, seines Vaters ältester Sohn, trug einen unaustilgbaren Groll in seiner Seele, und war gewiß immer geneiget, die Schmach seiner Geburt an Demjenigen zu rächen, der gewonnen hatte durch sein Unglück und durch die Kränkung seiner Mutter. Heinrich, sein jüngerer Bruder, war mit Gedanken gewieget, die seinem jugendlichen Kopfe schmeichelten: je höher Otto selbst die königliche Würde zu stellen suchte, desto erhabener mochte ihm leicht der Vorzug erscheinen, der ihm dadurch zu Theil geworden, daß ein König ihn erzeugt und eine Königin ihn geboren hatte. Mathilde aber, die Königin Wittwe, hatte den Wunsch ihres Herzens gewiß darum noch nicht aufgegeben, weil ihr die Erfüllung desselben bisher mißlungen war. Die unzufriedenen Herzoge durften daher wohl glauben, daß es ihnen nicht schwer sein werde, die Zwietracht selbst auf den Herd des königlichen Hauses zu stellen, und im Fall eines Ausbruches von Feindseligkeiten auch die treuesten Anhänger dieses Hauses zu lähmen: denn wer sich

von Otto hinweg wandte, der durfte sich ja nur zu Heinrich halten, und der Schatten des hingeschiedenen Königes schien um so weniger zürnen zu können, da selbst die fromme und hochgeehrte Wittwe desselben auf dieser Seite stand. Thankmar's Schicksal aber mochte wohl das Nachdenken vieler guten Menschen erreget haben.

Ferner war voraus zu sehen, daß die fremden Völker, gegen welche Heinrich gekämpfet und gesieget hatte, die Nachricht von dem Tode dieses furchtbaren Feindes nicht ohne neue Hoffnungen empfangen würden. Für die Dänen war die Mark Schleswig nicht bloß ein Denkmal erlittener Schmach, auch nicht bloß eine Schranke ihrer Thaten und ihres Gewinnes, sondern sie war ihnen zugleich ein drohendes Werk, das neues Unglück verkündete. Sie hegten den natürlichen Wunsch, dieses Werk zu zerstören und die früheren Verhältnisse wieder herzustellen. Den Slaven war das unendliche Leiden noch in frischer Erinnerung, welches durch Otto's Vater über sie gekommen war; und ihr Verlangen konnte nur sein, Rache zu nehmen für das Erduldete. Wie getrennet und verworren sie in sich selbst sein mochten: in dem Gefühle des Hasses gegen die Teutschen waren sie Alle einig. Für die Ungarn endlich, die in dem schönen Lande noch kaum heimisch waren, das unter ihrer Gewalt stand, war das Raubleben Bedürfniß. Ihre früheren Erfolge hatte die angeborene Lust zu wilden Fahrten auf Plünderung bis zur Leidenschaft gesteigert. Ihre Niederlagen in Teutschland aber mußten bald in Vergessenheit gebracht werden, wenn ihnen nicht die alte Bahn für immer verschlossen bleiben sollte: denn nur aus der thörigten Furcht vor ihrem Namen waren ihre Erfolge hervor gegangen. Sie durften daher nicht ruhen, oder sie mußten ihre Lebensweise gänzlich ändern, und zu einer solchen Aenderung konnten sie nur, da sie zu derselben weder Neigung, noch Sitten

und Kenntnisse hatten, durch die harte Nothwendigkeit gebracht werden, welcher zu entgehen sie wohl noch hoffen durften. Wenn daher Teutschland von Neuem mit sich selbst uneins wurde, so konnte es nicht anders sein, Ungarn, Slaven und Dänen mußten sich von Neuem gegen Teutschland erheben, und die Fürsten Teutschlands, die sich gereizet fühlten, dem jungen Könige zu zeigen, daß sie seines Gleichen seien, und daß er mit der Krone keine Macht erhalten hätte, durften mit Sicherheit auf jene fremden Völker wider ihn rechnen. Erschienen sie nicht von selbst, so waren sie doch jedes Falles leicht in Bewegung zu bringen.

Endlich kam hinzu, daß selbst die Sachsen im Allgemeinen ganz anders zu Otto standen, als sie zu Heinrich, seinem Vater, gestanden hatten. Dieser war stets ihr Herzog geblieben in der alten Einfachheit und Treue seines Hauses; den königlichen Namen schien er nur angenommen zu haben, um der Welt zu beweisen, daß sie, die Sachsen, das mächtigste Volk in Teutschland wären, und daß die übrigen teutschen Völker wohl ihres Schirmes bedürften, sie aber nicht des Schirmes eines Anderen. Das gab den Sachsen ein hohes Selbstgefühl; und in diesem Gefühle schlossen sie sich mit Liebe und Vertrauen ihrem königlichen Herzog an, und das Verhältniß zwischen Heinrich und seinem Volke ward immer enger und inniger, da gemeinschaftliche glückliche Thaten das festeste Band zu sein pflegen, das Menschen an einander knüpft. Otto aber, was hatte er für die Sachsen gethan? Er begann damit, daß er sich ihnen entfremdete. Sein Auftritt in fränkischer Kleidung zeugte von einer Gesinnung, welche ihrem väterlichen und volksthümlichen Brauch abhold war; und die königliche Krone, die er auf seinem Haupte trug, war ein Beweis, daß er nicht unter ihnen und mit ihnen leben, sondern daß er über ihnen stehen wollte.

Es war nicht anders möglich: diese Verhältnisse waren bedenklich und gefährlich für den jungen König: sie konnten nicht ohne Wirkung bleiben. Und in der That haben sie bald einzeln, bald zusammen, bald wider einander gewirkt, und aus dieser Wirkung sind neue und große Wirrnisse hervor gegangen. Otto ist in Verlegenheit, in Noth, in Gefahr gekommen, und das Reich ist einer neuen Auflösung nahe gebracht worden. Er jedoch, der König, verlor auch in der größten Bedrängniß die Besonnenheit nicht, und schauete selbst in die ärgste Zerrüttung mit Ruhe hinein. Auch war sein Geist reich genug, selbst dann noch ausreichende Mittel darzubieten, wenn alle Quellen erschöpfet zu sein schienen; und das Glück, ohne welches der Mensch Nichts erreichet, so wenig ein König, als ein Gemeiner, hat ihm niemals, wenn es auch oft zurück zu weichen schien, den Rücken zugekehret. So hat er durch That und Erfolg nach und nach die Bahn geebnet, auf welcher er den Beinamen des Großen verdienet, den er in der Geschichte behauptet hat bis diesen Tag.

Zehentes Capitel.

Otto's des Ersten erste Jahre. Krieg mit den Böhmen und mit den Ungarn. Zerrüttungen im Reich und im königlichen Hause.

J. 936 — 938.

Während in Teutschland selbst der Unmuth, der in vielen Seelen war, noch im Geheimen gährte, und vielleicht nur zu verborgenen Unterhandlungen, wüsten Entwürfen und mannigfaltigen Ränken trieb, gerieth die Welt der barbarischen Völker, die den Teutschen feindlich gegenüber standen, bald in Bewegung.

Zuerst kam in Böhmen zwischen den fürstlichen Brüdern Bolislav und Wenceslav die Feindschaft, welche, aus Religions-Verhältnissen entstanden, durch Heinrich's des Ersten Erscheinung unter den Böhmen bis zur Unversöhnlichkeit getrieben war, zum Ausbruche. Schon im Jahre neun Hundert und sechs und dreißig ermordete der Heide Bolislav seinen Bruder, der gleich treu gehalten hatte zu den Teutschen und zum Christenthum. Alsobald wandte sich ein Unter-

könig im Gebiete des Ermordeten, der seinen Untergang voraus sahe, an Otto, den neuen König der Teutschen, und bat um Hülfe gegen den gefährlichen Feind. Otto, gleich besorget wegen seiner Hoheit und wegen der Religion, säumte nicht. Er ließ die Merseburgische Schar, die sein Vater aus Straßenräubern und verwilderten Menschen zu tüchtigen Kriegern gebildet hatte, nebst einer starken Mannschaft aus dem Hassegau ausziehen, und bot auch den Heerbann in Thüringen auf. Die Anführung dieses Heeres übertrug er einem Sachsen, Aesik genannt [1]. Das Heer drang in zwei Abtheilungen, von Norden und Westen her, in Böhmen ein. Bolislav theilte auch seine Truppen. Es kam zu einem zwiefachen Treffen. Die Thüringer, welche dem Könige Bolislav begegneten, wurden in die Flucht geschlagen; Aesik dagegen gewann mit den Merseburgern und den Hassegauern einen großen Sieg. Indem er aber, unbekannt mit dem Unglücke der Thüringer, sich einer thörichten Sicherheit überließ, und seinen Scharen die ordnungslose Benutzung des Sieges durch Raub und Plünderung verstattete, kehrte Bolislav von der Verfolgung der Thüringer zurück, ersah seinen Vortheil, und fiel plötzlich über die zerstreueten teutschen Krieger mit solchem Erfolge her, daß Volk und Führer zu Grunde gingen. Hierauf griff Bolislav den Unterkönig an, welcher die Hülfe der Teutschen gesuchet hatte, eroberte seine Stadt, nahm ihn selbst gefangen und machte die Stadt der Erde gleich.

Wegen dieser Vorgänge unternahm Otto selbst im Sommer des folgenden Jahres mit dem ganzen sächsischen und thüringischen Heer eine Fahrt nach Böhmen. Aber die Ober-Anführung desselben behielt er nicht selbst, entweder weil er, der König aller Teutschen, es unter sich achtete, den Heerbann eines einzigen Volkes anzuführen, oder weil er sich nicht Erfahrung genug zutrauete, ein so großes

Werk zu übernehmen; sondern er übertrug diese Anführung dem Grafen Hermann, Billung's Sohn, ohne Zweifel demselben, welcher, mit dem Grafen Sigefrid vereinet, die Ungarn vor fünf Jahren in Thüringen vernichtet hatte [2]. Durch diese Auszeichnung eines einigen Mannes aber, die von seines Vaters Weise abwich, und den Sachsen auch ein Beweis zu sein schien, daß er ihr Herzog zu sein verschmähete, erregte er große Eifersucht bei den Fürsten, die dem Grafen Hermann gleich waren, oder gleich zu sein glaubten. Selbst Wichman, Hermann's Bruder, fühlte sich durch dieselbe schwer gekränkt. Er war ein mächtiger und tapferer Herr, dieser Wichmann, großmüthig, des Krieges kundig und von so vieler Klugheit, daß dieselbe für übermenschlich gehalten ward [3]. Unter dem Vorwand einer Krankheit entfernte er sich vom Heere. Sein Bruder, Hermann, jedoch rechtfertigte das Vertrauen des Königes. Bei seinem Eintritt in das Land der Feinde lieferte er denselben eine Schlacht, und gewann einen schönen Sieg. Aber sein Glück brachte seine Feinde nicht zum Schweigen; vielmehr ward er die Quelle neues Neides. Eckehard, Liudolf's Sohn, fühlte sich so stark von demselben ergriffen, daß er gelobte: er wolle entweder Größeres vollbringen, als Hermann, oder er wolle zu Grunde gehen. Um dieses Wort zu erfüllen, achtete er das Verbot des Königes nicht, sondern wählte die tapfersten Männer aus dem ganzen Heer aus, achtzehen an der Zahl, und drang mit denselben durch einen Sumpf hindurch, welcher das Lager des Königes von der Stadt der Feinde sonderte. Vor der Stadt angekommen, forderte er die Feinde mit schnöden Worten zum Kampfe heraus. Ohne Zweifel war seine Meinung ein Kampf mit einer gleichen Zahl, Mann gegen Mann; die Feinde aber, unbekümmert um seine Forderung und ihre Ehre, stürzten sich heraus, umringten ihn und machten ihn nieder mit allen seinen

Gefährten. Seine kühne That jedoch verfehlte keinesweges ihre Wirkung. Denn Bolislav trug auf einen Vergleich an, und bekannte sich von Neuem zur Zinsbarkeit gegen den König der Teutschen [4]. Indeß scheint es, daß Otto, der seinen Blick nach vielen Seiten zu richten hatte, den Unterkönig, dem er ursprünglich zu Hülfe gezogen war, Preis gegeben habe: wenigstens wird desselben nicht gedacht, und Bolislav stand fortan in zweideutigen Verhältnissen zum teutschen Reiche. Den Zins zwar trug er jährlich ab, um freie Hand zu behalten in seinem Volk; und erst als er die widerspänstigen Fürsten völlig bezwungen, wagte er es, die Erfüllung der Verpflichtung abzulehnen, die er gegen den König der Teutschen übernommen hatte. Dreizehen Jahre nach diesen Ereignissen sah sich Otto genöthigt, ihm noch ein Mal seine Macht zu zeigen; und erst von dieser Zeit an blieb Bolislav in seiner Treue und leistete ihm nützliche Dienste [5].

Während dieser Vorgänge in Böhmen hatte der Geist der unzufriedenen Fürsten nicht geruht, und die übele Stimmung war böser geworden überall. Der Graf Sigefrid, dessen wiederholt gedacht worden ist, starb unbeerbt. Eine Schwester seiner Mutter war die Mutter Hatheburch's gewesen, Heinrich's des Ersten erster Gemahlin. Thankmar, Heinrich's und Hatheburch's Sohn, glaubte daher ein Recht zu haben auf Sigefrid's Lehen und Aemter. In dem Grolle, der seine Seele erfüllte, mag er nicht ohne Ungestüm seine Ansprüche erhoben haben. Eben dadurch mag Otto um so bedenklicher geworden sein, dem neidischen Stiefbruder, dessen er nicht sicher war, eine Gewalt zu gewähren, die so leicht von demselben mißbrauchet werden konnte: denn Thankmar hatte schon große Besitzungen. Er versagte daher seinem Bruder die verlangten Güter und Würden, und machte einen Grafen Gero zu Sigefrid's Nachfolger. Dadurch ward Thankmar's Groll von Neuem aufgeregt, und ein

bitterer Schmerz erhöhete seinen Zorn. Noch that er Nichts, aber ungeduldig erharrte er die Gelegenheit zur That.

Gleichzeitig mit diesem Vorgange, der den König wohl nicht ohne Sorge gelassen hat, trat ein anderer Vorfall ein, welcher, wie er ein Zeugniß über die Spannung und die Unruhe der Menschen giebt, so nicht ohne Folgen bleiben konnte. Das große fränkische Haus in Hessen nämlich, aus welchem der König Kunrad, der Erste, entsprossen war, hatte seine Lehen-Herrlichkeit bis in die benachbarten sächsischen Gaue an der Diemel ausgebreitet. In früheren Tagen, als die königliche Würde gänzlich in Verfall gerathen war, hatten die Sachsen dieses After-Vassallenthum geduldig ertragen. Der Name Franken lag schwer auf den Sachsen und erinnerte sie an das Reich und an ihr Unglück. Selbst unter Heinrich dem Ersten hatte sich Niemand in Sachsen erhoben gegen die Lehenherrlichkeit der fränkischen Grafen. Jetzt aber, da die Krone des Reiches auf Otto's Haupte so schön glänzte, fieng es an, die Sachsen zu verdrießen, daß sie Vassallen von Männern aus einem geringeren Volke sein sollten: sie wollten nur unter dem Könige stehen [6]. Ein Sachse, Bruning genannt, verweigerte dem Herzog Eberhard Dienst und Pflicht. Darüber aufgebracht, ergriff Eberhard alsobald die Waffen, um den verwegenen Vassallen zu züchtigen, ohne sich um Otto, den König, zu bekümmern: er verschmähte in seinem Unmuthe, bei dem stolzen Könige das Recht zu suchen, das er sich verschaffen konnte durch die eigene Faust. Die Franken, die sich gedemüthiget fühlten durch die Sachsen, theilten seinen Zorn. Eberhard zog vor Bruning's Stadt Elmeri, eroberte sie, erschlug die Einwohner und überlieferte die Stadt den Flammen [7]. Otto aber ertrug diese Verschmähung der königlichen Würde nicht. Er zog, wahrscheinlich, den Herzog Eberhard und die Theilnehmer an dem Frevel desselben vor

ein Gericht. Sie wurden des Treubruches schuldig erklärt: der Herzog mußte eine Strafe von hundert Pferden entrichten, und die Führer der Krieger, welche die Gräuel verübet hatten, mußten Hunde tragen von der Gerichtsstelle bis zu der Stadt Magdeburg, während Otto selbst die Gebeine des heiligen Innocenz in diese Stadt brachte [8]. Aber weder durch diese fromme Handlung, noch durch die Geschenke, mit welchen er die bestraften Männer entließ, um ihnen, nach der Strenge der königlichen Macht, auch die Milde derselben zu zeigen, um sie zu gewinnen und sich geneiget zu machen, gewann er die Gemüther der Franken. Vielmehr hingen sie ihrem Herzoge mit ganzer Seele an: denn Eberhard war ein heiterer und freundlicher Mann, genau gegen sich selbst und freigebig gegen Andere, und in ihm und in den Franken war dasselbe Gefühl. Und dieses Gefühl wurde selbst von den Sachsen geachtet; und die persönlichen Eigenschaften des Herzoges zogen Viele derselben zu ihm hin [9].

Aber noch ehe diese Angelegenheit zu einer Entscheidung gekommen war, zeigte sich in Baiern derselbe Geist der Unzufriedenheit, der sich in den Franken rührte. Der alte Herzog der Baiern, Arnolf, von welchem vielleicht darum Nichts wider den jungen stolzen König geschehen war, weil er die Nähe des Todes fühlte, hatte Abschied vom Leben genommen. Er hinterließ mehrere Söhne, von welchen Eberhard, der Aelteste, sogleich das Herzogthum übernahm, ohne sich im Mindesten um den König zu bekümmern, als gebühre ihm die Hoheit des Landes nach erblichem Recht. Alsobald eilte Otto, noch im Herbste desselben Jahres, nach Baiern, ohne Zweifel in der Hoffnung, sich mit dem Sohn eines Mannes leicht zu verständigen, dessen Vater seines Vaters verständiger Rede Gehör gegeben hatte. Aber er täuschte sich in seiner Hoffnung, und sah sich genöthiget, nach Sachsen zurück zu gehen, ohne Etwas erreichet zu haben [10]. Deßwegen

rüstete er sich zu einer Heerfahrt gegen die Baiern oder gegen die Fürsten der Baiern, deren Anmaßung er nicht dulden konnte; und im Frühlinge des folgenden Jahres, neun Hundert und acht und dreißig, trat er diese Heerfahrt an. Vielleicht ist Hermann, Herzog der Schwaben, in der Begleitung des Königes gewesen mit seinem Volke. Denn dieser Herzog bewies dem Könige vor allen anderen Fürsten des Reiches Treue und Ergebenheit, und versagte ihm die Heerfolge nicht, theils wohl aus verständiger Erwägung seines und des Vaterlandes Heiles und aus seiner Liebe zu Wahrheit und Recht, theils wohl auch, weil er mit seinem eigenen Hause, dem fränkisch-hessischen, aus unbekannten Gründen, zerfallen war und deßwegen zu dem größten Gegner desselben zu halten für nöthig achtete. Der Kampf in Baiern scheinet hart gewesen zu sein: denn es kam zu keiner Ausgleichung. Der König aber gewann einen vollständigen Sieg; er durfte das Herzogthum an sich nehmen und über dasselbe verfügen. Eberhard, Arnolf's Sohn, scheinet mit seinen Brüdern in des Königes Gefangenschaft gerathen zu sein. Und Otto gab weder ihm, noch einem seiner Brüder das Herzogthum zurück [11]; jedoch übertrug er dasselbe einem anderen Fürsten desselben Hauses, damit seine gerechte Strenge den Baiern nicht als rachsüchtige Härte erscheinen sollte. Berthold nämlich, der Oheim der jungen Fürsten, ein Bruder des letzten Herzoges Arnolf, ward Herzog der Baiern; aber er ward es nicht in derselben Weise, wie sein Bruder. Otto brachte ihn vielmehr in eine solche Stellung hinein, daß er zwar ein großer Beamteter des Reiches blieb, daß aber der Gedanke, sich unabhängig zu machen vom Reich und vom Könige nicht leicht in ihm aufsteigen konnte. Er überließ ihm allerdings die ganze Verwaltung des eigentlichen Landes der Baiern: die Anführung im Krieg und das Gericht im Frieden; aber die Nebenländer, die Eroberungen

gegen Slaven und Avaren, stellte er unter eigene Fürsten, die zwar dem Herzog im Heere folgen, jedoch unmittelbar vom König und Reich abhängig sein sollten. Die Güter, Einkünfte und Gefälle jeglicher Art, die vormals dem König in Baiern gehöret hatten, und die, wie es scheinet, dem Herzog Arnolf vom Könige Heinrich dem Ersten überlassen waren, brachte er wieder an die Krone zurück, und setzte zu deren Verwaltung einen Pfalzgrafen, dem er, zur Schwächung der herzoglichen Gewalt, noch manche Geschäfte übertrug, ja, den er gewisser Maßen zum Aufseher und Stellvertreter des Herzoges machte. Zu dieser neuen Würde erhob er den jungen Sohn des Herzoges Arnolf, gleiches Namens. Ueberhaupt scheint Otto dahin gewirket zu haben, in den Vasallen Baierns den Gedanken zu erhalten, daß sie keinesweges Vasallen des Herzoges, sondern Vasallen des Königes seien. Endlich wurde dem neuen Herzoge die Gewalt über die Bisthümer in Baiern, die Heinrich Arnolfen zugestanden hatte, wieder genommen; und durch dieses Verfahren gewann Otto die Geistlichkeit in Baiern für alle seine Anordnungen. Denn, wie überall, so hatten auch die Geistlichen in Baiern, die Verwirrungen der Zeit zu ihrem Vortheil ohne Gränze und Maß benutzt; und Bisthümer und Klöster hatten Güter und Freiheiten mit Künsten jeglicher Art an sich gebracht. Der Herzog Arnolf aber, ein Mann von Einsicht, Kraft und Beharrlichkeit, das Verderbliche dieser Stellung der Geistlichkeit wohl erkennend, hatte die Ruhe, die ihm nach großen Stürmen gewähret war, benutzt, um das nöthige Gleichgewicht wieder herzustellen, und eine bessere Verwaltung möglich zu machen. Ungeschrecket durch die Drohungen der Geistlichen mit der Ewigkeit und mit der Hölle, hatte er, auf die Ergebenheit seiner Krieger rechnend, starke Eingriffe in die Güter der Kirche gewaget: hier hatte er Klöstern und Bisthümern Güter entrissen und sie

als weltliche Lehen zur Belohnung an seine Krieger gegeben; dort hatte er den Zehenten, welchen die Geistlichen bezogen, den Kirchen genommen und weltlichen Herren als Lehen bewilliget [12]. Durch dieses Alles hatte er den Zorn der Geistlichen auf eine solche Weise gegen sich aufgereget, daß sie ihm nicht nur den Beinamen des Bösen gegeben, sondern daß sie ihn auch auf alle Weise dem Volke hingestellet haben, als anheim gefallen dem Fürsten der Finsterniß [13]. Otto's Unternehmen gegen Arnolf's Sohn, Eberhard, mag daher überhaupt von den Geistlichen mit allen Mitteln begünstiget sein, die ihnen zu Gebote standen; und da er seinen Sieg nicht in Verfolgung des Geschlechtes ausarten ließ: so dürfte er auch leicht die weltlichen Herren mit seinen Maßnahmen versöhnet haben; er ließ sie wahrscheinlich ungekränkt in ihrem Besitz. Also gelang ihm, Baiern zu beruhigen.

Aber eine reine Freude hatte Otto, der König, wohl nicht über das Gelingen dieses Werkes; denn während er dasselbe unternahm und hinaus führte, wurde Sachsen, das Land seiner Väter und der Sitz seiner Macht, in Gefahr und Bewegung gesetzt, und sein eigenes Haus blieb nicht verschonet von innerer Zerrüttung [14].

Die Gefahr wurde von den Ungarn gebracht. Schon im vorigen Jahre, so bald die Nachricht von Heinrich's Tode zu ihnen gekommen war, hatten dieselben einen Versuch gemacht, ihre alten Fahrten zu erneuern. Aber sie waren, wie es scheinet, nur in kleinen Schwärmen gekommen, gleichsam um zu spähen und um zu prüfen, ob wohl der neue König seinem Vater gleich sei an Tugend und That, oder ob nicht [15]. Deßwegen hatten sie nirgends gehalten, sondern waren nach einigen Räubereien wieder abgezogen. Jetzt aber erschienen sie in größerer Zahl. Ueber ihren Zug ist Nichts bekannt. Wahrscheinlich waren sie durch Mähren gegangen, die Oder herab, alsdann westlich um Böhmen hinweg durch das Land

der Daleminzier und längs der Elbe bis nördlich vom Harz. An der Bode, unfern vielleicht von dem Ort ihrer früheren Niederlage, schlugen sie ihr Lager auf, und ergossen sich aus demselben nach allen Seiten weit in Sachsen hinein. Ein Häuptling der Ungarn, von jenem Lager ausgesendet, kam bis zu einer Feste, welche Stedieraburg genannt wird [16]. Er langte an bei einem starken Regen. Als die sächsischen Burgmannen [17] sahen, daß die Ungarn durch den Marsch und den Regen ermüdet waren: so brachen sie mit großem Geschrei aus der Feste heraus, warfen sich mit Ungestüm auf den Feind, erschlugen eine große Menge und erbeuteten viele Pferde und einige Fahnen. Hierauf ergriffen die Uebrigen die Flucht. Auf dieser Flucht kamen sie an zwei Städten [18] vorbei, Hebesheim und Werla. Die Einwohner, die Flucht der Ungarn bemerkend, griffen dieselben an, bedrängten sie von allen Seiten und schoben sie endlich in einen Sumpf hinein, in welchem auch der Führer der Horde zu Grunde ging. Dieser Unfall aber wurde verstärket durch einen anderen. Eine andere Horde der Ungarn nämlich wandte sich, von einem Slaven geleitet, gegen Norden, nach der Ohra hin. Der Slave aber, mit den Sachsen einverstanden, führte sie in einen Hinterhalt. Eine sumpfige und buschige Gegend, der Thrimmening genannt [19], war von den Sachsen besetzet. Dahin kamen die Ungarn, und wurden von den sächsischen Wehren umringt und vernichtet. Ihr Anführer wurde gefangen, und hat in der Folge seine Freiheit nur um ein großes Lösegeld von Otto, dem König, erkaufet. Der Rest der Ungarn aber, die entweder noch im Lager an der Bode standen, oder im Land umherschweiften, suchte, als die Nachricht von diesem neuen Unglücke zu ihnen kam, sein Heil in der Flucht. Und seit dieser Zeit haben Sachsen und Thüringer die Waffen des furchtbaren Geschlechtes nimmer wieder gesehen.

Weniger schnell aber und weniger glücklich wurde die Bewegung gestillet, die zu gleicher Zeit im Innern des Reiches, in Franken und Sachsen, entstanden war. Der Streit zwischen dem Herzoge der Franken und Bruning, dem Sachsen, den der König durch die Bestrafung Eberhard's und seiner Genossen niedergeschlagen zu haben glaubte, brach, während Otto's Aufenthalt in Baiern, von Neuem wieder aus und wurde jetzt mit weit größerer Wuth geführt, als zuvor, weil die Bestraften Rache suchten für die erduldete Schmach. Es kam zu Meineid und zu öffentlichen Ueberfällen, zu Verwüstungen der Fluren, zu Einäscherungen der Gebäude; Gutes und Schlechtes, Heiliges und Schändliches wurde vermischet [20]. Da aber die Störer der öffentlichen Ruhe immer erklärten, daß sie sich keinesweges gegen die königliche Macht erhöben, sondern sich nur behaupten wollten in ihrem Rechte: so hegte Otto noch die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die Leidenschaften zu besänftigen und die Ordnung durch Vorstellungen und verständige Rede wieder herzustellen. In dieser Absicht berief er eine allgemeine Versammlung nach seiner Villa Stela [21]. Und mit solcher Schonung verfuhr der König, daß er nicht ein Mal die unselige Fehde als den wahren Grund zu dieser Versammlung aussprach, sondern als Veranlassung derselben eine Verschiedenheit der Meinungen angab, welche über die Rechtsfrage entstanden wäre: ob die Söhne eines verstorbenen Mannes, dessen Vater noch lebe, mit ihren Oheimen gleiche Ansprüche auf die Erbschaft hätten, oder nicht [22]. Aber Otto hatte den Schmerz, zu sehen, daß seine gute Absicht verkannt wurde, daß die Ruhestörer keine Aussöhnung wollten, und daß mithin ihre Waffen nicht minder gegen ihn selbst gerichtet wären, als wider einander. Dennoch hielt er den öffentlichen Tag, so gut er vermochte. Auf demselben brachte er jene Rechtsfrage zur Entscheidung.

Damit aber diese Entscheidung in der Folge von den abwesenden Fürsten und Herren nicht angefochten und in Zweifel gestellet werden möchte [23], ließ er sie nicht durch Abstimmung bewirken, sondern gab sie einem Gottes-Urtheile anheim. Beide Meinungen wurden mit dem Schwerte vertheidigt; und die Partei behielt den Sieg, welche für die Sache der Söhne kämpfte. Also ward als Gesetz festgestellet, daß die Söhne eines Verstorbenen mit ihren Oheimen zu gleichen Theilen erben sollten.

Unterdeß ging zwischen dem Herzog Eberhard und seinen Gegnern, dem Könige zum Trotze, die Fehde weiter mit steigender Erbitterung; und Thankmar, Otto's Bruder, stellte sich öffentlich zu Eberhard, mit welchem er schon längst im Geheimen verbunden sein mochte. Mit einer starken Mannschaft griff Thankmar eine Stadt an, Bardiliken genannt, in welcher sich sein und Otto's jüngerer Bruder, Heinrich, befand; und er gewann die Stadt, der waffenkundige junge Mann, gab sie seinen Kriegern zur Plünderung Preis, und führte seinen Bruder Heinrich hinweg, wie einen gemeinen Gefangenen. Zum Glücke für die Sache des Königes aber war bei der Eroberung der Feste Gebehard, Udo's Sohn, gefallen, welcher Udo oder Uto ein Bruder des Herzoges Hermann von Schwaben war. Dieses Unglück vergrößerte die Uneinigkeit unter den fränkischen Fürsten, so daß Eberhard bei Weitem nicht die Macht behielt, auf die er gerechnet haben mag, und die er auch gehabt haben würde, wenn die sämmtlichen Glieder seines Hauses fest zusammen gehalten hätten. Ja, es scheinet, daß er selbst, erschrocken über den Unwillen seiner Verwandten, geschwanket habe, und daß es für Thankmar nicht leicht geworden sei, ihn bei der gemeinschaftlichen Sache zu erhalten. Vielleicht erkläret sich aus diesem Verhältnisse, warum Thankmar ihm seinen gefangenen Bruder Heinrich auslieferte. Heinrich sollte, wie

es scheinet, dem Herzog ein Pfand sein für Thankmar's treuen Ernst, und zugleich eine Geissel gegen den König für Fälle des Unglückes. Und vielleicht erkläret sich aus demselben Verhältnisse nicht minder der Eifer, mit welchem Thankmar den Kampf fortsetzte gegen sein eigenes Volk, die Sachsen, und gegen seinen eigenen Bruder Otto, den König. Denn Thankmar rückte nunmehr mit seinen Scharen vor die alte Eresburg; und seine Krieger, durch die Beute von Barbiliken gereizet, griffen die Stadt an, eroberten sie und setzten sich in derselben fest.

Inzwischen hatte Otto ein starkes Heer zusammen gebracht. Wenn auch einige Sachsen ihm im Anfange der Unruhen weniger geneiget gewesen waren, weil sie in ihm einen stolzen König, nicht ihren alten Herzog wieder fanden: so wurde doch jede edle Seele vom Unwillen erfüllet bei dem Anblicke der Greuel, welche von Fürsten des Reiches und von Verwandten des Königes schonungslos verübet wurden. Selbst Wichmann, der Bruder Hermann's, der auf der Fahrt wider die Böhmen sich vom Könige getrennet hatte, warf den Neid von sich, überwand seinen Groll, kehrte zum Könige zurück, gelobte ihm von Neuem Treue und Ergebenheit und hielt das Gelübde bis zu seinem Tod. Otto konnte daher, bei einer solchen Stimmung der Sachsen, auf sein Heer rechnen. Auch führte er dasselbe mit Vertrauen gegen seine Feinde, und zuerst gegen die Eresburg, weil er vor Allem seinen Bruder Thankmar überwinden oder von seiner Verirrung zurück bringen zu müssen glaubte. Und die Fahrt war nicht umsonst. Als die Bürger der Stadt [24] das Heer des Königes unter ihren Mauern erblickten, da bewiesen sie dieselbe Gesinnung, die in Wichmann und in jeder edlen Seele lebte. Sie öffneten, ohne Zweifel zur Nachtzeit, die Thore, und das Heer drang ungehindert ein. Thankmar, überrascht und außer Stande zu widerstehen, nahm

seine Zuflucht in die Kirche, welche vom Papste Leo dem Dritten, als derselbe vor hundert und vierzig Jahren bei Karl dem Großen Schutz und Hülfe gesuchet hatte, dem heiligen Petrus geweihet worden war. Er wurde von den Kriegern verfolget bis in die Kirche hinein, und im Besondern von den Leuten Heinrich's: denn diese waren gegen Thankmar auf das Aeußerste erbittert, weil er ihren Herrn gefangen genommen und verrätherisch an Eberhard, den Herzog der Franken, ausgeliefert hatte. Thankmar legte in dieser Angst seine Waffen und seine goldene Kette auf den Altar, und stellte sich neben das Heiligthum. Niemand wagte ihn hinweg zu reißen; Niemand, ihm nahe zu treten an dem heiligen Ort. Aber aus der Ferne schoß man in wilder Wuth Pfeile auf ihn ab, und Thiatbold, Kobbo's Bastard, brachte ihm unter groben Schmähungen eine Wunde bei. Endlich warf einer der Krieger, ein gewisser Mainzia, durch ein Fenster in der Nähe des Altars eine Lanze auf den Unglücklichen und streckte ihn todt zu Boden. Solch einen Ausgang hatte Heinrich's des Ersten ältester Sohn: ein junger Mann, welcher durch die Versündigung seiner Eltern an göttlichen und menschlichen Gesetzen von Kindheit auf in schwere Verhältnisse gekommen, durch unaustilgbaren Hader mit dem Schicksal in solche Verworrenheiten des Lebens gestürzet war, daß er zu Grunde gehen mußte. Er war der Theilnahme und des Mitleides guter Menschen nicht unwerth. In seinem Bruder Otto, dem Könige, mögen bei der Nachricht von dem Tode des Unglücklichen schwere Gedanken aufgestiegen sein. Die Frechheit seiner Krieger erschütterte ihn tief, und er verhehlte keinesweges seinen Schmerz: vielmehr sprach er sich öffentlich aus über den Gefallenen, pries laut seine Tüchtigkeit und stellte ihn dar als das Opfer der Arglist und der Verführung. Deßwegen ließ er auch einige von Denen, welche mit Thankmar

gestanden hatten und von den Seinigen gefangen genommen waren, vor Gericht führen, namentlich einen Grafen Theoderich mit drei Vettern desselben. Sie wurden des Lebens verlustig erklärt und mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht. Das war eine Sühne für den ermordeten Bruder; aber über die Frevler, die den Mord verübet hatten, wagte der König keine Strafe zu verhängen, um der wilden Glut des Bürgerkrieges nicht neue Nahrung zu geben [25].

Eilftes Capitel.

Otto des Ersten Noth und Glück.
Große Empörung im Reiche.
Kampf mit den slavischen Völkern.

J. 938 — 940.

Nach der Eroberung der alten Ehrenburg führte Otto sein Heer gegen die Stadt Larun. Dieselbe lag in Hessen, und war von Eberhard's Leuten besetzet. Schon früher hatte ein Theil von dem königlichen Heer einen Versuch auf Larun gemacht; aber ohne Erfolg und nicht ohne Verlust. Jetzt aber führte die Erscheinung des Königes vor der Feste eine schnelle Entscheidung herbei. Anfangs zwar leisteten die Burgmannen, von dem Burggrafen geleitet, Widerstand; bald jedoch verloren sie den Muth. Unbekümmert um den Grafen, baten sie um einen Waffenstillstand, zogen, als sie denselben erhalten hatten, aus der Stadt heraus und unterwarfen sich dem Könige.

Thankmar's Fall hatte den Herzog Eberhard erschüttert; der Abfall seiner Krieger in Larun brach den Muth desselben. Er erkannte, daß er zu Grunde gehen würde vor

den Waffen der Sachsen und Thüringer, so lange diese beiden Völker treu zu Otto, dem Könige, hielten. In seinem Schmerz und in seinem Zorne trat ihm von Neuem das Verhältniß vor die Seele, in welches er sich selbst zu Heinrich, Otto's Vater, gestellet hatte, und das Opfer, das er zum allgemeinen Besten gebracht zu haben glaubte, mochte ihm immer größer erscheinen, je länger er dasselbe betrachtete und erwog. Die Lust nach Rache stieg auf in seiner Brust; das Verlangen war in ihm rege, den König zu demüthigen, und diesem stolzen Jünglinge die Krone vom Haupte zu reißen, die niemals zu den Sachsen gekommen sein würde, wenn er nicht in allzu großer Gutmüthigkeit den thörichten Rath seines sterbenden Bruders befolget hätte. Wenn aber die Krone ein Mal von Otto's Haupt herab gefallen war: wem anders konnte sie zu Theile werden, als ihm selbst? Und warum sollte er sie nicht jetzt noch eben so gut tragen können, als vor zwanzig Jahren? und warum sollte sie denn die grauenden Haare eines vielerfahrenen Mannes nicht besser schmücken, als die blonden Locken eines Jünglinges [1]?

Es mögen ihm wüste Entwürfe durch die Seele gegangen sein. Aber um dieselben ausführen zu können, mußte er Zeit zu gewinnen und neue Uneinigkeiten unter die Sachsen und Thüringer zu bringen versuchen. Nun war Heinrich, Otto's Bruder, noch in seiner Hand, und aus dem Kopfe dieses jungen Fürsten war der Gedanke noch nicht ausgetilget, daß ihm, dem Sohn eines Königes, die Krone gebühre, und daß Otto, der Sohn eines Herzoges, ihm diese Krone entrissen habe. Für diesen Gedanken, mit welchem Heinrich von seiner Mutter gewiegt und genähret war, schienen leicht viele Sachsen und Thüringer gewonnen werden zu können: denn derselbe war Keinem fremd geblieben; Heinrich's persönliche Eigenschaften schienen auch um so

glänzender, je mehr Otto's kalter Stolz die Herzen beleidigte; überdies war bei einer Veränderung für Viele Vieles zu gewinnen. Giselbert aber, der Herzog der Lotharingier, war eben so ehrsüchtig, als unruhig: die Erinnerung an ein eigenes, selbständiges Königreich Lotharingien war noch im Leben. Giselbert konnte vielleicht gereizet werden mit der Trennung Lotharingiens vom teutschen Reich und mit der Krone des Reiches Lotharingien [2]. Ueberdieß war Friedrich, Erzbischof von Mainz, Hildebert's Nachfolger, ein Bruder des Herzoges Giselbert; ein Mann, weder durch Geist, noch durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, aber von großem Gewicht durch seine Frömmigkeit und durch die Stellung seines erzbischöflichen Stuhles. Und wenn endlich auch auf die Baiern, bei den Veränderungen, die Otto in ihrem Lande bewirket hatte, nicht zu rechnen war, so durfte Eberhard doch wohl hoffen, daß Hermann, Herzog der Schwaben, seines Volkes und seines Geschlechtes eingedenk, sich zuletzt lieber zu einem Könige seines Hauses stellen würde, als zu einem Sachsen, zumal wenn er nicht zu verlieren fürchten mußte, sondern zu gewinnen hoffen konnte. Auf diese Verhältnisse bauend, verfolgte er seinen Weg.

Er wandte sich an Heinrich, seinen Gefangenen, und verständigte sich leicht mit dem herrschsüchtigen Jüngling. Es ward ausgemacht: Heinrich sollte König der Teutschen werden; er sollte sogleich die Freiheit erhalten; er sollte seines Bruders Vertrauen mißbrauchen, und demselben die Gemüther der Thüringer und Sachsen entziehen mit jeglicher Kunst; auch sollte er seinen Einfluß geltend machen, um zwischen dem König und dem Herzog Eberhard eine Aussöhnung zu bewirken; an derselben sollte auch der ehrwürdige Erzbischof Friedrich von Mainz arbeiten; endlich sollte der Herzog Giselbert gewonnen und Alles vorbereitet werden für den Augenblick der Entscheidung. Als diese Uebereinkunft

beschworen war, reisete Heinrich ab zu seinem Bruder [3]: ohne Zweifel wurde seine Freilassung dargestellt, als von Eberhard in der Hoffnung bewilliget, daß sie den Weg bahnen sollte zur Aussöhnung des Königes mit dem Herzog. Otto empfing seinen Bruder mit der ganzen Herzlichkeit brüderlicher Liebe und Freude, und Heinrich verstand die Lüge, die in ihm war, mit einem so täuschenden Scheine zu bedecken, daß Otto an die Wahrheit geheuchelter Empfindungen glaubte, und dem Wiedergefundenen jegliche Freiheit gab. Heinrich blieb in Thüringen, theils wohl, um mit Eberhard leichter in Verbindung zu bleiben, theils wohl auch, weil sein Bruder Otto ihm besonders in diesem Lande, zu seinem fürstlichen Unterhalt und zur ersten Abfindung, große Besitzungen mit Burgen und Städten eingeräumet hatte: auch hatte er schon früher in diesem Lande gelebt und sich große Liebe erworben [4]. Des Königes Herz aber war durch die Ankunft des geliebten Bruders auch milder gestimmet worden gegen Eberhard, den Herzog der Franken. Und nun trat, bei dieser milden Stimmung, der Erzbischof Friedrich, von Eberhard und Giselbert gewonnen, hervor und sprach Worte des Friedens, wie sie seinem heiligen Amt eben so sehr gebührten, als sie aus dem Innersten seiner Seele zu kommen schienen. Diese Worte verfehlten ihres Eindruckes nicht. Eberhard erhielt die Erlaubniß, vor dem Könige zu erscheinen. Er erschien wie ein Schutzflehender, und stellte sich und alles Seinige ohne Bedingung der Verfügung des Königes anheim. Und Otto, so großmüthig als hochfahrend, da er den Herzog in solcher Stellung vor sich erblickte, ging gern über alles Vorgefallene hinweg, und gab der Hoffnung Raum, daß Eberhard fortan um so fester in seiner Treue sein werde, je stärker er dieselbe bisher verletzet hatte. Zwar glaubte er es der Welt schuldig zu sein, solche Frevel nicht ganz ungestrafet hingehen zu lassen: deßwegen

sandte er ihn zum Schein nach der Stadt Hildesheim in die Verbannung; aber nach kurzer Zeit hob er die Verbannung auf und stellte den Herzog in seine alte Ehre zurück [5].

Auf solche Weise war der erste Theil des Entwurfes gelungen, welchen der Herzog Eberhard aus Unmuth, Verdruß, Groll gemacht hatte, und in welchen Heinrich eingegangen war aus Unerfahrenheit, Hochmuth und jugendlichem Dünkel. Otto, der König, war voll von Vertrauen; seine stolze Seele war des Argwohnes unfähig: er glaubte nicht an kleinliche Künste und heimliche Ränke. Die verschworenen Fürsten behielten daher ein freies Feld, und sie bearbeiteten dasselbe, im Winter des Jahres neun Hundert und acht und dreißig zu neun Hundert und neun und dreißig, mit eben so vieler Kraft, als Vorsicht: Heinrich's Ungeduld erlaubte keinen Stillstand, und Eberhard's Erfahrung hielt den unzeitigen Ausbruch zurück. Giselbert, der Herzog der Lotharingier, war dem Könige schon früher, als noch der Krieg mit dem Herzog Eberhard geführet wurde, verdächtig geworden. Er hatte eine zweideutige Stellung genommen, um nach den Umständen, auf diese Seite oder auf jene treten, oder sich auch selbständig erhalten zu können. Wiederholte Gesandtschaften des Königes waren von ihm mit ausweichender Rede und arglistigen Wendungen aufgehalten oder zurück gesendet. Die Unterwerfung Eberhard's indeß hatte dieses Verfahren bei dem König in Vergessenheit gebracht; wenigstens war in den Verhältnissen Giselbert's zu seinem Schwäher, Otto, keine Veränderung bemerket worden. Jetzt aber nahm Giselbert keinen Anstand, der Verschwörung beizutreten: denn er fehlte nirgends, wo es Verwirrung gab, und wenn er auch die Ordnung nicht haßte, so war ihm doch ein verworrenes Treiben zur Gewohnheit geworden. Viele andere große Herren, Beamtete und Vassallen, zeigten sich gleichfalls be-

reit, weil ein Jeder zu gewinnen hoffte und auf die Versprechungen bauete, die ohne Zweifel in reichem Maße gegeben wurden. Im Besonderen gab man sich Mühe, die Burggrafen, welche die Kriegsmannen in den festen Städten befehligten, für die Sache der Empörung zu gewinnen; und nicht wenige dieser Männer in Thüringen und Sachsen erlagen der Versuchung. Auch an hohen Geistlichen gebrach es nicht, welche an dem Werke der Nacht Theil nahmen, und Friedrich, der Erzbischof von Mainz, mochte Manchen bestimmen [6]. Man scheinet Folgendes verabredet zu haben: die Waffen sollten zuerst in Lotharingien erhoben werden; Heinrich's Anhänger sollten in Sachsen und Thüringen zurück bleiben; er selbst jedoch sollte mit einem geringen Geleite nach Lotharingien gehen, damit es scheine, als habe er keinen Anhang, und als beharreten die Thüringer und Sachsen in der Treue des Königes allzumal; auch Eberhard sollte, wie in treuer Ergebenheit, unter seinen Hessen leben: alsdann aber, wenn der König über den Rhein gegangen wäre, um seinen Bruder zu verfolgen und seinen Schwäher zu bekämpfen, sollte Eberhard in Sachsen einfallen, und alle Städte, deren Grafen gewonnen waren, sollten die Thore öffnen, und das ganze Land in Bewegung kommen. So hoffte man den König leicht zu vernichten.

Im Frühlinge des Jahres neun Hundert und neun und dreißig veranstaltete Heinrich ein großes Fest zu Salefeld in Thüringen [7]. Zu demselben berief er die Vornehmsten von Denen, die seine Anhänger waren, ohne Zweifel, um noch ein Mal Alles mit ihnen zu besprechen, damit kein Mißverständniß ein Unternehmen vereiteln möchte, welches bisher so gut vorbereitet war, so wie von Denen, welche er noch zu gewinnen wünschte. Und da er ein mächtiger Herr war, und da er sich mit Gütern und Verheißungen freigebig zeigte: so schlossen die Versammelten sich ihm gern und wil-

lig an [8]. Die Meisten billigten es sehr, daß Heinrich nach Lotharingien gehen wollte, und daß der Ausbruch nicht in Thüringen und Sachsen erfolgen sollte [9]. Alle aber zeigten sich bereit, anhänglich, eifrig. Bald nachher begab er sich selbst, wie verabredet war, nach Nieder-Lotharingien, mit seinem kriegerischen Geleite.

Das Gerücht von des jungen Fürsten plötzlicher Entfernung setzte Alle, welche nicht bekannt waren mit den geheimen Entwürfen, in Verwunderung, Erstaunen, Besorgniß. Der König glaubte der ersten Nachricht nicht: sie kam ihm zu unerwartet; sie war ihm zu unbegreiflich. Als er nicht mehr zweifeln konnte, da scheint er doch nicht geahnet zu haben, daß Eberhard, der seinen Bruder gefangen gehalten hatte, mit diesem Bruder in Verbindung stehen könnte, er, der so eben erst in seiner Hand gewesen war, und seiner Güte Freiheit und Ehren verdankte. Denn er versammelte alsobald ein Heer und eilte seinem Bruder nach, um das unglückselige Beginnen desselben so schnell als nur möglich zu verhüten: wahrscheinlich dachte er auch nicht, daß Giselbert schon vorbereitet war, schon unter den Waffen stand. Er nahm seinen Marsch nach Throtmannen, welche Stadt in der Folge Dortmund genannt worden ist. In derselben war Agina Burggraf, und dieser Mann war beauftraget, sie für Heinrich zu vertheidigen: wahrscheinlich hatte Heinrich den Grafen zu seiner Sache gebracht, als er sich nach Lotharingien begab. Die Burgmannen aber, nicht unbekannt mit Thankmar's und der Seinigen Schicksal, weigerten sich wider Otto zu streiten; sie gingen aus der Stadt hervor und ergaben sich dem König. Agina, der Burggraf, blieb nicht zurück. Der König aber war klug genug, einzusehen, daß Mäßigung heilsamer sei gegen Empörer als Strenge; daß er durch Milde die Irregeleiteten vielleicht zur Rückkehr bewegen, durch Härte aber zum ver-

zweifelten Widerstande treiben könnte. Also übte er keine Strafe. Vielmehr beschloß er, den Grafen Agina an seinen Bruder zu senden, um zu versuchen, ob es nicht möglich sei, denselben zum Frieden und zur Eintracht zurück zu bringen. Er ließ daher den Grafen einen schweren Eid schwören, daß er in diesem Sinne mit Heinrich, seinem Bruder, verhandeln, jedes Falles aber selbst zu ihm, dem Könige zurückkehren wollte. Nachdem Agina diesen Eid geschworen hatte, reisete er ab; der König aber führte seine Krieger vorwärts, und kam, in der Gegend von Wesel, an den Rhein.

Otto, in der Meinung, daß noch keines Falles ein lotharingisches Heer in der Nähe des Rheines sein könnte, fing sogleich an, seine Krieger über den Fluß zu setzen, ohne für eine hinreichende Anzahl von Schiffen gesorget zu haben [10]. Kaum war diese Ueberschiffung begonnen: so erschien Agina, der Graf, vor dem Könige, von Heinrich zurück kehrend. „Dein Bruder, sprach er, und mein Herr, entbietet Dir seinen Gruß, und wünschet, daß Du lange und weithin herrschen mögest." „Will er Frieden oder Krieg," redete Otto ihn an; und erblickte, indem er diese Worte an Agina richtete, große Züge mit wehenden Fahnen vorwärts marschirend gegen den kleinen Theil seines Heeres, der sich schon auf dem anderen Ufer des Rheines befand. „Aber was ist das, rief er aus, was will jene Menge?" Agina antwortete ruhig: „Es ist mein Herr, Dein Bruder. Wäre er geneiget gewesen, auf meinen Rath zu hören, er würde in einer anderen Weise gekommen sein. Ich selbst komme nur, um meinen Schwur zu lösen." In diesen Worten erkannte Otto die Gefahr, in welcher seine Krieger auf der anderen Seite des Rheines waren. Ihnen zu Hülfe zu kommen, war unmöglich, weil es an Schiffen gebrach; eben so unmöglich ohne Hülfe schien für sie jegliche Rettung: denn ihre Zahl war so klein, daß sie nur auf hundert Mann

geschätzet ward; unter ihnen jedoch waren zwei ausgezeichnete Krieger, die thüringischen Grafen Dadi und Wilhelm von Weimar [11]. Der König wurde von dem tiefsten Schmerz ergriffen, und in seiner Angst stieg er vom Pferde und warf sich nieder vor der heiligen Lanze, die sein Vater als kostbares Kleinod an sich gebracht hatte; und mit ihm warf sich das ganze Heer auf die Kniee. „Herr, rief er laut aus, hilf mir in dieser Noth: blicke auf dein Volk, zu dessen König Du mich gemacht hast, und errette es von seinen Feinden, auf daß die Völker erkennen, daß Du Alles vermagst, und daß kein Sterblicher Deinem Willen widersteht." Und bald ward offenbar, daß, wie der Apostel gelehret hatte, des Gerechten Gebet viel vermag [12].

Die kleine thüringische Schar nämlich, die auf dem linken Ufer des Rheines bloß gestellet war, überschauete die Gefahr vollkommen, als sie das feindliche Heer heran ziehen sahe. Sie konnte eben so wenig Rettung in der Flucht zu finden, als Unterstützung von der anderen Seite des Flusses zu erhalten hoffen. Ihr blieb nur die Wahl zwischen feiger Ergebung und dem Kampf auf Leben und Tod. Und diese Wahl war schnell entschieden: denn in Allen war nur Ein Gefühl, nur Ein Gedanke. Mit der größten Schnelligkeit, wie es der Drang der Umstände forderte, legte ein Jeder die Waffen an und schwang sich auf sein Pferd. Das Gepäck, das schon herüber geschafft war, wurde auf den Weg nach Xanten gewiesen; die Krieger stellten sich bei Birthen auf [13]. Einer rief dem Andern zu: „tapfere Männer ergeben sich nicht; wir würden ein Gespött bei unserem Volke sein, wenn wir durch Feigheit den Tod vermeiden und das Leben gewinnen wollten [14]." Unter solchen wechselseitigen Ermahnungen erwarteten sie den Angriff der Feinde.

Die kleine Heldenschar hatte ihre Stellung hinter einem Teiche genommen, welcher von den feindlichen Truppen um-

gangen werden mußte. Diese, von Giselbert und Heinrich selbst geführt, hatten die Unvorsichtigkeit, sich sämmtlich nach Einer Seite des Teiches zu wenden. Alsobald rückte jene Schar ihnen entgegen, um den Kampf zu bestehen; einige Sachsen aber, welche die französische Sprache einiger Maßen verstanden, wandten sich nach der anderen Seite, gingen um den Teich unbemerket herum, und schlossen sich dem hintersten feindlichen Zuge an [15]. Als nun der Kampf begonnen war und heiß wurde, da riefen diese Männer mit lauter Stimme in französischer Sprache: rette sich, wer kann [16]! Sobald die Lotharingier, die Französisch sprachen, diesen wohlbekannten Ruf [17] hörten: so glaubten sie in einen Hinterhalt gerathen zu sein, und wandten sich im plötzlichen Schrecken zur Flucht. Der Schrecken theilte sich augenblicklich dem ganzen Heere mit, und machte blind und taub: die Verwirrung ward allgemein, die Flucht unaufhaltsam. Ein großer Theil des feindlichen Heeres wurde nieder gehauen: und unter den Erschlagenen war jener Mainzia, welcher Thankmar, den Bruder des Königes in der Kirche der Ehrenburg getödtet, und die Waffen und die goldene Kette desselben als Lohn für seine Unthat vom Altare geraubet hatte: eine nicht geringe Anzahl wurde gefangen, und das ganze Unternehmen der Verschworenen war vereitelt. Die Sieger gewannen, außer dem Dank ihres Königes und dem Ruhm in ihrem Volk, auch noch eine große Beute durch ihre kühne That. Einem ihrer Sieger aber, dem Thüringer Dadi, gelang es, den Erfolg des Sieges weit über das Schlachtfeld hinweg auszudehnen. Heinrich nämlich, des Königes Bruder, war in dem Gefecht am Arme verwundet worden. Dieser Unfall erzeugte das Gerücht, der junge Fürst habe seinen Tod gefunden. Dadi eilte nach Sachsen und Thüringen, und brachte in alle Gaue, in alle Städte und Burgen die Nachricht von Heinrich's

Tode. Und auf diese Nachricht änderten sogleich alle Burggrafen und alle Vassallen, welche sich in die Verschwörung eingelassen und des jungen Fürsten Sache zu führen versprochen hatten, die Farbe, und erklärten sich laut für den König mit erheuchelter Freude über den Sieg der gerechten Sache: denn jetzt schien nur diese Sache Vortheil zu versprechen. Zwei Städte jedoch, Merseburg und Scheidingen, hielten fest, entweder, weil sie der Nachricht nicht traueten, oder weil die Grafen in denselben aus besonderen Gründen wider den König waren.

Inzwischen war Otto, nach dem Siege bei Birthen, mit seinem Heer über den Rhein gegangen, und bis zur Maaß vorgedrungen. Hier fing er an die Feste Ziegenberg zu belagern [18]. Zu derselbigen Zeit kam zu Heinrich die Nachricht von dem Abfalle seiner Städte in Sachsen und Thüringen. Er säumte daher keinen Augenblick, sondern eilte nach Sachsen, nur von neun getreuen Männern begleitet, vielleicht durch Hessen. Ihn trieb die Unruhe in seiner eigenen Brust: denn seine Verlegenheit war groß; der Boden war ihm eingebrochen unter den Füßen. Was war er in Lotharingien, wo er keine Besitzungen hatte, selbst in dem glücklichen Falle, daß Giselbert sich erhielte gegen den König? Eberhard aber, der Herzog der Franken, hatte bisher den Ereignissen noch ruhig zugesehen; und die gegenwärtige Lage der Dinge konnte ihn nicht geneiget machen, die Larve abzuwerfen. Von ihm hatte daher Heinrich Nichts zu hoffen, und deßwegen mußte wohl sein nächster Wunsch sein, zu retten, was noch zu retten war. Giselbert jedoch mag ihn auch zur Rückkehr gedränget haben, theils, weil er ihm nunmehr lästig werden mußte, theils um Otto's Heer aus seinen Ländern zu entfernen. Heinrich kam glücklich nach Thüringen, glücklich nach Merseburg. Aber ihm wurde keine Ruhe vergönnt. Otto ließ, wie es scheinet, das Heer, das

er nach Lotharingien geführet hatte, jenseits des Rheines stehen, er selbst aber eilte nach Sachsen, bot andere Kriegsmannen auf [19], und stand, ehe Heinrich Etwas von Merseburg aus unternehmen konnte, unter den Mauern dieser Stadt. Merseburg wurde belagert. Heinrich suchte die Stadt zu vertheidigen; und bis in den zweiten Monat hinein hielt er dieselbe. Alsdann aber erkennend, daß längerer Widerstand unmöglich sein würde, machte er einen Vertrag mit seinem Bruder, dem Könige. „Dreißig Tage hindurch solle Waffenstillstand sein: während derselben sollten Heinrich und die Krieger, die ihm anhingen, sich gesammt oder einzeln dem König unterwerfen, oder nach deren Ablauf sich aus Sachsen entfernen."

Kaum war dieses unsichere Abkommen zwischen den königlichen Brüdern zu Stande gebracht: so begab sich Otto eiligst wieder zurück zu seinem Heer an der Maaß. Jetzt aber wurden die Verhältnisse verworrener, und eben dadurch des Königes Lage schwieriger, als zuvor. Denn er hatte noch keinen einzigen Feind überwunden oder gewonnen, obgleich die Verschwörung wider ihn sich erst zur Hälfte entwickelt hatte; und nun traten nicht nur im Innern des Reiches mehrere Feinde gegen ihn hervor, sondern auch fremde Völker, von Eifersucht oder Haß getrieben, mischten sich ein, um Land zu gewinnen, um sich frei zu machen, um Rache zu üben: die Franzosen, die Slaven und selbst die Dänen.

In Frankreich nämlich war vor drei Jahren oder vor vier der König Rudolf gestorben, den man auf den Thron Karl's des Einfältigen gesetzet hatte. Der größte Herr in Frankreich war Hugo, der Große beigenannt, Graf von Paris und Herzog in Neustrien. Das Land zwischen der Loire und der Seine, das Land zwischen der Seine und Maaß, bis zu den Gränzen der Bretagne und der Norman-

die, stand unter ihm; und auf das Herzogthum Burgund machte er Ansprüche. Er war ein Sohn des Königes Robert, ein Neffe des Königes Eudes, ein Schwäher des Königes Rudolf. Durch ihn und nach seinem Willen war der Letzte zur Krone gelangt; er selbst hatte dieselbe verschmähet. Auch nach Rudolf's Tode hätte ihm die Krone kaum entgehen können, wenn er sie erstrebet hätte; er aber wollte lieber unter dem Namen eines Vassallen ein mächtiger Herr sein in erblichem Recht, als ein Wahlkönig ohne Ansehen und Gewalt. Deßwegen entschloß er sich, einen Karolinger, einen Sohn Karl's des Einfältigen, mit welchem sich seine Mutter, als dieser König gefangen genommen wurde, nach England, zu dem Könige Athelstan, ihrem Bruder, gerettet hatte, zurück zu rufen und auf den Thron der Franzosen zu setzen. Durch denselben hoffte er rechtlich bestätiget zu sehen, was er und seine Vorfahren durch Gewaltthat und ränkevolle Künste an sich gebracht hatten, und auf diese Weise glaubte er eine feste Grundlage zu einem Throne zu legen, den seine Nachkommen mit Sicherheit in Besitz nehmen könnten. Zu fürchten hatte er den Karolinger nicht; vielmehr war er gewiß, denselben ganz in seiner Hand zu haben. Denn dieser Karolinger, Ludwig genannt, hatte Nichts für sich, als den Namen seines Geschlechtes und die Eifersucht der großen Vassallen in Frankreich gegen einander. Er war ein werdender Jüngling von sechszehen Jahren, welcher jener starken Hand, die ihn auf den Thron setzte, durchaus nicht entbehren zu können schien; und er war so arm, daß ihm von dem ganzen großen Gute seines Hauses kaum noch etwas übrig war, als die Stadt Laon mit ihrer Flur. Hugo verfolgte seinen Entwurf; und Ludwig der Vierte, wegen seiner Berufung von der anderen Seite des Meeres der Jenseitige [20] beigenannt, wurde König in Frankreich; und die Herzoge, Grafen und andere große Herren leisteten ihm

den Eid der Treue, mehr weil sie mit einem Könige zu spielen gewohnt, als weil sie die Treue zu bewahren entschlossen waren. Der junge König Ludwig aber hatte kaum ein Jahr auf dem entwürdigten Throne gesessen, so entwickelte er, durch das Unglück seiner Jugend gekräftigt und gestählt, einen Geist, eine Willenskraft, eine Thätigkeit, wie Frankreich in einem Karolinger zu sehen seit langer Zeit nicht gewohnet war. Seine Mutter hielt in ihm das Andenken an ihre Leiden und an die Mißhandlungen seines Vaters lebendig; sie schärfte seinen Blick und reizte seine Seele. Er durchschauete bald die Plane Hugo's, und der anderen Fürsten, welche ihn, durch Hugo gewonnen, zuerst heuchlerisch als König begrüßt und ihm treulos Treue gelobet hatten; er ward mißtrauisch, argwöhnisch und wandte sich ab. Dadurch gerieth er in Mißhelligkeiten und Händel mit den großen Herren, welche es verdroß, daß er nicht geneiget war, sich mißbrauchen zu lassen, und besorget wurden, weil er die Absicht verrieth, nach den Rechten und Gütern des Thrones und seines Hauses zu fragen. Aber er gewann auch durch die gute Meinung, die man von seinen Anlagen, Eigenschaften und Kräften faßte, manchen wackeren Mann. Einige Bischöfe, von den großen weltlichen Vasallen gekränkt und geängstiget, schlossen sich ihm an; große weltliche Herren im südlichen Frankreich, die stets eifersüchtig auf die Herren im nördlichen Frankreich waren, zeigten sich ihm zugethan; von England aus erhielt er durch die Vermittelung seiner Mutter einige Unterstützung. Also geschah, daß er nach dem Ablaufe von einem Paar Jahren mächtiger dastand, als die letzten Könige seines Hauses gestanden hatten, und daß man vielleicht hier und dort die Hoffnung faßte: Ludwig werde den alten Thron von Neuem zu schönem Glanze erheben [21].

Bei dieser Lage der Dinge war Otto, der König der

Teutschen, durch die Ereignisse, die erzählet worden sind, mit Heeres Macht nach Lotharingien gekommen. Seine Krieger, gleich erbittert über die Empörung und über den Widerstand bei einem Volke, das sie wegen seines unkriegerischen Sinnes verachteten, begingen Härten und Ausschweifungen; hier und dort wurde mit Feuer und Schwert gewüstet [22]. Der Herzog Giselbert war bei Otto's erster Anwesenheit in Lotharingien in der Feste Ziegenberg eingeschlossen, und eben deßwegen außer Stand gesetzet worden, auf die Gemüther der Lotharingier zu wirken und sie in seiner Treue zu erhalten. Daher ist nicht zu verwundern, daß einige große Vasallen in Lotharingien, welche von den Waffen der Teutschen noch nicht erreichet waren, aber dieselben fürchteten, sich an die Weise früherer Tage erinnernd, ihre Zuflucht zu dem Könige von Frankreich nahmen, und ihn einluden, nach Lotharingien zu kommen, und das Land wieder in Besitz zu nehmen, welches seinem Vater durch den Vater des Königes der Teutschen entrissen worden wäre. Der junge König Ludwig ward ungewiß. Er war fast zu derselben Zeit als König von Frankreich begrüßet worden, da Otto von den teutschen Fürsten mit so auffallender Pracht zu Aachen auf den Thron der Teutschen erhoben war; und beide junge Fürsten hatten sich damals Frieden und Freundschaft versprochen [23]. Dieses Umstandes gedachte er. Auch mochte er es nicht für vortheilhaft für einen König halten, den Uebermuth großer Vasallen gegen einen anderen König zu unterstützen. Aber seine Lage in Frankreich war bedenklich; sein Besitzthum gering; Lotharingien schien Alles gewähren zu können, was er bedurfte, um ein mächtiger König zu werden. Einem solchen Reize konnte seine Jugend nicht widerstehen. Er empfing die Huldigung von mehreren Grafen Lotharingiens: Otto von Verdun, Isaac von Cambrai, Theoderich von Holland. Dem Herzoge Giselbert blie-

ben diese Vorgänge nicht unbekannt. Er wußte ihnen um so weniger abzuhelfen, da es unter seinen Getreuen auch nicht an Männern fehlte, die sich dem König Otto zuwandten. Im Besondern wird von diesen Männern eines Grafen Immo gedacht, welcher Giselbert's geheimer Rath gewesen war, und zu dessen Klugheit und List der Herzog ein solches Vertrauen geheget hatte, daß er gesaget haben soll: mit Immo habe ich leicht alle Lotharingier in meiner Gewalt, aber mit allen Lotharingiern werde ich ihn nicht in meine Gewalt bekommen [24]. Ihm, dem Herzoge Giselbert, blieb daher, als Otto zum zweiten Male nach Lotharingien kam, Nichts Anderes übrig, als sich, um nicht von Allen verlassen zu werden, Denjenigen anzuschließen, welche den König von Frankreich nach Lotharingien zu ziehen strebten. Und nun erklärten sich auch mehrere Bischöfe für den König von Frankreich, obgleich sie wegen der Stellung des teutschen Heeres noch nicht öffentlich hervor zu treten wagten [25], im Besondern der Erzbischof Friedrich von Mainz, der Bischof Ruodhard von Strasburg und der Bischof Adelbert von Metz. Hierauf machte Ludwig eine Heerfahrt nach Lotharingien. Er rückte vor Verdun, und die Thore dieser Stadt wurden ihm geöffnet. Alsobald zog er weiter, um Otto's Heer zu umgehen, nach dem Elsaß und bemächtigte sich dieses Landes.

Dieser Angriff von Seiten des Königes von Frankreich brachte große Veränderungen hervor. Von der einen Seite geriethen die großen Lehenträger in Frankreich, welche den König Ludwig gegen sich hatten, in Besorgniß über die Eroberung ihres Königes; und Hugo, Graf von Paris, der sich im Jahre neun Hundert und acht und dreißig mit Hadwid, Otto's Schwester, vermählet hatte, Herbert, Graf von Vermandois, Wilhelm, Herzog der Normannen, Arnolf, Graf von Flandern, setzten sich mit dem König Otto

in Verbindung, und schwuren ihm einen Eid, entweder, daß sie ihn als ihren König und Herrn anerkennen, oder doch, daß sie ihre Waffen mit den seinigen vereinigen wollten, wider ihren König und Herrn [26]. Von der andern Seite traten mehrere teutsche Fürsten unter die Waffen, als bisher. Otto nämlich war die Verbindung mit den französischen Vasallen wohl nur eingegangen, um dem Könige Ludwig von Frankreich zu beweisen, wie Unrecht er thue, sich mit den widerspänstigen teutschen Vasallen einzulassen, und wie leicht es ihm selbst, dem Könige der Teutschen, werden würde, Rache zu nehmen mit denselben Waffen, deren Ludwig sich unüberlegter Weise bediente. Er hatte aber einen zu hohen Begriff von der königlichen Würde, als daß er jemals von der Empörung der Vasallen eines fremden Reiches wider ihren eigenen König Vortheil zu ziehen über sich vermocht hätte: denn er kannte den Zweck dieser großen Herren gar wohl; sie wollten die Völker beknechten, und die Könige nur als Werkzeug gebrauchen, um ihre Gewaltthätigkeiten in urkundliches Recht zu verwandeln. Deßwegen hob er die Belagerung von Ziegenberg auf und führte sein Heer nach dem Elsaß, um den König von Frankreich zu vertreiben: eine Fahrt, die um so bedenklicher war, je weiter sie den König von Sachsen, dem Sitze seiner Macht, entfernte. Gewiß verkannte er die Gefahr nicht; er mußte aber dieselbe wagen, weil er voraus sehen konnte, daß Hermann, Herzog der Schwaben, der bisher in seiner Treue geblieben war, genöthiget werden würde, wider ihn zu sein, wenn nicht bald das Elsaß von den Franzosen gereiniget würde [27]; und Hermann's Abfall konnte ihn um Reich und Krone bringen, weil der lauernde Herzog Eberhard von Franken nur auf einen günstigen Augenblick zum Losbrechen harrete. Otto machte zwar einen Versuch, diesen Herzog zum Frieden und zur Eintracht zurück zu führen; aber der

Versuch mißlang, und diente bald nur zur Entschuldigung neuer Treulosigkeiten. Er sandte nämlich den zweideutigen Erzbischof Friedrich von Mainz an Eberhard. Jener schloß mit Diesem in der That einen Vergleich, und Beide beschwo- ren diesen Vergleich. Die Bedingungen desselben sind uns nicht überliefert worden; Otto aber fand dieselben so nach- theilig für das Reich und für seine königliche Würde, daß er sie verwarf, weil der Priester seine Vollmacht überschritten habe [28]. Also blieb der Herzog Eberhard nicht nur in seiner hinterlistigen Stellung, sondern der Aussöhnungsver- such hatte auch noch theils neue Leidenschaften erzeuget, theils alte neu aufgereget.

Bei der Erscheinung des Königes im Elsaß aber ver- einigte Hermann, Herzog der Schwaben, seine Waffen mit den königlichen Waffen; und ein Bruder desselben, Graf Udo, und ein Verwandter, Graf Kunrad der Weise, de- ren Besitzungen in Hessen, in der Nähe des Rheines, wa- ren, wurden befestigt in der Treue des Königes. Die Franzosen wichen dem teutschen Heer überall aus. Otto zog den Rhein hinauf ohne Widerstand: denn der König von Frankreich war schon in sein Land zurück gekehret, weil er die Nachricht erhalten hatte, daß der Bischof von Laon mit dem furchtbaren Grafen Herbert von Vermandois in Unterhandlung stände, um demselben Laon, die einzige Stadt, die den karolingischen Königen noch geblieben war, in die Hände zu liefern. Nur die Festung Alt-Breisach, welche damals, auf der östlichen Seite von einem Arme des Rhei- nes umflossen, zum Elsaß gerechnet wurde, war noch unbe- zwungen [29]. Sie hatte eine starke Besatzung [30]. Otto hielt für nöthig, dieselbe zu brechen, damit sie nicht dem frem- den Könige oder einheimischen Empörern zum Anhalte die- nen möchte. Er fing daher an, die Festung zu belagern, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß sie bald in seine Gewalt

fallen werde. Aber er fand einen tüchtigen Widerstand. Es geschahen große und tapfere Thaten: die Festung jedoch wurde nicht gebrochen.

Indem sich nun die Belagerung verzögerte, gerieth Alles in Otto's Rücken in Bewegung. Sein Bruder Heinrich hatte sich, nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes wieder nach Lotharingien begeben, und bot alle Mittel auf, unter die Sachsen neue Zwietracht zu säen, und seine Partei wieder zu gewinnen, die nur durch Täuschung zum Abfalle gebracht war. Eberhard, der Herzog der Franken, glaubte, jetzt sei der Augenblick gekommen, den er so lange ersehnet hatte, um seine Entwürfe zur Ausführung zu bringen, und jene Rache zu nehmen, zu welcher er sich berechtiget hielt. Giselbert strebte, die Lotharingier wieder zu gewinnen, und seine Waffen mit Eberhard's Waffen zu vereinigen, vielleicht in der Hoffnung, die beiden Könige, Otto und Ludwig, zugleich zu vernichten. Und als diese Fürsten in großer Bewegung waren, um Großes zu vollbringen, da erlebte Otto eine neue Treulosigkeit, die einen minder festen Mann tief erschüttert haben würde, die aber auf seine starke Brust nicht zu wirken schien. Der Erzbischof von Mainz nämlich, der Bischof von Straßburg und andere Bischöfe aus den lotharingischen Landen hatten ihn mit ihren Dienstmannen den Rhein hinauf begleiten müssen, entweder, weil er ihrer Hülfe bedurfte, oder weil er ihnen nicht trauete. Sie standen mit ihm vor Breisach. Auf ein Mal aber brachen diese geistlichen Fürsten, einer Verabredung mit Giselbert gemäß, in der Nacht ihre Zelte ab und gingen mit ihren Scharen rasch in das Innere Lotharingiens hinein, auf dem Wege nach Metz, dessen Bischof mit ihnen in geheimer Verbindung stand. Friedrich, der Erzbischof, glaubte diese Treulosigkeit vor der Welt mit dem Vorwande rechtfertigen zu können: daß er nicht zu einem Könige stehen

dürfe, welcher den Vertrag verworfen habe, der von ihm, dem Erzbischof, im Namen des Königes geschworen worden sei; und Ruodhart und die anderen Bischöfe meinten, die Welt werde es angemessen finden, daß sie mit ihrem Erzbischofe gezogen seien.

Als sich die Kunde von dieser Verrätherei der geistlichen Fürsten im Lager des Königes verbreitete, da sank Vielen der Seinigen der Muth. Sie übersahen die Kleinheit des Heeres, und erschraken üm so mehr, da schon die Feindseligkeit, die in ihrem Rücken von Eberhard, dem Herzoge der Franken, begonnen war, große Besorgnisse erreget hatte, und da die Umtriebe nicht unbekannt sein konnten, die Heinrich, des Königes Bruder, unter den Sachsen selbst zu bewirken fortfuhr. Die Niedergeschlagenheit ward allgemein, und allgemein die Meinung, daß man so schnell als möglich nach Sachsen zurückkehren müsse, um wenigstens dieses Land für den König zu retten. Diese Meinung ward vielfältig ausgesprochen vor dem König. Otto aber wußte wohl, daß, wer das Ganze haben will, die Hälfte nicht aufgeben darf. Er sah die Folgen eines Rückzuges voraus, der leicht zur Flucht werden konnte: die Schwaben und die Baiern, die bisher treu geblieben waren, konnten leicht in das Getümmel der Ungetreuen hinein gerissen werden, und eines guten Empfanges in Sachsen durfte er, wenn er als Flüchtling erschien, der Partei seines Bruders gegenüber, nicht sicher sein. Er verwarf daher den Vorschlag. „Nein, sprach er, kein Rückzug! Ist unsere Zeit gekommen: so wollen wir als Männer fallen, und unseren Ruhm nicht beflecken. Besser ist für die gute Sache zu sterben, als zu fliehen und schmachvoll zu leben. Tapfere Männer zählen nicht.“ Und sein Vertrauen führte das Vertrauen zurück in seinen Kriegern. Sie erklärten sich entschlossen, mit ihm zu stehen, zu siegen oder unterzugehen [31].

Aber nicht Alle gaben ihre Zustimmung zu dem großen Entschlusse mit reinem Willen. Es gab Männer im Heere, welche aus der Noth des Königes Vortheil zu ziehen und mit ihren Diensten Handel zu treiben suchten, wie in früheren Tagen. Bei dem Könige befand sich ein reicher Graf, dessen Kriegsgefolge vor Allen im Heere glänzte. Deßwegen glaubte er nothwendig zu sein. Er ließ daher dem Könige die Bitte vortragen: er, der König, möge ihm doch die Abtei Lauresheim verleihen, weil er seine Krieger nicht mehr zu erhalten vermöge. Otto erwiderte: er wolle dem Grafen die Antwort mündlich ertheilen. Dieser, überzeuget, daß der König ihm mündlich die Bitte gar nicht abschlagen könne, begab sich ungesäumet zu demselben. Otto aber redete ihn, in Gegenwart vieler Krieger, mit folgenden Worten an: „Deine Bitte ist in diesem Augenblicke keine Bitte, sondern eine Drohung. Deßwegen erkläre ich Dir, und diese Männer sollen Zeugen dieser Erklärung sein, daß Du weder die Abtei, noch irgend etwas Anderes jemals von mir erhalten sollst. Willst Du treulos mit den übrigen Treulosen davon gehen: so gehe, je schneller, desto besser [32].“ Dieses königliche Wort gerechtes Zornes drang scharf durch alle Seelen. Der erschütterte Graf stürzte zu des Königes Füßen, bekannte seinen Fehler, und gelobte auch unbelohnt unverbrüchliche Treue.

Und bald ging die Noth vorüber und der König triumphirte auch über seine gefährlichsten Feinde. Zu leugnen ist nicht: Mißverständnisse und Zufall haben ihm den schnellen Sieg verschafft; aber er hatte ihn wohl verdienet, diesen Sieg, und vielleicht auch gewonnen durch sein frommes Vertrauen in den Tagen der Gefahr, durch seine Beharrlichkeit im Unglück und durch die Kraft seines Willens.

Die Feinde des Königes nämlich hatten verabredet, daß sie ihre Macht in Lotharingien, in der Gegend von

Metz, vereinigen wollten; ohne Zweifel, um zugleich den König von Frankreich zu erdrücken, und um zwischen Otto und den französischen Vassallen zu sein, die mit ihm in Verbindung standen. Eberhard aber wollte nicht eher über den Rhein gehen, bis er die Besitzungen seiner Vettern, Udo's und Kunrad's, verwüstet hatte, welche, wie oben bemerket worden ist, mit Odo's Bruder, dem Herzoge Hermann von Schwaben, auf der Seite des Königes standen. Um dieses gottlose Werk zu beschleunigen, war Giselbert bei Andernach über den Rhein gegangen, um nach Vollendung desselben, mit Eberhard vereiniget, nach Metz zu ziehen. Von dieser Veränderung des verabredeten Planes waren, wie es scheinet, die geistlichen Fürsten, welche das königliche Heer vor Breisach verließen, nicht benachrichtiget worden. Sie fanden daher bei Metz die Fürsten nicht, die sie zu finden gehoffet hatten, und geriethen in Verlegenheit. Eberhard und Giselbert aber verwüsteten die Besitzungen der beiden Grafen: Udo und Kunrad hatten sich mit ihren Kriegern zurück gezogen, weil sie es nicht wagen mochten, den beiden Herzogen zu widerstehen. Als aber diese die Beute schon über den Rhein geschaffet hatten, als ein großer Theil ihres Heeres sich gleichfalls schon jenseits des Flusses befand, und als die Nachricht von dieser Lage der Dinge durch einen ausgeplünderten Priester zu Udo und Kunrad gebracht wurde, da eilten dieselben mit der größten Schnelligkeit gegen ihre Feinde. Bei ihrer Ankunft waren die Fürsten mit ihren Getreuesten noch bei dem letzten Mahle [33], um sich zu erholen von der jammervollen Arbeit. Da wurden sie mit solcher Schnelligkeit überfallen, daß sie sich nicht zu retten vermochten. Eberhard wurde niedergestoßen; Giselbert erreichte zwar das Ufer des Rheines, aber er fand seinen Tod in den Wellen des Flusses, entweder indem er zu Pferde hinüber zu schwimmen gedachte, oder weil der

überladene Kahn, in welchem er zu entkommen suchte, zu Grunde ging. Und auch ihre ganze Begleitung fand ihren Untergang: ein Theil derselben fiel durch das Schwert, die übrigen geriethen in Gefangenschaft [34].

Mit diesem Ereignisse war im Wesentlichen Alles geendiget. Die Verschwörung hatte ihre Seele verloren, die Empörung ihr Haupt: die Verwirrung ward allgemein unter den Feinden des Königes, und ein Jeder dachte an Nichts Anderes, als auf welche Weise er sich sicher stellen möchte vor dem Zorne des Glücklichen. Otto selbst stand vor Breisach, die Brust mit schweren Sorgen belastet, während seine Sache bei Andernach entschieden ward. An einem frühen Morgen war er zu Pferde, um nach seiner Gewohnheit eine Kirche zu besuchen, die etwas entfernet von seinem Lager war. Da ward er plötzlich in seiner Andacht gestöret durch einen Boten, der zu ihm heran sprengte. An der Erscheinungsweise, an den Zeichen erkannte er, daß derselbe kein Unglück zu verkündigen habe. Was bringst du? rief er ihm entgegen. Der Bote aber, durch die Eile, durch die Freude, durch die Nähe des Königes außer Athem gesetzet, vermochte keinen Laut hervor zu bringen. Endlich sprach er die Worte: Eberhard und Giselbert sind todt. Da winkte der König dem erschöpften Manne zu, nicht weiter zu reden, stieg vom Pferde herab, warf sich auf die Kniee, betete mit Inbrunst und vergoß viele Thränen. Hierauf erhob er sich, setzte sich wieder zu Pferde und verfolgte seinen Weg nach der Kirche [35]. Als aber nachher die Kunde von dem Untergange der beiden Herzöge in die Stadt Breisach gebracht wurde: da öffneten sich die Thore, und die Besatzung unterwarf sich dem Könige. Kaum war dieses erreichet, so führte Otto, um den ersten Eindruck nicht unbenutzet zu lassen, sein Heer rasch in das Innere Lotharingiens hinein; und überall wurde die

Entscheidung, obwohl nicht mit gleicher Schnelligkeit, anerkannt [36]. Die Feinde des Königes, sein Bruder Heinrich und die Bischöfe, die bei Metz versammelt waren, verloren Halt und Besonnenheit, und suchten, da sich ihre Krieger zerstreuet zu haben scheinen, nur sich zu retten. Heinrich hoffte in der starken Feste Ziegenberg eine Zuflucht zu finden; seine Schwester Girberge aber, Giselbert's Wittwe, wies ihn mit Worten bitteres Schmerzes zurück. Er eilte nach Frankreich zu dem Könige Ludwig, aber er fand auch hier keine freundliche Aufnahme. Also sah er sich genöthiget, sich zu demüthigen vor seinem Bruder, dem Könige. Der Erzbischof Friedrich von Mainz eilte nach dieser Stadt, weil er entweder hinter den Mauern derselben oder in der Heiligkeit seines Stuhles Schutz zu finden hoffte vor Otto's Zorn. Aber er fand die Thore verschlossen und wurde gefangen genommen von den Leuten des Königes. Dasselbe Schicksal hatte Roudhard, Bischof von Straßburg. Otto jedoch bewies gegen die Unglücklichen einen hohen Edelmuth. Den verirrten Bruder empfing er mit Freude und Wohlwollen: er behielt denselben bei sich und gedachte des Vorgefallenen nicht weiter [37]. Den Erzbischof Friedrich, der den Tod eines Bruders zu beweinen hatte, ließ er in das Kloster zu Fulda gehen, bis er Zeit zu einem reiferen Entschlusse finden würde; den Bischof Roudhard von Straßburg sandte er in das Kloster zu Corvei. Der Bischof von Metz aber machte einen Versuch, sich zu widersetzen; er wurde jedoch bald genöthiget, sich dem Könige zu unterwerfen. Und nun erkannten alle Lotharingier Otto an als ihren König und Herrn; und ganz Teutschland freuete sich des Ausganges dieser unglückseligen Händel.

Aber Teutschland hatte noch eine besondere Ursache zur Freude über diesen Ausgang. Denn während die erzählten Ereignisse an den Ufern des Rheines und in Lotharingien

Statt fanden, und sich mit dem Ende des Jahres neun Hundert und neun und dreißig endigten [38], war noch ein anderer Kampf entstanden, welcher gewiß die Besorgniß des Königes nicht wenig vermehret hatte, in der That große Gefahr drohete, nunmehr aber sich auch zum Vortheile des teutschen Volkes wandte, wenn er gleich, seiner Natur nach, keinesweges zu einem baldigen Ende gebracht werden konnte.

Die slavischen Völker nämlich hielten den Augenblick der Bedrängniß, in welcher sich der König der Teutschen befand, für geeignet, um einen neuen Versuch zur Wiedergewinnung der alten Freiheit zu machen, die ihnen, wie allen Völkern, die irgend Etwas werth sind, das Theuerste war [39]. Es scheinet, daß sie alle, längs der Gränze des teutschen Reiches, vom baltischen Meer an bis zu Böhmens Bergen, wohl nicht auf ein Mal, aber nach und nach in Bewegung gekommen seien. Die Abodriten machten den Anfang. In ihnen stand ein Feldherr Haika oder Hika mit einem sächsischen Heer: sie aber erhoben sich und vernichteten das Heer und den Führer. Die Nachricht von diesem Aufstand und von dem glücklichen Erfolge desselben flog schnell durch die slavischen Länder und rief in den Völkern die Erinnerung auf an die Freiheit der Väter, an die Thaten und Leiden früherer Tage. Und Otto, der König, konnte sich um diese Vorgänge nicht bekümmern; die Vertheidigung des Landes hatte er jenem Grafen Gero anvertrauet, dessen früher gedacht worden ist. Auf den Verhältnissen dieses Mannes aber liegt ein tiefes Dunkel. Aus demselben heben sich zwar einzelne leuchtende Punkte hervor, welche beweisen, daß er in dieser Zeit höchst bedeutend gewesen sei und wichtige Dienste geleistet habe: wenn aber der Freund der Geschichte durch diese Erscheinung zu Forschungen über ihn, sein Leben und seine Thaten, gereizt und zu dem lebhaften Wunsche getrieben wird, Alles in vollem

Lichte zu erblicken: so führet die Forschung selten zu einiger Gewißheit, und oft verschwindet wieder in Nacht, was schon aufgekläret zu sein schien.

Es ist oben erzählet worden, daß Thankmar, Otto's Bruder, auf die Besitzungen und Ehren Sigefrid's, des Grafen von Merseburg, nach dem Tode desselben Anspruch gemacht, weil sie seinem Großvater von mütterlicher Seite gehöret hatten, daß aber Otto die Forderung seines Bruders abgewiesen und den Grafen Gero zu Sigefrid's Nachfolger ernannt habe. Wir wissen aber nicht, welchem Umstande Gero diesen Vorzug verdankte, ob seiner Verwandtschaft oder seinen Verdiensten. Eben so wenig ist bekannt, was Derselbe eigentlich erhalten hat. Sigefrid war Graf von Merseburg; aber auch der ganze Hassegau, und das Friesenfeld stand unter ihm, und es scheinet, daß er zugleich die Aufsicht über die Vertheidigungs-Anstalten gegen die Slaven weithin gehabt habe. Seit der gänzlichen Unterwerfung der Sorben hatte sich an der südöstlichen Seite von Thüringen sehr Vieles geändert. Die sorabische Mark war verschwunden, oder vielmehr der Name hatte eine andere, umfassendere Bedeutung erhalten: denn die Mark-Anstalten waren bis zu den Ufern der Elbe vorgerückt. Von der böhmischen Gränze bis über Magdeburg hinaus und zu den überelbischen Sachsen gab es ohne Zweifel eine große Anzahl von Grafen, welche den Auftrag hatten, auf der Hut und bereit zum Kriege zu sein wider die Slaven, entweder zu Schutz oder zu Trutz. Wann es aber wirklich zu einem Kriege kam: so wurden diese Grafen, wie es scheint, unter Ober-Befehlshaber gestellt, unter mehrere oder wenigere, je nach dem Umfange der Krieges-Bühne, damit Einheit und Nachdruck in die Unternehmungen gebracht würde. Diese Einrichtungen waren höchst wahrscheinlich die Grundlagen neuer Markgrafschaften. Anfangs nämlich dürften die Ober-Anführer

einen allgemeinen Namen erhalten haben, wie Krieges-Fürst, Send, Bevollmächtigter des Königes [40], und das Gebiet, das ihrem Befehl untergeben war, und aus welchem sie die dienstpflichtige Mannschaft aufbieten durften, mag gleichfalls einen allgemeinen Namen geführet haben, nach der Weise der alten Sendkreise [41]. Im Fortgange aber, wenn der Krieg sich verlängerte und der Ober-Anführer sich bewährete, mochte denselben der bestimmtere Name Markgraf, entweder urkundlich, oder durch die Gewohnheit des Lebens, oder auch durch die späteren Geschichtschreiber beigeleget werden; und alsdann erhielt wohl das Gebiet unter seinem Befehle den Namen einer Markgrafschaft, die von ihrer Lage zu den teutschen Völkern näher bezeichnet wurde. Sigefrid scheint eine königliche Vollmacht dieser Art gehabt zu haben; Gero erhielt dieselbe nach Sigefrid's Tode. Indem nun aber der Krieg mit den Slaven groß und allgemein wurde, während der König selbst gar nicht auf der Bühne desselben erscheinen konnte, wurde für nothwendig gehalten, alles östliche Land, längs der slavischen Gränze, unter Einen Mann, unter Gero, zu stellen. Gero wurde daher ein gewaltiger Herr; er war und blieb ein Beamteter des Königes, aber er war der militärische Gebieter in dem ganzen Lande zwischen der Saale und der Elbe und in ganz Nordthüringen. Magdeburg lag, wie Meißen, in seinem Kreise. Daher erscheint er, weil er so Vieles vereinigte, unter verschiedenen Namen; anfangs heißt er bloß Graf oder sächsischer Graf; nachher Graf in der östlichen Sachsen-Mark, oder Markgraf, gegen die Slaven; zuletzt Herzog [42].

Ueber den Krieg dieses Mannes nun gegen die slavischen Völker sind wir wenig unterrichtet. Unverkennbar aber wurde dieser Krieg auf die schrecklichste Weise geführt, und kein Mittel erregte irgend eine Bedenklichkeit, weder auf dieser Seite, noch auf jener. Die Barbaren, saget Witikind

von Corvei, durch unsere Drangsale ermuthiget, ließen nicht ab von Brand, Mord und Verwüstung; und diese Gräuel mußten allerdings bei dem inneren Zustande des Reiches und der Noth des Königes um so verderblicher auf die Teutschen wirken, da auch die Dänen, mit den nördlichsten slavischen Völkern in Verbindung, die unglücklichen Verhältnisse des teutschen Reiches zu benutzen suchten, um die Mark Schleswig zu zerstören, die für sie nicht bloß eine Schmach war, sondern ihnen auch große Gefahr zu drohen schien [43]. Unter solchen Umständen mochte Gero, der Markgraf, wohl Vieles wider die Slaven für verzeihlich halten. Aber die Handlung, mit welcher Witikind seinen Helden, Gero, gleichsam auftreten läßt, wird niemals ihre Entschuldigung in dem Drange der Umstände finden. Zwar geht der Mönch über diese Handlung mit wenigen und zweideutigen Worten hinweg; aber selbst seine Kürze und die Zweideutigkeit seines Ausdruckes scheinen zu beweisen, daß der Vorgang nicht rühmlich war. „Die Barbaren, sagt er, faßten den Gedanken, den Gero mit Hinterlist zu erdrücken. Er aber, der Hinterlist mit Hinterlist zuvorkommend, vernichtete in einer einzigen Nacht fast dreißig Fürsten der Barbaren, welche bei einem prächtigen Mahle vom Weine berauschet waren [44].“ In diesen Worten kann kaum von einem nächtlichen Ueberfalle der Feinde die Rede sein. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß mitten im Kriege dreißig Fürsten der Slaven, die nicht zum ersten Mal und als rohe Barbaren mit den Teutschen zusammen trafen, sich zu einem Gelage so nahe am feindlichen Lager, ohne Vorsicht und Bedeckung, versammelt haben sollten, daß sie der Gefahr eines solchen Ueberfalles bloß gestellet gewesen; und alsdann würde das Unternehmen Gero's auch wohl noch andere Erfolge gehabt haben, welche von dem Geschichtschreiber schwerlich verschwiegen sein würden. Daher scheinet nur

die Annahme übrig zu bleiben, daß Gero selbst die feindlichen Fürsten zu einem Mahle vereinigt; und diese Annahme würde nur durch die Vermuthung zu begreifen sein, daß er sie zu einer friedlichen Unterhandlung eingeladen, und alsdann ihr Vertrauen schändlich mißbrauchet habe, wie in alten Tagen das Vertrauen der Teutschen von den Römern auf gleich gottlose Weise mißbrauchet worden war [45]. Gero hat im Fortgange der Zeit nicht nur große Thaten zum Besten des Vaterlandes vollbracht, und sich durch eine weise Verwaltung ausgezeichnet, sondern er hat auch den Ruhm eines frommen und Gott ergebenen Mannes erhalten [46]. Aber zu leugnen ist nicht: in den Verhältnissen der Völker zu einander sind Wahrheit und Gerechtigkeit nicht selten leere Wörter; um Herrschaft und Gewalt werden frevelhafte Dinge verübet; der Stärkere sieht den Schwächeren mit Hohn und Verachtung an, stellet das krampfhafte Ringen um die edelsten Güter als freche Empörung dar, und mißhandelt die Unglücklichen, welche den Jammer der Entmenschlichung nicht wie ein großes Glück knechtisch anerkennen, als hätte er selbst keine Zukunft zu fürchten.

Der Markgraf Gero aber hat den Vortheil, den er gewonnen hatte, gewiß nicht unbenutzet gelassen. Er ist ohne Zweifel mitten in die feindlichen Völker hinein gezogen, und hat Schrecken und Verwirrung weithin unter sie verbreitet. Sie aber, obgleich verwais't und bis zur äußersten Noth gebracht, kämpften überall und ertrugen jegliches Elend in dem Gedanken der Freiheit und des Vaterlandes. Und mit solchem Heldenmuth erduldeten sie das Schrecklichste, daß der Geschichtschreiber anzumerken für nöthig geachtet hat: die Barbaren seien ein hartes Geschlecht, an geringe Nahrung gewöhnet; was für die Teutschen schon ein Mühsal, das sei für sie noch eine Wollust [47]. Eben deßwegen gelang auch dem Markgrafen nicht, den Kampf zu

beendigen. Der König, als er die empörten Herzoge und Herren vernichtet oder zur Unterwerfung gebracht hatte, eilte an die Elbe, um selbst gegen die Slaven zu Felde zu ziehen [48]. Aber der Erfolg blieb immer zweifelhaft: denn es ist ein schweres Werk, mit dienstpflichtigen Kriegern ein Volk zu unterdrücken, das aufgestanden ist für sein Theuerstes, weil Alles für dieses Volk streitet, selbst die edelsten Gefühle in der menschlichen Brust des Feindes. Endlich sah der König und sein Markgraf sich genöthiget, von Neuem zu anderen Mitteln als zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen. Der König Heinrich nämlich hatte einen Fürsten der Heveller, Tugumir genannt, welcher nach Herkommen und Recht Herr dieses Volkes werden mußte, gefangen genommen. Derselbe lebte noch in Sachsen, und durch ihn suchte man zu erreichen, was man durch die Gewalt der Waffen nicht zu erreichen vermochte. Tugumir war schwach genug, den Verrath seines Volkes zu übernehmen: ihm war in der Gefangenschaft die Seele gebrochen, und die hohe Gesinnung, die nur im Leben unter dem eigenen Volke gedeihet, war ihm entschwunden. Durch vieles Geld, durch Ueberredung und große Verheißungen ließ er sich zu der Versprechung bewegen, daß er sein Volk in die Gewalt des Königes der Teutschen liefern wollte. Hierauf erhielt er die Freiheit, und erschien in der Stadt Brennaburg, als wäre er der Gefangenschaft durch die Flucht entkommen. Die Heveller, hoch erfreut über das glückliche Ereigniß, begrüßten ihn sogleich als ihren Fürsten und Herrn, um unter seiner Leitung den Kampf für die alte gute Sache zu bestehen [49]. Tugumir empfing heuchlerisch die Huldigungen seines Volkes. Alsdann berief er einen Verwandten zu sich, den einzigen Fürsten des Volkes, der noch übrig und vielleicht dem Gemetzel Gero's entkommen war, ohne Zweifel unter dem Vorwande, die kriegerischen Unternehmungen mit ihm zu ver-

abreden. Der Unglückliche folgte der Einladung. Tugumir aber ermordete ihn, öffnete hierauf die Thore der Stadt und unterwarf sich und sein Volk der Hoheit des Königes der Teutschen.

Diese gräßliche Verrätherei erschütterte die slavischen Völker weithin und beugte ihre Seelen. Bis zur Oder unterwarfen sie sich der Hoheit des teutschen Reiches und verstanden sich zur Zinsbarkeit [50]. Aber die Erinnerung blieb in ihnen, und hielt die Hoffnung auf bessere Tage aufrecht; und nur mit dem bittersten Zorn in der Seele brachten sie den Teutschen dar, was ihnen abgezwungen und abgeängstiget ward.

Zwölftes Capitel.

Verschwörung gegen Otto.
Teutsche Einrichtungen in den slavischen Landen.
Alle Herzogthümer Teutschlands unter dem sächsischen Hause.
Züge nach Frankreich.

J. 941—950.

Die Gefahr, von welcher Otto, der König, bisher bedrohet gewesen, war vorüber. Seine Feinde, obgleich mehr durch Glück, als durch That besieget, lagen überwunden zu seinen Füßen. Er mußte, wie es scheint, ein gewaltiger Herr sein, sowohl im Innern des Reiches, als gegen fremde Fürsten und Völker; er mußte, nach solchen Ereignissen, als erzählet worden sind, weithin gebieten und überall zu entscheiden vermögen. Aber der Schein täuschet. Die Verhältnisse späterer Tage verleiten leicht zu unrichtigen Ansichten von früheren Verhältnissen, und machen es schwer, die Erscheinungen zu würdigen. Im Leben der Völker haben gleiche Ursachen nicht gleiche Wirkungen, weil die Einrichtung der Gesellschaft und die Ansichten und die Bestrebungen der Menschen den Lauf der Begebenheiten bestimmen, und denselben nicht selten in eine Richtung treiben, welche der

erwarteten entweder entgegen steht, oder doch weit von derselben abweichet. Die Könige dieser Zeit mochten für den Augenblick eine erstaunenswürdige Gewalt gewinnen, aber sie gewannen niemals eine dauernde Macht. Es war eine Eigenthümlichkeit des Lehenwesens, daß die Herrschaft in demselben nicht durch dieselben Mittel befestiget werden konnte, durch welche sie gewonnen wurde. Die Stärke der Könige ruhte auf dem guten Willen der Vassallen, und in den Vassallen war höchstens die Tugend der Leidenschaft. Sie waren Helden; sie scheueten keine Gefahr und zeigten sich in Tagen der Noth bereit zu jeglicher Aufopferung. Aber eine hohe Gesinnung wurde selten bei ihnen gefunden. Selbst in Kriegen gegen auswärtige Feinde ging ihnen der Gedanke an Volk und Vaterland nur selten durch die Seele, und bei innerer Zwietracht kämpften sie nicht um eine feste gesellschaftliche Ordnung, in welcher allein die Freiheit möglich ist, in welcher allein der Geist sich entwickeln kann, sondern sie kämpften um den eigenen Gewinn, um die eigene Größe. Sie machten ihren König zum Sieger über seine Gegner, um der Gefallenen Besitzungen und Würden an sich zu bringen; und wenn dieses gelungen war, so glaubten sie desto kräftiger gegen ihren König auftreten zu dürfen, je höher sie die Dienste anschlugen, die sie ihm geleistet hatten. Von Rechten sprachen sie gern, nämlich von den eigenen; aber von Gesetzen mochten sie nicht hören, und von der Herrschaft des Gesetzes und von der wahren Freiheit, welche in der Unterwerfung unter das Gesetz bestehet, hatten sie keine Vorstellung.

Otto's Verhältnisse waren durch den Untergang seiner wichtigsten Feinde im Innern des Reiches und durch die Unterwerfung der slavischen Völker allerdings besser geworden; aber seine Lage blieb noch immer schwierig. Mit dem Könige Ludwig von Frankreich bestanden noch offene Feindse-

ligkeiten; den Dänen war nicht zu trauen, und die slavischen Völker, mehr durch Arglist als ehrlichen Kampf, kaum erst zur Unterwürfigkeit gebracht, nährten einen tiefen und bitteren Schmerz. Im Reiche selbst ruheten die Waffen, aber unberuhiget waren die Leidenschaften. Billige und wüste Wünsche durchkreuzten sich auf mannigfaltige Weise; verworrene Ansprüche und freche Forderungen traten sich entgegen. Lotharingien war, seines Herzoges beraubet, in arger Zerrüttung; die Franken, die gleichfalls ihren Herzog verloren hatten, sahen den alten Glanz ihres Namens nicht ohne Trauer erbleichen, und konnten, nach dem bisherigen Gange der Geschichte, nicht ohne Besorgniß in ihre Zukunft blicken. Und Otto's eigener Bruder trug in sich eine feindselige Seele. Er war gefangen, aber nicht gewonnen; er hatte Verzeihung erhalten, aber er war nicht versöhnet. Der mißlungene Plan lag ihm schwer auf der Brust, und der Schimmer der Krone blendete noch immer sein Auge. Otto hatte ihn, bei so vielen Leidenschaften unter den teutschen Völkern, fortwährend zu fürchten; und selbst die gemeinsame Mutter der beiden Brüder hielt vielleicht noch fest an ihren alten Wünschen, und durfte in keinem Falle gekränket werden.

Wegen seiner Verhältnisse zu den fremden Völkern scheint Otto bald zu einem Entschlusse gekommen zu sein. Gegen den König von Frankreich sollten die Waffen entscheiden; bei den Dänen und Slaven sollten dieselben Mittel in Anwendung kommen, welche Karl der Große mit Erfolg zur Bändigung der Sachsen angewendet hatte: das Kreuz sollte das Schwert ersetzen; was mit den Waffen gewonnen war, das sollte gesichert werden durch die Gewalt der Kirche, und die Geistlichen, scharfe Aufseher und strenge Richter, sollten zugleich Gott und dem Könige dienen [1]. Es war eine lehrreiche Umwandlung der Dinge, daß jetzt ein Sachse zur Unterdrückung der Freiheit bei einem fremden Volke,

Göttliches und Irdisches vermischend, Gebrauch von denselben Künsten machen mußte, gegen welche die Sachsen vor anderhalb hundert Jahren Weh und Waffen gerufen hatten, und durch welche so unermeßliches Unglück über dieses Volk gekommen war. Das Mittel indeß war bewährt. Aber wie war im Innern des Reiches das königliche Ansehen zu sichern, und die wieder gewonnene Hoheit zu erhalten? Wie waren die Völker zu beruhigen und neue Empörungen der Fürsten zu verhüten? Wie der eigene Bruder zu stellen, daß er fortan mit dem Könige stände und nicht wider denselben? Otto faßte den Gedanken, die großen Herzogthümer an Mitglieder seines eigenen Hauses zu bringen. Vielleicht blieb ihm nur diese Auskunft übrig; zu leugnen jedoch ist nicht: es war eine bedenkliche Nothhülfe. Sie mochte den Glanz des königlichen Hauses erhöhen: Otto aber hatte schon selbst erfahren, wie wenig in den Verhältnissen seiner Zeit, auf die eigenen Schwäher, auf die eigenen Brüder zu rechnen war. Und Söhne und Schwiegersöhne: standen sie etwa fester? In der That, leicht konnte der letzte Betrug ärger werden, als der erste.

Als Otto sich überzeuget hatte, daß für den Augenblick Nichts von den slavischen Völkern zu fürchten war: so überließ er seinem getreuen Gero die Sorge für die Ruhe des Reiches an dieser Seite, und begab sich im Frühlinge des Jahres neun Hundert und vierzig wieder nach Lotharingien [2]. In diesem Lande herrschte eine so arge Verwirrung, daß die Gegenwart des Königes zur Herstellung einiger Ordnung nothwendig zu sein schien. Nach Otto's Entfernung aus Lotharingien nämlich war Ludwig, der König von Frankreich, von Neuem heran gezogen, und hatte Giselbert's hinterlassene Wittwe, Otto's Schwester, zu seiner Gemahlin gemacht, gewiß nicht ohne die Absicht, durch diese Vermählung Giselbert's Partei ganz oder zum Theil zu

gewinnen und sich auch dem Könige der Teutschen durch diese Verschwägerung geneigter zu machen [3]. Dieser Vorgang brachte aber die französischen Vassallen, die gegen Ludwig aufgetreten waren, abermals in Bewegung, und ein verworrener Kampf des Königes mit den Vassallen und der Vassallen unter einander ward in den Gränz-Provinzen von Frankreich und Lotharingien fortgeführt. Otto aber, kaum in Lotharingien angekommen, ernannte seinen Bruder Heinrich zum Herzoge dieses Landes. Durch diese Ernennung hoffte er, wie es scheinet, Zweierlei zu erreichen: zuerst sollte dem Könige von Frankreich und jedem ehrgeizigen Fürsten in Lotharingien und Frankreich gezeiget werden, daß das Land in seinem ganzen Umfange mit dem teutschen Reiche vereiniget bleiben werde, und zweitens sollte das schöne Herzogthum die Herrschlust des störrischen Bruders befriedigen und denselben versöhnen mit seinem Geschicke. Hierauf zog der König mit seinem Heere durch Lotharingien hindurch gegen die französische Gränze. Unterweges stießen der Herzog Hugo, sein Schwager, und Graf Herbert von Vermandois zu ihm. Sie kamen bis Attigny. Ludwig aber, der König, wich aus, und zog sich in das Herzogthum Burgund, dessen Fürst, Herzog Hugo der Schwarze, zu ihm hielt, weil er ein Feind seiner Feinde war. Otto ihm nach. Ludwig wagte auch hier nicht, ihm entgegen zu treten. Otto aber kam bis zur Gränze der beiden burgundischen Königreiche, welche zu Einem Reich, Arelat genannt, vereiniget waren. In demselben trug seit drei Jahren ein unmündiger Fürst, Konrad, Rudolf's Sohn, den königlichen Namen. Ob nun vielleicht Verbindungen zwischen dem Könige Ludwig und dem Königreich Arelat Statt gehabt, oder ob Otto's Geist schon jetzt große Entwürfe gefaßt habe, zu deren Ausführung ihm die Ruhe des Hochgebirges nothwendig gewesen, muß aus Mangel an Ueberlieferungen unausgemacht bleiben: er aber,

Otto, lud den jungen König Konrad zu sich und behielt ihn dann, gleichsam als Geissel, in seinem Lager und an seinem Hofe [4]. An kriegerischen Thaten hingegen war diese Fahrt nicht reich; vielmehr sah Otto sich bald genöthigt, ohne etwas Weiteres als ein leidliches Abkommen mit dem Herzoge Hugo erreichet zu haben, nach Lotharingien zurück zu kehren, weil von Frankreich aus neue Einfälle in dieses Land versuchet waren. Und selbst mit dem Könige Ludwig und dem kriegerischen Erzbischof Artold von Rheims, der desselben Partei ergriffen hatte, mußte er einen Waffenstillstand schließen, durch welchen kaum die Gränzen des Reiches erhalten wurden: erst zwei Jahre später wurden diese Gränzen durch einen Frieden zwischen Otto und seinem Schwäher, dem Könige Ludwig, wieder festgestellet [5].

Die Ursache dieses geringen Erfolges der teutschen Waffen scheint in den Zerrüttungen Lotharingiens gelegen zu haben. Otto nämlich hatte seinen Bruder Heinrich zum Herzog in diesem Land ernannt. Während seiner Fahrt nach Frankreich aber hatten sich die Vassallen Lotharingiens gegen ihren neuen Herzog erhoben, und denselben genöthiget, das Land zu verlassen. Es ist unbekannt, was Veranlassung zu dieser Erbitterung gegeben hat. In früheren Tagen war den Völkern des teutschen Reiches kein Herzog gesetzet worden ohne ihre eigene Einwilligung; ja die Vassallen hatten ihre Herzoge vor dem König und mit der Zustimmung desselben gewählet. Diese Wahl hatten sie gern auf einen Sohn des vorigen Herzoges gerichtet, weil derselbe gewöhnlich der reichste Herr im Lande war, und eben dadurch hatten sie eine gewisse Erblichkeit der herzoglichen Würde um so lieber herbei geführet, weil sie die Erblichkeit ihrer eigenen Besitzungen zu befestigen trachteten. Otto aber hatte, wie früher in Baiern, so jetzt in Lotharingien, den Herzog willkührlich ernannt, ohne hier, wie in Baiern, für

die Mittel zu sorgen, welche demselben wenigstens eine große Partei zu sichern vermochten. Vielleicht verdroß diese Willkühr die lotharingischen Vassallen; vielleicht wollten sie keinen fremden Fürsten als Herzog anerkennen, und am Wenigsten einen Sachsen, einen Bruder des Königes. Wahrscheinlich aber ist auch, daß Heinrich, durch ein verworrenes Leben verwildert und noch keinesweges zu der Besonnenheit zurück gekommen, die er in seinen wüsten Bestrebungen verloren hatte, mit Trotz und kränkender Hoffahrt aufgetreten sei unter dem Volke, das seiner Leitung anvertrauet war [6]. Denn, als er, der Vertriebene, zu seinem Bruder kam, dem König Otto, da ward er nicht brüderlich, nicht freundlich empfangen, und am Wenigsten zeigte sich Otto geneiget, die Lotharingier zu züchtigen, und ihn mit der Gewalt seiner Waffen auf dem herzoglichen Stuhle zu erhalten. Vielmehr wurde Otto, Rikwin's Sohn, ein Lotharingier, wahrscheinlich Graf von Verdün [7], zur herzoglichen Würde erhoben, und zugleich wurde dem neuen Herzoge Giselbert's ältester Sohn, Heinrich, ein Knabe, der schöne Hoffnungen erregte, zum Schutz und zur Erziehung anvertraut. Aber durch diese Anordnung regte der König den alten Groll in seines Bruders Seele von Neuem furchtbar auf. Heinrich, tief gekränket, sann auf schwere Rache; und er fand bald, wie er glaubte, eine günstige Gelegenheit, diese Rache in vollem Maß auszuüben.

Die slavischen Völker nämlich bis zur Oder hatten sich allerdings der Hoheit des Königes der Teutschen unterworfen. Der offene Kampf mochte auch aufgehöret haben; aber die Besorgniß vor neuen Empörungen war nicht verschwunden. In vielen Festen und Burgen mußten Besatzungen erhalten werden, um den unruhigen Geist der Slaven einzuschüchtern; auch fehlte es nicht an beständigen Zügen und Märschen, theils um allen Slaven die Macht des Reiches

zu zeigen, theils um den Zins einzutreiben, zu dessen Abtragung diese Völker sich noch nicht verstehen wollten. Der Dienst der Vassallen in dieser Gegend war daher sehr lästig und beschwerlich; und der Markgraf Gero schonete Nichts, um das Werk zu vollenden, das durch seine Hand und Kunst so weit gediehen war. Otto aber war von der Elbe nach dem Rheine zurück gekehrt, ohne die Krieger, welche so große Mühsale zu bestehen hatten, und so Großes für ihn und das Reich gethan zu haben glaubten, gehörig zu belohnen; und auch von dem Zins, den die Slaven entrichten mußten, konnte Gero ihnen nicht so viel zuwenden, als zu ihrer Befriedigung gereichte, weil derselbe nur langsam, mit Unterbrechung und nicht ohne Zwang, einging. Die vornehmen Männer im Heere faßten darüber einen großen Ingrimm gegen den Markgrafen, dem sie die Schuld solcher Unbilde zuschrieben; ihre Beschwerden aber, welche sie gegen denselben vor den König brachten, wurden nicht beachtet, weil Otto wohl wußte, daß er keinen treueren Diener hatte, als den Markgrafen Gero, und daß die Beschwerden weniger über den Dienst geführet würden, als aus Ungeduld wegen der ausbleibenden Spenden jeglicher Art [8]. Die Grafen und Herren, die unter dem Markgrafen standen, mögen in Otto's Freundschaft für Gero eine Ungerechtigkeit gesehen haben; jedes Falles verdroß es sie, daß Otto wegen eines einzigen Mannes ihre Klagen nicht achtete. Sie richteten daher ihren Unmuth gegen den König; und bald steigerte sich dieser Unmuth bis zum Hasse, bis zur heftigsten Erbitterung.

Diese Erbitterung der Vassallen im östlichen Sachsen und Thüringen blieb dem Bruder des Königes kein Geheimniß; und in derselben glaubte er eine neue Hoffnung für sich erwachsen zu sehen. Dieser oder Jener der unzufriedenen Fürsten und Herren mochte früher zu Heinrich's Partei

gehöret haben, und nur Wenige mochten ihm unbekannt sein. Ein Verkehr zwischen diesem Fürsten und den Unzufriedenen wurde daher leicht gefunden; ein Einverständniß nicht schwer. Boten gingen hin und zurück; Geschenke wurden gegeben und empfangen, gleichsam als Zeichen gegenseitiger Aufrichtigkeit und Treue. Bald waren alle angesehene Männer in den östlichen Marken des Reiches für den jungen Fürsten gewonnen [9]. Es ward eine Verschwörung gemacht: am Oster-Feste des Jahres neun Hundert und ein und vierzig, welches der König zu Quedlinburg feiern wollte, sollte Heinrich sich einfinden am Hofe seines Bruders: die andern Verschworenen sollten gleichfalls erscheinen, als wollten sie dem König ihre Huldigung darbringen: während des Festes sollte der arglose König überfallen und ermordet, und seinem Bruder Heinrich sogleich die Krone auf das Haupt gesetzet werden. Die Seele dieser Verschwörung war der Graf Erich, ein Mann, dessen Leben bisher durch hohe Tugenden im Krieg und im Frieden ausgezeichnet gewesen war, und der außer diesem Frevel keine Schuld auf sich gebracht hatte [10]. Als Theilnehmer werden genannt die Grafen Bacco, Hermann, Reinward, Wirin, Eserik und Luithar, der Großvater des Bischofes Dithmar von Merseburg, des Geschichtschreibers [11].

Otto fand sich, Nichts ahnend, in Quedlinburg ein. Auch die Verschworenen erschienen. Kurz vor dem Oster-Feste aber wurde dem Könige der Anschlag auf sein Leben entdeckt. Er umgab sich daher mit einer Anzahl treuer Männer, und war weder Nacht noch Tag ohne diese Umgebung. Die Uneingeweiheten sahen in dieser Anordnung nur eine Vermehrung des Gepränges der königlichen Würde; die Verschworenen aber, obwohl sie nicht an eine Entdekkung glaubten, waren außer Stande, ihr Werk auszuführen. Nach dem Feste berief Otto die Fürsten des Reiches,

welche anwesend und in ihrer Treue bewähret befunden worden, vor Allen die fränkischen Fürsten, den Herzog Hermann von Schwaben, dessen Vetter, den Grafen Udo, aus dem oberen Rheingau, und den Grafen Kunrad, welcher der Rothe beigenannt ward, um ihnen die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Sie riethen zur Verhaftung und Hinrichtung. Der König befahl das Eine, wie das Andere. Als aber der Graf Erich bewaffnete Männer gegen sich heran kommen sah, da erkannte er, im Bewußtsein seiner Schuld, die drohende Gefahr. Eingedenk seiner alten Tugend und seines vornehmen Geschlechtes, wollte er lieber den Tod im ungleichen Kampfe suchen, als seinen stolzen Nacken dem Schwerte des Richters darbieten. Er ergriff seine Waffen, schwang sich auf sein Pferd und stellte sich Denen entgegen, die ihn zu ergreifen ausgezogen waren. Er fiel von einer Lanze durchbohrt, und ward, wegen seiner Verirrung und seines Unglückes, allgemein beklaget, weil er tüchtig gewesen war im Krieg und überall die Liebe der Menschen gewonnen hatte [12]. Seine Mitschuldigen wurden gefangen genommen und nach einigen Tagen enthauptet. Nur Luithar, Dithmar's Großvater, erhielt durch die Fürbitte seiner Freunde Begnadigung: er ward als Gefangener nach Baiern gebracht, und der Aufsicht des Herzoges Berthold übergeben; aber schon nach einem Jahr erhielt er die Gnade des Königes wieder und reichen Ersatz für die verlorenen Güter, wie denn auch Otto den Kindern der Hingerichteten sein Wohlwollen nicht entzog [13]. Heinrich aber, des Königes Bruder, versuchte durch die Flucht zu entkommen; er wurde jedoch ergriffen und in die alte Pfalz Ingelheim zur Haft gebracht [14]. Endlich wurde noch der Erzbischof von Mainz, den Otto in seine Würde, eben so wie den Bischof Ruodhard von Straßburg, wieder eingesetzet hatte, der Theilnahme an der Verschwörung wider den Kö-

nig verdächtig. Dieser Priester hatte überhaupt, ungeachtet seines frommen Eifers für die Religion und für die Kirche, einen bösen Argwohn gegen sich erregt. Er wird beschuldiget, daß er niemals gefehlet habe, wenn sich irgend ein Feind wider den König erhoben hatte [15]. Aber Friedrich mag besser gewesen sein, als die Anhänger des sächsischen Hauses ihn darstellen. Zwischen diesem Hause und dem erzbischöflichen Stuhl in Mainz hatten schon übele Verhältnisse bestanden, ehe er zu seiner Würde gelanget war. In Mainz mochte man den Verlust der Güter, die Heinrich der Erste dem erzbischöflichen Stuhl entrissen hatte, eben so wenig vergessen haben, als man in Sachsen glauben durfte, daß diese Güter daselbst vergessen seien. Bei der alten Freundschaft zwischen dem erzbischöflichen Stuhl und dem fränkischen Fürstenhause konnte die Feindschaft zwischen diesem Hause und dem sächsischen Könige dem Erzbischofe nicht fremd bleiben. Endlich ward Friedrich persönlich berührt und fortgerissen durch seines Bruders, Giselbert, Kampf und Unglück. Es ist daher wohl möglich, daß Otto denselben nur darum fortwährend für seinen Feind gehalten habe, weil er wohl wußte, daß weder die Verhältnisse des erzbischöflichen Stuhles, noch die Gefühle in der menschlichen Brust ihm erlaubten, sein Freund zu sein. Zu beweisen aber war dem ehrwürdigen Manne Nichts. Friedrich reinigte sich vor allem Volke: er sprach in der Kirche die feierliche Erklärung aus, daß ihm das Verbrechen vollkommen fremd sei, und nahm auf diese Erklärung, zur Bestärkung und Erhärtung derselben, das heilige Abendmahl [16]. Auf solche Weise erhielt er sich in seiner priesterlichen Würde und fürstlichen Ehre.

Otto aber, der König, war auch dieser Gefahr entgangen. Das Glück früherer Tage hatte sich ihm abermals treu und geneiget bewiesen. Er war, wie im offenen Kampfe,

so gegen Nachstellungen und Ränke, unverletzet bestanden, und hier wie dort hatte ihm ein günstiger Zufall mehr genutzet, als Tugend und Weisheit. Der Eindruck, welchen die neuesten Vorgänge auf die Welt machten, scheinet stark und tief gewesen zu sein: denn dieses Zeitalter erblickte, frommes Sinnes, in dem Ausgange solcher Bestrebungen die Entscheidung einer höheren Hand. Deßwegen glaubte Otto seine Entwürfe nunmehr weiter und ohne große Hindernisse verfolgen zu können. Er wandte zunächst seine Aufmerksamkeit auf die unterworfenen slavischen Länder, über welche die Herrschaft gesichert werden sollte. Sein geliebter Markgraf und Herzog Gero, dem alle diese Länder untergeben waren, erhielt den Auftrag, die Eigenthümlichkeit der Slaven zu zerbrechen, durch Einführung des teutschen Gau-Wesens, durch Verbreitung teutsches Lebens, teutscher Weise und Sitte dem Christenthume vorzuarbeiten, und in aller Hinsicht den Slaven, wenn nicht das Gehorchen leicht, doch den Widerstand unmöglich zu machen. Die Ausführung dieser Maßregeln, zu welcher vorzugsweise Sachsen gebrauchet wurden, während der König selbst ein Sachse war, scheinet Veranlassung gegeben zu haben, daß man nach und nach alle diese Länder zu Sachsen rechnete, und von Ost-Sachsen sprach, und von Sachsens östlichen Marken. Schon früher, seit Heinrich der Erste die herzogliche Würde in Sachsen und Thüringen vereinigt, und über Beide den königlichen Namen gesetzet hatte, war der Name Thüringen und Thüringer um so leichter hinten angesetzet worden, da er bereits seit geraumer Zeit weniger berühmet gewesen war, als die Namen der anderen teutschen Völker. Die Kürze des Ausdruckes mochte auch mitwirken; man sagte: die Sachsen, an Statt: die Sachsen und Thüringer; und die thüringer Männer, das sächsische Königsgeschlecht als ihre Herzoge begrüßend, versäumten auf ihren Namen zu halten [17].

Die alten Gränzen des Landes, über welche der Name der Thüringer verbreitet gewesen war, wurden daher mehr und mehr eingeengt; und noch im zehenten Jahrhunderte kam es so weit, daß in der Sprache des Lebens kaum noch Etwas Anderes zu Thüringen gerechnet wurde, als die schönen Gaue zwischen der Sale, der Werra und dem Thüringer-Walde.

Die Aufgabe aber, deren Lösung Gero übernommen hatte, war nicht leicht. Die Rücksicht zwar, die man auf Tugumir zu nehmen hatte, war von keiner Bedeutung. Allerdings mußte man ihn schonen, diesen Fürsten, der in Brandenburg saß und sich den Herzog der Heveller nannte; aber er war nur Herzog unter der Hoheit des teutschen Reiches; bei seinem Volke wegen seiner Verrätherei verhaßt, konnte er nur einen Halt finden in der Freundschaft des teutschen Königes; und da er sich auch zum Christenthume bekannte: so ist wahrscheinlich, daß er die Einrichtungen, welche Otto unter den slavischen Völkern beabsichtigte, weniger gehindert als gefördert habe.

Indem er vielleicht sein Volk gegen den Mißbrauch der Gewalt, zu welchem der Uebermächtige sich so leicht hinreißen läßt, beschützte, gab er wenigstens die übrigen slavischen Völker Preis, und hielt die Kräfte derselben verderblich aus einander. Ueberdieß wirkte das Wort, das er etwa geltend machte, nicht lange, denn er starb schon im Jahre neun Hundert und acht und vierzig, und stellte mit seinem Tod auch die Heveller der Willkühr der Teutschen bloß. Aber dem Markgrafen Gero und seinen Gehülfen in dem unglücklichen Werke der Beknechtung stand der alte Freisinn der slavischen Völker entgegen, die Erinnerung an die Tugend der Väter, der tiefe Schmerz über die verlorene Freiheit und der unendliche Haß gegen die Teutschen, welchen die Arglist und die Gewaltthat derselben erzeuget hatte. Die

Sklaverei in fremden Landen, fern von Eltern und Geschwistern, ist ein höchst jammervolles Loos; das größte Unglück aber, welches dieses Leben über Menschen bringen kann, wird da gefunden, wo der freie Mann mit Weib und Kind auf eigenem Grund und Boden einem fremden, schonungslosen Herrn knechtisch dienen muß, der sich durch Schwert oder List seines Eigenthumes zu bemächtigen und Gewalt über ihn zu erlangen gewußt hat. Und dieses grausame Schicksal traf die slavischen Völker: denn das Land wurde, wie vormals Gallien, nach und nach als Lehen an teutsche Vassallen hingegeben. Es mag wahr sein, daß in Teutschland selbst viele Menschen von anderen Teutschen dasselbe Elend zu erdulden hatten; es mag gleichfalls wahr sein, daß viele Slaven, die klug oder gewandt genug waren, sich zu rechter Zeit den Siegern anzuschließen, ihre Freiheit und ihr Eigenthum gerettet haben; es mag endlich nicht minder wahr sein, daß den slavischen Völkern in diesen Gegenden kein schlimmeres Geschick von den Teutschen bereitet ward, als ihre Väter vor vier hundert Jahren über die teutschen Völker gebracht hatten, in deren Besitze damals diese Länder gewesen waren: die Grausamkeit blieb dieselbe, und für die Enkel war es ein schlechter Trost, daß sie vielleicht die Sünden der Ahnen zu sühnen hätten.

Aber mit dem teutschen Lehen-Wesen sollte auch zugleich das teutsche Kirchen-Wesen gegründet werden unter den slavischen Völkern. Das Christenthum mit seinen großen, einfachen, ewigen Wahrheiten war diesen Völkern jetzt eben so wenig Bedürfniß, als es ihren Drängern, den Sachsen, vormals Bedürfniß gewesen war. Sie hatten, wie es scheint, eine ausgebildete Götterwelt, welche groß genug war und reich genug für ihre Leiden und ihre Freuden, und von welcher sie umfangen wurden mit einem viel verschlungenen, eigenthümlichen Aberglauben [18]. Diese Welt auf-

zugeben und sich zum Kreuze ihrer Dränger zu bücken, mochte ihre Seelen empören. Sie mußten der neuen Lehre um so mehr widerstehen, da sie fühlen oder erkennen mochten, daß dieselbe durch die Vernichtung alles Dessen, was ihren Vätern das Heiligste gewesen war, das Siegel sein sollte auf der Urkunde ihrer Beknechtung. Und doch wurde ihnen die Lehre des Christenthumes nicht in ihrer Reinheit dargeboten. Was man ihnen brachte, das waren die religiosen Bräuche des zehenten Jahrhundertes, mit allen Einrichtungen der Kirche und des Priesterthumes. Ihr Eigenthum wurde eben sowohl zu Kirchengut erklärt, als zu Feudalgut, und der Zehente von dem ganzen Ertrag ihrer Arbeiten und ihres, einst freien, Bodens, wurde gefordert für eine Einrichtung, die ihnen nicht als ein Heil erscheinen konnte, sondern nur als ein Verderben.

Dennoch gelang es der Thätigkeit des Markgrafen Gero und seiner Gehülfen, das große Werk der Umgestaltung in den slavischen Ländern in wenigen Jahren so weit zu bringen, daß Otto, der König, bis zum Jahre neun Hundert und sechs und vierzig zwei Bisthümer, in Oldenburg [19] und Havelberg [20] stiften und Kirchen und Klöster überall errichten konnte, welche bestanden und gediehen, und die nördlichen slavischen Völker zwischen dem baltischen Meer und der Gränze des Landes, das Tugumir beherrschte bis zur Oder, allzumal unter dem Hirtenstabe des Christenthumes, und eben dadurch unter der Hoheit des teutschen Reiches hielt. Und zugleich wurde in Tugumir's Land Alles so wohl vorbereitet, daß auch, ein Jahr nach dem Tode dieses Fürsten, das Bisthum Brandenburg gestiftet werden konnte. Und wenn nun auch der südliche Theil des Landes, zwischen diesem Bisthum und Böhmen, in welchem die Lausitzer wohnten, noch ausgeschlossen blieb von der kirchlichen Verbindung, und eben dadurch von der Hoheit

des teutschen Reiches: so hing diese Abweichung doch nur ab theils von den Entwürfen, die Otto mit Meißen hatte, theils von der Lage und den Verhältnissen dieser Gegend zu den Böhmen und zu den Polen. Es war indeß voraus zu sehen, daß sie dem Schicksale der Unterwerfung nicht entgehen könnten.

Während aber in dieser Weise die Gränzen des Reiches erweitert und befestiget wurden, verfolgte der König seine weiteren Entwürfe, und ergriff die Gelegenheit, welche das Glück ihm zur Ausführung derselben darzubieten fortfuhr. Er behielt die Herzogthümer Sachsen und Thüringen, nach dem Beispiele seines Vaters, noch immer unter seiner unmittelbaren Verwaltung, weil er die Macht, die ihm von diesen Völkern gewähret wurde, keinen Schwankungen aussetzen wollte; aber er versäumte nicht, die Länder des Reiches zu durchreisen, kirchliche Synoden zu veranlassen, Zusammenkünfte mit den Fürsten zu pflegen, für Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Kirche zu sorgen, und auf solche Weise Allen die königliche Würde als heilsam für Alle fühlbar zu machen. So gewann er die Seelen der Menschen und flößte ihnen Achtung oder Furcht ein.

Im Jahre neun Hundert und zwei und vierzig feierte er das Fest der Geburt Jesu Christi zu Frankfurt [21]. Am frühen Morgen des heiligen Tages begab er sich in die Kirche. Da fiel ihm plötzlich ein junger Mann zu Füßen, und flehete seine Barmherzigkeit an. Es war Heinrich, sein Bruder. Auf die Nachricht von der Anwesenheit des Königes in Frankfurt, war er, von Ruodbert, einem Diaconen der Mainzischen Kirche, begünstiget, heimlich aus der Haft zu Ingelheim entwichen, um das Herz des schwer beleidigten Bruders in der Feier des großen Tages zu versuchen. Und der Versuch mißlang nicht. Otto, von frommen Gefühlen

durchdrungen, gleichsam im Angesichte des Heilandes der Welt, hob den tief gefallenen Bruder auf und verzieh ihm seine Beleidigungen und Ränke zum dritten Male. Heinrich aber scheinet die Großmuth des Königes erkannt zu haben. Die alte Leidenschaft mochte forttoben in seiner Brust; aber sein Verstand, durch große Erfahrungen gestärket, war kräftig genug, um dieselbe im Zaume zu halten. Er fügte sich der Entscheidung, welche durch die Begebenheiten von sechs Jahren gegeben waren; und wenn er auch der Begierde zu herrschen nicht entsagen konnte, so streckte er doch fortan seine Hand nicht wieder nach der Krone aus. Drei Jahre nach diesem Vorgange starb in Baiern der Herzog Berthold, und er starb in dem Glanz eines schönen Ruhmes: denn im vorigen Jahre hatte er den Ungarn, die von Neuem in Teutschland einzudringen suchten, bei Wels eine große Schlacht geliefert und einen Sieg über sie errungen, wie kaum jemals gegen dieselben erkämpfet war [22]. Er aber, welcher das Herzogthum Baiern mit Wohlwollen und Weisheit verwaltet hatte, starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen, der das Herzogthum in Anspruch zu nehmen vermochte. Deßwegen gab Otto das Herzogthum, abermals von dem Grundsatz ausgehend, daß die Besetzung ihm und nicht den Vasallen gebühre, seinem Bruder Heinrich. Seine ehrwürdige Mutter Mathilde soll ihn zu diesem Entschlusse gebracht haben; und er mochte den Wünschen derselben wohl um so lieber nachgeben, da sie mit seinen Entwürfen zusammen trafen, und da Baiern eine würdige Abfindung für seinen Bruder zu sein schien. Um aber durch die willkührliche Verfügung über das Herzogthum nicht allzu hart wider den Stolz der Baiern zu verstoßen, war Heinrich schon vor Berthold's Tode mit einer Nichte desselben, mit Juditta, Arnolf's Tochter, vermählet worden, deren Schönheit und Huld hoch gepriesen worden ist [23].

Aber schon zwei Jahre vor Heinrich's Erhebung zur herzoglichen Würde in Baiern war in Lotharingien nicht nur der Herzog Otto gestorben, sondern auch Heinrich, Giselbert's Sohn, des Königes Neffe. Der König Otto, seinem Grundsatze getreu, hatte hierauf die herzogliche Würde dem treuen Grafen Kunrad ertheilet, den seine Zeitgenossen mit dem Beinamen des Rothen, spätere aber von Worms genannt haben. Und mit diesem Kunrad vermählte er im Jahre neun Hundert und sieben und vierzig seine einzige Tochter Liudgarda, eine werdende Jungfrau von etwa fünfzehen Jahren, voll des Vertrauens, ohne Zweifel, daß sein Eidam durch eine solche Auszeichnung, Belohnung und Ermunterung zugleich, nur befestiget werden könnte in seiner Anhänglichkeit und Ergebenheit, aber gewiß ohne die Ahnung, daß Kunrad und Liudgarda die Stamm-Eltern eines königlichen Geschlechtes sein würden, welches im Fortgange der Zeit auf dem Throne des teutschen Reiches Großes vollbringen und Schweres erdulden sollte [24].

Also blieb nur noch ein Herzogthum, Schwaben, übrig, welches noch nicht in des Königes Hand war, oder in der Hand seiner Verwandten: denn die Franken hatten nach Eberhard's Tode keinen Herzog wieder erhalten, und hatten vielleicht in ihrem Schmerz und ihrer Schwäche, durch Eberhard's Leidenschaft herbei geführet, vielleicht nicht ein Mal gewagt, einen Herzog zu fordern: vielmehr waren sie, wie es scheinet, den Fürsten des alten hessischen Hauses, die in des Königes Treue geblieben waren, dem Herzoge Hermann von Schwaben, und dem Grafen Udo zugewiesen worden, ohne daß möglich wäre, die Gränze des Landes zu bestimmen, welches Dieser erhalten hatte und Jener. Zwischen dem Herzoge Hermann und dem neuen Herzoge der Lotharingier entstand im Jahre neun Hundert und fünf und

vierzig ein Streit, wahrscheinlich über die Besitzung des fränkischen Hauses an der linken Seite des Rheines, welche der neue Herzog in Anspruch nehmen mochte, die aber Hermann zu behaupten strebte. Otto, der König, glich diesen Streit aus zu Cassel bei Mainz; und vielleicht hat diese Zusammenkunft des Königes mit den beiden Fürsten Veranlassung gegeben zu einer neuen Verbindung. Hermann nämlich war ein sehr weiser und kluger Fürst. Er hatte das Herzogthum Schwaben so verständig verwaltet, daß das Land, von den früheren Verheerungen der Ungarn sich erholend, in der Weise dieser Zeit schön aufblühete, und daß er selbst ein sehr reicher Herr geworden war an Grundbesitz und an anderen Dingen. Aber er hatte keinen Sohn, sondern nur ein einziges Töchterlein, Ida genannt. Dieses geliebte Kind wünschte er in Dem zu erhalten, was er selbst erworben hatte. Nun konnte ihm des Königes Streben, alle Herzogthümer Teutschlands an sein Haus zu bringen, nicht unbekannt geblieben sein; und im Besonderen mochte er zu Cassel die Gewißheit erlanget haben, daß Otto das schöne Herzogthum Schwaben nicht aus seiner Hand lassen würde. Deßwegen schlug er dem König eine Vermählung vor zwischen seiner einzigen Tochter Ida und Otto's einzigem Sohne, Ludolf, einem ausgezeichneten Jünglinge von sechszehen Jahren [25]. Der König ging gern ein in diesen Vorschlag, weil derselbe sowohl seinen Absichten entsprach, als auch das beste Mittel zu sein schien, die Schwaben zu gewinnen [26]. Die Vermählung des jungen Paares fand in demselben Jahre Statt, in welchem Otto's Tochter, Luidgarda, Kunrad's, des Herzoges der Lotharingier, Gemahlin wurde. Zwei Jahre nachher, neun Hundert und neun und vierzig, nahm dann der Herzog Hermann Abschied vom Leben, und Ludolf, Otto's Sohn, ward Herzog von Schwaben.

Auf solche Weise wurde das sächsische Haus zur Wal-

tung über alle teutsche Völker gebracht, und Otto konnte des ganzen teutschen Volkes eben so sicher sein, als er seines Sohnes, seines Bruders und seines Eidames gewiß sein durfte. Indeß war das Glück, das ihm seine Gunst mit vollen Händen zu spenden schien, nicht immer gleich. Auch in diesen Tagen glänzender Erfolge begegneten dem König in seinem Reich und in seinem eigenen Hause traurige Ereignisse, als hätte er erinnert werden sollen an die Gebrechlichkeit menschlicher Dinge. Ein Komet setzte die Welt in Schrecken; ein harter Winter quälte die Menschen; eine böse Seuche unter dem Viehe brachte großen Verlust. Im Jahre neun Hundert und sechs und vierzig aber ward ihm die Gemahlin seiner Jugend, die Mutter seiner beiden Kinder, Ludolf's und Luidgarda's, mit welcher er von seinem Vater vor neunzehen Jahren vermählet worden war, durch den Tod entrissen. Sie hieß Edid; sie war eine Tochter des Königes Eduard von England, eine Schwester des Königes Athelstan, eine Frau, durch Schönheit und hohe Tugenden ausgezeichnet [27]. Durch ihre Freundlichkeit und Milde hatte sie segenvoll gewirkt, und auf Eintracht im königlichen Hause hingearbeitet. Im Besonderen hatte sie in der letzten Zeit ihres Lebens ein schönes Werk zu Stande gebracht, das nicht mit ihrem Leben geendiget hat.

Die Königin Mathilde nämlich, Heinrich's des Ersten Wittwe, hatte ihren Sitz in Quedlinburg. Ihr Gemahl hatte ihr große Besitzungen, große Einkünfte bestimmt, weil er sie, die hohe Gesinnung der edlen Frau verehrend, und vielleicht der Jugend seiner Söhne mißtrauend, den Wechselfällen des Lebens, so viel ein Mensch vermag, entziehen wollte. Sie aber, immer zu frommen Widmungen geneiget, wandte in ihrer Wittwenschaft ihr Auge ganz von irdischen Dingen hinweg, und lebte nur in Andacht, Gebet und heiligen Uebungen. Selbst wenig bedürfend, und mit noch We-

nigerem zufrieden, gab sie Alles hin, was sie hatte, an die Kirchen, an die Geistlichen, an die Armen. Ueber der Feier, welche ein solches gottseliges Leben fand, verlor sie nach und nach jeglichen Maßstab, und ihre Gutmüthigkeit mag mißbrauchet worden sein von Geistlichen und von Laien. Vielleicht gab sie auch verständigen Vorstellungen kein Gehör, weil sie ganz verloren war in ihren beseligenden Gefühlen. Die Verschwendung aber verdroß ihren Sohn, den zänkischen Heinrich, der nicht weniger nach Reichthum strebte, als nach Herrschaft. Er reizte den König auf gegen die gemeinsame Mutter; und die beiden Brüder, die so lange getrennet gewesen waren, wurden leicht einig, die fromme Milde derselben zu verhindern, die ihnen ein Unfug zu sein schien. Und da sie ihren Forderungen, den großen Einkünften zu entsagen und in einem klösterlichen Leben für das Heil ihrer Seele zu sorgen, kein Gehör gab, so wurden selbst gewaltsame Einschreitungen nicht vermieden. Der guten Königin konnte ein solches Verfahren nur als sündhaft und grausam erscheinen. In ihrer Gottergebenheit aber duldete sie, was ihr auferleget ward, ohne zu murren. Auch hegte sie gegen Otto keinen Zorn; aber daß Heinrich, ihr Liebling, für den sie gelebt und gewirket hatte, eine so unerhörte Undankbarkeit bewies, das schmerzte sie in der tiefsten Seele. Eben deßwegen beschloß sie, ihre Söhne und das Reich auf immer zu vermeiden, um in einem fremden Kloster die Ruhe des Herzens wieder zu gewinnen, die ihr auf eine so harte Weise geraubet war durch die eigenen Kinder. Sie reisete ab. Alsobald begab sich die Königin Edid zu ihrem Gemahl, und redete zu ihm mit Worten der Liebe; und sogleich erwachten die Gefühle kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die theuere Mutter in der Seele des Sohnes. Er schrieb einen Brief voll Reue und Rührung an die Mutter, und flehete sie um ihre Verzeihung an und um ihre Rückkehr.

Mathilde widerstand den Bitten des Sohnes nicht. Sie kehrete zurück. Otto befand sich in seiner Burg Grona. Als er die Nachricht von ihrer Annäherung erhielt, da eilte er ihr mit seiner Gemahlin Edid, und in einer großen Begleitung entgegen. Bei ihrem Anblicke sprang er vom Pferde herab, trat hinzu, warf sich auf die Kniee und flehete von Neuem um die Vergebung der Mutter. Und Mathilde, tief gerühret von solcher Ergebenheit, schloß weinend den Sohn in ihre Arme, und Niemand gedachte weiter der unglücklichen Mißhelligkeit. Heinrich aber, als er die Nachricht von dieser Aussöhnung erhielt, fühlte auch seine Starrsinnigkeit gebrochen. Er eilte gleichfalls zu der Mutter; er bat gleichfalls um ihre Nachsicht; und er erhielt von ihr die Versicherung, daß sie ihm die frühere Liebe unvermindert und unverändert bewahret habe. Von dieser Zeit an blieb die Eintracht zwischen der Mutter und ihren Söhnen, und das schöne Verhältniß wurde nicht wieder gestört, obgleich Mathilde alsobald zurück kehrte zu ihrer frommen Freigebigkeit [28].

Aber die Reihe glücklicher Ereignisse, welche dem König Otto zu Theile wurden, erlitt auch einige Störung durch ein Paar sieglose Heerfahrten nach Frankreich. Es ist jedoch kaum zu sagen, ob die geringen Erfolge dieser Fahrten einem Mißgeschick, einer übelen Leitung, oder vielleicht dem Umstande zuzuschreiben seien, daß Otto mit denselben selbst nichts Bedeutendes beabsichtiget, sondern sie nur unternommen habe, um größeren Uebeln zuvor zu kommen. Und das Letzte dürfte der Wahrheit am Nächsten sein [29].

Die früheren Feindseligkeiten zwischen Otto und dem Könige Ludwig von Frankreich waren, wie oben erzählet worden ist, im Jahre neun Hundert und zwei und vierzig ausgeglichen worden. Bei einer Zusammenkunft der beiden Könige hatte sich

Otto bemühet, seinen Schwager, den Herzog Hugo, mit dem Könige Ludwig, der gleichfalls sein Schwager war, auszusöhnen; und seinen Bemühungen war es gelungen, die Eintracht zwischen den beiden Fürsten herzustellen. Aber diese Eintracht, lediglich durch Otto's Zuredung herbei geführet, hatte keinen Bestand, und bald wurden die Verhältnisse von Neuem sehr verwickelt. Der Graf Arnulf von Flandern nämlich ermordete den Herzog Wilhelm von der Normandie. Da dieser Wilhelm nur einen unmündigen Sohn, Richard genannt, und von einer Kebse geboren, hinterließ: so hielt Ludwig, der König, der in seiner Armuth nach allen Seiten ausgriff, für möglich, daß ihm gelingen könnte, wenigstens den größten Theil des Herzogthumes an sich zu bringen, wenn er nur seinen Schwager, den Herzog Hugo, zum Theilnehmer an dem Raube machte. Er irrte sich nicht. Die beiden Fürsten wurden einig über die Theilung der Normandie und bemächtigten sich, indem Ludwig den jungen Richard gefangen hielt, des Landes. Kaum aber waren sie im Besitz, so wurde dem Könige durch den schlauen normannischen Grafen Bernard von Rouen die Entdeckung gemacht, daß die Normannen leichter den Verlust eines Herzoges aus ihrem Volke verschmerzen würden, als ihre Trennung unter zwei Herren. Diese Entdeckung erregte in ihm die Hoffnung, daß es möglich sein würde, das ganze Herzogthum für sich allein zu erwerben, und da er um dieselbe Zeit zugleich von seinem schlimmsten Feinde, dem Grafen Herbert von Vermandois, durch den Tod befreiet wurde: so hielt er eine solche Hoffnung desto lieber fest, je mehr er, in seiner Ohnmacht und Noth, mit Neid und Schmerz auf seines Schwagers, des Königes der Teutschen, Glück, Glanz und Größe sah. Er forderte daher den Herzog Hugo auf, die Normandie zu räumen; und als Hugo seine Forderung verwarf, so verschaffte er sich einige Hülfe von den Vassallen im südlichen Frankreich, brach als-

dann den Vertrag und begann wider den Herzog eine verderbliche Fehde. In diese Verhältnisse scheint Otto sich eingemischet zu haben, ohne Zweifel um den Frieden zwischen seinen beiden Schwägern zu vermitteln; und zuverlässig stellte er sich auf Hugo's Seite, weil Dieser dieses Mal in seinem Rechte war. Darüber ergrimmte Ludwig. Es schmerzte ihn tief, daß Otto, der durch die Demüthigung und Vernichtung widerspänstiger Vasallen so groß und mächtig geworden war, ihn zu verhindern strebte, auch seine Vasallen zu demüthigen, und sich aus dem Zustande der Ohnmacht zu erheben, der ihn unglücklich machte. In seinem Schmerze machte er sogar Anschläge auf Otto's Leben; und da auch dieser Versuch mißlang und entdecket wurde, so ergoß er sich in heftigen Schimpfreden gegen den König, den er als einen eidbrüchigen Mann bezeichnete. Otto ertrug diese Dinge nicht mit Gleichmuth; aber zu einem Kriege ließ er sich nicht hinreißen, obgleich er sich immer stärker für Hugo aussprach.

Bald jedoch veränderte eine Veränderung in dem Gange des Kampfes Otto's Verfahren. Die Normannen hatten den Streit zwischen Ludwig und Hugo nur veranlaßt oder geschüret, weil derselbe ihnen als das beste Mittel erschienen war, um den jungen Richard, den Sohn ihres Herzoges, zur Würde seines Vaters zu bringen und sich von beiden französischen Fürsten zu befreien. Im Stillen hatten sie den König der Dänen, Harold, der in Frankreich Haigrold genannt ward, um Hülfe gebeten; und Harold erschien mit einer nicht unbedeutenden Macht. Zu derselbigen Zeit wurde der junge Herzog Richard aus Ludwig's Haft in einem Heubündel befreiet. Alsobald trug der König der Dänen auf eine Unterredung an mit dem Könige von Frankreich. Ludwig nahm den Vorschlag an. Bei der Zusammenkunft wurde von dem Gefolge des dänischen Königes muthwillig

ein Streit erhoben gegen das Gefolge des Königes von Frankreich. Es kam zu den Waffen. Ludwig entging dem Gemetzel durch die Flucht; auf der Flucht aber ward er von demselben Bernard von Rouen, der ihn zur Feindseligkeit gegen den Herzog Hugo verleitet hatte, gefangen genommen. Alsobald erhob die Königin Gerberga, Ludwig's Gemahlin, ihre Stimme; sie rief nahe und entfernte Fürsten auf zur Befreiung des Königes. Vor Allen wandte sie sich an den König Otto, ihren Bruder, und an den Herzog Hugo, ihren Schwäher. Hugo trat sogleich auf für den König. Die Normannen versprachen dem Könige die Freiheit, wenn er ihrem jungen Fürsten Richard die herzogliche Würde gewährte. Ludwig versprach. Sie aber verlangten die beiden Söhne des Königes als Geissel, um der Erfüllung dieses Versprechens sicher zu sein. Endlich ward ihnen, da Gerberga den ältesten herzugeben sich weigerte, durch den Herzog Hugo der jüngere Sohn überliefert, und der Bischof Wido von Soissons stellte sich ihnen freiwillig als Gefangener dar, um für den ältesten Sohn einzutreten. Gegen diese Geissel gaben die Normannen den König in Hugo's Hand, aus welcher sie die Geisseln empfingen. Hugo aber ließ die günstige Gelegenheit nicht unbenutzet vorüber gehen: er selbst hielt seinen Schwager, den König, in der Gefangenschaft; er übergab ihn dem Grafen Theobald von Chartres und Blois zur Aufsicht, und erklärte dem Könige, der Königin und der Welt, daß Ludwig seine Freiheit nur dann erhalten würde, wenn er ihm, dem Herzoge, die Stadt Laon übergeben hätte. Der unglückliche Gefangene widerstand dieser schamlosen Forderung: denn Laon war die letzte feste Burg, die ihm noch übrig geblieben war von dem reichen Erbe seiner Väter; gab er diese Burg hinweg, so hatte er, der König von Frankreich, kaum einen Ort, wohin er mit einiger Sicherheit sein Haupt legen konnte. Und so groß war die

Frechheit der Vassallen, daß Hugo, unerschüttert durch Bitten und Flehen, seinen König und Schwäher fast ein ganzes Jahr in der Gefangenschaft schmachten ließ.

Otto aber, der König der Teutschen, glaubte diesen Verhältnissen nicht länger zusehen zu dürfen. Der Jammer seiner Schwester, die ihres Gemahles und ihres Kindes zugleich auf eine so verrätherisch frevelhafte Art beraubet war, brachte ihn zu dem Entschluß, eine Heerfahrt nach Frankreich zu unternehmen, nicht um Eroberungen zu machen oder große Thaten zu vollbringen, sondern nur, um seinen Schwager wieder in die Stellung zurück zu bringen, in welcher er vor der zwiefachen Treulosigkeit gewesen war. Im Herbste des Jahres neun Hundert und sechs und vierzig begab er sich zu seinem Heere, das sich bei Cambrai versammelt hatte: mit ihm war der junge König Kunrad von Burgundien oder Arelat. Zu derselbigen Zeit aber, als Otto in Lotharingien anlangte, hatte der König Ludwig, der langen Haft müde und vielleicht bei der Annäherung der Teutschen für sein Leben besorget, seine Freiheit durch die Abtretung der Stadt Laon erkauft. Er eilte daher dem König Otto entgegen, und die wenigen Anhänger, die ihm noch geblieben waren, vereinigten sich mit dem teutschen Heer: unter ihnen war Arnulf, Graf von Flandern, der bedeutendste Mann. Der Herzog Hugo versuchte, den König Otto durch Unterhandlungen aufzuhalten, aber er wurde hart zurück gewiesen; er versuchte auch den König durch Großprahlereien mit seiner ungeheueren Macht zu schrecken, aber er erhielt nur verachtende Antworten. „Die Zahl seiner Gerüsteten, so schwur er bei der armen Seele seines Vaters, sei so groß, daß Otto noch niemals so viele gesehen habe; und so sehr seien die Franzosen den Sachsen überlegen, daß er sieben sächsische Pfeile auf ein Mal verschlucken könne." Otto erwiederte Nichts auf diese Ruhmredigkeit. „Ich muß ihm doch einmal,

sprach er, alle meine Heuhüte zeigen; sein Vater und er selbst haben noch nicht viele gesehen.» Das ganze Heer nämlich, zwei und dreißig Legionen, trug Helme, welche die Gestalt von Heuhaufen hatten und deßwegen Heuhüte genannt wurden, nur nicht der Abt Bovo und drei Männer in seinem Gefolge [30], weil dieser fromme und gelehrte Mann Schirm und Schmuck verachtete.

Die beiden Könige gingen über die Gränze. Die Stadt Laon jedoch war zu stark befestigt, als daß sie leicht zu erobern gewesen wäre. Reims hingegen fiel in ihre Gewalt: denn diese Stadt sollte von einem Bischofe Hugo vertheidiget werden, welcher von dem Herzoge Hugo, nachdem er den wirklichen Erzbischof Artald mit Gewalt vertrieben hatte, mit Gewalt auf den erzbischöflichen Stuhl gesetzet war; und dieser Erzbischof ließ sich durch die Drohung schrecken, daß man ihn blenden würde, wenn die Stadt mit den Waffen erobert werden müsse. Deßwegen wagte er nicht, die Stadt zu vertheidigen, sondern zog ab mit seinen Kriegern. Artald wurde daher wieder auf den bischöflichen Stuhl gesetzet. Hierauf vor Senlis und weiter gegen Paris. Keine von diesen Städten ward erobert. Da aber inzwischen die Normannen sich fest an den Herzog Hugo angeschlossen hatten: so wandte sich der König Otto gegen die Normandie und verwüstete das Land weithin, wie er das Land des Herzoges Hugo verwüstet hatte. Indeß ward auch Rouen weder gewonnen, noch geschreckt oder gebrochen. Vielmehr kehrte Otto, durch die Jahreszeit genöthiget, nach Teutschland zurück, und Ludwig nahm seinen Sitz in der wohl befestigten Stadt Reims.

Es war ein verdrießlicher Krieg. Otto hatte für denselben kein Herz, und die teutschen Vassallen und Herren mögen wenig geneiget gewesen sein zu Fahrten, welche, ohne großen Zweck, lediglich für die verwandtschaftlichen Verhält-

nisse des Königes unternommen wurden. Aber die Dinge konnten nicht bleiben, wie sie waren. In Frankreich ging der Kampf fort. Der Herzog Hugo wandte seine Waffen gegen den Grafen Arnulf von Flandern, und belagerte zu gleicher Zeit Reims, die einzige Stadt, welche dem Könige von Frankreich, als Ersatz für Laon, noch übrig war. Die verworrenen Verhältnisse des bischöflichen Stuhles in Reims wirkten gleichfalls ein, und vermehrten, indem sie große Leidenschaften aufreizten, die Zerrüttung. Ludwig selbst hatte mit seiner Gemahlin seine ganze Hoffnung auf Otto gesetzt. Er kam selbst nach Teutschland und feierte mit Otto, seinem Schwager und Beschützer, das Osterfest zu Aachen. Otto konnte ihn nicht verlassen. Er unternahm in der That in diesem Jahre, neun Hundert und sieben und vierzig, eine neue Fahrt nach Frankreich, aber unverkennbar noch weniger, als das erste Mal, zu kriegerischen Thaten, sondern lediglich in der Absicht, den Herzog Hugo zum Frieden und zur Aussöhnung mit seinem Könige zu bewegen. Die beiden Könige kamen bis an den Fluß Cher. Hier stellte sich ihnen Hugo mit einer solchen Macht gegenüber, daß Ludwig die Entscheidung mit den Waffen eben so wenig zu wünschen wagte, als Otto sich einem solchen Wagniß geneiget bewies. Otto versuchte daher ein Abkommen zwischen seinen beiden Schwägern zu vermitteln; und der Streit über den bischöflichen Stuhl von Reims, der nur von der Kirche, nicht von der weltlichen Macht, entschieden werden konnte, erleichterte die Vermittelung. Es ward ausgemacht: die Sache der Bischöfe Artald und Hugo solle durch eine Versammlung von Bischöfen und Aebten entschieden werden; bis dahin aber solle ein Waffenstillstand Statt finden zwischen dem Könige Ludwig und dem Herzoge Hugo. Nach dem Abschlusse dieses Vergleiches kehrte Otto nach Teutschland zurück.

Hierauf wurden in diesem und dem folgenden Jahre vier Versammlungen von Bischöfen gehalten, um die Streitigkeiten über das Bisthum Reims beizulegen: zu Verdün, zu Mouson, zu Ingelheim, zu Trier. Von der ersten Versammlung wurde das Erzbisthum Reims dem Hugo abgesprochen und Artald als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Die zweite ward in Verlegenheit und Unwillen gesetzet durch ein Schreiben des Papstes Agapit, welcher, schlecht berichtet, den Bischof Hugo für den rechtmäßigen Bischof erkläret hatte. Die versammelten Bischöfe aber verwarfen die päpstliche Erklärung, blieben ihrer Entscheidung getreu, und untersagten dem Hugo, der sich zwei Male zu erscheinen geweigert hatte, die Kirche zu Reims. Die dritte Versammlung ward auf Verlangen des besser unterrichteten Papstes von dem König Otto berufen. Alle teutschen Bischöfe wurden zu derselben eingeladen; und ein großer Theil derselben erschien, so wie auch einige Bischöfe aus Frankreich. Ein päpstlicher Legat, Marinus, wohnte gleichfalls der Versammlung bei. Die Entscheidung fiel abermals gegen den Bischof Hugo; und da derselbe sich nicht fügen wollte, so ward er mit dem allgemeinen Banne belegt. Auch Ludwig, der König von Frankreich, erschien in seiner Bedrängniß vor den ehrwürdigen Vätern, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß sie sich seiner eben so annehmen würden, wie des Bischofes Artald, den er wieder auf den Stuhl zu Reims erhoben hatte. Er erzählte, wie er von der anderen Seite des Meeres hergerufen wäre, um die königliche Würde zu empfangen, wie man aber gegen ihn auf die sündhafteste und gottloseste Weise verfahren sei; er selbst habe die Frevel, die er zu erdulden gehabt, nicht veranlaßt: er unterwerfe sein Leben und seine Handlungen dem Urtheile der Bischöfe und Otto's, des Königes der Teutschen, der gleichfalls gegenwärtig war; auch sei er

bereit, den Beweis seiner Schuldlosigkeit mit dem Schwerte zu führen gegen Jeden, der ihm stehen wolle. Die ehrwürdige Versammlung scheint indeß Bedenken getragen zu haben, sich alsobald in eine Sache einzumischen, deren Entwickelung noch nicht voraus zu sehen war. Deßwegen, und weil der excommunicirte Erzbischof Hugo, auf den Herzog Hugo trotzend, sich nicht um die Beschlüsse der Synode zu Ingelheim bekümmerte, trug der König Otto seinem Eidam, dem Herzoge Kunrad auf, einen ernstlichen Zug gegen den widerspänstigen Vassallen zu unternehmen. Kunrad zog aus mit seinen Lotharingiern, von dem Könige Ludwig begleitet. Er eroberte Mouson, und Ludwig durch Ueberrumpelung die Stadt Laon, jedoch mit Ausnahme des festesten Theiles, des Thurmes. Hierauf sprach die vierte Versammlung der Bischöfe, die freilich nicht ohne Schwierigkeit in Trier zu Stande gebracht wurde, den Bann aus gegen den Herzog Hugo, bis derselbe sich dem Könige Ludwig unterwerfen und der Kirche genug thun würde für die Frevel, welche er wider dieselbe begangen hätte. Der Papst Agapit bestätigte beide Bannflüche. Dennoch sah Kunrad sich noch zu zwei Heerfahrten gegen Hugo genöthiget. Durch die erste, im Jahre neun Hundert und neun und vierzig, brachte er denselben zu einem Waffenstillstande; durch die andere zwang er ihn, sich dem Könige Ludwig zu unterwerfen, demselben den Thurm zu Laon wieder einzuräumen, und überhaupt die Verhältnisse anzuerkennen, welche früher bestanden hatten, oder neuerlich angeordnet waren, also daß Otto, der König der Teutschen, den Zweck völlig erreichet sah, den er bei seiner Einmischung in diese Händel vor Augen gehabt hatte.

Aber in demselben Jahre gewann der König in weit kürzerer Zeit, weil die Sache ihm mehr am Herzen lag, einen anderen Sieg, der für ihn selbst und für das

teutsche Reich von größerer Wichtigkeit war. Die Böhmen nämlich waren, wie erzählet worden ist, vor vierzehen Jahren zur Zinsbarkeit gebracht worden. Sie hatten sich aber ungern in dieses Verhältniß gefügt, und nicht selten mögen sie mit der Zahlung im Rückstande geblieben sein. Während des Kampfes gegen die slavischen Völker nördlich von Böhmen, dürfte auch Otto den König dieses Landes, Bolislav, wohl geschonet haben, um jenen Kampf nicht noch verwickelter zu machen. Es scheinet sogar, daß in der Zwischenzeit neue Verträge zwischen Otto und Bolislav abgeschlossen worden, die wir zwar nicht kennen, die aber eben so wenig, als die früheren, beobachtet sein mögen [31]. Jetzt aber, als das ganze Reich ruhig, der Krieg in Frankreich geendiget, die nördlichen Slaven unterworfen, Tugumir gestorben und das Bisthum Brandenburg zur Befestigung des Christenthumes und der teutschen Herrschaft gegründet war, glaubte Otto, der Augenblick sei gekommen, um auch die Händel mit den Böhmen zum Schlusse zu bringen und die Unterwerfung derselben zu vollenden. Von den teutschen Geschichtschreibern wird Bolislav beschuldiget, daß er sich wider Otto, den König der Teutschen, empöret habe [32]; da er aber keinen Theil genommen hatte an dem blutigen Kampfe der Genossen seines Volkes, während Otto im Reiche schwer bedränget war: so ist kaum zu glauben, daß er jetzt, nach der Unterwerfung der nördlichen slavischen Völker und nach Herstellung der Ruhe im Reiche, freiwillig losgebrochen sei. Hat er den Krieg begonnen, so ist er wahrscheinlich so vielfältig gereizet worden, daß er demselben nicht mehr entgehen konnte. Jedes Falles unternahm Otto im Jahre neun Hundert und fünfzig eine Heerfahrt nach Böhmen. Er drang vor bis Prag, und stellte sein Heer auf vor dem Theile dieser Stadt, welcher auf der westlichen Seite

der Moldau lag, und die Neustadt genannt wurde. Dieselbe wurde von einem Sohne des Königes Bolislav vertheidigt. Otto wagte einen Sturm auf die Neustadt, der einen glücklichen Ausgang versprach. Deß erschrak Bolislav. Er wandte sich, das Schicksal seines Sohnes und seines Volkes fürchtend, an den König und flehte um Frieden. Und Otto, nicht ohne Besorgniß über die Unordnung, welche die Eroberung von Prag im Sturm über sein Heer bringen konnte, unterbrach den Kampf. Hierauf unterwarf sich Bolislav. Er übernahm nicht nur die alte Zinsbarkeit, sondern er verpflichtete sich auch zur Heerfolge. Otto aber, um der Böhmen fortan sicher zu sein, stellte sie unter die Aufsicht und Anführung seines Bruders Heinrich, des Herzoges der Baiern [33]. Denn er kannte die Herrschsucht desselben, und wußte wohl, daß er der schärfste Wächter sein würde für das überwundene Volk der Böhmen.

Um diese Zeit stand Otto, der König, in der vollen Kraft des Lebens, ein Mann von acht und dreißig Jahren. Er war durch harte Prüfungen gegangen; aber er hatte sie unerschütterlich bestanden, und war Sieger geblieben über alle seine Feinde. Sein Reich erstreckte sich von der Maaß bis zur Oder, von den Alpen bis zur Schlei. Die Gränzen dieses Reiches schienen vollkommen gesichert. Von den Dänen konnten wohl noch unmächtige Versuche gegen die Mark Schleswig und die nördlichen Gränzen des Reiches erneuert werden, aber zu fürchten waren sie nicht. Den unglücklichen Slaven bis zur Oder schien selbst die Hoffnung entrissen zu sein; und wenn auch bei dem Anblick ihres verwüsteten zerrissenen und zerrütteten Landes der Schmerz der Verzweifelung in ihnen aufstieg, so konnten sie doch kaum noch einen Halt finden für ihre Wünsche und kaum einen Herd für ihre Entwürfe: ihr

Schicksal war, wie es schien, entschieden. Den Ungarn war die Kraft des teutschen Schwertes mehr als ein Mal fühlbar gemacht worden: es war nicht zu erwarten, daß sie schon von ihrem alten Raubsinne lassen und sich zu einem geordneten Leben bequemen würden, aber der Schrecken vor ihrem Namen war verschwunden und ihre wilde Weise wurde nicht mehr gefürchtet. Frankreich endlich lähmte sich selbst und verzehrte seine eigene Kraft. Der Gedanke an Lotharingien blieb wohl in den Franzosen, aber er schien nur noch leere Träume erzeugen zu können. Im Innern des Reiches hingegen war Alles ruhig. Die Herzogthümer allzumal waren in der Hand des Königes oder seiner Verwandten. Seine größten Feinde waren zu Grunde gegangen; die Fürsten aber, die mit Jenen gegen ihn gestanden und den Sturm überlebet hatten, mußten ja wohl endlich zur Besinnung gekommen sein. Heinrich selbst, des Königes Bruder, schien beruhigt; er schien, in der Verwaltung des großen Herzogthumes Baiern die eitelen Wünsche seiner Jugend vergessend, dem Könige, seinem Bruder, dessen Großmuth er so oft erfahren hatte, mit Treue und Ergebenheit anzuhängen. Otto durfte sich daher wohl selbst sagen, was die Welt von ihm sagte: er sei nicht nur der größte König seiner Zeit, sondern auch der Größte, welcher, Karl den Großen etwa ausgenommen, seit dem Untergange des römischen Reiches, auf einem Throne gesessen hatte. Er war um so mächtiger, da er selbst Vertrauen zu seinem Glücke gewonnen hatte, und da die Welt nicht weniger an den Mann glaubte, als an sein Glück. Unter solchen Umständen mag der Geist Karl's des Großen, der oft vor seinem Geiste vorübergegangen war, in bestimmter Gestalt zu ihm getreten sein. Gewiß ist: in seiner Seele erwachte der Gedanke an das Kaiserthum; und die Verhältnisse Italiens

waren von solcher Art, daß sie ihn reizen und locken mußten zu der ersten Würde der Welt. Uns mag in diesen späten Tagen ein solcher Gedanke wie eine Thorheit, die kaiserliche Würde wie ein Schatten, die kaiserliche Krone wie ein leeres Luftbild erscheinen; uns mag vorkommen, daß Otto viel größer geworden sein, viel gewaltiger auf die Welt gewirket haben würde, wenn er, nunmehr von Kriegen frei und der Empörungen ledig, sich ganz seinem Volke gewidmet und den Geist gepfleget hätte, wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so in der Wissenschaft und in der Kunst. Aber jene Tage waren verschieden von den unserigen. Jetzt sind den Fürsten der Völker viele Wege geöffnet, welche alle zu einem hohen Ziele führen, und auf welchen sie den Segen des lebenden Geschlechtes, so wie einen schönen Namen in der Geschichte erwerben mögen. Damals aber bot sich den Königen für ihre Kraft und Tugend kaum eine andere Bahn dar, als die Bahn der That, des Kampfes und des Sieges. Ueber die Natur des Lehenwesens konnte auch der Mächtigste nicht hinaus. So lange dasselbe in seiner Kraft bestand, vermochten Kunst und Wissenschaft ihre Pflege nur in der Kirche zu finden, die selbständig war und von den Königen keine Leitung empfangen konnte; die Gesetzgebung aber, jener Natur des Lehenwesens getreu, mußte den Geist um so mehr hemmen, je vollendeter sie wurde, und die Verwaltung drückte nieder, an Statt zu erheben. In der That: was war denn auch Otto der Große jetzt, mit all' seinem Glücke? Zum Stillstande war der Geist nicht zu bringen: denn seine Natur ist Regsamkeit und Fortschreiten; seinen Boden jedoch konnte er nicht auf den Besitzungen und in den Burgen großer Vassallen finden, sondern nur in der regen Thätigkeit und dem freien Verkehre der Städte; und das städtische Leben

konnte nicht mit dem Schwerte der Könige ausgebildet und gestaltet werden, sondern nur durch die steigenden Bedürfnisse in der menschlichen Brust, welche die Zeit erzeugen mußte. Wie man aber auch urtheilen mag: Otto richtete nunmehr seinen Blick auf Italien, seine Wünsche auf die Kaiser-Krone: er zog nach Italien, er gewann die Kaiser-Krone. Also begann eine neue Kette von Begebenheiten, welche sich fortziehen durch die folgenden Jahrhunderte und von unermeßlichem Einflusse gewesen sind auf das Leben des teutschen Volkes.

Anmerkungen

zum

sechsten Bande.

Digitized by Google

Dreizehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Vergl. Pagi ad a. 843 und 844.

2.

Nämlich ungeachtet seiner Erscheinung auf dem Lügenfelde. Bd. V. S. 351.

3.

Oder, wenn man will, Verordnungen. Annal. Bertin. (Prudentio Auctore) a. 844, bei Pertz I. pag. 440. Sergio in sede apost. ordinato schickt Lothar seinen Sohn Ludwig nach Rom, um zu bewirken, ne deinceps decedente apostolico quisquam illic praeter sui jussionem missorumque suorum praesentiam ordinetur antistes. Ganz anders war man bei der Gelangung Gregor's IV. zum heiligen Stuhl verfahren. Einhardus in Annal. a. 827. Gregorius non prius ordinatus est, quam Legatus Imperatoris Romam veniret et electionem examinaret.

4.

Auch der alte Sündenträger Ebbo schloß sich an, weil er hoffte, unter den Waffen Lothar's, für welchen er eigentlich litt, durch den Papst wieder zu seinem Erzbisthume zu gelangen. Aber er verfehlte abermals seinen Zweck.

5.

So erzählet wenigstens der Verfasser der Vita Sergii II. Papae bei Anastasius: tantas caedes tantasque strages in populo peregerunt, ut rel.

6.

Anastasius. Es entstand plötzlich ein furchtbares Gewitter, quidam de primatibus Drogonis Consiliarii fulminis ictu percussi ac interempti sunt. Hoc videntes horribile signum, nimio omnes timore Franci correpti sunt. Indeß wütheten sie fort.

7.

Id. Ludwig ging, die Rechte des Papstes haltend, mit diesem in interius atrium, ad portas argenteas. Jetzt ließ der Papst alle Thüren schließen, und fragte den jungen Fürsten, Sancto spiritu admonente: ob er gekommen wäre pura mente et sincera voluntate, et pro salute Reipublicae et totius urbis hujusque Ecclesiae, oder nicht? Im letzten Falle würden sich ihm die Thüren nicht aufthun. Und erst als Ludwig die Frage bejahet hatte: tunc eodem Praesule praecipiente, appositis manibus praedictas januas patefecerunt.

8.

Daß die römischen Geistlichen den Fürsten Ludwig und seinen Vater übervortheilten, und daß sie die Macht des Kaisers durch eine Trennung zwischen ihm und seinem Sohne zu schwächen suchten in der angegebenen Weise, das scheinet mir keinem Zweifel zu unterliegen. Die neueren Schriftsteller haben zwar sämmtlich, so weit ich sie kenne, angenommen, daß Ludwig vor seinem Zuge nach Italien von seinem Vater zum König ernannt worden, und dann erst, gleichsam in Folge dieser Ernennung und auf den Wunsch des Vaters, vom Papste gekrönet worden sei. Mir scheint aber diese Annahme ein Irrthum. Die fränkischen Schriftsteller wissen Nichts von einer Ernennung Ludwig's durch seinen Vater, deren sie doch gewiß gedacht haben würden, wenn sie Statt gefunden hätte. Die Annales Fuldenses schweigen gänzlich. Die Ann. Bertiniani sagen: Lotharius filium suum Hludovicum Romam dirigit .... peractoque negotio, Hludovicum pontifex Romanus unctione in regem consecratum cingulo decoravit. Die späteren Annalisten sprechen eben so, wie Sigebertus Gemblac. in Chronico: „Ludowicus filius Imperatoris Lotharii a patre missus, ab eodem Papa in Regem Langobardorum unctus est; oder sie verwechseln die spätere Krönung Ludwig's zum Kaiser mit dieser Krönung. Nur in Chron. Adonis Vienn. heißt es: Lotharius misit Romam filium suum Ludovicum, quem in Italia regem fecerat; aber der Zusatz, weswegen Lothar den Sohn nach Rom sandte, ut Imperatoris nomen sortiretur, beweiset, daß auch Ado die Zeiten verwechselt. Und nun lese man die Vita Sergii II. Papae bei

Anastasius, aus welcher jene irrige Meinung hervor gegangen ist. Hier heißt es zuerst: Lotharius Drogonem, cum excellentissimo Hludowico filio suo ... Romam direxit, ohne den Beisatz, daß Ludwig schon König gewesen. Dann heißt es zwar zweitens: der Papst sandte ... in occursum ejusdem excellentissimi Hludowici regis ... Da aber dieser Schriftsteller nach dem Vorgange geschrieben hat: darf aus diesem Beisatze: Ludovicus rex geschlossen werden, wie z. B. bei Bouquet geschehen ist, daß Ludwig wirklich schon König gewesen sei? Gewiß bei einem solchen Schriftsteller am Wenigsten. Drittens aber erzählt Anastasius, oder vielmehr der Verfasser der Vita weiter: am nächsten Sonntage Pontifex manibus suis ipsum Hludovicum Lotharii Imp. filium oleo sancto perungens, Regali ac pretiosissima coronavit corona, Regemque Longobardis *praefecit.* Das erregte natürlich im ersten Augenblick eine große Freude. Aber deinceps per singulos dies conflictum summi certaminis cum sanctissimo praesule ... Und worüber? Postulaverunt a pontifice ut omnes primates Romani fidelitatem ipsi Hludovico regi per sacramentum promitterent u. s. w. Mir scheinet dieses Alles sehr deutlich zu zeigen, wie dem guten Ludwig mitgespielet ward; und der Zweck kann Niemandem verborgen sein, welcher sich der früheren Vorgänge erinnert.

9.

Uebrigens kam Siconulf, oder, wie er bei Anastasius heißt, Siginolfus, Herzog der Beneventaner, nun auch nach Rom; die fränkischen Schriftsteller versichern, ad Lotharium cum suis omnibus sui deditionem faciens; Anastasius hingegen bemerkt: illi rex (nämlich Ludwig) gratanti animo quicquid quaesierat tribuit atque concessit. Das verdankte er ohne Zweifel der Stellung, in welche Lothar und Ludwig durch den Papst gekommen waren. Deßwegen hatte er auch ardens pectus gegen den heiligen Vater; und „cum Praesul eum suscepisset, solo prostratus, *pretiosos ipsius pedes humiliter osculatus est,*" so viel ich mich erinnere, der Erste.

10.

Vergl. Band V. S. 453.

11.

Vergl. Band V. S. 439.

12.

Das Erste sagen Annal. Fuldenses; das Andere Annal. Bertiniani. Das Letzte findet sich freilich erst bei Marianus Scotus. Das Chronic. Saxonicum und das Chron. Lamberti Schafnab. haben auch noch: Lud-

wig — in beiden Chroniken steht aber Lothar — regem Slavorum Gestimulum occidit.

13.

Es ist der Vertrag, welchen Baluzius II. pag. 41 unter der Ueberschrift: Conventus apud Marsnam I. mitgetheilt hat. Alle neueren Schriftsteller, Pagi nicht ausgenommen, nehmen an: die Zusammenkunft der drei Brüder, bei welcher dieser Vertrag zu Stande gekommen, habe Statt gefunden im Jahre 847, im Monate Februar, und zwar zu Mersen an der Maaß, wo im Jahre 851 eine Zusammenkunft Statt fand. Mir scheint aber diese Annahme ein Irrthum. Sie ruht auf Nichts, als auf dem „vetus rubrum" des Vertrages bei Baluzius, das also lautet: Haec quae sequuntur capitula acta sunt quando tres Reges fratres, Hlotharius scilicet, Hludouuvicus et Karolus, simul convenerunt secus municipium Trajectum, in loco qui dicitur Marsna, anno incarnationis dominicae DCCCXLVII. per mensem Februarium. Allein diese Ueberschrift möchte wenig beweisen. Wenn sie auch alt sein mag, so ist sie doch jedes Falles viel jünger, als die Urkunde selbst. Kein Schriftsteller weiß etwas von einer zweimaligen Zusammenkunft der drei Könige zu Mersen; Keiner etwas von einer Zusammenkunft derselben im Jahre 847. Nur die Annal. Fuldenses — Pertz I. pag. 365 — sagen, daß Lothar und Ludwig sich in diesem Jahre zuweilen gesehen hätten; und der Fortgang der Erzählung wird beweisen, daß es durchaus unwahrscheinlich, ja daß es unmöglich sei, daß sich alle drei Brüder in diesem Jahre, 847, gesehen haben. Dagegen ist die Zusammenkunft der Brüder im Jahre 844 nach der Lage der Dinge, wie sie angedeutet oder beschrieben worden ist, an und für sich sehr wahrscheinlich, und die Annales Bertin. Prudentio auctore sagen zu diesem Jahr — Pertz I. pag. 441 — ganz bestimmt: die drei Könige, alternatim fraterno affectu legatis multifariam discurrentibus, mense Octobri penes Theodonis villam conveniunt; und nun führen sie Beschlüsse derselben an, welche bald den Worten, bald dem Sinne nach, mit der angeführten Urkunde bei Baluzius durchaus übereinstimmen. Mich dünket daher, es sei kaum zu bezweifeln, daß der Verfasser dieser Annales die Urkunde bei Baluzius vor sich gehabt habe. Auch spricht endlich für meine Annahme entschieden das bekannte Schreiben, welches die französischen, im Jahre 858 zu Chiersy versammelten Bischöfe an Ludwig den Teutschen erließen und welches man dem Erzbischof Hincmar von Reims zuzuschreiben pfleget — Hincm. oper. II. pag. 126; Balu-

zius II. pag. 101, und im Auszuge bei Bouquet VII. pag. 519. Hier werden dem Könige Ludwig seine ausgesprochenen Grundsätze vorgehalten. Qui saepe, sicut et nos testes sumus, fratres vestros de talibus monuistis, et in omni adnuntiatione, quam communiter faciebatis, promptissime inde disputabatis: sicut *et* secus *Teudonis villam* capitula, *quae habemus*, cum vestris fratribus acceptastis, *et* in Chirographo *apud Marsnam* manu propria confirmastis. Zu Diedenhofen also und zu Mersen wurde dasselbe beliebt, und von zwei Zusammenkünften zu Mersen ist auch hier nicht die Rede. Wie nun das irrige vetus rubrum entstanden sei, weiß ich freilich nicht anzugeben; aber unstreitig durch eine Verwechselung. Wahrscheinlich fiel die Urkunde, die ohne Jahreszahl war, irgend einem Mönche, der sich mit historischen Dingen beschäftigte, in die Hände. Der Mann wußte, daß in loco, qui dicitur Marsna, eine Zusammenkunft der drei Brüder Statt gehabt hatte: er glaubte den Vertrag, der bei dieser Zusammenkunft abgeschlossen wurde, gefunden zu haben, und merkte diese Vermuthung an. Wie er an die Jahreszahl 847 und an den Monat Februar gekommen sein mag, bleibt ungewiß. Vielleicht haben Abschreiber und Drucker Irrthümer begangen. Aber im Jahr 847 kam auch erst, nach den Annales Bert., die Gesandtschaft der drei Könige an Oric, Danorum regem, zu Stande; und im Monate Februar, im Jahre 848 — nach den Annal. Fuldenses — Hlotharius et Hludowicus colloquium habuerunt in confluente castello. Vielleicht haben diese Notizen zu Verwechselungen geführet.

Zweites Capitel.

1.

So heißt es z. B. in den Miraculis S. Germani, Aimoino Auctore — Bouquet VII. pag. 350 — Rege (Karl) quidem nolente, principibus tamen quibusdam, ut fatebatur, muneribus laesis ...

2.

Benedict von St. Maur:

Hastenc — —
Li très horrible, li crueaus,
Li plus mals hom qui unc nasquist
E qui al siècle plus mal fist . . .
— — — — — — —
Ne preisa Hastenc les Franceis,
Flamencs ne cels de Vermendeis,
Ne cel d' Anjou ne d' Aquitaine,
Vaillant un seul flocel de laine.

3.

Ich verweise auf Suhm und Schöning, und bemerke nur, daß Glab. Rodulphus bei Freher — Scriptt. rer. Gall. XI. pag. 9 — sogar weiß, woher er gewesen: ... ortus est in pago Trecassino ex infimo rusticorum genere Astingus nomine, in vico videlicet qui Tranquillus dicitur ... Denique clam egrediens ad praedictum Nordmannorum gentem illis tantum modo primitus adhaesis, qui assiduo raptui servientes victum ceteris ministrabant ... paullatim rel.

4.

Annal. Fuldenses haben keine Zahl. Nach den Annal. Bertin. liefen 600 Schiffe in die Elbe ein. Aber der Verfasser dieser Annalen, welchem man gar häufig gefolgt ist, kennt die nördlichen Verhältnisse wenig. Das Castellum Hammaburg in Saxonia ist ihm eine Sclavorum quaedam civitas. Uebrigens hat Wedekind in seinen Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters — 1s u. 2s Heft, S. 56 — angenommen, dieser Ueberfall Hamburgs habe Statt gefunden im Jahre 837, und im J. 845 seien die Nordmannen zum zweiten Male gekommen. Ich kann aber dieser Meinung nicht beistimmen. Wenn sie auch Einiges in Rembert's Erzählung erleichtern würde, so geräth man doch in Widersprüche und Schwierigkeiten, die nicht zu entwirren oder zu besiegen sein möchten.

5.

Die Miracula St. Germani l. c. bringen freilich Alles in Verbindung, und stellen auch den Ragenarius dux unter Horich Nortmannorum principem, so daß Jener von Diesem Befehle erhält und für deren Vollziehung verantwortlich ist. Aber das gehöret zu dem ganzen Systeme des Verfassers, nach welchem die Nordmannen für ihren Frevel die gehörige Bestrafung erhalten sollten.

6.

Vita S. Anscharii, auctore Remberto, cap. 22. cum vespertino tempore eo adventassent, noctem ipsam cum sequenti die et nocte ibi consederunt. — Nach dieser Vita ist die ganze Erzählung. Die Annalisten haben Nichts Einzelnes.

7.

Annal. Fuldenses lassen die Nordmannen, ehe sie nach Hamburg kommen, in Frisia drei Schlachten schlagen: in der ersten werden sie besiegt, in den beiden anderen sind sie Sieger. Nun Castellum Hammaburg populati, nec inulti reversi sunt. Nach den Annal. Bertin.

gehen die Sachsen den Nordmannen entgegen, und commisso proelio victores efficiuntur. Und nun nehmen die geschlagenen Nordmannen Sclavorum civitatem (Hamburg) ein, wo der Annalist sie sitzen läßt.

8.

Daß Anscharius sich scheinbar weigerte, seinen Stuhl nach Bremen zu verlegen, thut, wie ich glaube, dieser Erzählung keinen Eintrag. Der furchtbar heftige Erzbischof Gunthar von Cöln, der Bremen nicht von seinem Sprengel abreißen lassen wollte, machte jegliche Vorsicht nothwendig. Uebrigens knüpfen die Annal. Bertin. an die wunderbare Züchtigung der Nordmannen die Bemerkung, daß der König derselben, Oricus, an Ludwig, den König der Teutschen, Gesandte geschickt habe, um demselben, des Friedens wegen, die Loslassung aller Gefangenen und die Zurückgabe alles Raubes anzubieten. Jedoch thun sie es mit einem ut fertur, und vergessen den Erfolg der Sendung zu melden. Aber die Nachricht gehört unstreitig mit den Wundergeschichten in Eine Classe, obgleich sie sich auch in den Chron. de Gestis Nortmannorum in Francia findet.

9.

Die Historiola Longobardorum, auctore Monacho Cassin. coaevo, setzet hinzu: multosque ibidem peremerunt Saxones, aliosque, quam plurimos utriusque sexus et aetatis.

10.

Annal. Fuldens. a. 845: XIV ex Ducibus Boëmanorum. Und dann wiederholt.

11.

Ibid. Mense Martio Hludowicus cum Karolo placitum habuit. Der Ort wird nicht angegeben.

12.

Ibid. . . . cum exercitu ad Sclavos Marahenses, defectionem molientes profectus est.

13.

Ducem eis constituit Rastizen, nepotem Moimari.

14.

Wo, wird nirgends gesaget. Die später s. g. Normandie war es wohl nicht; aber die spätere Ueberlassung dieser schönen Provinz an die Nordmannen wurde doch vorbereitet.

15.

Cum consilio Senatus. Alle Vasallen waren es gewiß nicht; aber wohl die Ministerialen des Reiches.

16.

Die Erzählung ist nach den Annal. Fuldens. a. 850; Pertz I. pag. 366.

17.

Nach den Annal. Fuldens. a. 849 Thaculfus erat dux Sorabici limitis. Das Jahr, in welchem diese Markgrafschaft errichtet worden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; und eben so wenig sind die Gränzen dieser Markgrafschaft zu bestimmen. Die Annahme, die hier ausgesprochen worden ist, bleibt allerdings Vermuthung, könnte aber leicht, wie andere Meinungen vertheidiget werden. Ich verweise auf P. Roman Zieregiebl's gekrönte Preisschrift: von der Lage der Mark- und Grafschaften des karolingischen Baierns, in den neuen histor. Abhandlungen der Kurfürstl. Baier. A. d. W. Band II. S. 1 und besonders §. 18. u. ff. — Indem ich die Stelle im Text, auf welche diese Anmerkung sich bezieht, noch ein Mal nachsehe, bemerke ich zu meinem Aerger, daß in derselben nicht nur etwas ausgelassen, sondern daß auch eine Namen-Verwechselung stehen geblieben ist. Sie sollte heißen: „zwischen Böhmen, dem oberen Maine, der Sale und etwa der Mulde." Daß die Mark ursprünglich von der Rednitz begränzet gewesen sei, und daß der Markgraf seinen Sitz vom Anfang an in Babenberg (Bamberg) gehabt, habe ich zu bezweifeln Gründe, die jedoch hier nicht dargeleget werden können. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn auch die Gränzen nach der teutschen Seite bestimmt sein mochten, doch die entgegen stehenden Gränzen, an der anderen Seite der Mark, nach Osten und Norden hin, keinesweges fest standen, sondern sich mit dem Gange der Ereignisse veränderten, so daß der limes Sorabicus bald größer und bald kleiner war. Ueberhaupt aber ist das Marken-Wesen der Teutschen höchst ungewiß, und vielleicht aus Mangel an bestimmten Nachrichten und bei dem verschiedenen Gebrauche der Wörter gar nicht aufzuhellen. An der ganzen östlichen Seite von Teutschland gab es Marken. Ich muß aber die Untersuchung und Bestimmung derselben den Verfassern von Spezial-Geschichten überlassen.

18.

Wie vormals die Teutschen von den Römern, so werden jetzt fortwährend die Slaven von den Teutschen der Treulosigkeit beschuldiget. Boemani more solito fidem mentientes, contra Francos rebellare moliuntur.

19.

Cui prae ceteris credebant, quasi scienti leges et consuetudi-

nes Slavicae gentis; erat quippe dux Sorabici limitis. Er lebte also unter ihnen, und folglich war die Mark auf slavischem Boden, wie denn überhaupt die s. g. Marken, wenn es möglich war, im eroberten Lande errichtet zu werden pflegten.

20.

... ut inlaesi ab hostibus, et via tantum publica pergentes, in patriam reverti potuissent.

21.

Das Letzte steht indeß nicht ausdrücklich in den Annal. Faldens., welche dieser Erzählung zum Grunde liegen.

22.

Et ut major confusio superbientibus et de virtute sua praesumentibus fieret, contigit eodem anno post non multi temporis spatium in villa Hohstedi (Höchst) quae est in territorio Mogontiaco, spiritum nequam per os cujusdam arreptitii protestari, bello se Boemanico praefuisse, sociosque suos spiritum superbiae atque discordiae fuisse, quorum dolosis machinationibus Franci Boemanis terga vertissent.

23.

Annal. Fuldens. a. 850. Pertz I. pag. 366 et 367.

24.

Iid. a. 844: Sophista et sui temporis poetarum nulli secundus. Sein berühmtes Gedicht: de laude sanctae crucis Christi, welches er noch als Abt zu Fulda schrieb, wurde in diesem Jahre, 844, dem Papst Sergius überreichet.

25.

Annal. Fuldens. erzählen, a. 848, Ludwig habe circa Kalendas Octobris generale placitum bei Mainz gehalten, in quo ... homines etiam Rabani episcopi adversus dominum suum conspirantes, publice convictos cum eo pacificavit. Die Leute hatten doch ohne Zweifel einen Grund zu ihren Conspirationen gegen den ehrwürdigen Erzbischof.

26.

Es darf wohl kaum bemerket werden, daß hier die Rede von dem interessanten und merkwürdigen Streite sei, welcher sich im Jahre 848 über die Lehre von der Prädestination erhob, wie dieselbe von einem Mönche, Gottschalk, eines sächsischen Grafen Sohne, einem Manne (nach dem Ausdrucke der Annal. Bertin.) scientia tumido, vorgetragen wurde. Der Streit war alt: die Ansicht des heiligen Augustinus hatte den teut-

schen Mönch angeregt: er betraf auch die heiligste Angelegenheit des Menschen. Der eigentliche Kern desselben war nämlich, daß man die harte Kirchenlehre von der ewigen Verdammniß des Sünders nicht recht in Uebereinstimmung zu bringen wußte, von der einen Seite, mit der göttlichen Güte, und, von der anderen Seite, mit Gottes Allwissenheit und Allmacht, oder in anderen Worten, das man die Freiheit des menschlichen Willens nicht in Uebereinstimmung zu bringen wußte mit der Idee Gottes, als des ewigen, unveränderlichen, allmächtigen, allwissenden und allgütigen Schöpfers des Himmels und der Erde. Gottschalk nahm eine doppelte Prädestination an, der Guten zur Seligkeit, der Bösen zur Verdammniß; denn da Gott von Ewigkeit her Alles gewußt und Alles voraus bestimmt habe, so habe er auch voraus gewußt, daß die Bösen durch eigenen Willen böse sein würden, und eben deßwegen habe er sie zum Voraus zur Verdammniß bestimmt. Er rettete also, wie die Freiheit des Willens, so die Allwissenheit, die Unveränderlichkeit und die Allmacht Gottes; aber die Güte Gottes schien bei seiner Behauptung nicht wohl bestehen zu können. Dieses glaubten wenigstens die Bischöfe Rabanus Maurus von Mainz und Hincmar von Rheims. Sie behaupteten daher, es gebe nur Eine Prädestination, nämlich der Guten zur Seligkeit; die Bösen aber würden, was Gottschalk übrigens gar nicht läugnete, verdammet wegen ihrer eigenen Schuld. Und mit dieser Behauptung brachten sie, wie der Mönch meinte, Gott um seine Allwissenheit und Allmacht. Es ist klar: die Lehre Gottschalks war consequenter und tiefer; aber die Bischöfe waren die Stärkeren, und deßwegen wurde der arme Mönch, als halsstarriger Ketzer, mißhandelt und zu Grunde gerichtet. Rabanus mag allerdings wohl einigen Groll in sich geheget haben, weil Gottschalk sein Kloster zu Fulda verlassen hatte; aber Männer, wie Rabanus und Hincmar mochten es doch auch für bedenklich halten, unter den Leiden der Zeit, bei der großen Aufregung der Gemüther und der Zerrüttung des Reiches eine Lehre verbreiten zu lassen, welche eine Bewegung in der Kirche veranlassen konnte, deren Folgen Niemand zu übersehen vermochte. Und Rabanus glaubte wohl nicht, daß die Verfolgung des armen Mönches so weit getrieben werden würde, als sie von dem stürmischen Hincmar getrieben wurde.

27.

Annal. Bertin. Pertz I. pag. 443.

28.

Iid. a. 849. Hludowicus et Carolus germana caritate convenien-

tes, tanto fraterni amoris vinculo devincti patuerunt, ut alter alteri baculos publice tribuendo regum uxores et liberos superstiti commendaret.

29.

Anastasius in vita Leonis IV. . . . Hoc timore et futuro casu perterriti, eum sine permissu principis Praesulem consecraverunt; fidem quoque illius, sive honorem post Deum per omnia et in omnibus conservantes. Muratori erklärt in den Annali d' Italia V. S. 23 die letzten Worte richtig: con solenne protesta fatta nel concistorio, di non aver intenzione d'offendere con ciò l'onore dell' Imperadore, nè di mancare in guisa alcuna alla fedeltà ed ubbidienza, che dopo Dio a lui professano. Aber das waren Worte und Nichts mehr!

30.

Die Annal. Bertin. sagen a. 850: Mauri usque Arelatum cuncta devastant; sed cum redirent, vento contrario rejecti et interfecti sunt. *Lotharius filium suum Hludowicum Romam mittit, qui a Leone papa honorifice susceptus et in imperatorem unctus est.* Oric, rex Nortmannorum rel. Diese abgerissenen und fast versteckt hingestellten Worte sind die einzige Andeutung von Ludwig's II. Gelangung zur kaiserlichen Würde. Kein anderer Schriftsteller, den Anastasius nicht ausgenommen, weiß etwas von dem Vorgange. Kann man umhin zu glauben, daß hier etwas zu verheimlichen gewesen sei? Uebrigens haben die neueren Schriftsteller auf diese Worte hin, sämmtlich angenommen: Lothar habe seinen Sohn zum Kaiser ernannt, und ihn dann nach Rom gesendet, damit er vom Papste die Krone empfangen möchte. Nach dem, was oben, Anmerk. 8, gesagt worden ist, glaube ich über diese Annahme, die jedes Falles eine bloße Vermuthung ist, Nichts hinzufügen zu dürfen.

31.

Der Vertrag findet sich bei Baluzius II. pag. 45, und auch, mit einigen Abweichungen, in den Annal. Bertin. a. 851.

Drittes Capitel.

1.

Für die französischen Angelegenheiten liegen der folgenden Erzählung die Annal. Bertiniani, oder Annales Prudentii Trecensis zum Grunde;

für die teutschen Annales Fuldenses Ruodolfo Auctore; für die lotharingischen Beide, da Regino noch wenig zu beachten ist. Es wird daher nicht nöthig sein, daß ich das Einzelne nachweise. Uebrigens darf wohl nicht hinzugefüget werden, daß die übrigen Annalisten verglichen worden sind.

2.

Denn Dieses bedeuten doch wohl die Worte der Annal. Bert. a. 851: Respogius ad Carolum veniens in urbe Andegavorum *datis manibus* suscipitur, et tam *regalibus indumentis* quam paternae potestatis ditione donatur, additis insuper ei Redonibus, Namnetis et Rateuse.

3.

Jedoch magis eos fame quam ferro perdomuit (Hludovicus).

4.

Annal. Fuld. ... in civitate Mogontia, metropoli Germaniae.

5.

Ibid. ... cum omnibus episcopis atque abbatibus orientalis Franciae (Germaniae), Bajoariae et Saxoniae.

6.

Ibid. ... postquam synodalia eorum decreta suo judicio comprobavit (Rex).

7.

Ibid. ... profectus est (rex) in Saxoniam ob eorum vel maximas causas judicandas, qui a pravis et subdolis judicibus neglecti, et multimodis, ut dicunt, legis suae dilationibus decepti, graves et diuturnas paciebantur injurias.

8.

Hier haben nun die Annales Fuldenses folgende merkwürdige Worte: Igitur in loco qui appellatur Mimida, super amnem, *quem Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis in ea gente gestarum, Visurgim, moderni vero Wisahara vocant*, habito generali conventu rel. Wir hätten hier also einen Schriftsteller, welcher den Tacitus gekannt, und also doch wohl auch gelesen hatte. Schon das wäre ohne Zweifel interessant. Aber, und dadurch wird die Sache viel interessanter, dieser Schriftsteller ist Ruodolf, Presbyter und Mönch zu Fulda, ein Schüler des Rabanus Maurus, gestorben im J. 865. Und eben diesem Ruodolf werden die drei ersten Capitel der kleinen Schrift: Translatio S. Alexandri zugeschrieben, welche nun auch bei Pertz II. pag. 673 zu

finden ist, und zwar von Meginhart zugeschrieben, der dieselbe nach Ruodolf's Tode fortgesetzet hat. Und Pertz versichert, daß Er diese Schrift nach dem einzigen und authentischen Codex, der sich zu Hannover befindet, habe abdrucken lassen, und dieser Codex quantum Ruodolfo debetur, una eademque manu, reliqua diversis quidem, sed omnibus *saeculi noni* manibus exarata sunt. Und in den drei Capiteln dieser kleinen Schrift, die dem Ruodolf zugeschrieben werden, kommen Stellen aus Taciti Germania — namentlich aus cap. 9, 10 u. 11 — wörtlich vor. Und derselbe Ruodolf nennt nun hier in seinen Annalen den Cornelius Tacitus als einen scriptor rerum a Romanis (in der Weser-Gegend) gestarum.

Wenn man das Zusammentreffen so vieler Dinge überblickt: so möchte man ja wohl anzunehmen geneiget sein: Ruodolf habe die Germania des Tacitus vor sich gehabt, und folglich könne gar nicht bezweifelt werden, daß diese Schrift, die Germania, im s. g. Mittel-Alter vorhanden gewesen (ja auch dem Tacitus zugeschrieben worden) sei. Allein bei näherer Erwägung dieser Dinge kehren doch noch immer gerechte Zweifel wieder, deren Lösung nicht ganz leicht sein dürfte.

Erstens. Es ist sehr auffallend, daß nur Ruodolf die Germania kennt, und Niemand vor ihm, und Keiner seiner Zeitgenossen, und Niemand in mehreren Jahrhunderten nach ihm. Die Germania müßte sich doch wohl in der Kloster-Bibliothek zu Fulda befunden haben. Sollte sie nun Niemandem in die Hände gefallen sein, außer Ruodolfen? oder sollte Keiner von Denen, welche sie gesehen, ein Gefallen an ihr gefunden, Keiner einen wichtigen Schatz an ihr zu besitzen geglaubet haben? Freilich — nach Annal. Fuld. a. 865 — Ruodolfus apud tocius pene Germaniae partes doctor egregius et insignis floruit hystoriographus et poeta, atque omnium artium nobilissimus auctor habebatur. Aber Sophista Rabanus Maurus z. B. war doch auch kein geringer Mann.

Zweitens. Eben so auffallend ist, daß Ruodolf ganze Stellen aus der Germania in seine translatio S. Alexandri hinüberschreibt, ohne den Tacitus zu nennen. Freilich schreibt er gleichfalls aus der Vita Caroli M. ein Stück heraus, ohne Einhard, den Verfasser derselben, zu nennen; aber da er in den Annalen sogar den Namen der Weser ergreift, um anzubringen, daß er des Cornelius Tacitus Namen auch weiß: so scheint es doch, als habe er auf dieses Wissen einiges Gewicht gelegt. Und warum läßt er nun in der translatio die schöne Gelegenheit, seine Belesenheit im Tacitus zu zeigen, so ganz unbenutzet vorübergehen?

Drittens. Nicht minder auffallend ist, daß bei Ruodolf oder bei dem Verfasser des Anfanges der translatio S. Alexandri Abweichungen von den Ausdrücken der Germania vorkommen. Wenn z. B. die Germania saget, cap. 9: Ceterum nec cohibere parietes Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare, ex magnitudine Coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident; so saget die Translatio, cap. 2: Deos suos neque templis includere, neque ullae humani oris speciei adsimilare ex magnitudine et dignitate coelestium arbitrati sunt. Lucos ac nemora consecrantes, deorumque nominibus appellantes, secretum illud sola reverentia contemplabantur. Sollte der Mönch Ruodolf wohl gewaget haben, solche Veränderungen, die er doch für Verbesserungen gehalten haben müßte, vorzunehmen, wenn er die Germania vor sich gehabt, oder wenn er gewußt hätte, sie sei von Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis gestarum?

Viertens. Noch auffallender ist, daß der Verfasser der Translatio so ganz unbedenklich von den Sachsen saget, was die Germania von den Germanis überhaupt bemerket. Nach der Germania sind *Germaniae populi*, nullis aliarum nationum connubiis infecti, propria et sincera et tantum sui similis gens. Unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero idem (: omnibus rel.) Nach der Translatio haben die *Saxones* generis ac nobilitatis suae providissimam curam, nec facile ullis aliarum gentium vel sibi inferiorum connubiis infecti, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem facere conati sunt. Unde habitus quoque ac magnitudo corporum comarumque color, tanquam in tanto hominum numero, idem pene omnibus. Sollte man wohl annehmen dürfen, daß der Mönch eine solche Anwendung der allgemeinen Bemerkungen des Tacitus auf ein einzelnes teutsches Volk, auf die Sachsen gemacht haben würde, ohne Dieses im Mindesten anzudeuten?

Fünftens. Am Auffallendsten aber ist, daß die Sachsen, auf welche der Mönch anwendet, was die Germania von den Germanis überhaupt saget, nach eben diesem Mönche gar keine Germani sind, wenigstens keine eingeborenen. Denn nach Ruodolf, oder nach der translatio S. Alexandri, Saxonum gens, ab Anglis Britanniae incolis egressa, per oceanum navigans Germaniae litoribus studio et necessitate quaerendarum sedium appulsa est. Er läßt sie in Haduloha landen, und zwar erst zu der Zeit, als Theuderich (Thiotricus)

die Thüringer bekriegte (im 6. Jahrhundert). Und das, sagt er, sicut tradit antiquitas. Wenn nun der Verfasser der translatio die Germania vor sich gehabt und geglaubt hätte, sie sei ein Werk des Tacitus: ist es denkbar, daß er Dasjenige, was Tacitus vor fast acht hundert Jahren von den alten Germanen gesaget hatte, angewendet haben würde auf ein fremdes Volk, das so spät nach Germanien gekommen war?

Sechstens. Sollte nun, nach allen diesen Erwägungen, wohl, etwas auf die Bemerkung in Ruodolfi Annalibus, die mich auf diese Erwägungen gebracht hat, gebauet werden dürfen? auf die Worte nämlich: quem Cornelius Tacitus rel.? Ich glaube nicht. Tacitus' Name kommt hier unleugbar so unerwartet und so unnöthiger Weise vor, daß man wohl stutzig werden muß. Der Verfasser der Annales Fuldenses hatte gar oft Gelegenheit gehabt und eine bessere, diesen Namen anzubringen. Es ist unbegreiflich, warum er ihn lediglich bei der Erwähnung eines Flusses, der Weser, angebracht haben sollte. Man kann der Vermuthung kaum entgehen, daß die Worte nicht von dem Verfasser der Annales seien, sondern daß sie eingeschoben worden in späterer Zeit. Selbst der Ausdruck *Moderni* macht Dieses wahrscheinlich. Allerdings kommt das Wort *modernus* für novus, recens vor seit Cassiodor und Priscian; es kommt auch vor im neunten Jahrhundert, und namentlich in einer Epistola Concilii Moguntini ad Ludovicum Germaniae regem, de juribus et immunitatibus ecclesiasticis, a. 847, bei Bouquet VII. pag. 580. Aber ich kann mich nicht erinnern, das Wort Moderni ohne Weiteres in der Bedeutung von aequales, coaevi vor dem dreizehenten Jahrhunderte gefunden zu haben (wiewohl ich gern zugebe, daß ich, da uns das Wort: modern, jetzt so geläufig ist, darüber hinweg gelesen haben könnte). Und nun sollte dieses Wort schon im neunten Jahrhunderte, nicht etwa in Gallien, sondern in Fulda gebraucht worden sein? Aber endlich scheint es auch ganz unmöglich, daß der Satz: quem C. Tacitus rel. von Ruodolf geschrieben sein könne, wenn er den Tacitus wirklich gekannt hätte. Denn alsdann müßte er gewußt haben, daß Tacitus keine Sachsen anführt; und in diesem Satze wird Tacitus genannt scriptor rerum a Romanis *in ea gente* (i. e. in gente *Saxonum*) gestarum. Wenn man nun aber, aus den ausgesprochenen Gründen, zu der Vermuthung berechtiget wäre, die Worte: quem C. Tacitus rel. seien eingeschoben, so würde man allerdings auch wohl anzunehmen berechtiget sein: sie seien eingeschoben von einem Manne, der die Germania kannte, der diese Germania dem Tacitus zuschrieb, und dem auch die

translatio S. Alexandri nicht unbekannt war. Denn daß das Einschiebsel zum Beweise habe dienen sollen, die Germania sei dem Verfasser der translatio bekannt gewesen, und zwar als von Tacitus geschrieben bekannt gewesen, Das möchte sich bei jener Annahme kaum leugnen lassen.

Das Resultat dieser Bemerkungen ist, daß der Proceß über die Germania noch keinesweges als entschieden angesehen werden könne. Vergl. übrigens Band I. 696, Anmerk. 2.

9.

Der Annalist sagt: transiens per Angros, Harudos, Suabos et Hohsingos.

10.

Annal. Bert. a. 853. Lotharius, nach dem Tode seiner Gemahlin Ermengarda, duas sibi ancillas ex villa regia copulavit . . . aliique filii ejus similiter adulteriis inserviunt.

11.

Annal. Fuld. a. 853 . . . ne forte ab extraneis et inimicis (den Sarracenen) cum periculo christianitatis quaerere cogerentur auxilia, quae ab orthodoxis et legitimis dominis invenire nequirent.

12.

Annal. Bert. a. 853: Bulgari, sociatis sibi sclavis, et, ut fertur, a nostris muneribus invitati . . .

13.

Ibid. a. 854. Die Zusammenkunft fand Statt in vico Leutico. V. die Annuntiationes quas Hlotharius et Karolus apud Leudicam annuntiaverunt a. 854; bei Baluzius II. pag. 71.

14.

Der Fuldaische Annalist saget: der jüngere Ludwig sei schon be seiner Ankunft in Aquitanien von Niemandem wohl aufgenommen, nisi ab ea tantum sola cognatione, quam Karolus maxime offendit propter interfectionem Gozberti eorum propinqui, quem jussit occidi; läßt ihn aber doch noch bis zum Herbst in Aquitanien bleiben. Die Annal. Bertin. haben dagegen, was hier erzählet worden ist, und offenbar erkläret nur Dieses den Gang der Dinge. Am Ende der Expedition mag Statt gefunden haben, was der Fuldensis in den Anfang setzet.

15.

Daß von Italien nicht mehr die Rede sein konnte, verstehet sich nach der Darstellung, die hier von dem Verhältnisse des Kaisers Ludwig zu dem Kaiser Lothar, seinem Vater, gegeben worden ist, wohl von selbst.

Aber es war auch keine Rede von Italien. Annales Fuld. sagen bloß a. 855: Lothar ging ins Kloster und starb. Principes et Optimates *regni* filium ejus Hlotharium super se regnare cupientes rel. Sie wissen also von Italien als pars regni Lothar's Nichts. Annal. Bert. sagen eod. a.: Lothar ging ins Kloster. *Dispositoque* inter filios, *qui secum morabantur, regno*, ita ut rel., und spricht weder von Ludwig, noch von Italien. Mir scheint, auch Das sei ein Beweis, daß die beiden Kaiser ganz mit einander zerfallen waren. Spätere oder verworrene Annalisten lassen denn freilich auch den sterbenden Kaiser Italien an seinen Sohn Ludwig geben, aber nur, weil Ludwig dieses Land hatte. Und wenn es in dem einen Epitaphio Hludarii Imp. — Bouquet VII. pag. 319 heißt:

Continet hic tumulus memorandi Caesaris ossa
Lotharii magni principis atque pii.
Qui Francis, Italis, Romanis praefuit ipsis;
Omnia sed sprevit, pauper et hinc abiit;

so enthält es doch noch mehr Wahrheit, als das andere Epitaphium, welches mit den Worten beginnt:

Caesar tantus eras quantus et orbis.

Welch' ein Held!

Nam sic mitis eras jam superatis,
Et sic indomitis gentibus asper,
Ut qui non doluit, jure timeret,
Et qui non timuit, jure doleret.

Luge, Roma, tuum nomen in umbris,
Et defuncta tuo lumine luge.
Arcus frange tuos: sicque triumphum
De te, Roma, tuis hostibus aufer.

Ist so etwas den Panegyrikern der römischen Kaiser nicht eben so angemessen, als den eloquenten und poetischen Verselcien späterer Tage?

16.

Nicht ganz ohne Sinn und gewiß nicht ohne Zweck war die späte Mähr, die ich aus dem Chronic. Sithiensi anführe, wo sie am Kürzesten ist. De cujus anima maxima inter Angelos et Daemones altercatio fuisse dicitur, ita ut cunctis adstantibus corpus ejus trahi et detrahi videretur: sed monachis orantibus, Daemones sunt fugati.

Viertes Capitel.

1.

Wenn man den Schriftstellern und besonders den Verse-Machern nur einiger Maßen glauben darf, so muß namentlich Karl der Kahle ein sehr gelehrter Mann, und ein großer Freund und Förderer der Wissenschaft und jeder guten Kunst gewesen sein. Aber nach eben diesen Schriftstellern und Verse-Machern war freilich Karl auch der größte Held und der weiseste Fürst: er war ein David und ein Salomo, und ein Karl der Große.

Hic nomen magni Caroli de nomine sumpsit,
Nomen et indicium sceptra tenendo sua.
Hic David vario fulgescit stemmate Regis,
Atque Salomonica jura docentis habet.

In imaginem Caroli Calvi. Bouquet VII. pag. 317. Woher kömmt es wohl, daß die Fürsten nie mißtrauisch werden gegen die ver[?]lnden Gratulanten, da doch diese wackeren Männer gegen Jeden zu jeder Zeit dieselbe Sprache geführet haben?

2.

Davon könnten viele Beweise gegeben werden; aber wozu?

3.

Ludwig II. wird zwar von den Schriftstellern diesseits der Alpen wohl auch Imperator genannt; aber ganz einfach Imperator Italiae. Ja Hincmar von Reims — Annal. Bert. a. 863 — saget sogar: Hludovicus, Italiae *vocatus* Imperator, als wäre er das nicht einmal.

4.

Vergl. Band V. S. 392 ff.

5.

In den Annal. Fuld. a. 856 — Pertz I. pag. 369 — haben zwei Lesarten: 1) Karolus in episcopatu successit 4. Idus Martii, non solum ex voluntate regis, verum etiam ex consensu et electione cleri et populi. 2) Successit Karolus, magis ex voluntate regis, quam rel. Jedes Falles that der König wohl das Beste bei der Sache.

6.

Bekanntlich ist von sehr gelehrten Männern viel darüber gestritten worden, ob nach dem Tode des Papstes Leo IV. 853 sogleich Benedict III. auf den apostolischen Stuhl gekommen sei, oder ob zwischen Beiden bis

zum Jahre 855 noch ein anderer Papst, Johann VIII., der aber eine Frau gewesen, auf diesem Stuhle gesessen habe. In neuerer Zeit ist man indeß zu einer seltenen Einigkeit gekommen. Gründliche Gelehrte haben die Päpstin Johanna aus der Geschichte hinaus geworfen, und selbst Faseler in der Geschichte sprechen über die Fabel von der Päpstin Johanna mit einer Zuversicht, als hätten sie Alles einer tiefen Untersuchung unterworfen. Protestanten und Katholiken sind einverstanden, daß es keine Päpstin Johanna gegeben habe. Nun ist es auch allerdings den Protestanten zum Lobe anzurechnen, daß sie den Streit in alter Weise gern aufgegeben haben; denn derselbe war entartet und mehr im dogmatischen als im historischen Interesse geführet worden; aber die Katholiken hatten Unrecht, wenn sie gleichfalls aus dogmatischem Interesse mehr, als aus historischem die Johanna Papissa abzuleugnen für nöthig hielten. Es kann und darf auf Nichts ankommen, als auf die Wahrheit. Hat eine Frau wirklich auf dem heiligen Stuhle gesessen, so ist die Thatsache damit nicht aus dem Leben hinweg geschaffet, daß wir dieselbe aus der Darstellung des Lebens oder aus der Geschichte hinweg lassen. Selbst wenn der Päpstin etwas Menschliches begegnet wäre, und wenn sich an der Frau gezeiget hätte, daß sie eben eine Frau wäre: ist es geschehen, so ist es geschehen. Die katholische Kirche würde doch die katholische Kirche bleiben und der Papst, der Papst. Für ihre Vergangenheit und Gegenwart würde Nichts geändert werden: es stände übel, wenn sie die Ableugnung einer historischen Wahrheit nöthig hätte für ihre Zukunft. Sollte irgend ein Dogma nur haltbar sein durch diese Ableugnung, so ist es eben nicht haltbar, und muß aufgegeben werden. Die Frage, ob es eine Päpstin Johanna gegeben habe oder nicht, kann und muß daher mit derselben Unbefangenheit untersuchet werden, wie jede andere Nachricht von irgend einem anderen Factum. Und nun gestehe ich, daß mir mehr Gründe vorhanden zu sein scheinen, diese Frage zu bejahen, als sie zu verneinen. Die Sache gehöret hierher nicht; jedoch erlaube ich mir, einige Bemerkungen auszusprechen, da ich nicht leicht eine andere schickliche Gelegenheit zu denselben finden möchte.

Erstens. An und für sich ist die Sache nicht unmöglich. Es ist häufig in früheren, wie in späten Tagen vorgekommen, daß eine Frau die Welt mit dem Vorgeben getäuschet hat, sie sei ein Mann, und so lange getäuschet hat, bis sie selbst für gut hielt, die Täuschung aufzugeben. Warum hätte nur eine Frau, die für einen Mann gehalten wurde, die gelehrt war und in Geschäften geübet, die alle Stufen kirchlicher

Würden durchlaufen hatte, nicht auch zum Papste gewählet werden können? Etwa nicht wegen ihrer Unbärtigkeit? Aber sollten denn die Päpste Anapet II., Benedict IX., Johann XXII., welche doch, wie Niemand leugnet, als Knaben oder als werdende Jünglinge zum apostolischen Stuhle gelangten, sich wohl durch einen starken Bart ausgezeichnet haben?

Zweitens. Es ist nicht zu begreifen, wie irgend Jemand auf den Gedanken gekommen sein könne, eine solche tolle Lüge zu erfinden, wie die Erzählung von der Päpstin Johanna sein würde, wenn sie eben eine Lüge wäre. Der Erfinder der Lüge müßte doch entweder aus reinem Muthwillen, um das Papstthum zu verhöhnen, seine Lüge ersonnen, oder er müßte irgend einen Zweck mit derselben zu erreichen gesuchet haben. Aber unter dem halben Hundert von Schriftstellern (etwa), welche der Päpstin Johanna und ihres Unfalles gedenken, ist auch nicht ein Einziger, an welchem sich irgend eine Spur von Muthwillen entdecken ließe; und nicht ein Einziger, den man einen Feind des Papstthumes nennen dürfte. Sie sind Geistliche, Mönche, arglose Männer, und merken diesen Vorgang in derselben trockenen Weise an, in welcher sie andere Dinge anmerken, die ihnen sonderbar, wundervoll, löblich, häßlich, überhaupt bemerkenswerth vorgekommen sind. Und wollte man auch erwiedern, der Muthwille sei nicht in den Schriftstellern gewesen, sondern nur in dem unbekannten Erfinder der Lüge, die jene Schriftsteller berichten: so würde man doch annehmen müssen, daß diese Schriftsteller einfältige Männer gewesen, welche jegliche Mähr aufgenommen haben, ohne im Mindesten zu unterscheiden; und diese Annahme würde sich auf Nichts stützen. Wollte man aber nach einem Zwecke fragen: so möchte kaum etwas auszudenken sein, was des Strebens werth gewesen wäre und irgend einem Menschen durch eine solche Lüge hätte erreichbar scheinen können. Alles, was von Baronius und nach ihm über die Entstehung der Nachricht behauptet oder vermuthet worden ist, scheinet mir leicht zu widerlegen. Er und Alle gehen von der Annahme aus, die Nachricht sei eine Fabel, und stellen nun irgend eine Vermuthung in die Luft hinein. Bellarminus, de Rom. Pontif. III., 24, allein hat einen Gedanken, der Beachtung verdienen würde, wenn er nur mit den Verhältnissen der Zeit zu vereinigen wäre.

Drittens. Eben so wenig ist zu begreifen, wie man vom eilften Jahrhundert an fast fünf Hundert Jahre lang allgemein an die Nachricht geglaubet haben könnte, ohne irgend einen Zweifel, wenn sie so durch und durch falsch gewesen wäre. Selbst die Päpste haben sie für wahr gehalten.

Viertens. Dagegen würde leicht zu begreifen sein, daß man sich in der ersten Zeit nach dem Vorgange alle Mühe gegeben habe, denselben zu vertuschen und, wenn es anders möglich wäre, das Andenken an denselben aus der Geschichte zu vertilgen. Die Kirche war im Werden; das Papstthum im Kampfe. Vieles war gethan, Vieles noch übrig. Die furchtbare Zerrüttung aller gesellschaftlichen Verhältnisse drohete große Gefahr. Jene Männer aber, welche die falschen Decretalen verfaßt, befördert, verbreitet hatten, lebten noch, wenigstens zum Theile. Konnten sie übersehen, welch' ein Scandal der Vorgang in der Welt machen würde? Konnten sie die Folgen berechnen? Oder sollten sie dulden, daß ihr Werk schon im Plane, höchstens im Baue zertrümmert würde? Und durften sie, die so viel Falsches in die Geschichte hinein gebracht hatten, etwa den Versuch scheuen, etwas Wahres aus derselben hinaus zu schaffen? Erst nach Gregor's VII. Zeiten durfte man glauben, Alles sei erreicht, und kein Bedenken tragen, das früher Geschehene als geschehen anzuerkennen, obgleich der früher beliebte Name Johann zwei Hundert Jahre hindurch von den Päpsten vermieden und bald ganz aufgegeben wurde.

Fünftens. Eben deßwegen scheinet der Umstand nicht viel gegen die Päpstin zu beweisen, daß ihrer erst zwei Jahrhunderte nach der Zeit, in welcher sie gelebet haben soll, gedacht wird, d. h. erst gedacht wird seit den Zeiten Hildebrand's. Aber selbst diese Annahme unterlieget noch gerechtem Zweifel. Ich habe in englischen Schriftstellern gelesen: in dem Kloster zu Canterbury sei eine Chronik gehalten und stets von Zeitgenossen der Begebenheiten fortgeführet worden. In derselben sei ein Catalog der römischen Bischöfe, und in diesem Cataloge befinde sich zu dem Jahre 853 angemerket: Obiit Leo IV., cujus tamen anni usque ad Benedictum tertium computantur, eo quod mulier in papam promota fuit. Und zu dem Jahre 855: Johannes. Iste non computatur quia femina fuit." Und ist denn wirklich bewiesen, daß die berühmte Erzählung aus Martinus Polonus in den Anastasius gekommen sei, und daß Martinus sie nicht aus Anastasius genommen habe? Wenigstens hatten vor Martinus die Geistlichen mehr Interesse, die Erzählung aus den Manuscripten des Anastasius, in welchen sie fehlet, zu entfernen, als nach Martinus, dieselbe aus diesem Schriftsteller in jene Manuscripte des Anastasius einzuschieben, in welchen sie sich findet. Stephanus de Borbone starb 17 Jahre vor Martinus Polonus. Dieser fand die mirabilis, imo insana audacia — daß ein Weib wagte, Papst zu werden — *in chronicis*. Den Martinus hatte Stephanus gewiß nicht gelesen; und bei

Marianus Scotus und bei Sigebertus Gemblacensis hatte er nicht gefunden, was er gelesen hatte. Von welchen *Chronicis* spricht denn nun dieser Mann, in quibus dicitur: quaedam mulier literata rel.?

Sechstens. Die Gründe, welche man gegen die Päpstin aufgestellet hat, scheinen nun auch, nach diesen Bemerkungen, Vieles von ihrem Gewichte verloren zu haben. Ich schweige von den unwichtigeren und gedenke nur derer, die als durchschlagend betrachtet worden sind. Nach Hincmari Epist. XXVI. an Nicolaus I. scheint allerdings Benedict unmittelbar auf Leo gefolget zu sein. Er schickte nämlich, wie er saget, Boten an den Papst Leo; diese erfuhren unterweges, Leo sei todt. Als sie aber nach Rom kamen, Domnus nomine et gratia Benedictus mihi, quod nostis, privilegium inde direxit. Gesetzt nun aber auch gegen die Aechtheit dieses Briefes im Einzelnen, wie im Ganzen, sei durchaus kein Zweifel zu erheben: so ist derselbe doch erst 12 Jahre nach dem Tode der Johanna geschrieben, 867. Hincmar war ein heftiger, aber auch ein kluger, ja schlauer Mann. Als er den Brief schrieb, da durfte Niemand des Scandals mit der armen Johanna gedenken. Indem er also diesen Namen nicht nannte, sondern den Namen Benedictus, verstanden der Papst und er sich recht gut. Vielleicht aber stand unter dem Privilegium nicht Benedictus, sondern Johannes. Wenigstens ist bekannt, daß es mit dem Privilegium, auf welches Hincmar sich beruft, eine eigene Bewandtniß hatte. Der Papst Nicolaus I. warf Hincmar'n vor, er habe das Privilegium verfälscht. Gegen diesen Vorwurf vertheidiget sich Hincmar — Oper. II. pag. 298 — und schickt, um den Papst zu überzeugen, daß der Vorwurf ungerecht sei, eine Abschrift an denselben. Aber warum schickt er nicht das Original? „Die *authentica privilegii charta*, saget Hincmar, hätte ich gern geschickt, sed timui ne mihi *inde aliquid sinistri in via* contingeret." Was war das nun wohl für ein Sinistrum, das sich unterweges mit der Urkunde ereignen konnte? Meinet Hincmar, sie könnte verloren gehen? Aber es wurden doch so viele Urkunden versandt. Oder fürchtet er, uneingeweihete Augen möchten Anstoß an der Unterschrift nehmen? Das wäre wohl möglich. Oder hatte Hincmar etwa das Original, wegen der Unterschrift, vielleicht ganz vernichtet? Wer kann Das wissen. — Das Diploma Benedicti in confirmationem privilegiorum Corbejae scheinet noch weniger zu beweisen. Es ist datirt vom 7. October 855, und an diesem Tage konnte Benedict schon Papst sein, auch wenn Johanna vor ihm den heiligen Stuhl inne gehabt hatte. Aber selbst dieses Datum macht bedenklich. Der Kaiser Lothar

nämlich ist mit aufgeführt in der Unterschrift. Dieser war am 28. Sptbr. 855 gestorben, und sechs Tage früher, also den 22. Septbr., hatte er der Welt entsagt und war ins Kloster zu Prüm gegangen. Möglich ist, daß von diesen Vorgängen, obgleich sie gewiß seit längerer Zeit vorbereitet und besprochen worden, in 15 Tagen keine Nachricht nach Rom gekommen. Aber zu leugnen ist doch auch nicht, bald nach dem 7. Octbr. muß man die Nachricht in Rom erhalten haben, und folglich ist das Datum, der 7. Octbr., recht glücklich getroffen, wenn der Kaiser Lothar, als noch regierend, aufgeführet werden sollte. — Was endlich den Brief des Papstes Leo IX. an den Patriarchen Michael zu Constantinopel betrifft: so spricht der heilige Vater allerdings mit der größten Härte über das Gerücht, daß die Eunuchen einmal eine Frau in sedem pontificum sublimassent; er nennt dieses detestabile facinus, abominabile scelus, und mag es eben deßwegen fraterna benevolentia durchaus nicht glauben. Aber zweifeln könnte man doch wohl, ob der Papst sich so stark ausgedrücket habe, weil er ein gutes Gewissen in Hinsicht des römischen Stuhles hatte, oder weil er sich den Schein geben wollte, als hätte er ein gutes Gewissen. Jedes Falles durfte er, zwei hundert Jahre nach der Zeit der Johanna, wohl glauben, diese Päpstin und ihre Geschichte sei, wenigstens in Constantinopel, vergessen. —

Sollte sich nun nach diesen Bemerkungen, die leicht vermehret werden könnten, früher oder später, dennoch ergeben, daß wirklich eine Johanna Papissa auf dem apostolischen Stuhle gesessen habe; so, dächte ich, könnte man ihr auch einige Zeilen in der Geschichte gönnen. Eine ausgezeichnete Frau muß sie jedes Falles gewesen sein, wenn sie überhaupt gewesen ist; und hat sie gefehlet, so hat sie auch gebüßet.

7.

Annal. Fuld. haben Dalmatas superat. Daß die Daleminzios gemeinet seien, leidet wohl keinen Zweifel.

8.

Iid. a. 857. .... civitatem Witztrachi ducis ab annis multis rebellem occupaverunt. Das heißt doch wohl, man hatte die Stadt früher nicht zu erobern vermocht.

9.

Comes Blesensis. Der pagus Blesensis, Bleiß, in Belgien.

10.

Annal. Fuld. a. 858. ... cunctis de bonitate illius in desperationem cadentibus.

11.

Iid. Ad hoc accessit etiam non modicus angustiarum cumulus, vulgi videlicet aestimatio, suspicantis totum quod actum fuerit in hujusmodi negotio, non voto fieri populo consulentis, sed sola intentione regnum dilatare cupientis; quod longe aliter esse quam se vulgi fert opinio, cuncti consiliorum regis conscii veraci sermone testantur.

12.

Iid. . . . . collecto *comitatu* profectus est. Also ganz' in alter Weise. Der Heerbann war hier nicht aufzubieten. Daß aber das Geleit stark war, ergiebt sich in der Folge. Karl der Kahle erschrack visa multitudine Orientalium.

13.

Geht hervor aus der Epistola ad Ludovicum Germaniae regem, die schon oben Anmerk. 13. zum 1. Cap. angeführt worden ist: Bouquet VII. pag. 519: ut nobiscum — de restauratione sanctae ecclesiae et de statu ac salute populi christiani tractaretis.

14.

Hier sind die Annal. Bertin. ausführlicher als die Fuldenses.

15.

Um den Geist des Vassallenthumes, welcher überall derselbe war, an einem recht auffallenden Beispiele anschaulich zu machen, führe ich folgenden Vorfall an, obwohl er eigentlich in die französische Geschichte gehört. Derselbe wird angedeutet von dem Verfasser der Annal. Bertin. a. 859 init. Pertz I. pag. 453. Der König Karl hatte die Vassallen von der Loire mit sich genommen; Andere waren zu Ludwig geeilt. Die unterdrückten Bewohner des Landes schöpften daher Luft. Sie benutzten den Augenblick, da die schwere Hand der Vassallen nicht über ihnen war, um sich zusammen zu stellen und mit eigener Faust die Nordmannen zu vertreiben, deren Mißhandlungen sie sich von den Vassallen, ihren Herren, wehrlos bloß gestellet sahen. Das Unternehmen gelang. Aber was geschah? Die Vassallen erblickten in dieser Erhebung des Volkes eine Gefahr für ihre Herrschaft; deßwegen eilten sie herzu, fielen selbst über das versammelte Volk her und haueten dasselbe zusammen. Zum Beweise, daß diese Herren die Mißhandlung der großen Menschen-Masse durch die Nordmannen recht gern sahen, damit dieselbe in unermeßlichem Elende unfähig würde zu jedem höheren Gedanken, und also auch unfähig das Joch der Knechtschaft, das sie auf die Menge gelegt hatten, nicht etwa zu zer-

brechen, nein, nur zu fühlen. Die Worte der Annales sind folgende: Vulgus promiscuum inter Sequanam et Ligerim inter se conjurans adversus Danos in Sequana consistens, fortiter resistit; sed quia incaute suscepta est eorum conjuratio, *a potentioribus nostris* facile interficiuntur.

16.

Der Ausdruck in den Annal. Fuld. ist nicht unmerkwürdig. Der König erfuhr, in oriente rempublicam Sorabici limitis esse turbatam, eo quod Sorabi, duce ejus Zistiburo nomine, sibi fidelissimo, insidiose perempto, defectionem meditarentur. Bekanntlich hat man angenommen, daß in Thüringen selbst die sorbische Mark gewesen sei. Ich habe oben (S. 502.) eine andere Meinung ausgesprochen. Aus den hier angeführten Worten geht nun, wie mir scheint, auf das Klarste hervor, daß Sorben in der sorbischen Mark gewohnet haben.

17.

Für Freunde des Teufels, die vielleicht nicht viel in Chroniken lesen, will ich noch anmerken, daß die Annal. Fuld. am Ende des J. 858 eine recht wackere Teufels-Geschichte haben. Ob sie für Magnetiseurs brauchbar sei, weiß ich nicht.

Fünftes Capitel.

1.

Man sehe die schon wiederholt angeführte Epistola ad Ludovicum Germaniae Regem §. VIII. . . . et frater vester dominus noster . . . etiam et minarum necessitate, quia dicebant petitores quod, nisi eis illa loca sacra donaret, ab eo deficerent . . . . talibus personis commisit. Aber idem frater vester et divina inspiratione, et sacerdotali redargutione, et etiam ab apostolica sede commonitus, ex aliqua parte quae perpere egit correxerat rel.

2.

Schon im Anfange fast mit göttlicher Grobheit: sie könnten auf seine Einladung nicht kommen; es sei unmöglich; die Zeit sei zu kurz, die Wege zu schlecht, der Lärm zu groß. Quapropter noverit vestra sublimitas quia mandatum vestrum nostra non contempsit humilitas, sed qui jubet impossibilia, facit se contemptibilem.

3.

Und wenn seine Seele aus dem Leibe heraus ginge, so würden auch die Teufel nicht versäumen, sich einzustellen und sie von allen Seiten zu packen und zu quälen. Nam certum est, quia ad omnes homines, quando egrediuntur de corpore, veniunt diaboli et ad justos et ad peccatores, sed et ad ipsum Christum venit rel.

4.

Sie erzählen dem Könige das Schicksal des armen Karl Martell, welcher Sanctorum res abstulit et divisit. Sanctus Eucherius, Aurelianensium Episcopus — der übrigens von Karl Martell ins Elend verwiesen war — habe ad alterum seculum raptus, denselben in inferno interiore torqueri gesehen zur Strafe für solche Frevel. Leib und Seele würden gleichmäßig gemartert. Der heilige Mann, in se reversus, habe, was er gesehen, dem heiligen Bonifacius und dem Abt Fulrad erzählet; diese haben Karl's Grab untersucht, und als sie dasselbe geöffnet, visus est subito Draco exisse et totum illud sepulcrum interius inventum est denigratum ac si fuisset exustum. Das sei ihnen, den Bischöfen, von solchen, die es gehört und gesehen hätten, viva voce et veraciter bezeuget worden. Vergl. Bd. IV. S. 147. dieses Werkes.

5.

So urtheilet schon Regino.

6.

Annal. Bertin. a. 858 — Pertz I. pag. 452: — Nicolaus praesentia magis ac favore Hludowici regis et procerum ejus quam cleri electione substituitur.

7.

Annal. Fuld. a. 859: Er schickte den Abt apologetica ratione; und Thioto excusavit regem de gestis praeteriti anni per omnia rationabiliter infamiae.

8.

Dieses ist freilich nur Vermuthung; die Vermuthung aber steht auf der Vergleichung der Daten.

9.

Synod. Metens. de indulgentia Ludovici Regis bei Baluzius II. pag. 121. Die Urkunde ist merkwürdig. Ich erlaube mir nur aus dem Berichte der Gesandten über ihre Audienz — id. ibid. pag. 127. — Folgendes mitzutheilen. Die Gesandten waren bei Ludwig am 4. Junius 859. Sie übergaben ihm die Beschlüsse der Synode. Der König

aber bat sie, bloß als Mensch die Menschen, gleichsam gesellschaftlich, um Verzeihung: volo vos precari, ut si in aliquo vestros animos offendi, ut hoc mihi perdonetis, ut in antea securus vobiscum loqui possimus. Die Gesandten antworteten: als Einzelne seien sie von ihm theils gar nicht beleidiget worden, theils wollten sie gern verzeihen. Anders aber sei es mit dem, quod in ecclesia sibi (den Bischöfen) commissa et in populo male est factum. Da könnten sie ihm nur guten Rath geben. Man las ihm die Schrift vor. Ipse autem de suo gradu respondit, quod in illud scriptum non intraret antequam cum suis Episcopis consideraret. — Et sic — setzen die Gesandten hinzu — quicquid in generali causa ecclesiae et populi egit, penes illum remansit.

10.

Man sehe die Epistola Hincmari ad Carolum Calvum, welche sich in den Oper. II. pag. 143 befindet; bei Bouquet, im Auszuge wie jener Brief an Ludwig, VII. pag. 523.

11.

Hincmarus de divortio Hlotharii regis et Theutbergae Reginae — Oper. I. pag. 561. — Quasi frater suus — Abt Hucbert — cum ea masculino concubitu inter femora, sicut *solent* — und das wußten die ehrwürdigen Väter? — masculi in masculos turpitudinem operari, scelus fuerit operatus et inde ipsa conceperit, quapropter ut celaretur flagitium potum hausit et partum abortivit.

12.

In Annal. Bertin. parte tertia Hincmaro auctore, vom J. 861 an wird a. 862 erzählt: Karl's des Kahlen Tochter, Judith, welche mit Edelbold, rege Anglorum, vermählet war, habe ihren Gemahl verlassen, habe ihre Besitzungen in England verkauft und sei zu ihrem Vater zurück gekehrt. Sie sei zu Senlis in väterlicher, königlicher und bischöflicher Aufsicht gehalten, donec si se continere non posset, competenter et legaliter nuberet. Sie aber sei verkleidet in der Nacht mit dem Grafen Balduin von Flandern, ipso lenocinante et fratre Hludowico consentiente, durchgegangen. Und nun cum fure cucurrit et adulteri portionem se fecit.

13.

Hincmarus — Oper. I. pag. 568: — Quae ipsa denegans ... *judicio* laicorum *nobilium* et *consultu* episcoporum atque ipsius regis consensu vicarius ejusdem feminae ad judicium ferventis aquae

exiit, et postquam incoctus fuerat ipse repertus eadem femina maritali toro ac conjugio regio decreto, quo suspensa fuerat, est etiam restituta.

14.

Annales Bertin. a. 860 sagen, sie habe bekannt, fratrem suum Hucbertum sibi sodomitico scelere commixtum. In ihrem schriftlichen Bekenntnisse aber, in welchem sie sich Thietbrihc nennt, saget sie: quia germanus meus Hucbertus clericus me adulescentulam corrupit et in meo corpore contra naturalem usum fornicationem exercuit et perpetravit. Und so weit trieb man die Schändlichkeit, daß die arme Frau hinzusetzen mußte, sie bekenne dieses, um das aeternum vae zu vermeiden, bloß von ihrem Gewissen getrieben, non aliqua malivola suggestione persuasa, neque violenti necessitate compulsa sed simplici voluntate. — Und was wurde aus dem Gottes-Urtheile? Gottes-Urtheile adinventiones sunt humani arbitrii, sagten die gewandten Kenner, in quibus saepissime per maleficia falsitas locum obtinet veritatis.

15.

Nach den Annal. Mettens. a. 864 — Bouquet VII. pag. 191 — hatte Lothar dem Erzbischof Gunthar versprochen, se ejusdem Episcopi neptem in matrimonium accepturum, wenn er ihm behülflich sein wollte, die Tieberga, wie die Königin hier genannt wird, los zu werden. Wie der König später, als er seine Gemahlin losgeworden war, Wort hielt, erzählt der Annalist zu demselben Jahre. Guntharii Episcopi neptis ad Regem accersitur, ac semel, ut ajunt, ab eo stupratur, atque cum cachinno et omnium dirisione ad avunculum remittitur.

16.

Dieselben Annalen — l. c. — sagen von ihm: vir simplex, nec in divinis scripturis eruditus, nec canonicis sanctionibus exercitatus. Gunthar, durch die falsche Auslegung einiger Bibel-Stellen virum improvidum secum in foveam trahit, coecus coeco ducatum praestans.

17.

Annal. Fuld. haben die Formel a. 860. Bei Baluzius aber, II. pag. 137. finden sich auch die Capitula ab omnibus conservanda, welche von den drei Königen verabredet worden waren, so wie die Adnuntiationes derselben. Ludwig's Adnuntiatio war in lingua Theodisca, aber sie ist nur lateinisch vorhanden. Alsdann heißt es am Ende. Haec eadem Domnus Karolus *romana* lingua adnuntiavit, et ex maxima

parte lingua *theodisca* recapitulavit. — Et Domnus Hlotharius lingua *theodisca* in supra adnuntiatis capitulis se consentire dixit. Aus diesen Angaben folgt ohne Zweifel, daß in ganz Lotharingien teutsch gesprochen wurde, und daß auch teutsch gesprochen wurde in einem großen Theile von Karl's des Kahlen Reiche, nämlich im nördlichen Gallien, oder im alten Neustrien und einem Theile von Burgundien. Die romanische Sprache herrschte nur, ausschließlich, in dem Lande jenseits der Loire. Uebrigens darf kaum bemerkt werden, daß nur von der Sprache der Vasallen die Rede sei und nicht von der Sprache der unterworfenen Menschen-Masse. Daher findet man auch, daß Geistliche aus Gallien nach Teutschland kamen, um teutsch zu lernen.

18.

Annal. Bertin. a. 860. Lotharius rex ... Hludowico regi Germaniae sociatur, atque ob eamdem societatem partem regni sui, id est, Helizatiam tradit.

19.

Annal. Fuld. nennen ihn Ernustum, summatem inter omnes optimates Hludowici regis.

20.

Ueber die Verwandtschaft hat Eckhart de Reb. Franc. or. II. pag. 481 allerdings aushelfende Vermuthungen. Wenn seine Voraussetzungen richtig sind, so hängt Alles ziemlich gut zusammen. Ich will nur anmerken, daß der Eine der hier genannten Brüder Uto oder Udo, wahrscheinlich der Vater der vier Brüder ist, welche in der sogenannten Babenbergischen Fehde auftraten und der Großvater des Königes Kunrad I., der nach dem Aussterben der unächten Karolinger zum teutschen Thron gelangte. Er scheinet seinen Sitz in Fritzlar gehabt zu haben. S. unten das 4. Capitel im folgenden (14) Buche. Vergl. Wenk's hessische Landesgeschichte S. 184.

21.

Dieselben: *quasi* infidelitatis reum ...

22.

Ausdrücklich wird nicht gesagt, daß Karl Herzog in Kärnthen gewesen sei; aber es geht aus den Umständen hervor und liegt vielleicht auch in den Ausdrücken. Nach den Annal. Fuld. a. 862 Carlmannus *ad sua* revertitur; und a. 863: Carlmannus praelatus erat Carantanis.

23.

So glaube ich, müssen die Worte in den Annal. Fuld. verstan-

den werden: Carlmannus expulit duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani. Und etwas Anderes heißen wohl auch nicht Hincmar's Worte in den Annal. Bertin. Carlmannus magnam sibi partem usque ad Hin (Jn) fluvium paterni regni praesumit. Denn in demselben Jahre 861 wurde Ernst erst abgesetzt, und Karlmann selbst hatte ja Kärnthen schon gehabt.

24.

Annal. Fuld. ... per sacramenta pacis et securitatis.

25.

Ibid.... et reddita ratione convicit adversarios.

26.

Ibid. .... Allgemein: ad sua cum pace revertitur. — Annal. Bertin. ... Carlomannus, concessa sibi a patre regni quam pridem invaserat, rel.

27.

Und ich glaube, daß der Ursprung desselben vollkommen erkläret worden ist. Die Ausdrücke der Schriftsteller stehen der gegebenen Erklärung nicht entgegen; ja, sie sind nur zu verstehen, wenn man sie auf die angegebene Weise deutet. Bleibt man bloß bei der Armseligkeit derselben stehen, wie bisher so oft geschehen, so ist Nichts zu begreifen.

28.

Die Annal. Bertin. Hincm. auct. lassen Ludwig, von seinem Sohne Ludwig begleitet — denn Karl hatte sich eben eine junge Frau genommen, und deßwegen ließ der Vater ihn daheim, — gegen die Winidos ziehen, und nihil prospere gestis nach Frankfurt zurückkehren. Auch die Dänen, setzen sie hinzu, verwüsteten einen großen Theil seines Reiches caede et igni. Sed et hostes antea illis populis (quibus?) inexperti, qui *Ungri* vocantur, regnum ejusdem populantur. — Zu diesen letzten Worten macht Pertz — I. pag. 458 — die verständige Bemerkung: memoratu dignum, hoc jam anno 862 Ungros Germaniam invasisse. Freilich! Aber Pertz scheinet sich nicht erinnert zu haben, daß die Annales Colonienses — Pertz I. pag. 97 — schon bei dem Jahre 791 (793). sagen: Karlus rex *Ungrorum* regnum vastat. Ungri waren wohl schon längst da, nur keine Magyaren, weder 791 noch 862. Man nannte im neunten Jahrhunderte alle rohen Völker dahinten hin, und darum auch die Magyaren bei ihrer Erscheinung, Ungern. Diese Bezeichnung ist ohne Zweifel slavisch. Unangebaute Fluren, Wiesen, Flächen, Brachfelder heißen in den slavischen Sprachen Uhori, Ugori, Ugri. Aus diesem Worte haben die Griechen ihr *Ουγγροι* und die Abendländer ihr

Ungri gebildet. Ungri sind Beduinen, Steppen-Bewohner, Nomaden. In der Folge, als die Magyaren das alte Dacien größtes Theiles eingenommen hatten, mag man sich an die alte Mark erinnert haben, welche einst von den gothischen Völkern in dieser Gegend errichtet war, an das *Hunnivar* — bei Jornandes; vergl. Band II. S. 441. dieses Werkes — welche Mark jetzt Hung-var Ung-var, durch die Vermischung und Verwechselung der Ungri und Hunni, genannt worden sein mag. Daraus scheinet alsdann Ungari und Hungari entstanden zu sein.

Sechstes Capitel.

1.

Der Annal. Fuldensis ad a. 863 stellet Karlmann durchaus als unschuldig dar. Seine Worte sind hier gebraucht.

2.

Pertz — I. pag. 364. n. 50 — beschreibet die Swarzoha und ihren Lauf.

3.

Diese Flucht hat Fuldensis nicht; aber Annal. Bertin. a. 863 sagen: ein missus sei von Ludwig an Karl den Kahlen geschickt worden, petens ut Carlomannum — fugatum, si ad illum venerit, non recipiat. Er hatte sich also geraume Zeit den Augen seines Vaters entzogen.

4.

Das Letzte haben wieder nur die Annal. Bertin.; aber die folgenden Vorgänge machen es wahrscheinlich.

5.

Hincmar de divortio, quaest. VI. .... Dicunt quoque etiam aliqui *sapientes*, quia iste princeps rex est, et nullorum legibus vel judiciis subjacet, nisi solius qui eum in regno regem constituit ... ab episcopis non potest judicari, quoniam solius dei principatui debet subjici ... Man sieht, auch damals schon gab es Absolutisten, wenn die persönlichen Verhältnisse der weisen Männer die Einsicht derselben erweiterte.

6.

Ich habe das Wortspiel, soviel als mir möglich war, zu erhalten gesucht. Rex a regendo dicitur, et si se ipsum secundum dei voluntatem regit, et bonos in viam rectam dirigit, malos autem de via prava ad rectam corrigit, tunc rex est et nullorum legibus vel judiciis nisi solius dei subjacet. — Alioquin adulter, rel.

7.

In dem Schreiben, durch welches der Papst die Absetzung der Bischöfe Gunthar und Theotgund ankündiget, welches sich in den Annal. Fuld. et Bertin. a. 863 befindet und von welchem später die Rede sein wird, heißt es: Sed et dudum episcopos Theotgaudum et Guntharium in tali facto eum habuisse auctores atque factores, pene totus nobis orbis undique ad limina seu sedem confluens apostolicam referebat, absentibus quoque id ipsum nostro scribentibus apostolatui.

8.

Aus der Epistola Nic. I. papae ad episcopos regni Ludovici vom J. 867 — bei Bouquet VII. pag. 432 ist es die XLII. — erhellet, daß Lothar sich schon an den Papst wandte, ehe er sich mit der Waldrade vermählte. Mittit Rex duos ad nos comites, per quos in scriptis et verbis innuit, episcopos regni sui cum aliis quibusdam sibi dare auctoritatem Teutbergam repellendi et Waldradam in matrimonium sortiendi: sed se, ut ordo custodiretur, a nobis hujusmodi potius auctoritatem et judicium petere, atque consilium praestolari. Der Papst antwortete: er wolle Gesandte, Missos, schicken; inzwischen sollte er Nichts thun. Lothar aber wartete die Gesandten nicht ab, sondern heirathete die Waldrade, publico festoque nuptiarum ritu celebrato. — In einer früheren Epistola ad Carolum Calvum vom J. 864 — Bouquet VII. pag. 421 — heißt es: Posthaec vero cum nos ex utraque parte, id est tam a Theutberga quam a Hlothario, fuerimus provocati judices, und das fällt später.

9.

Es sollten auch, wenn nicht alle, doch je zwei Bischöfe aus den übrigen karolingischen Reichen anwesend sein, cf. Epistola VII. mit Epist. XLII. bei Bouquet VII. pag. 389 und 434; aber non epistolas, quas ad vos — die Bischöfe in Ludwig's Reiche — vestrorumque regnorum episcopos miseramus, secum habere poterant, quippe quas sibi ab amicis Hlotharii Regis jam constabat ablatas.

10.

Ibid .... sed corruptis, immo et ad favorem suum traductis Legatis nostris ...

11.

So Hincmar in Annal. Bertin. a. 863: Domnus Apostolicus ... Rodoaldum similiter cupiditate in Constantinopoli .... nuper corruptum damnare volens, rel.

12.

In der, Anmerk. 9. angeführten Epistola: quod libuit, nullo resistente, patravit (Hlotharius).

13.

Man s. die epistola VIII. bei Bouquet VII. pag. 389 ad episcopos in concilio Mettensi residentes.

14.

Frustra jacitur rete ante oculos pennatorum. Diese Worte Salomo's wendet der Papst an in der Verdammung Gunthar's und Theotgaud's.

15.

Spiritus sancti judicio et beati Petri per nos auctoritate.

16.

... nec vocari synodum, sed tanquam adulteris faventem, prostibulum appellari decernimus.

17.

Die folgende Erzählung von der Fahrt des Kaisers gegen Rom ist nach den Annal. Bertin. a. 864.

18.

Es war eine crux et veneranda a sanctae memoriae Helena decentissime fabricata, in qua lignum mirificae crucis posuit et sancto Petro munere maximo contulit.

19.

Lotharii regis Epistola I. ad Nicolaum P. — Bouquet VII. pag. 567. — a. 864: Hoc totum nostri aemuli — nämlich seine Oheime — sinistra interpretatione exarserunt in concupiscentia regni nobis divina dignatione jure hereditario concessi ...

20.

Lothar sagt in dem angeführten Briefe, der Bischof Theutgaudus sei simplicissimus ac innocentissimus vir.

21.

Annal. Bertin. a. 864: Guntharius, quidquid de thesauro ecclesiastico in eadem civitate fuit residuum auferens, Romam — regreditur. Der Mann dachte noch immer, der Papst sei ein Mensch, wie er selbst und andere Leute. Zu gewinnen sei er schon, man müsse ihm nur genug bieten.

22.

Wenigstens ist Dieses zu vermuthen und erkläret den Vorgang.

Fuldensis schweigt; Annal. Bertin. hingegen sagen: ... Carolomannus marcas sibi a genitore ablatas cum consensu marchionum qui eum tradiderant, reoccupat.

23.

Annal. Fuld. a. 864: ... civitas, quae lingua gentis illius Dowina, id est puella, dicitur. Nach Pertz vicus Deben in confinibus Austriae et Hungariae rel.

24.

Ibid. ... apud Dusiacum villam. Es war im Monate September 864. — Annal. Bertin. ... in villa Tusiaco. Um die Mitte Februars 865. — Vergl. Baluzius II. pag. 201: in Tusiaco villa a. 865, XI. Kal. Mart.

25.

Annal. Bertin. a. 865. Lotharius, putans, quod sibi regnum subripere et inter se vellent dividere ...

26.

Diese Zuschriften sind leider nicht mehr vorhanden, oder doch noch nicht aufgefunden.

27.

Hincmar, welcher in der Ehesache Lothar's so sehr mit dem Papst übereinstimmte, daß Dieser sogar die Worte von Jenem gebraucht, um zu beweisen, daß auch die Könige gerichtet werden müssen, stand wegen anderer Dinge mit dem Papst in einem bösen Streite, namentlich wegen des Bischofes Rothad von Soissons. Deßwegen kann er nicht unterlassen, des Papstes Verfahren in Lothar's Angelegenheit, wegen der Willkührlichkeit desselben, zu mißbilligen. Von diesem Schreiben des Papstes an die königlichen Brüder Ludwig und Karl den Kahlen, sagt er daher in den Annal. Bertin.: non cum apostolica mansuetudine et solita honorabilitate, sicut episcopi Romani reges consueverant in suis epistolis honorare, sed cum *malitiosa interminatione* transmittit. Das Letzte hat hier ausgedrückt werden sollen.

28.

Nach Bouquet: Vindonissa in pago Remensi.

29.

In den Annal. Bertin. a. 865, in dem Eide, den diese 12 Männer leisteten, werden Alle namentlich aufgeführet, sowohl die Schwörenden, als die Erzbischöfe und Bischöfe, vor welchen der Eid geleistet wurde.

30.

. . . pro legitima matrona.

31.

. . . Annal. Fuld. a. 866: nuntiis per universam Thuringiam et Saxoniam missis, quoscunque potuit ad se traxit, et contra regem rebellare disposuit. Daß aber nur von Vassallen die Rede sei, verstehet sich von selbst.

32.

Der alte comes Ernustus war 865 gestorben.

33.

. . . principem militiae suae. Entweder ist dieser Heinrich Führer des fürstlichen Geleites, oder er ist von Ludwig zum Fürsten der Macht bestimmt gewesen, die dieser Fürst aufzubringen hoffte.

34.

. . . quidam de satellitibus Carlomanni. Diese satellites Karlmann's sind wohl dasselbe, was militia Ludovici war.

35.

Hludowicus, sagt Hincmar in annal. Bertin., in talibus experientia prudens — freilich von seinem raschen Verfahren zu Frankfurt.

36.

Annal. Bertin. kennen übrigens noch, ad a. 865, einen andern Quell des Streites zwischen dem Könige Ludwig und Ludwig, seinem Sohne, als hier, nach den Ann. Fuld. angegeben worden ist. Ludwig, der Sohn nämlich, contra patris voluntatem filiam Adalardi despondit, unde satis animum patris offendit.

37.

Annal. Fuld. a. 866. Quidam in ligno suspensi — sie wurden doch nicht sogar gekreuziget? — alii manuum et pedum summitatibus amputatis, etiam lumine oculorum privantur; nonnulli omnia sua relinquentes — es waren also nicht etwa Menschen — *sans aveu et sans avoir* — et mortem evadere cupientes, exules effecti sunt.

Siebentes Capitel.

1.

Annal. Bertin. haben mehrere Züge, welche Dieses beweisen. Der Verfasser derselben scheinet indeß nur wenige Menschen für fest zu halten gegen solche Lockungen.

2.

Das saget Teutberga, das saget der Papst und die Annalisten sagen dasselbe. Adventius aber, Bischof zu Metz, der Helfershelfer bei der Entfernung der Teutberga, saget dagegen in einer Epistola ad Nicolaum I. Papam — Bouquet VII. pag. 594: — et, ut nos veriori experientia investigare voluimus, in nullo prorsus colloquio per tactum vel visum illa (Waldrada) frui voluit.

3.

Eben so. Und jener Adventius? Theutpergam Reginam noster Senior ad praesens ita tractare cernitur, sicut rex conjunctam sibi debet tractare reginam, videlicet ad divinum officium pariter honorifice comitantem, et in mensa regia simul conviventem: atque ut relatio innuit, conjugalis habitus debitum solvere hilariter praetendit.

4.

Auch gab sie eine körperliche infirmitas vor, welche sie unfruchtbar mache.

5.

. . . ut ab eis exenia acciperet, wie Annal. Bertin. a. 867 sagen.

6.

Iid. . . . tandem autem Theutgaudus ibidem (zu Rom) mortuus est et Guntharius vix corporis mortem evasit.

7.

Den Zusammenhang geben die Annalisten, besonders die Ann. Bertin.; die Briefe des Papstes, von welchen hier die Rede gewesen, finden sich auch bei Bouquet VII. l. c.

8.

Jesaia.

9.

Früher ist bemerkt worden, daß Lothar den Elsaß seinem Oheim Ludwig überlassen habe, im Jahre 86. — Seitdem findet sich nicht, daß Ludwig dieses schöne Land zurück gegeben hätte, und die Umstände machen es keinesweges wahrscheinlich, daß es geschehen sei. Nun heißt es jetzt a. 867 in den Annal. Bertin.: Lotharius . . . versus Franconofurd pergit, et cum eo pridem sibi satis adverso se pacificat, filioque suo de Waldrada Hugoni ducatum Elizatium donat, eumque Hludowico commendat, rel. Diese Angaben scheinen nur vereiniget werden zu können durch die Annahme, die hier ausgesprochen ist.

10.

In den Annal. Bertin. a. 868 wird so gesprochen, als ob Hadrian

noch als Papst in der Ehe gelebt hätte: Sthephania, uxor ipsius pontificis, et ejus filia rel.

11.

Hadriani II. P. epistola ad Lotharium R. — Bouquet VII. pag. 439: — Super his autem, quibus se a vobis quaerit disjungere (Theutberga), tam repente sine multorum fratrum nostrorum consilio et ingenti examine finitivam nunc proferre sententiam, aut consensus nostri immaturam dare licentiam jure distulimus.

12.

Annal. Bertin. a. 868. Ein Sohn des Arsenius, den wir als päpstlichen Legaten kennen gelernet haben, Eleutherius, verführte und entführte des Papstes Tochter, die einem Anderen verlobt war. Hierauf entfloh Arsenius zum Kaiser Ludwig nach Benevento, ward aber plötzlich krank, et thesaurum suum in manus Ingelbergae imperatricis committens et ut dicebatur cum daemonibus confabulans, sine communione abiit in locum suum. Nun trug der Papst bei'm Kaiser darauf an, daß Eleutherius secundum leges romanas gerichtet werden solle. Eleutherius aber hatte einen Bruder Anastasius, welchen Hadrian zum Bibliothecarius romanae ecclesiae gemacht hatte, welcher aber mit dem Anastasius Bibliothecarius nicht verwechselt werden darf, der die vitae Paparum theils gesammelt, theils beschrieben hat. Auf Anreizung dieses Bruders, wie man sagte, ermordete nun Eleutherius die Stephania, die Gemahlin des Papstes und die Tochter desselben, die er geraubet hatte. Er wurde hierauf a missis imperatoris selbst getödtet.

13.

Dahin gehört auch Annal. Bert. 868: ... ad Hludowicum, den König der Teutschen, se iterum contulit, et obtinuit, ut sacramentum illi fieri ex sua parte faceret, quatenus in nullo nocumento illi foret, si in conjugem Waldradam acciperet.

14.

Ibid. a. 869 .... multis petitionibus et muneribus atque inconvenientiis obtinuit ....

15.

Ibid. Ipse autem infelix, more Judae, simulata bona conscientia et impudenti fronte ...

16.

Durch Geschenke an goldenen und silbernen Gefäßen (vasis) obtinuit ut ei ipso pontifex laenam et palmam ac ferulam daret, sicut ei

fecit. Quae munera ipse et sui interpretati sunt, videlicet ut per laenam de Waldrada revestiretur, per palmam victorem se in his quae coeperat, demonstraret, per ferulam episcopos suae voluntati resistentes obsistendo distringeret.

17.

Natürlich erschien diese Krankheit, welche über Lothar und sein Gefolge kam, wie eine Strafe für die Gottlosigkeit, deren sie sich von Neuem schuldig gemacht hatten.

18.

Sie schenkte Güter, damit in Piacenza Messen gelesen werden sollten für Lothar's Ruhe.

19.

Der Annalista Fuldensis a. 869 legt ihm, im Augenblicke des beginnenden Kampfes folgende Worte in den Mund, an die Mähren gerichtet: Pugnate fortiter vestram patriam tuentes, ego enim in hoc certamine vobis proficuus non ero, quoniam sanctus Emmerammus ceterique sancti, in quorum reliquiis Hludowico regi filiiusque illius fidem me servaturum esse juravi, meum clypeum et hastam tenentes, mea brachia iusum depriment, et me undique constrictum quasi loris ligatum retinent, ita ut nec manum quidem ad os mittere praevaleam.

20.

Der Name wird sehr verschieden geschrieben; so wie ich aber den Namen des Oheimes Rastiz immer angeführet habe, wie er bei den fränkischen Schriftstellern erscheinet, so glaube ich auch, diesen slavischen Fürsten Swiatopolk mit dem Namen Zuentibald benennen zu dürfen.

21.

Ibid. Karl kam in illam ineffabilem Rastizi munitionem et omnibus antiquissimis dissimilem.

22.

Fuldensis sagt: Hludowicus, cum Sorabis manum conserens, primo quidem quibusdam occisis, hostes terga vertere coegit: — Nun möchte man doch erwarten, daß der Nachsatz eine andere Wendung bringen würde. Aber nein: — deinde vero non modica ex eis multitudine prostrata, et Behemis qui a Sorabis mercede conducti fuerant, partim occisis, partim turpiter ad sua redeuntibus, ceteros in deditionem accepit. Und da es nun in den Annal. Bertin. eod. a zuerst im Allgemeinen heißt: der König Ludwig habe in diesem und im

vorigen Jahre mit den Winidis oft gestritten, und aut nihil aut parum utilitatis egerunt, sed damnum maximum retulerunt (Germani); und dann im Besonderen von dem jüngeren Ludwig, dem Sohne des Königes: cum Saxonibus contra Winidos, qui in regionibus Saxonum sunt, bellum committens, cum multa strage hominum ex utraque parte quoquo modo victoriam est adeptus: so denke ich, daß der Ausgang etwa gewesen, wie er hier angegeben worden.

23.

Von einer früheren Theilung des Reiches ist bei den Haupt-Annalisten keine Rede. Zwar sagt Monachus Augiensis, der geschrieben hat, als Karl der Dicke Kaiser war — Pertz II. pag. 329 —: Ludovicus ... ante plurimos annos mortis suae prospectu pacis regnum suum inter tres illustrissimos filios suos de Hemma regina progenitos ita dividere curavit, ut ....: ita dumtaxat, ut ipsi filii ejus adhuc eo vivente tantum denominatas curtes haberent, et minores causas disterminare curarent, episcopia vero omnia et monasteria, nec non et comitiae, publici etiam fisci, et cuncta majora judicia, ad se spectare deberent. Aber Gott weiß, woher der Mann das weiß; und wir haben von demselben zu wenig (anderthalb Seiten), als daß man ihn aus ihm selbst kennen lernen und bestimmen könnte, welches Vertrauen er verdient. Auch heißt es in der ersten Continuetio Adonis Archiepisc. Viennesis — Pertz II. pap. 324: — Hludovicus rex Noricorum, id est Bajovariorum, a. D. 865 regnum inter filios suos divisit, ipse tamen super filios principatum tenens. Allein es ist, nach den Umständen, durchaus nicht wahrscheinlich, daß Ludwig im Jahre 865 diese Theilung vorgenommen habe. Wahrscheinlich hingegen ist es allerdings, daß er jetzt, da er auf dem Todbette zu liegen glaubte, Vorkehrungen auch in Hinsicht seines Reiches für den Fall seines Ablebens getroffen habe, obgleich es von Niemandem angemerket worden ist. Und in der That kommt in den Annal. Fuld. a. 871 ein testamentum zum Vorschein, in welchem die Theilung des Reiches bestimmt gewesen. Daher darf man wohl annehmen, dieses Testament sei jetzt 869 gemacht, da der kranke König omne aurum et argentum suum per diversa monasteriorum loca distribuit, et pauperibus erogavit.

24.

Selbst Hincmar in Annal. Bertin. a. 869: plures autem saniori consilio illi mandaverunt, ut, quantocius commode posset, usque

Mettis properare satageret .... Quorum consilium Carolus acceptabilius et salubrius esse intelligens, rel.

25.

Die Sprengel von Trier und Rheims liefen hier in einander, oder vielmehr die Gränzen waren noch nicht abgeschieden, und ein schwerer Streit war über dieselben geführt worden. — Für Theotgund l. Theotgaud.

26.

Annal. Bert. a. 869 ... in concordi unanimitate nostra videmus hunc regni hujus heredem esse legitimum, cui nos sponte commisimus ... quia illum a Deo electum et nobis datum principem credimus. Man sieht, diese Leute hatten vom *droit divin* und von der Legitimität ganz falsche Begriffe. Es fehlte an der nöthigen Aufklärung.

27.

Sicuti isti venerabiles episcopi unius ex ipsis voce dixerunt, et certis indiciis ex vestra unanimitate monstraverunt. Der König selbst ist offenbar auch nicht viel weiter, oder man müßte annehmen, daß er unter den obwaltenden Umständen nicht für rathsam gehalten hätte, seine wahre Meinung auszusprechen.

28.

... ex progenie Ludoici ... in Remensi metropoli baptizati et coelitus sumpto chrismate unde adhuc habemus, peruncti et in regem sacrati ... Seit diesen Worten ist bekanntlich die Mähr entstanden von der heiligen Oelflasche und von der Taube, welche dieselbe vom Himmel herabgebracht.

29.

Reginon. chronic. a. 869 — Pertz I. pag. 581 —: fecitque a Francone — in Aquis palatio presbyterum ordinari ad titulum s. Petri praedictae metropolis (Coloniae Agrippinae).

30.

Annal. Bert. — Der Brief ad Proceres regni Lotharii findet sich bei Bouquet VII. pag. 446; auch ein Brief ad Proceres regni Caroli Calvi auf der folgenden Seite. Die Letzten werden aufgefordert, den König abzuhalten, daß er nicht in Lotharingien einfalle.

31.

... et se Imperatorem et Augustum quasi duo regna possessurus, appellari praecepit, saget Fuldensis, schon nachdem er der Krönung in Metz gedacht hat.

32.

Als er sich nach Aachen begab, erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin Irmentruda, und sogleich ließ er sich eiligst die Tochter eines Grafen Buvin, Namens Richilde, zuführen et in concubinam accepit. Ein Bruder dieser Richildis, Boso, brachte sie herbei: qua de re — sagen die Annal. Bert. — eidem Bosoni abbatiam sancti Mauritii cum aliis honoribus dedit. In der Folge erklärte er die Concubine zu seiner Gemahlin; von Boso wird weiterhin die Rede sein.

33.

Regino: per electionem civium.

34.

Regino, nach welchem dieser Vorgang erzählt ist, hat die Nachricht zum Jahre 869. Allein sie gehöret, nach dem Julianischen Calender in den Anfang des Jahres 870. Die Annales Colonienses brevissimi — Pertz I. pag. 97 — haben zum Jahre 870: 17. Kal. Febr. Willibertus episcopus. Nach dem Fuldensis hingegen a. 870 kam Ludwig erst mense Februario in purificatione Mariae nach Frankfurt.

35.

Annal. Fuld. a. 870. Als Karl nach Frankfurt, villa regni sui kam, ibi plurimos de optimatibus Hlotharii diu illum operientes in suum suscepit dominium, et beneficium illis a Karolo sublatum restituit.

36.

Annal. Bert. a. 869; Veniens autem Aquis, nullum obtinuit, quem ante non habuit.

37.

Davon sagen die Annales Fuldenses natürlich Nichts; aber es liegt in der Natur der Dinge. Und zum Ueberfluß sprechen die Annal. Bert. auch aus: Rastiz sei tam dolo, quam bello gefangen geworden.

38.

Annal. Fuldens. Carlmannus vero regnum illius nullo resistente ingressus, cunctas civitates et castella in deditionem accepit; et ordinato regno atque per suos disposito, ditatusque gaza regia revertitur.

39.

Annal. Bert. . . . qui, die Gesandten, superciliose de sanitate corporis Hludowici quam de prosperitate — quia Restitium . . . — elati . . .

40.

Dieses Recht war ihnen ja gewisser Maßen urkundlich zugestanden.

41.

Ann. Bert. . . . ad Flameresheim in pago Ribuario.

42.

Die Theilung im Einzelnen anzugeben scheint unnöthig. Ohne eine weitläuftige Erklärung würde die Angabe Nichts helfen. Die Divisio selbst findet sich in den Annal. Bertinianis a. 870, und bei Baluzius II. pag. 221. Pertz hat nunmehr das Verständniß so weit erleichtert, daß man Calmet's Histoire de Lorraine nicht nothwendig gebraucht. Muratori's Bemerkung in den Annali d' Italia V. pag. 82: Si può dire, che il Re Lodovico quegli fu, che piantò veramente il regno germanico con quella grande estensione, che fin quasi di nostri giorni è durata, ist im Ganzen richtig, aber nicht im Einzelnen. Besonders blieben dem teutschen Reiche jetzt noch die Küstenländer weithin entzogen. Denn Karl behielt sogar das s. g. Frisia bis zum Flie, also selbst Holland. Allein, diese Küsten konnten dem Binnenlande nicht entgehen.

43.

Annal. Bert. Hludovicus laesionem contusionis minus necessario curari a medicis sustinens, computrescentem carnem ab eisdem medicis secari fecit.

Achtes Capitel.

1.

Die Beweise in Annal. Fuld. der nächsten Jahre.

2.

Annal. Fuld. a. 870 . . . nec non Sclavorum (judicio), qui de diversis provinciis regi munera deferentes aderant.

3.

Iid. a. 871 . . . quod quandam partem regni Francorum, quam rex illis *sub* testamento — darüber ist schon gesprochen worden — post obitum suum habendum delegaverat, ab eis auferri et Carlmanno fratri illorum tradi *fama volante* audierunt.

4.

Band. V. S. 399.

5.

Die Angaben der Zeit, in welcher Karlmann zu Ludwig kam, sind

übrigens nicht übereinstimmend. Karlmann's unselige Geschichte zieht sich durch mehrere Jahre der Annal. Bertin. hindurch. Bei Regino aber ist sie a. 870 kurz zusammen gestellt; und da sie in der Kürze die Zeit zeiget, so mag sie hier stehen. Carolomannus cum adhuc esset puerulus, jussu patris attonsus, clericus effectus est, dehinc procedente tempore ad diaconatus officium, quamvis ac coactus, in praesentia genitoris ordinatus est, legitque publice evangelium, et pontifici missam celebranti juxta morem ministravit. Posthaec per apostasiam recedens ab ecclesiastica religione, abjiciens ac spernens negligenter gratiam, quae ei data erat per impositionem manus, alter Julianus efficitur. Collecta quippe praedonum non modica turba, ecclesias Dei coepit devastare, ea quae pacis sunt impugnare, cuncta diripere et inaudita mala perpetrare; pro quibus cum crebro a patre correptus fuisset, nec tamen ullatenus a coepta pravitate cessaret, novissime ex praecepto patris ei oculi eruuntur: justo Dei judicio lucem exteriorem amittens, qui interiorem, quae Christus est, a suo pectore effugaverat, in tenebras exteriores missus, qui interioribus sua sponte se tradiderat. Orbatus itaque Hludovicum avunculum suum adiit, miseriarum et calamitatum suarum aerumnas apud eum lugubriter deplorans.

6.

Annal. Fuld. a. 871 ... apud Carlmannum infidelitatis crimine insimulatus ...

7.

Iid. ... quendam presbyterum ejus ducis (Zuentibaldi) propinquum, nomine Sclagamarum.

8.

Sclavisco more fidem mentitus. Freilich!

9.

Qui se prius prudenter de castris subtraxerant, saget der Annalist.

10.

Carlmannus —— omnes obsides qui in suo regno erant, jussit colligi et Zuentibaldo reddi; vixque unum virum, nomine Rathodonem, inde seminecem recepit. Und doch war vorher gesaget worden: multos ex eis (Baioariis) vivos comprehendit (Zuentibaldus).

11.

So, denke ich, sind die Worte des Fuldensis zu verstehen: Interea Sclavi Maharenses nuptias faciunt, ducentes cujusdam ducis filiam

de Behemis. Für wen anders hätten sie die Prinzessin Braut holen können, als für Zuentibald? Es war offenbar ein Nationalfest, folglich eine fürstliche Hochzeit.

12.

Die Bräutführer liefen davon; und der Bischof Arn et alii qui cum eo erant ... 644 equos cum fraenis et sellis, atque ejusdem numeri scuta, quae fugientes dimiserant, invenerunt.

13.

In den Annal. Fuld. stehet: misit Thuringos et Saxones contra Sclavos Maharenses. Aber es ist doch nicht einzusehen, wie man die Thüringer und Sachsen unmittelbar gegen die Mähren zu senden vermocht habe. Deßwegen möchte ich glauben, daß Böhmen und Mähren vereinet gewesen sind, daß aber die Mähren darum allein genannt werden, weil Zuentibald, der Mähre, die Ober-Anführung hatte.

14.

Nach den Annal. Bert. wollten sie, der Aussöhnung ungeachtet, die Anführung nicht übernehmen.

15.

Dieses ist offenbar der Sinn der Worte des Fuldensis a. 872: qui, *quoniam regem secum non habebant*, et inter se concordes esse nolebant; Worte, die man auf eine sonderbare Weise gedeutet hat.

16.

Annal. Fuld. ibid. ... turpiter redierunt, ita ut quidam comites in illa expeditione fugientes, a mulierculis illius regionis verberati et de equis in terram fustibus dejecti referantur.

17.

Inter caetera exenia war dabei cristallum mirae magnitudinis.

18.

Regino a. 873: Spatium diurni itineris quatuor aut quinque milibus extendebatur. Ich weiß aber nicht, welche Länge er bei seinen milibus im Kopfe hat; Stunden habe ich nur auf's Gerathewohl gesetzet.

19.

Diese Beschreibung ist nach den Annal. Fuld. und nach Regino zugleich. Im Allgemeinen stimmen beide Schriften überein; im Einzelnen sind Abweichungen. Sonderbar, daß die Annal. Bertin. schweigen. Im Uebrigen leidet es keinen Zweifel, daß diese Würmer (Vermes) Wander-Heuschrecken gewesen seien. Die Beobachtungen, welche beide Schriftsteller überliefert haben, sind im Ganzen recht gut; nur Das, was Regino von

den Ducibus, die gleichsam als Quartiermacher vier und zwanzig Stunden vor dem Heer anlangen, und von der disciplina militaris in den kleinen Thieren saget, möchte ein Irrthum sein und auf einer einzelnen Erscheinung ruhen, die zu poetisch gedeutet worden ist.

20.

Annal. Fuld. a. 873 ... et ut negotiatores utriusque regni invicem transeuntes et mercimonia deferentes emerent et venderent pacifice.

21.

Iid. a. 874. Hoc anno fame et pestilentia per universam Galliam et Germaniam grassantibus, pene tertia pars humani generis consumpta est.

22.

Bei der neuen Gesandtschaft Zuentibald's befand sich Johannes presbyter de Venetiis, qui etiam, quicquid verbis dicebat, sacramento firmabat, videlicet ut Zuentibald regi fidelis permaneret cunctis diebus vitae suae, et censum a rege constitutum per annos singulos solverent, si ei tantummodo quiete agere et pacifice vivere concederetur.

23.

Sedicio non modica exorta est inter Francos et Saxones.

24.

... cum suis.

25.

Villa quaedam in pago Nitense — (a fluvio Nied, Nidda, in quo Francofurtum. Pertz) — nomine Asgabrunno.

26.

Nach Andreas Presbyter in Chronico — Murat. Antiqq. Italic. I. pag. 50 — : pridie Idus Augusti, aber im Jahre 873. Pagi, der übrigens diesen Schriftsteller nicht kannte, berechnet: 13. Aug. 875; und in Hinsicht dieses Jahres kann kein Zweifel sein.

27.

Annal. Bert. a. 872. Hludowicus — apud Trientum cum Ingelberga loquens partem regni Lotharii quam contra Carolum accepit, neglectis sacramentis inter eos pactis, sine consensu ac conscientia hominum quosdam Lotharii qui se illi commendaverant, clam reddidit. Uebrigens war die Engelberga Ludwig's Tochter.

28.

Andreas Presbyter: majores natu simul cum Angelberga.

29.

Luitprandus Ticinus: quia semper Italiensis geminis uti Dominis volunt, quatenus alterum alterius terrore coerceant. Die Armen! sie haben es gebüßet.

30.

Andreas Presb. . . . egerunt consilium, quatenus ad duos mandarent regnum, id est Carolo in Francia et Hludovico in Bajoaria, sicut et fecerunt. Gewiß aber nicht auf Engelberga's Vorschlag.

31.

Daß das erste placitum generale zu Tribur unterbrochen und darum ein zweites im Monat August gehalten worden sei, sagen Annal. Bert.; daß aber die non modica sedicio inter Francos et Saxones die Unterbrechung veranlaßt habe, ist zu vermuthen.

32.

Die folgenden Begebenheiten werden von den Schriftstellern höchst verworren angegeben und sind unverständlich. Bei der Erzählung, die hier folget, liegt eine Vergleichung der Annal. Fuld., der Annal. Bertin. und des Andreas Presbyter zu Grunde, von welchen Jeder einzeln irre führet.

33.

. . . quem propter distantiam homines coeperunt Caroletum nominare.

34.

. . . coeperunt homines, qui se Caroleto adjunxerunt, multa mala facere: hoc est Beringherius cum reliqua multitudine statim venerunt in fines Bergomenses . . . domus vastantes, adulteria vel incendia facientes.

35.

Carolus Rex haec audiens, statim . . . cum multitudine populorum perrexit in Bojoariam. Das heißt gegen Karolet.

36.

Bekanntlich suchte Johann XXII. die Ordnung wieder herzustellen, indem er zugab, daß eine Päpstin Johanna, unter dem Namen Johann VIII. auf dem heiligen Stuhle gesessen habe. Nach seiner Annahme wäre der gegenwärtige Papst Johann IX.

37.

Mir scheinet, daß der Vorgang auf diese Weise völlig begreiflich, und ganz im Geiste der päpstlichen Bestrebungen gewesen sei. Man hat

also nicht nöthig, anzunehmen, daß Karl nur durch Bestechungen und durch außerordentliche Zugeständnisse zum Besten des heiligen Stuhles die kaiserliche Krone erhalten habe. Pagi's gelehrte Bemerkungen a. 875 sind übrigens lehrreich.

38.

Hier ein Mal ganz deutlich ausgesprochen: Annal. Bertin. beginnen a. 876: Anno Domini 876, in die nativitatis Domini ...

39.

Annal. Bertin. ... Bosone ... duce ipsius terrae constituto et corona ducali ornato ... Regino hat diesen Vorgang, so wie die Vermählung Boso's mit Hirmingarde, zu dem Jahre 877; aber sehr abweichend. Dedit Bosoni provinciam, et corona in vertice capitis imposita, eum regem appellari jussit, ut more priscorum imperatorum regibus videretur dominari. Er wirft aber verschiedene Dinge zusammen, wie oftmals. Von der Vermählung Boso's sagen übrigens die Annal. Bert. a. 876: sie sei geschehen iniquo conludio. Die Annal. Fuld. aber haben a. 878 von Boso, qui, propria uxore veneno extincta, filiam Hludowici imperatoris de Italia per vim rapuerat. Die Vermählung selbst fand übrigens gewiß erst Statt im Jahre 877. S. Muratori Annali d' Italia V. pag. 120. ff.

40.

Der fuldaische Annalist macht, a. 876, eine Beschreibung von der Eitelkeit und Prahlerei Karl's — qui lepore timidior — als er Kaiser geworden war, die recht deutlich zeiget, wie empfindlich es den Teutschen gewesen, daß er die Kaiserkrone an sich zu bringen und ihrem Könige zu entziehen verstanden hatte. Novos et insolitos habitus assumpsisse perhibetur; nam talari dalmatica indutus et baltheo desuper accinctus pendente usque ad pedes, nec non capite involuto serico velamine, ac diademate desuper imposito dominicis festisque diebus ad aecclesiam procedere solebat. Omnem enim consuetudinem regum Francorum contempnens, Graecas glorias optimas arbitrabatur, et ut majorem suae mentis elationem ostenderet, ablato regis nomine, se Imperatorem et Augustum omnium regum cis mare consistentium appellare praecepit. Und etwas Wahres ist wohl an dieser Angabe, da Karl sich bekanntlich ungemein gern in königlicher und kaiserlicher Pracht abbilden ließ. Aber weiter! Plurima etiam incredibilia se contra Hludowicum regem et regnum illius facturum esse minatus est, vel denique inter caetera jactantiae suae verba dixisse fer-

tur, se tantam multitudinem de diversis locis congregaturum, ut Rheno flumine ab equis illorum exhausto, ipse per aridum alveum ejusdem fluminis esset transiturus, totumque Hludovici regnum vastaturus. Und der Mann, der Dieses schreibet, saget kurz vorher: melius est tacere quam falsa loqui.

Neuntes Capitel.

1.

Regino war freilich kein Zeitgenosse Ludwig's; aber sein Zeugniß kann doch beweisen, welches Andenken Ludwig hinterlassen hatte. Und Regino sagt über denselben, indem er a. 876 — Pertz I. pag. 588 — seines Todes gedenket, Folgendes. Fuit iste christianissimus, fide catholicus, non solum secularibus, verum etiam ecclesiasticis disciplinis sufficienter instructus; quae religionis sunt, quae pacis, quae justitiae, ardentissimus executor. Ingenio callidissimus, consilio providentissimus, in dandis sive subtrahendis publicis dignitatibus discretionis moderamine temperatus; in proelio victoriosissimus, armorum quam conviviorum apparatus studiosior, cui maximae opes erant instrumenta bellica, plus diligens ferri rigorem, quam auri fulgorem. Apud quem nemo inutilis valuit, in cujus oculis perraro utilis displicuit, quem nemo muneribus corrumpere potuit, apud quem nullus per pecuniam ecclesiasticam sive mundanam dignitatem obtinuit, sed magis ecclesiasticam probis moribus, mundanam devoto servitio et sincera fidelitate.

2.

In derselben Art, wie Karl der Große: bald hält er placita, bald colloquia cum suis.

3.

S. Otfrid's Schreiben an Liutbert, Erzbischof von Mainz, welches seinem Gedichte vorgedruckt ist in Schilteri Thesauro antiquitatum teutonicarum, Tom. I. pag. 10 seq. Er ist von Männern und Frauen gebeten worden, partem Evangeliorum theotisce conscribere ut in Evangeliorum propria lingua occupati dulcedine ... Die Bittenden hatten hinzugefüget querimoniam, quod gentilium vates, ut Virgilius, Lucanus, Ovidius, caeterique quam plurimi suorum facta decorarent lingua nativa'... Denn zwar von der teutschen Sprache: Hujus linguae barbaries ut est inculta et indisciplinabilis, atque insueta capi re-

gulari freno grammaticae artis, sic etiam in multis dictis scriptu est propter literarum congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis. Aber woher kommt Das? Weil sie a propriis nec scriptura nec aliqua arte expolita, quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes caeterae, commendant memoriae, nec eorum gesta vel vitam ornant dignitatis amore. — Res mira, tam magnos viros prudentiae deditos, cautela praecipuos, cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre, et usum scripturae in propria lingua non habere.

4.

Heliand, poema Saxonicum seculi noni; primum ed. J. A. Schmeller. Monachii 1830. Der Sprache nach möchte ich freilich glauben, daß dieses Gedicht seinen Ursprung noch weiter nordwestlich gehabt habe; aber ich weiß nicht, wohin derselbe zu setzen sein möchte. Auch braucht ja der Verfasser nicht grade an der Weser geboren zu sein, weil er an der Weser geschrieben hat.

5.

Annal. Fuld. a. 873. Der König Ludwig wollte ein placitum in Frankfurt halten. Als er nun curiam introisset, in praesentia illius et optimatum suorum, episcoporum *videlicet* atque comitum, malignus spiritus Karolum invasit et graviter vexavit. Die Annales Bert. eod. a. wissen Das auch; aber sie wissen noch vielmehr, wie dieser diabolus transfigurans se in angelum lucis den armen Prinzen in Versuchung führte.

6.

Ann. Fuld. a. 876 . . . aliter facientibus rerum secularium privationem vel exterminium minitans.

7.

Iid. ib. . . . tantus timor omnem Karoli exercitum invasit, ut prius se victos putarent, quam ad pugnam venirent.

8.

Ann. Bert. . . . irruentibus cuneis . . .

9.

Iid. . . . quoniam omnes sagmae imperatoris et aliorum qui cum eo erant, sed et mercatores et scuta vendentes imperatorem et hostem (Heer) sequebantur . . . omnes autem sagmas et ea quae mercatores portabant, hostis Hludowici accepit.

10.

Annal. Fuld. . . . equorum latera calcaribus tundebant et cruen-

tabant; sed illi immobiles manebant ... acies armorum quasi retunsae erant. Uebrigens erzählen noch die Annal. Bert.: Ludwig habe vor der Schlacht ein Gottes-Urtheil darüber eingeholt, ob Karl „per jus et drictum" den Theil von Lotharingien, den sein Vater gehabt hätte, in Anspruch nehmen könnte, oder nicht. Decem homines aqua calida, decem ferro calido et decem aqua frigida ad judicium misit. Und alle 30 blieben unverletzt; und folglich entschied das dreifache Urtheil gegen den Kaiser. Fuldensis hat diesen Versuch nicht, und es ist kaum zu glauben, daß Ludwig so große Zweifel gehabt habe.

11.

Ann. Bertin. ... animas suas habebant pro spolio. Ceteri autem ita sunt villanis despoliati, ut foeno et stramine involuti verenda celarent ...

12.

Ann. Fuld.: in pago Retiense (Pertz: pagus *das Ries*). Regino: in loco, qui dicitur Sualifelt (Pertz: Pagus ad fluvium Alcmonam, majoris pagi Retiensis pars).

13.

Die Annal. Fuld. sagen ganz einfach: regnum diviserunt. Regino giebt die Theilung an, wie hier geschehen ist. Er läßt jedoch auch Lotharingien theilen, so daß Ludwig partem regni Hlotharii erhält, Karl aber aliquae civitates ex regno Hlotharii. Allein die Annales Fuldens. bringen die Theilung Lotharingiens erst im J. 877 zur Sprache, und deßwegen ist wahrscheinlich, daß Regino hier sogleich das endliche Resultat angegeben habe. Was Italien betrifft, so war von diesem Lande nicht die Rede, da es noch auf Karl's des Kahlen Namen stand.

14.

Ann. Bert. a. 877 — Pertz I. pag. 503 —: Summa vero ejusdem synodi post multas et multiplices laudes imperatoris — über welche Lobsprüche auf einen solchen Kaiser Pagi erstaunet, welche aber, wie mir scheint, im päpstlichen Systeme vollkommen begreiflich sind — haec est, ut electio et promotio ad imperialia sceptra anno praeterito (?) Romae celebrata, ex tunc et nunc et in perpetuum firma et stabilis manebit rel.

15.

Iid. ... ad Tardunam.

16.

Iid. ... qui (primores regni sui) adversus eum conspirantes

juraverant. — Andreas Presbyter — der übrigens die beiden Fahrten Karl's des Kahlen nach Italien zusammen wirft — : quidam de suis, in quorum fidelitate maxime confidebat, ab eo defecti, cum Carlomanno se conjungebant. Quod ille videns fugam iniit et in Galliam repedavit.

17.

Annal. Fuld.: Carlmannus optimates Italiae ad se venientes suscepit . . .

18.

Die Annal. Fuld. fahren fort: et disposita prout voluit regione, reversus est in Bajoariam. Die Annal. Bertin. dagegen sagen, nachdem sie zuerst den Kaiser auf die Flucht gebracht haben: Carolomannus vero mendaci nuncio audiens, quod imperator et papa Johannes super eum cum multitudine maxima bellatorum veniret, et ipse fugam arripuit per viam quam venerat. Die Rückkehr Karlmann's muß also wohl jedes Falles eilig gewesen sein. — Von den Krankheiten sprechen dann Ann. Fuld. In hoc anno febris Italica dolorque oculorum Germanicum populum graviter vexavit, maxime circa Rhenum habitantes; pestilentia quoque ingens secuta est exercitum Carlmanni de Italia redeuntem, ita ut plurimi tussiendo spiritum exhalarent.

19.

Annal. Fuld. a. 878. Des Fluches gedenken die Annal. Bert. Wie erbittert übrigens der heilige Vater gegen Diejenigen war, die ihn genöthiget hatten, Rom zu verlassen, geht aus seinen Briefen hervor, von welchen sich die wichtigsten hieher gehörigen bei Bouquet VII. befinden. Merkwürdig ist allerdings, wie Muratori in den Annali d' Italia V. pag. 132 bemerket, die Aeußerung des Papstes: Lambert habe die Stadt Rom auf eine solche Weise in Besitz genommen, ut nobis . . . nullam urbis Romae potestatem a piis Imperatoribus, beato Petro, ejusque Vicariis traditam haberemus. Parole, setzet Muratori hinzu, che ci fanno intendere il sistema di Roma in questi tempi, cio è che i Pontefici signoreggiavano in Roma, ma con podestà loro conceduta da gl' Imperadori. Darauf aber hielten sie, daß Rom mit seinem Ducato nicht zum Königreich Italien, welche das alte longobardische Reich war, gerechnet werden sollte; und deßwegen wollten sie nur den Kaiser als Herrn von Rom anerkennen, den sie selbst durch die Krönung zum Kaiser gemacht hatten, keineswegs aber den König von Italien.

Zehentes Capitel.

1.

Nahum 3, 19.

2.

Regino a. 878 ... qui balbus appellabatur, eo quod impeditioris et tardioris esset eloquii.

3.

Ludwig hatte, cum adhuc juvenilis aetatis flore polleret, quandam nobilem puellam, nomine Ansgard, conjugii foedere zu sich genommen. Diese Frau hatte ihm zwei Söhne geboren, Ludwig und Karlmann. Sein Vater aber, Karl der Kahle, unzufrieden mit dieser Verbindung, hatte ihn genöthiget, die Ansgard von sich zu entfernen, und ihn durch einen Eid verbindlich gemacht, daß er sich ihr nicht wieder nähern wolle. Tradita est autem eidem ab eodem patre Adalheidis in matrimonium. Wahrscheinlich war mit keiner der beiden Frauen eine rechtmäßige Ehe eingegangen: wenigstens wurde bald die Eine, bald die Andere als Kebse bezeichnet. Regino a. 878.

4.

Graf von Vienne. Ann. Fuld. a. 878: ... et cum eo (Buosone) machinari studuit (pontifex), quomodo regnum Italicum de potestate Carlmanni auferret, et ei tuendum committere potuisset.

5.

Annal. Bert. a. 879: ... persuadente uxore sua, quae nolle vivere se dicebat, si filia imperatoris Italiae et desponsata imperatori Graeciae, maritum suum regem non faceret.

6.

Iid. ib. — in loco, qui vocatur Furonis. Die Conventio findet sich ebendaselbst.

7.

Annal. Fuld. schließen das Jahr 878 mit folgender Nachricht. Eine furchtbare Seuche wüthete in Teutschland, besonders in den Rheingegenden. Ihr folgte eine große Sterblichkeit unter den Menschen. Da trug sich auf der Villa Walahesheim, nicht weit von Ingelheim, res miranda zu. Dum animalia mortua cotidie de domibus traherentur in agros, canes, qui in eadem villa erant, juxta morem suum eadem cadavera laniando comedebant; quadam vero die universi in unum

locum congregati inde discesserunt, ita ut nullus eorum postea neque vivens neque mortuus inveniri potuisset.

8.

S. Anmerk. 3. zu diesem Capitel.

9.

Dieses, wie das Folgende, geht aus den Ann. Bert. a. 879 hervor, vergl. mit den Annal. Fuld.

10.

Annal. Bert. sagen: veniens Ludovicus usque ad Viridunum, tanta mala exercitus ejus in omnibus nequitiis egit, ut paganorum mala facta illorum vincere viderentur. Der Fuldensis erkläret dieses heidnische Verfahren. Exercitus autem ..., quoniam a civibus illis sibi victui necessaria justo precio emere non potuisset, versus est ad praedam, et pene universam depopulatus est civitatem.

11.

Annal. Bert. ... Ludovicus et sui — cum dedecore Gozlenum et Chuonradum ac complices illorum rejecerunt ...

12.

Ann. Fuld. ... missis quibusdam fidelibus suis ultra Masam fluvium ad optimates regionis illius ...

13.

Ib. Es waren Männer, quos Arnolf propter quandam dissensionem inter Carlmannum, patrem suum, et eos factam publicis privavit honoribus et de regno expulit.

14.

Ib. ... et quoniam loqui non poterat, ei se ipsum et uxorem et filium universumque regnum scripto commendavit; cui rex episcopatus et abbatias et comitatus ad servitium delegavit.

15.

Ib. unmittelbar vorher: ... quod quorundam offendit animos, quasi rex juramenti sui praevaricator existeret. Quod aliter intellegunt, qui ejusdem juramenti sunt conscii rel.

16.

S. oben Anmerkung 4.

17.

Et quia Carolomannus corporis, sicut audivimus, incommoditate gravatus, regnum retinere jam nequit, ut de novi regis electione omnes pariter consideremus, vos praedicto adesse tempore valde

oportet. Et ideo nullum absque nostro consensu regem debetis recipere. Nam ipse, qui a nobis est ordinandus in imperium, a nobis primum atque potissimum debet esse vocatus et electus.

18.

Muratori, Annali d' Italia V. pag. 141, ist der Meinung, welcher Viele beigetreten sind, daß Karl mit Zustimmung seines Bruders Karlmann nach Italien gegangen sei und das Reich Italien an sich gebracht habe. Allerdings saget der Monachus Augiensis — Pertz II. pag. 329 — Carlomannus, cum adhuc viveret, piissimo et fide plenissimo fratri suo Carolo Italiam gubernandam concessit. Aber dieser Mönch lebte, wie er selbst sagt, unter Karl dem Dicken, und ist zu unbedeutend, als daß man sich auf seine Angabe verlassen könnte. Spätere dürften noch weniger in Betracht kommen. Muratori aber hat für seine Meinung, welche der Lage der Dinge ganz widerspricht, keinen anderen Grund angeführt, als eine Stelle in den Annal. Bertin. a. 879, die so lautet: Carolus, Ludovici quondam Germaniae regis filius, in Langobardiam perrexit, et ipsum regnum obtinuit; cum quo apud Urbam — (Orbe, am Flüßchen Orbe, im Canton Waadt) —, antequam montem Jovis transiret, Ludovicus et Carolomannus loqui perrexerunt. Bei diesen beiden Namen, Ludwig und Karlmann, denket Muratori an Ludwig den Jüngeren und an Karlmann, König von Baiern, Karl's Brüder. Der Annalist aber spricht unverkennbar nicht von den teutschen Königen, sondern von den französischen Königen, Ludwig und Karlmann, den Söhnen Ludwig's des Stammelnden, welche sich dem Könige Karl zu empfehlen wünschten, wie sie früher schon mit dem Bruder desselben, Ludwig dem Jüngeren, in freundschaftliche Verhältnisse zu kommen gestrebet hatten. Es ist kaum zu begreifen, wie diese Verwechselung hat entstehen können, da der Annalist früher bemerket hat, der teutsche Karlmann sei jam morti vicinus gewesen, und da gegen das Ende seiner Erzählung lediglich von Frankreich und Lotharingien die Rede ist; da er überdieß die Namen umgestellt, und nicht Ludwig und Karlmann, sondern Karlmann und Ludwig gesagt, und zuverlässig fratres sui hinzugesetzet haben würde. Bei Muratori ist um so unbegreiflicher, wie er den gelähmten, sprachlosen Karlmann, König von Baiern, zu einem abboccamento mit seinen Brüdern nach Orbe kommen lassen kann, da er doch acht Zeilen vorher gegen Eckhart disputirt hat, nach dessen Meinung Karlmann in diesem Jahr in Italien gewesen sein soll. Non permetteva, sagt er mit Recht, la troppo afflitta sanità a questo Principe

d'imprendere un viaggio tale. Aber nach Orbe war es möglich? Nein, Karlmann willigte nicht ein. Karl entriß ihm Italien, wie Ludwig, sein anderer Bruder, ihm Baiern entriß. Der Grundsatz dieser Zeit war: Niemandem gehört, was er nicht selbst zu vertheidigen vermag.

19.

Von Allem, was hier über des Papstes Entwürfe und Bestrebungen, über seine Absichten und Verbindungen mit Boso, über seine Verlegenheiten und Ränke gesaget worden ist, kommt in den Annalen kaum eine Andeutung vor; es ergiebt sich aber auf das Klarste aus den Epistolis Johannis Papae VIII. Ich habe nicht für nöthig oder räthlich gehalten, das Einzelne nachzuweisen. Die wichtigsten Epistolae möchten sein: 92; 119; 126; 130; 155; 164; 172; 180; 186; 217; 221; 222; 230; 231; 256; 258; 260. Uebrigens geben Baronius, Pagi und Muratori in den Annali d' Italia a. 878, 879 und 880, die nöthigen Nachweisungen, und Eckhart in Comment. de reb. Franc. orient. Tom. II.

20.

Und auch nicht in alter herkömmlicher Weise. Annal. Bert. a. 878 und 879.

21.

Annal. Bert. a. 879 ... partim comminatione constrictis, partim cupiditate illectis pro abbatiis et villis eis promissis et postea datis, episcopis illarum partium persuasit (Boso), ut in regem ungerent et coronarent.

22.

... in concilio Mantalensi.

23.

Regino a. 879. Die beiden französischen Könige eundem Bosonem diebus vitae suae omni instantia sunt persecuti. Nec solum illi, verum etiam alii reges Francorum per succedentia tempora adeo graviter nomen ejus tulerunt atque exosum habuerunt, ut irrecuparabili ejus dejectione et mortis exitio non modo principes ac duces, sed etiam eorum satellites, sacramentis et execrationibus obligarentur.

24.

Id. Fuit autem tam perspicacis ingenii, ut cum a multis regibus et regnis assidue insectatus sit, a nullo tamen aut capi aut circumveniri aliquando potuerit; tantae moderationis, ut cum sibi fa-

ventes proscriptionibus damnarentur bonisque omnibus privarentur, nunquam insidiis suorum militum fuerit petitus, neque fraude proditus, cum utrumque hostes saepe tentassent.

25.

Freilich war er, nach Regino, filius regis Lotharii *ex pellice* natus. Aber sein Vater hatte sich doch mit der Waldrade, seiner Mutter, förmlich und feierlich vermählt, und die Waldrade war als Königin gekrönet worden, und die ganze Geistlichkeit des Landes hatte die Vermählung gut geheißen und die Krönung vollzogen. Dagegen, wie stand es mit der Frau, welche dem Könige Ludwig dem Stammelnden die beiden Söhne, Ludwig und Karlmann geboren hatte, die gegenwärtigen Könige von Frankreich? Das Chronicon Sithiense saget geradezu: Post mortem Ludovici Balbi aliqui dicebant regnum deberi filiis Ludovici — *ex concubina*.

26.

Annal. Bertin. Hugo — collecta *praedonum* multitudine, regnum patris sui est molitus invadere. — Annal. Fuld. Hugo — tyrannidem in Gallia exercebat. Auf den Ausdruck *praedones* in der ersten Stelle darf natürlich Nichts gesetzet werden. Die Leute waren nicht etwa vorher praedones, ehe sie zu Hugo standen, sondern sie wurden es, in den Augen seiner Feinde, weil sie zu ihm standen. Denn in den Annal. Fuld. kommt bald ein princeps militiae Hugonis vor, qui robur exercitus secum tenuit. — Tyrannus aber wurde in dieser Zeit Derjenige genannt, der jetzt etwa Usurpator genannt werden würde.

27.

Bei der ersten Unternehmung gegen ihn fand man seine Leute (homines) in quodam castello juxta Viridunum. Ann. Fuld.

28.

Ann. Fuld. . . . et castello potiti — nämlich die fideles des teutschen Königes — alios quidem occiderunt, alios vero in exilium miserunt, aliosque etiam, capillis et cute detracta, cum magna confusione inde repulerunt.

29.

Annal. Fuld. a. 880 sagen zwar — inito certamine, plus quam quinque millia ex eis prostravit (rex); in quo proelio Hugo, filius regis, occubuit. Dagegen aber mit mehr Wahrscheinlichkeit Annales Vedasti — Pertz I. pag. 516 — a. 880: Hludovicus . . . nobiliter eosdem vicisset, *nisi* contigisset, Hugonem, filium suum, ibi ruere.

30.

Ib. a. 880. Praeterea 18 satellites regii cum suis hominibus. Die Namen der Bischöfe, Grafen und Satelliten sind hier sämmtlich angegeben. Die Erzählung schließt: exceptis innumerabilibus, quos in captivitatem duxerunt (Nordmanni).

31.

Wegen dieser Erzählung verweise ich auf Wedekinds Noten zu einigen Geschichtschreibern des teutschen Mittelalters. Heft III. S. 295; Note XXIX. Wedekind hat, wie mir scheinet, bewiesen, insofern nämlich solche Dinge sich beweisen lassen, d. h. er hat höchst wahrscheinlich gemacht, daß diese unglückliche Schlacht nicht bei Ebstorf, sondern bei Hamburg vorgefallen sei. Deßwegen habe ich, gegen die gewöhnliche Annahme, kein Bedenken getragen, am Resultate seiner Forschung festzuhalten.

32.

Und zwar am 2. Februar. Deßwegen, und weil Dithm. Merseb. sagt: IIII. Non. Febr. sei das Unglück geschehen, nimmt Wedekind den 2. Februar als den Tag der Schlacht an. Aber es wäre wohl möglich, daß Dithmar diesen Tag darum angegeben habe, weil das Gedächtniß derselben an demselben gefeiert ward, und weil auch er schon voraussetzte, man werde den Tag des Verderbens zum Tage der Feier gewählet haben. Nothwendig jedoch ist das nicht: die Feier konnte wohl auf den zweiten Februar, der ohnehin ein Festtag war, verleget sein. Jedes Falles möchte ich nicht glauben, daß die Nordmannen in dieser Winterzeit (und dieser Winter war hart) erschienen wären. Ihre Schiffe waren zu schwach, als daß sie in den Winter-Stürmen das Meer zu halten vermocht hätten. Deßwegen suchen sie sich auch immer im Herbst einer Stadt, einer Burg, einer Feste am Ufer der Flüsse zu bemächtigen, in welcher sie sich den Winter über halten, und von welcher aus sie im Winter die Bewohner der Länder quälen, die das Unglück haben, ihren Waffen ausgesetzet zu sein. Der Mangel an Städten und Burgen im eigentlichen Teutschlande war eine der Haupt-Ursachen, wegen welcher Teutschland weniger von ihnen zu leiden hatte, als Frankreich und Lotharingien. Am Wenigsten aber möchte ich den 2. Februar als den Schlachttag bestimmen, wenn ich annehme, wie Wedekind (mit Unrecht, S. oben Anmerk. 31) annimmt, daß die Nordmannen, die Ludwig der Jüngere von den Ufern der Schelde vertrieben hatte, sich nach der Elbe gewendet und hier sich zu erholen gestrebet hätten. Nach den Ann. Fuld. nämlich, welchen die Annales Vedasti im Allgemeinen beistimmen, feierte Ludwig

das Weihnachtsfest (879) in Frankfurt. Nachher (postea) begab er sich nach Gallien; daselbst empfing er die beiden jungen Könige von Frankreich, und vollzog mit ihnen den Vertrag über Lotharingien. Alsdann (inde) convertit exercitum gegen die Schelde, und schlug die Nordmannen. Und das Alles sollte im Monate Januar geschehen sein, und die geschlagenen Nordmannen sollten Hamburg schlagfertig erreicht, und die Sachsen sollten sich versammelt haben, vom Harze her und von der Weser, und sollten über die Elbe gegangen sein, um schon am 2. Februar (880) eine Schlacht zu bestehen? Unmöglich! Wie aber? sollten nicht vielleicht die Gebeine der gefallenen Märtyrer am 2. Februar des folgenden Jahres, am Feste purificationis St. Mariae, das in so großem Ansehen stand, nach Ebstorf — Ebbekestorp — gebracht und hier beigesetzet sein?

83.

Der Ausdruck: mit den Händen klappen, ist vom Propheten Nahum, nach Luther.

84.

So verstehe ich den Ausdruck in den Annal. Fuld.: et in Sclavis circa Salam fluvium Thuringiis fidelibus praedas et incendia exercent; und so muß ich denselben erklären nach der Ansicht, welche oben von dem limite Sorabico ausgesprochen worden ist.

85.

Quibus Poppo comes et dux Sorabici limitis occurrit, et Dei auxilio fretus, ita eos prostravit, ut nullus de tanta multitudine remaneret (nämlich in der Mark.)

86.

Daß dieser Heinricus ein Sachse gewesen sei, sagt der fuldaische Annalist nicht; aber Heinrich ist ein sächsischer Name; und offenbar ist hier derselbe Mann gemeint, der schon früher als treuer Anhänger des Königes Ludwig des Jüngeren vorgekommen ist, ein Bruder Poppo's. Daß Beide Baiern gewesen, möchte ich nicht glauben, so wenig als ich glauben mag, daß die sorabische Mark zu Baiern gehört habe. Warum hätten denn auch an dem Streite Poppo's mit Egeno nur Thüringer und Sachsen und keine Baiern Theil genommen? (Vergl. oben S. 189.) Waren Poppo und Heinrich keine Sachsen — welche Annahme jedoch zur Erklärung des Streites zwischen Poppo und Egeno beitragen würde, — so waren sie Thüringer. Uebrigens Heinricus cruentam obtinuit victoriam. — Nach den Ann. Bert. war aber bei der Unternehmung nur eine *Scara* Ludovici, Germaniae regis; und jener sächsische Hein-

rich war princeps *militiae* Ludwigs, in dem Streite desselben mit seinem Vater. Vergl. oben S. 91; vergl. auch, was über die Scarae Karl's des Großen angemerkt worden ist, Band V. S. 109.

37.

Von Neuem? Vielleicht; vielleicht aber waren sie auch geblieben. Der Ausdruck der Ann. Bertin.: Nortmanni residentes in Ganto spricht für das Letzte. Alsdann hätte aber Ludwig der Jüngere die Nordmannen im Anfange des Jahres nicht von der Schelde hinweg getrieben. Auch dieses würde gegen Wedekind zeugen.

38.

So ist ohne Zweifel der Ausdruck in den Ann. Bert. a. 880: fugam ad montana quaedam arripuit, zu verstehen. Auch heißt es in den Ann. Vedasti: pacemque Bosoni obtulerunt, quam ille renuit suscipere.

39.

Annal. Bert. a. 880. Karolus .... mox [illis valedicens] ab ipsa obsidione recessit et in Italiam perrexit. Annal. Vedasti haben sogar: Karolus rex de nocte consurgens, ignorantibus Hludovico et Karlomanno, igne sua castra concremavit, atque ita revertitur in sua.

40.

Die Annal. Bertin. sagen nicht, was aus der Unternehmung geworden. Die Annales Vedasti dagegen: Hi vero, qui Viennam obsiderant, videntes nil inimicis mali inferre posse, accepto consilio, rediere in sua. In der Folge hat Karlmann die Belagerung wieder angefangen und Vienne wirklich erobert; aber auch umsonst.

41.

Am 22. Sept. Das leidet keinen Zweifel, was auch die Annalisten sagen mögen. Eckhart comm. de reb. Franc. or. Tom. II. pag. 651. Die Annales Vedasti stimmen indeß bei. Nach den Worten, welche Anmerk. 39. angeführet sind, heißt es: *Hoc* etiam tempore obiit Karlomannus. Regino setzet hinzu: Carlomannus sepultus est cum debito honore in loco qui dicitur Hodingas — (Pertz: Alten-Oettingen ad Oenum.) Hierauf hält er ihm folgende Grabrede: Fuit vero iste praecellentissimus rex litteris eruditus, christianae religioni deditus, justus, pacificus, et omni morum honestate decoratus; pulchritudo ejus corporis insignis, vires quoque in homine admirabiles fuere; nec inferior animi magnitudine. Plurima quippe bella cum patre, pluriora

sine patre, in regnis Sclavorum gessit, semperque victoriae triumphum reportavit; terminos imperii sui ampliando ferro dilatavit; suis mitis, hostibus terribilis apparuit; alloquio blandus, humilitate ornatus, in ordinandis regni negotiis singulari solertia praeditus, sic prorsus, ut nihil ei deesse regiae majestatis competens videretur.

42.

So erzählt Regino a. 882 das unglückliche Ereigniß, das er post obitum Carlomanni setzet. Wenn aber auch Niemand die Möglichkeit, daß dasselbe sich in dieser Weise zugetragen habe, in Zweifel stellen kann: wem ist der Vorgang nicht auffallend? wem nicht unwahrscheinlich? Und der Monachus Augiensis — Pertz II. pag. 330 — hat Nachrichten, die allerdings wohl geeignet sind, den Argwohn zu rechtfertigen, daß mit jener Angabe ein Schleier über ein Verbrechen habe gezogen werden sollen. Filius ipsius Luitkartae, sagt er, ex domno Ludovico susceptus, subitanea morte in itinere ad Noricum, Carlomanno adhuc vivente, ex qua nescio causa *extinctus est*; nam de hoc varia vulgi mobilis fertur sententia. Da übrigens dieser puerulus, Ludwig, unicus filius war, quem rex ex Liutgarda regina suscepit, so muß der ältere Sohn Hugo, welcher, wie oben erzählet worden ist, im Kampfe gegen die Nordmannen an der Schelde seinen Tod gefunden hatte, unehelich erzeugt worden sein. Der Monachus läßt diesen Sohn nomine Hug, bellissimum et bellicosissimum juvenem, nach dem Tode jenes unglücklichen Ludwig in der Schlacht fallen; und sagt geradezu, er sei de concubina praecellentissimae generositatis geboren worden.

43.

Id. . . . ex *quadam* nobili femina filium elegantissimae speciei suscepit, quem Arnulfum nominari jussit, ob recordationem reverendissimi Arnolfi, Mettensis ecclesiae episcopi, de cujus sancto germine sua aliorumque regum Francorum prosapia pullulaverat; quod non casu accidisse, sed quodam praesagio portentoque futurorum actitatum videtur.

44.

Besonders jener Erinnerung wegen, an Karl den Großen, sind wohl die Annalisten zu der Angabe gekommen, daß die Krönung am Weihnachtsfeste 880, also am Neujahrstage 881, Statt gefunden habe. Der Monachus Augiensis sagt auch ausdrücklich: clementissimus Carolus magnum imperatorem et avum suum, Carolum, omni sapientia et industria et bellorum successibus coaequans, tranquillitate vero pacis

et rerum prosperitate .... a pontifice Romano .... ad imperium consecratus et Augustus Caesar appellatus est. Muratori aber hat — Annali d'Italia V. pag. 147. seq., wo auch weitere Nachweisungen auf Antiq. Ital. zu finden — bewiesen, daß diese Krönung damals nicht Statt gefunden haben könne, und eben so wenig zu Epiphaniä, wie Andere geglaubt haben, namentlich Eckhart. Vor dem 1. März 881 aber ist Karl Kaiser gewesen. Jener Monach. Aug. läßt ihn auch erst 881 nach Rom ziehen; auch ist Domina Richarta, Karl's Gemahlin, simul cum eo ad regni consortium ab eodem apostolico sublimata. So sagen ebenfalls die Annales Wirziburg. ad a. 881 (Pertz II. pag. 241): Karolus junior cum uxore sua Rihgarta imperiali benedictione sublimatur. In den Streit über den Tag indeß glaube ich mich nicht weiter einlassen zu dürfen. Völlige Gewißheit ist nicht zu gewinnen. Und in der That scheinet wenig darauf anzukommen, ob etwas gestern oder vorgestern geschehen sei, wenn man nur weiß, daß es geschehen, und wenn nur keine andere Thatsache mit dem Geschehenen in so enger Verbindung steht, daß Tag und Stunde zum Verständniß und zur Erklärung derselben beitragen können. Das Erste aber leidet in diesem Falle keinen Zweifel, und das Andere ist nicht vorhanden.

Eilftes Capitel.

1.

Annal. Vedastini a. 881.

2.

Regino a. 881: ... pagani palatium una cum munitione exurentes flammis ...

3.

Regino: Ahslon, juxta Mosam. — Annal. Fuld. part. IV. a. 882: Ascloha. Zwischen Lüttich und Utrecht.

4.

Regino: post haec Aquis palatium .... in favillam redigerunt. — Annal. Fuld. .... ubi in capella regis equis suis stabulum fecerunt.

5.

Der Papst verwandte sich wiederholt für sie, und machte sich verbindlich, über sie, wenn der Kaiser sie nach Rom senden wollte, zu wachen.

Et sicut ibi (nämlich in Teutschland, in Allemannien) custoditur, ne aliquod solatium vel consilium dare favereque possit Bosoni, ita et nos eam in tali loco habitare faciemus, quo nihil adversi moliri, nihilque valeat machinari contrarium ad hujus regni et imperii perturbationem. Und nun sandte Karl sie, im J. 882, nach Ann. Bert., durch den Bischof Luitward nach Rom.

6.

Nur Regino weiß, daß Walo, adjuncto sibi Bertulfo episcopo et Adalhardo comite, gegen den Feind gegangen sei; die übrigen Annalisten geben ihm keine Begleitung. Und die Annal. Bertin. nehmen es dem ehrwürdigen Manne sogar übel, daß er sich selbst bewaffnet habe. .... Walam, contra sacram auctoritatem et episcopale ministerium armatum et bellantem, occisum et socios ejus fugatos habebant.

7.

Regino a. 882 ... cernentes ignobile vulgus, tanta caede prosternunt, ut bruta animalia, non homines mactari viderentur.

8.

Sonderbar, daß Regino, der doch sonst seine Redekunst so gern zeigt, beim Tode dieses Königes kein Wort zu desselben Lobe saget. War es etwa wegen des Verfahrens, das Ludwig gegen seinen Bruder Karlmann beobachtet hatte? Die Annal. Bert. sprechen sogar sehr hart: Ludovicus, Ludovici Germaniae regis filius, inutiliter sibi et ecclesiae ac regno vivens, morti succubuit.

9.

So erzählen die Annales Vedastini den Tod Ludwig's. Sie nennen sogar den Vater des Mädchens: filiam cujusdam Germundi insecutus est. Regino sagt bloß, er starb apud St. Dionysium. Auch Ann. Bert. haben nur: er wurde krank, ließ sich in einer Sänfte ad monasterium St. Dionysii tragen, und starb mense Augusto. Indeß wird auch versichert, daß er sich zu sehr im Kriege angestrenget habe.

10.

Annal. Fuld. part. IV. a. 882 .... convenerunt de diversis provinciis viri innumerabiles, et omnibus hostibus formidandi, si ducem habuissent idoneum sibique consentientem.

11.

Annal. Fuld. p. V. a. 882. Et ita factum foret, ni nostri muneribus corrupti, ut fama refert, de parte Francorum proditores essent et impedirent.

12.

Annal. Fuld. p. IV. — Dieser Fortsetzer der fuldaischen Jahrbücher aber ist ein entschiedener und bitterer Feind des Bischofes Luitward, dem er nicht verzeihen kann, daß er, ein Mensch von niedriger Herkunft, bis zu der Würde eines Erzkanzlers empor gestiegen war. Hier, wo er desselben zum ersten Male gedenkt, nennt er ihn sogleich pseudo-episcopus.

13.

. . . in Kinnin sagen die Ann. Fuld. P. IV.: pagus majorem Hollandiae borealis partem complexus, setzt Pertz hinzu. In Chinheim hat Regino ad a. 884.

14.

Nach Regino bekam Sigifridus et reliqui Nordmanni immensum pondus auri et argenti.

15.

Alle diese Dinge finden sich bei den Annalisten, aber nicht zusammen gestellt. Im Besondern ist das, was Hugo betrifft, gelegenheitlich bemerkt.

16.

Der König Godefrid blieb in den Niederlanden und Sigifrid ging anderen Abenteuern nach. Godefrid und Sigifrid werden oft verwechselt, und dieser Letzte wird als König in den Niederlanden aufgeführt. Und deßwegen wäre allerdings wohl möglich, daß das Andenken an die Thaten und Abenteuer Sigifrid's, durch die Sage von Geschlecht zu Geschlecht umgestaltet, nicht ohne Einfluß geblieben wäre auf das Lied der Nibelungen.

17.

Der Verfasser der Annal. Fuld. P. IV. sagt: et quod majoris est criminis, a quo obsides accipere et tributa exigere debuit (imperator), huic, pravorum usus consilio, contra consuetudinem parentum suorum, regum videlicet Francorum, tributa solvere non erubuit.

18.

Id. Unde exercitus valde contristatus, dolebat super se talem venisse principem, rel.

19.

S. oben S. 91.

20.

Ann. Fuld. p. V. a. 882. Civile bellum inter Saxones et Thuringos exoritur.

21.

Ib. p. IV. a. 882: portus, qui Frisica lingua Taventeri nominatur.

22.

Regino a. 883.

23.

Annal. Fuld. p. V. a. 883. Igitur Romae praesul apostolicae sedis, Johannes nomine, prius de propinquo suo veneno potatus, deinde ... malleo, dum usque in cerebro constabat, percussus est, expiravit.

24.

Ibid. Heinricus, cum Nortmannorum manum validam *primum* [Prumiam] venire cognoscit, *ut dicunt*, usque eos, nullo evadente, cum suis ad internecionem delevit, et ille vulneratus evasit.

25.

Ib. a. 884 ... dexteram manum cum lingua, et, monstrum simile, verenda vel genitalia, ut nec signaculo desistente, absciderunt.

26.

Diese ganze Erzählung ist nach Part. V. der Annal. Fuld.

27.

Indem Regino dieses erzählet, fügt er hinzu, was zur Charakteristik der Zeit hier stehen mag. Die Friderada, antequam Bernario sociaretur, copulata fuerat Engilramno, potenti viro, ex quo filiam peperit, quam postmodum Richwinus comes in conjugium accepit, quam etiam propter stuprum commissum idem comes decollari fecit.

28.

Regino: tanta ab his rapina et violentia in regno fit, ut inter horum et Nordmannorum malitiam nil differret, praeter quod a caedibus et incendiis abstinerent.

29.

Annal. Fuld. p. IV. merken an: in quo certamine tales viri de Nordmannis cecidisse referuntur, quales nunquam antea in gente Francorum visi fuissent, in pulchritudine videlicet ac proceritate

corporum. Vormals hatten die Römer die Größe und Schlankheit der Teutschen bewundert; jetzt ist das Bewundern an Diesen!

30.

Ibid. . . in loco, qui vocatur Norditi.

31.

Annal. Fuld. p. V. . . . prope flumen Tullinam, Monte-Comiano — [Pertz: i. e. Cumeoberg sive Commageni, hodie Königstadten ad orientem Tullinae] — colloquium habuit. Ibi inter alia veniens Zuentibaldus dux cum principibus suis, homo, sicut mos est, per manus imperatoris efficitur, contestatus illi fidelitatem juramento rel. Indeß begreift man die Sache nicht recht; denn in der Folge (cf. Annal. Fuld. P. V. a. 885) kommt es noch zu Verhandlungen zwischen Arnolf und Zuentibald, so daß es scheinet, Karl's Vertrag habe sich auf Kärnthen nicht mit erstreckt; und daraus würde man schließen müssen, daß Arnolf dieses Herzogthum so gut als unabhängig besessen habe, wie es denn auch regnum Arnolfi genannt wird.

32.

Annales Vedastini machen ad a. 884 folgende allgemeine Schilderung von dem Verfahren der Nordmannen und dem Zustande Frankreichs. Nortmanni vero non cessant captivare atque interficere populum christianum, atque ecclesias subruere, destructis moeniis, et villis igne crematis. Per omnes enim plateas jacebant cadavera clericorum, laicorum nobilium atque aliorum, mulierum, juvenum et lactantium: non enim erat via vel locus, quo non jacerent mortui; et erat tribulatio omnibus et dolor, videntes populum christianum usque ad internecionem devastari.

33.

Annal. Vedastini.

Zwölftes Capitel.

1.

Alles, was in diesem Capitel erzählet wird, ist unter den Jahren 885 — 887 zerstreut in den beiden Fortsetzungen der Annales Fuldenses, part. IV. et V., in den Annal. Vedastinis und in Reginonis Chronicon. Hier findet sich Dieses, dort Jenes. Die Folge der Begebenheiten ist nirgends beachtet. Regino unterscheidet nicht ein Mal die Jahre; und wenn die Uebrigen auch in dieser Hinsicht eine bessere Ordnung beob-

achten, so haben sie dagegen Alles, was in Ein Jahr gehöret, hier wie immer, durch einander geworfen oder unter einander gestellt, um früher und später unbekümmert. Die Anordnung, die hier folgt, ist die beste, die ich aufzufinden vermocht habe. Ihre Rechtfertigung hat sie in sich selbst.

2.

Annal. Fuld. P. IV. Voluit enim ut fama vulgabat, . . . Bernhartum, filium suum ex concubina, haeredem regni post se constituere; et hoc, quia per se posse fieri dubitavit, per pontificem Romanum apostolica auctoritate perficere disposuit.

3.

Regino a. 885: quae sibi et eidem Godefrido essent decentia.

4.

Id. . . . ad locum, qui dicitur Herispich, in quo Rheni fluenta et Wal uno se alveo resolvunt, et ab invicem longius recedentes Batuam provinciam suo gurgite cingunt.

5.

So Regino. Die Annal. Fuld. P. V. haben den Vorgang anders; die Hauptsache ist dieselbe. Nach den Annal. Vedast. hat Herzog Heinrich den Nordmannen selbst getödtet.

6.

Regino. Non multis post interpositis diebus Hugo ejusdem Heinrici consilio ad Gondulfi villam promissionibus attractus, dolo capitur et jussu imperatoris ab eodem Heinrico ei oculi eruuntur, omnesque faventes dehonestantur. Post haec in Alamannia in monasterium S. Galli mitittur, inde postea in patriam revocatur; novissime, temporibus Zuendebolchi regis, in Prumia monasterio manu mea attonsus est — eram enim tunc temporis in eodem loco dominici ovilis, quamvis non idoneus, tamen custos, ubi non post multos annos moritur et sepelitur.

7.

Annal. Fuld. P. IV. Quod — nämlich den Tod des Papstes — cum imperator comperisset, contristatus est valde, eo quod in tali negotio voti compos effici non potuit.

8.

Früher war Paris viel größer; jetzt geht der Umfang der Stadt nicht über die Seine-Insel hinaus. Die früheren Zerstörungen der Nordmannen hatten dieses Zusammenschwinden ohne Zweifel zum Theile be-

wirket; zum Theile scheinen jetzt die Reste, die noch jenseits der Flußarme vorhanden sein mochten, der Vertheidigung wegen, zerstöret zu sein.

9.

Annal. Fuld. P. IV. a. 886. Graf Heinrich wird getödtet; Sigifrid bringet vor; der Kaiser, erschrocken, quibusdam per Burgundiam vagandi licentiam dedit, quibusdam promisit pecuniam, si a regno ejus statuto inter eos tempore discederent. Von Paris weiß dieser Annalist Nichts. Der zweite Fortsetzer — Pars V. — läßt den Kaiser nach Paris kommen; Markgraf (Marchensis) Heinrich wird getödtet: rex, parum prospere actis rebus, revertitur ad sua. — Annal. Vedast. Der Kaiser besetzt die Stadt (Paris) und schickt sein Heer über die Seine. Nun Unterhandlung. Et factum est vere consilium miserum; nam utrumque, et civitatis redemptio illis promissa est, et data est via sine impedimento, ut Burgundiam hieme depraedarent. — Chronicon de gestis Normannorum in Francia — Pertz I. pag. 552 —: Sigefrid kam im Frühlinge des J. 887 nach der Seine: im Herbste ging er nach Friesland zurück; daselbst ward er getödtet. Northmanni vero Parisias regressi propter tributum ab imperatore promissum, receperunt illud. — Regino (aber ad a. 887): der Kaiser kam immenso exercitu nach Paris, sed nil dignum imperatoria majestate in eodem loco gessit. Ad extremum, concessis terris et regionibus, quae ultra Sequanam erant, Nordmannis ad depraedandum, *eo quod incolae illarum sibi obtemperare nollent*, recessit. Uebrigens beweisen Urkunden, daß Karl wirklich in Paris gewesen ist. Bouquet IX. pag. 351.

10.

Annal. Vedastini: et terra patris sui Rothberti Odoni comiti concessa ....

11.

Der Untergang des Hauses Karl's des Großen ist, wie mir scheint, an sich selbst und wegen der Folgen, ein höchst merkwürdiges Ereigniß. Deßwegen müssen auch die Umstände, unter welchen dieser Untergang Statt gefunden hat, von großem Interesse sein. Aus dem, was die Annalisten über die Entwickelung sagen, ist die Katastrophe durchaus nicht zu begreifen. Sie stellen, wie nachher angemerket werden soll, die Thatsache bar hin, und nicht ein Mal mit klaren Worten; wie es aber zu der Katastrophe gekommen, wie sie eingeleitet, herbei geführet, nothwendig geworden sei, das geht aus ihnen durchaus nicht hervor, und von Neueren

ist meines Wissens kaum ein Versuch gemacht worden, den Zusammenhang der Dinge aufzufinden. Dieser Versuch nun soll hier gemacht werden. Mir scheinet, daß auf die Weise, die hier, nach einzelnen Andeutungen der Schriftsteller und nach der Natur menschlicher Verhältnisse befolget worden ist, Alles begreiflich und erklärlich sei. Uebrigens erinnere ich abermals an Livius Worte: si, quae similia vero sunt, pro veris accipiantur, satis habeam. Ein Anderer trifft vielleicht noch besser.

12.

Vergl. oben Anmerk. 2.

13.

Die Annales Bertiniani, welche Hincmarn von Reims zugeschrieben werden, hören auf mit dem Jahre 882. Bald nachher starb Hincmar. Ist nun dieser wirklich der Verfasser, wie allerdings sehr wahrscheinlich ist, so war derselbe längst todt, als das Verhältniß, von welchem hier gesprochen wird, im August 887, öffentlich zur Sprache kam. Und in diesen Annalen wird schon zum Jahre 873 erzählet (vergl. oben S. 140): Karl wurde vom Teufel geplaget, der ihn zu verführen suchte und deßwegen große Dinge vorspiegelte: sein Vater werde in kurzer Zeit das Reich verlieren, et eidem Carolo Deus illud regnum habendum dispositum haberet u. s. w. Karl, erschrocken über solche Gaukelei, eilte zu seinem Vater et dixit, quia seculum vellet dimittere, et *quia uxorem suam carnali commercio non contingeret* ...

14.

Der Beweis ist, daß sie als Kaiserin mit ihm gekrönet worden war.

15.

Die Annales Fuld. P. IV. a. 887 haben darüber abscheuliche Dinge. Sie vergleichen den Bischof mit dem Haman; dieser jedoch war nur secundus post regem Assuerum; Luitward hingegen war prior imperatori. Nam nobilissimorum filias in Alamannia et Italia nullo contradicente rapuit, suisque propinquis nuptum dedit. Es werden dann Beispiele gegeben, und stultitia und vesania, philargiria und cenodoxia werden dem Bischofe vorgeworfen.

16.

Ann. Fuld. P. V. a. 886. Discordia inter Berngarium ... et Liuthwardum oritur. Propterea Berngarius mittens Vercellinam urbem expoliare; ibique veniens, multis rebus episcopi abreptis, prout voluit, reversus est.

17.

Für diese Vermuthung findet sich, falls sie nicht durch die Natur

menschlicher Dinge hinlänglich bewiesen wäre, ein Zeugniß bei Hermannus Cont. ad a. 895. In diesem Jahre nämlich trieb Arnolf die Tochter seines Oheimes Ludwig (des Jüngeren) ins Elend. Sie hieß Hildigarda, cujus maxime molimine, dejecto Carolo, Arnolfus rex factus fuerat. Die gute Hildigarde wollte vielleicht am Sohne wieder gut machen, was ihr Vater an Arnolf's Vater, dem Könige Karlmann, gesündiget hatte. Aber ihre Umtriebe mögen doch auch beweisen, welche Künste angewandt sind, um der Empörung Arnolf's den Erfolg zu sichern.

18.

Und unterwarf sich sogar einer Operation. Ann. Fuld. P. V. a. 887: pro dolore capitis incisionem accepit.

19.

Hier scheinet mir Regino's Ausdruck bedeutend. Karl beschuldigte den Luitward des Ehebruches mit seiner Gemahlin, weil er sich in geheime Dinge der Kaiserin hinein ziehen lasse: objecto adulterii crimine, *eo quod* reginae secretis familiarius quam opportebat *immisceretur*. Was waren das nun wohl für secreta reginae, in welche Luitward sich einmischte? und welche den Grund zur Anklage gaben?

20.

Nach den Annal. Fuld. P. IV. a. 887 sagte er: Redemptorem nostrum unum esse substantiae, non personae; die Kirche hingegen sagte: eum in duabus substantiis unam habere personam. Und das Letzte sei auch ganz richtig, denn, nisi esset verus Deus non afferret remedium, nisi esset homo verus, non praeberet exemplum.

21.

Daß diese Versammlung nicht früher Statt gefunden haben könne, läßt sich aus Diplomen beweisen, in welchen Luitward, bis zu diesem Monat, als Erzkanzler erscheinet, und welche sich bei Bouquet und Muratori finden.

22.

Regino saget zwar: mirum dictu, publice protestatur, nunquam se carnali coitu cum ea miscuisse, cum plus quam decennio legitimi matrimonii foedere ejus consortio esset sociata. Aber aus diesen Worten darf man nicht schließen, daß Karl eine solche Erklärung schon bei der Anklage ausgesprochen habe. Das ist sehr unglaublich. Er mag gesaget haben, was Regino ihn sagen läßt, aber zuverlässig erst, als die Kaiserin, um ihre Unschuld darzuthun, versichert hatte, ab omni virili commixtione se immunem esse, und als sie sich de virginitatis integritate rühmte. Es war ein abgezwungenes Eingeständniß von Karl's

Seite, und wohl ein unangenehmes, aber gewiß kein freiwilliges Aubringen. Wäre die Sache von Karl zur Sprache gebracht, so hätte er nur die Absicht haben können, durch eine Untersuchung seine Anklage wahrscheinlich zu machen: und er besteht auf keine Untersuchung. Regino, der eben nicht in der Folge der Thatsachen genau ist, hat die Worte Karl's an die unrechte Stelle gesetzet. Ja, es wäre wohl möglich, daß Karl bei dieser Gelegenheit kein Wort von seiner ehelichen Stellung zu seiner Gemahlin gesaget hätte. Ihm mochte bekannt geworden sein, was Karl schon im Jahre 873, in der Angst seines Herzens (S. oben Anmerk. 13.) geäußert hatte; und diese Aeußerung brachte er nun bei dieser Gelegenheit an, wohin sie ihm zu passen schien. So dumm war Karl doch nicht, als man ihn gemacht hat. Daß aber auch Regino überhaupt nicht genau über die Verhältnisse Karl's unterrichtet war, gehet daraus hervor, daß er die Dauer der Ehe nur mit den Worten: länger als 10 Jahre, anzugeben weiß, da doch Karl sich schon, nach Annal. Bert., im J. 862 vermählet hatte. Vergl. Anmerk. 28. zum fünften Capitel dieses Buches.

23.

Nach dieser Entwickelung, welche nicht nur die sonderbare Anklage gegen die Kaiserin, sondern auch die Katastrophe begreiflich zu machen scheint, erlaube ich mir, die armseligen Angaben der Annalisten zusammen zu stellen, um Jedem frei zu stellen, etwas Besseres aus denselben heraus zu bringen.

Nachdem in den Annal. Fuld. P. V. die Sünden Luitward's angegeben worden sind, heißt es: Imperator, habita cum suis conlocutione in loco, qui vocatur Kirchheim, eum (den Bischof) deposuit, ne esset archicapellanus, multisque beneficiis ab eo sublatis, ut haereticum et omnibus odiosum cum dedecore de palatio expulit. At ille in Baioariam ad Arnulfum se contulit, et cum eo machinari studuit, qualiter imperatorem regno privaret; quod et factum est. Nam cum idem imperator in villa Tribure consedisset, suorum undique opperiens adventum, Arnulfus cum manu valida Noricorum et Sclavorum supervenit, et ei molestus efficitur. Nam omnes optimates Francorum, qui contra imperatorem conspiraverant, ad se venientes in suum suscepit dominium; venire nolentes beneficiis privavit, nichilque imperatori nisi vilissimas ad serviendum reliquit personas. Cui imperator lignum sanctae crucis, in quo ei prius fidem servaturum juraverat, per Liutbertum archiepiscopum destina-

vit, ut sacramentorum suorum non immemor, tam ferociter et barbare contra eum non faceret. Quo viso, lacrimas fudisse perhibetur; tamen disposito prout voluit regno, in Baioariam se recepit; imperator vero cum paucis, qui secum erant, in Alamanniam repedavit. Das ist Alles.

Annal. Fuld. P. V. Karl wurde schwer krank. Ab illo ergo die, male inito consilio, Franci, et more solito Saxones et Thuringi, quibusdam Alamannorum ammixtis, cogitaverunt deficere a fidelitate imperatoris nec minus perficere. Igitur veniente Karolo imperatore Franconofurt (wohl ehe er nach Tribur ging), isti invitaverunt Arnolfum, filium Karlmanni regis, ipsumque ad seniorem elegerunt, sine mora statuerunt ad regem extolli. Karolus nitens bellum contra Arnolfum regem instaurare, sed non proficit; concussis timore Alamannis, quibus maxime negotium sui regni habebat commissum, omnes penitus ab eo defecerunt, ut etiam ministri ab eo defecti, sub celeri festinatione ad Arnolfum regem se junxerint. Karolus dum se undique a suis desertum sentiret, nescius quid suae causae consilium possit fieri, tandem munera ad regem direxit, exposcens suam gratiam, vel pauca loca in Alamannia sibi ad usum usque in finem vitae suae largiri; quod rex ita fieri concessit. Von der Kaiserin ist auch hier keine Rede.

Annal. Vedast. gedenken des Tributes, welchen der Kaiser den Nordmannen bei Paris versprochen hatte, und des Abzuges der Nordmannen. Alsdann: Franci vero australes, videntes imperatoris vires ad regendum imperium invalidas, ejecto eo de regno, Arnulfum, filium Karlomanni, qui ejus nepos erat, in regni solio ponunt.

Und nun Regino. Der Kaiser kam recto itinere von Paris her nach Allemannien zurück. Et primo quidem Liudwardum, episcopum Vercellensem, virum sibi percharum et in administrandis publicis utilitatibus unicum consiliarium, objecto adulterii crimine, eo quod reginae secretis familiarius quam oportebat immisceretur, a suo latere cum dedecore repulit; deinde paucis interpositis diebus conjugem Richardem — sic enim Augusta vocabatur — pro eadem re in concionem vocat, et, mirum dictu, publice protestatur, nunquam se carnali coitu cum ea miscuisse, cum . . . sociata. Illa e contra non solum ab ejus, sed etiam ab omni virili commixtione se immunem esse profitetur, et de virginitatis integritate gloriatur, idque se approbare Dei omnipotentis judicio, si marito placeret, aut sin-

gulari certamine, aut ignitorum vomerum examine, fiducialiter adfirmat; erat enim religiosa femina. Facto dissidio, in monasterio quod in proprietate sua construxerat, Deo famulatura recessit. His ita gestis, imperator corpore et animo coepit aegrotare. Mense itaque Novembrio circa transitum sancti Martini Triburias venit, ibique conventum generalem convocat. Cernentes optimates regni, non modo vires corporis, verum etiam animi sensus ab eo diffugere, Arnolfum, filium Carlomanni, ultro in regnum attrahunt, et subito facta conspiratione ab imperatore deficientes, ad praedictum virum certatim transeunt, ita ut in triduo vix aliquis remaneret, qui ei saltem officia humanitatis impenderet. Was nun folgt: daß der Kaiser Speise und Trank vom Erzbischof Luidpert erhalten; daß er, ex imperatore effectus egenus, nur an seinen täglichen Unterhalt gedacht, daß er seinen Sohn Bernhard (jedoch, was schlecht zum Ganzen paßt, cum exeniis) an Arnolf gesendet u. s. w. — Das sind offenbar nur Farben, von geistlicher Hand auf das Jammergemählde getragen, um sortis humanae rerum varietas, um res spectaculo digna, um fragilitas humana, miseranda rerum facies desto anschaulicher zu machen.

24.

Von einem gewaltsamen Tode spricht Hermannus contractus ad a. 888. Carolus in villa Alamanniae, Indinga, infirmatus et, ut quidam perhibent, a suis strangulatus est. Idibus Januarii. — Die Geistlichen aber müssen dem unglücklichen Manne sehr zugethan gewesen sein. Der Verfasser des 5. Theiles der Annal. Fuld. sagt: die Id. Januarii (a. 888) ultimum diem feliciter clausit, et mirum in modum, usque dum honorifice Augensi ecclesia sepelitur, coelum apertum multis cernentibus visum est, ut aperte monstraretur, qui spretus terrenae dignitatis ab hominibus exuitur, Deo dignus coelestis patriae vernula meretur feliciter haberi. — Regino hält ihm eine Lobrede in seiner Weise, und lobt freilich nicht seinen Geist und seinen Verstand, aber desto mehr seine Frömmigkeit: unde et ei omnia felici successu concurrebant in bonum. Die letzten unglücklichen Ereignisse stehen auch nicht entgegen: tentatio fuit, ut credimus non solum ad purgationem, sed, quod majus est, ad probationem. — Coronam vitae aut jam accepit, aut absque dubio accepturus est.

Vierzehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Was Regino, ad a. 888, recht verständig von den Ursachen der Auflösung des Reiches im Allgemeinen saget, das gilt, weil er die Volksthümlichkeit nicht würdiget, noch weit mehr von Teutschland allein. Post Caroli (crassi) mortem regna, quae ejus ditioni paruerant, veluti legitimo destituta haerede, in partes a sua compage resolvuntur, et jam non naturalem dominum praestolantur, sed unumquodque de suis visceribus regem sibi creari disponit. Quae causa magnos bellorum motus excitavit; non quia principes Francorum deessent, qui nobilitate, fortitudine et sapientia regnis imperare possent, sed quia inter ipsos aequalitas generositatis, dignitatis ac potentiae discordiam augebat, nemine tantum caeteros praecellente, ut ejus dominio reliqui se submittere dignarentur. Multos enim idoneos principes ad regni gubernacula moderanda Francia genuisset, nisi fortuna eos, aemulatione virtutis, in perniciem mutuam armasset.

2.

Die Zahl der Bastarde karolingischer Könige ist sehr groß, aber niemals ist davon die Rede, daß sie irgend einen Anspruch auf eine Krone zu machen hätten. Sie werden zuweilen abgefunden durch Grafschaften oder Herzogthümer, gewöhnlich aber dem geistlichen Stande zugewiesen, und als Aebte oder Bischöfe untergebracht. Selbst dem gewaltigen Karl, obgleich er das Unglück hatte seine ehelichen Söhne, bis auf den schwachen Ludwig, vor sich hinsterben zu sehen, kam es nicht in den Sinn, auch nur einen Versuch zu machen, um einen unehelichen Sohn diesem Ludwig, dem Frommen, gleich zu stellen.

3.

P. Roman Zierngiebl hat im ersten Abschnitte seiner wackeren Abhandlung: Von der Geburt und Wahl des Königs Arnolf — Neue histor. Abhandl. der churfürstlich baier. Akademie der Wissenschaften Bd. III. S. 290 — zu zeigen gesucht, daß Arnolf „aus ehelichem Geblüte herstamme," daß sein Vater Karlmann zwei Male eine rechtmäßige Ehe, mit Hildegarde und Liutswinde eingegangen, und daß diese letzte Gemahlin

Karlmann's Arnolf's Mutter gewesen sei. Sein Grundsatz: „den heutigen Geschichtschreibern steht es zu, den alten Annalisten nicht platthin nachzuschreiben, sondern ihre Erzählung zuvor mit aller Schärfe zu prüfen, ehe sie solche ihres Beifalles würdigen," soll von Niemandem bestritten werden; aber die meisten seiner Gründe haben keinen Grund, sondern sind durch Schlüsse gewonnen und in die Luft gestellet. Und alle fallen, wie mir scheint, vor der einen Bemerkung zu Boden, daß Arnolf, falls er Karlmann's ehelicher Sohn gewesen, seinem Vater zuverlässig im Reiche gefolgt sein würde, wie noch alle ächten Karolinger ihren Vätern gefolgt waren; man findet aber nicht, daß er selbst oder irgend ein Anderer sein Recht auf die Thronfolge in Anspruch genommen hätte.

4.

Es kann Nichts helfen: so war es, wenn wir die Sache mit dem rechten Namen bezeichnen wollen.

5.

Zuweilen wird in der That von ihm gesprochen, als habe er ein Recht auf das Reich; und diese Sprache ist wohl nur auf die angegebene Weise zu erklären. Vergl. z. B. unten Anmerk. 10.

6.

Annal. Fuld. — Part. V., welche Fortsetzung fortan allein übrig bleibt. — Rex Arnolfus, urbe Radisbona receptis primoribus Baioariorum, orientales Francos, Saxones, Thuringos, Alamannos rel.

7.

Man pflegt dieses als gewiß anzunehmen; ich lasse es ungewiß. Der Ausdruck des Anonymus in dem Carm. panegyr. de laudibus Berengarii z. B. lib. II. und III. — Murator. Script. rer. Ital. Tom. II. pag. 391 und 397: — Gallicus heros, Gallicus dux, beweiset wenigstens Nichts, weil er sich nicht nothwendig auf die Herkunft Wibo's bezieht, sondern sich gar wohl auf seine Fahrt nach Frankreich, von welcher hier eben die Rede ist, beziehen kann.

8.

Wie Wibo eigentlich dazu gekommen sein mag, den Versuch auf eine Krone in Gallien zu machen, läßt sich durchaus nicht sagen, da wir seine Verhältnisse und Verbindungen zu wenig kennen, und nicht ein Mal recht wissen, wer sein Vater gewesen. Da Gallien nicht die Bühne seiner Thaten gewesen war, und da man doch nicht annehmen darf, daß er wie ein Abenteurer sein Herzogthum aufgegeben habe, um ein Königreich zu suchen: so ist zu vermuthen, daß er auf irgend etwas Festes, aber Unbe-

kanntes gefußet habe. Was hier angenommen wird, ist nicht nur dem päpstlichen Systeme in Hinsicht des Kaiserthumes angemessen, sondern es entspricht auch dem Verhältnisse Guido's zu Stephan V., von welchem Papste er als Sohn adoptirt worden war, und die Versicherung der Ann. Vedast., daß die Anhänger des Erzbischofes Fulco ihn besonders begünstiget hätten, führt auf dieselbe Vermuthung. Die Angabe von Erchempertus — Hist. cap. 58: — cupiditate regnandi devictus, deceptusque a contribulibus suis, sei Wido nach Gallien gegangen regnaturus, mag wahr genug sein; aber sie klärt nicht auf. Was hingegen Liutprandus Ticinensis — rer. gest. Libr. I., cap. VI. bei Murator. rer. Ital. script. Tom. II. pag. 429 — sagt: Wido und Berengarius seien tanto amicitiarum foedere conglutinati gewesen, daß sie sich einander zu fördern eidlich versprochen hätten, und daß Wido Romanam Franciam, Berengarius aber Italien bekommen sollte, das ist eitele Rednerei und Liutprand will nur Wido's Verfahren erklären und zugleich seine Weisheit über die verschiedenen genera amicitiarum anbringen. In der Angabe indeß, daß Wido, als er den Tod des Königes Karl erfahren hatte, Romam profectus est, et absque Francorum consilio totius Franciae unctionem suscepit Imperii, könnte wohl eine Erinnerung enthalten, welcher etwas Wahres, nämlich das Versprechen des Papstes zum Grunde läge, wenn gleich der Levita Ticinensis ecclesiae Karl den Kahlen mit Karl dem Dicken in dieser Erzählung verwechselt.

9.

Annal. Fuld. a. 888. Die Annal. Vedast. haben sogar a. 888: At hi qui ultra Juram atque circa Alpes consistunt, *Tullo* adunati, Hrodulfum .... per episcopum dictae civitatis benedici in regem petierunt; qui et ita egit.

10.

Mehr, glaube ich, hatte die Zusammenkunft nicht auf sich; die Annahme, daß Odo Arnolf's Hoheit anerkannt und sich zum Vasallen desselben erkläret habe, scheint mir unbegründet, und nur die allgemeinen unbehülflichen Ausdrücke der Schriftsteller haben zu derselben verleitet. Die Worte des Fuldensis: Als Odo hörte, daß Arnolf nach Worms kommen wollte, salubri utens consilio, contestans se malle *suum regnum* gratia cum regis pacifice habere, quam ulla jactantia contra ejus fidelitatem superbire, veniensque humiliter ad regem et gratanter ibi recipitur, heißen Nichts Anderes, als: Odo war klug genug, zu bezeugen, er wolle sein Reich lieber mit Arnolf's gutem Willen ruhig be-

sitzen, als gegen dieses Königes friedliche Gesinnung trotzen; also kam er bescheiden zu Arnolf und wurde freundlich empfangen. Die folgenden Worte liefern, wie die folgenden Geschichten, den Beweis. Rebus *ab utraque parte*, prout placuit, prospere dispositis, unusquisque reversus est *in sua*. — Die Annales Vedast., in welchen sich auch die Nachricht findet, daß sich mehrere große Herren in Francien an Arnolf gewendet und ihn eingeladen haben, ut regnum sibi debitum reciperet, erzählen, daß Odo von Arnolf ad placitum eingeladen (vocatus) worden sei. Hierauf habe Odo Gesandte an Arnolf geschickt, qui ei suum nuntiarent adventum, et cum eo quae necessaria erant, tractarent. Diese Unterhandlung fällt gut aus: also Odo *rex*, fretus auxilio suorum Wormaciam venit, *honorificeque* ab Arnulfo rege susceptus, et facti *amici*; remisit eum *cum honore in regnum suum*, *petens* ut indulgentiam eis daret, qui se ad eum contulerant. Ich möchte glauben, daß aus diesen Worten schlechterdings keine Anerkennung der Hoheit Arnolf's von Odo's Seite heraus zu bringen sei. Regino endlich, dem man nicht vorwerfen kann, daß er parteiisch gegen Arnolf sei, sagt bloß: Galliarum populi, in unum congregati, *cum consensu Arnolfi* Odonem — — regem super se pari consilio et voluntate creant; qui rempublicam viriliter rexit, et contra assiduas depredationes Nordmannorum indefessus propugnator extitit.

11.

Die Stelle, auf welcher diese Vermuthung ruhet, ist allerdings in den Ausdrücken sehr dunkel, und meines Wissens noch nicht erklärt; vielleicht ist sie auch unerklärlich. Sie findet sich Annal. Fuld. a. 888 — bei Pertz I. pag. 406: — Berngar kam in Trident zu Arnolf, et a rege est clementer susceptus, nilque ei antequaesiti regni abstrahitur: excipiuntur curtes, *navum et sagum*. Curtes kommt jetzt gewöhnlich vor, wo früher Villae gesagt wurde, oder Villae regiae. Aber was ist navum — oder nach einer anderen Lese-Art navium — und sagum? Pertz bemerkt: Navum nonnunquam (?) pro stragulo diebus festivis equo imposito usurpatur, Berengario igitur regnum ea conditione relictum esse existimem, ut Arnulfi se Vassallum profiteretur. Vassallus enim fundos (curtes) a domino accipit (aber hier bekam Berngar die curtes gerade nicht), eique se festivitatibus et placitis (navo) aeque ac militiae (sago) paratum exhibere debet. Allein ich fürchte, daß diese Erklärung nicht aushilft.

12.

Die Folge der Begebenheiten ist durchaus verwirrt. Die fränkischen Annalisten haben Alles zusammen gefaßt, und bloß, sogleich im Anfange, von ungeheueren Schlachten und von dem Ausgange der Feindseligkeiten gesprochen, und bei Liutprand ist eben so wenig Aufklärung zu finden, als bei dem anonymen Verfasser des carm. panegyr. de laudib. Berengarii. Ich kann nicht umhin, der Meinung Muratori's beizutreten, welche in den Annali d' Italia — Tom. V. pag. 179 seqq. — entwickelt worden ist. Denn diese Meinung steht auf guten allgemeinen Gründen und zugleich auf Urkunden, die sich in den Antiqq. Ital. finden und dort nachgewiesen worden sind.

13.

Annal. Fuld. a. 889. Er schlug vor oder ließ vorschlagen (consultum est): ut eodem tenore primores Francorum prout Boioarii juramento confirmarent, ne se detraherent a principatu vel dominatu filiorum ejus, Zuentibaldi quidem et Ratolfi, qui ei de concubina erant nati. Quod quidam Francorum ad tempus renuentes rel.

14.

Dieser Vorgang, den die Annal. Fuld. kaum andeuten, erzählet Regino a. 891 ziemlich weitläuftig. Der Tag der Schlacht oder vielmehr der Niederlage der Teutschen war 6. Kalendas Julii. Nach Regino wurde episcopus Magontiae urbis, *Sunzo*, in der Schlacht erschlagen; nach den Annal. Fuld. hingegen: Suudarorldus, Magonciensis archiepiscopus, incaute iis (den Nordmannen) occurrens, interfectus est. Der Erzbischof Liutbert war im J. 889 gestorben; jetzt erhielt Hatto oder Haddo, abbas Augensis coenobii, den erzbischöflichen Stuhl.

15.

Annal. Fuld. a. 891: Rex legatos suos pro renovanda pace ad Maravos transmisit.

16.

Iid. ib. Sed Alamanni quasi aegrotantes a rege domum relapsi sunt.

17.

Vergl. Band V. S. 119.

18.

Die Annal. Fuld. lassen zwar ungewiß, ob Fußvolk bei dem Heere gewesen, aber Regino zeuget dafür. Auch geht bei Diesem der König nur cum expeditis vor zur Schlacht. Diese aber waren Reiter. Denn

Rex ... exercitum jubet descendere et pedestri congregatione cum adversariis decertare.

19.

Annal. Fuld. a. 891: quia Francis pedetemptim certare inusitatum est.

20.

In Frankreich, wo dieselbe Erscheinung sich zeiget, mag noch mitgewirket haben, was den Teutschen jedoch weniger vorzuwerfen ist, daß sie, die Vassallen, seit langer Zeit an Flucht gewöhnet, darum lieber zu Pferd erschienen seien, damit sie desto schneller und sicherer entkommen könnten: denn, nach Cäsar, de bello Gall. IV. 33, ist den equites velocitas eigen, und den pedites stabilitas. Nach Tacitus aber velocitas juxta formidinem, cunctatio propior constantiae est.

21.

Annal. Fuld. ... oculis, cogitatione, consilio huc illucque pervagabatur, quid consilii opus sit.

22.

Die Worte des fuldaischen Annalisten sind sonderbar; der Sinn dieser Worte aber ist hier genau gegeben.

23.

Der Tag selbst fehlt. Eodem in loco die Kal. ... (hier eine Lücke) letarias rex celebrare praecipit. Nach einem Diplom, auf welches Perz ad Annal. Fuld. verweiset, befand sich Arnolf am 1. October Trajecti ad Mosam, Maestricht. Nach den Annal. Vedast. aber sammelten sich die Nordmannen erst mense Novembrio zu Löwen ad hiemandum. Und die Annal. Fuld. lassen den König das Weihnachtsfest schon wieder in Ulm feiern. Im Uebrigen war der Sieg, nach den Annal. Vedast. nicht so groß, als die Annales Fuld. ihn machen. Denn, obwohl Arnolf das Lager der Nordmannen einnimmt, und non modica multitudo interfecta est: so setzten sich die Geschlagenen doch noch wieder in Löwen fest. Nortmanni vero qui huc illucque dispersi erant, adunati, in eodem loco iterum sibi sedem firmant. Dagegen stimmet Regino mit den Annal. Fuld. überein. Die Nordmannen wurden so geschlagen, ut ex innummerabili multitudine vix residuus esset, qui ad classem adversum nuntium reportaret.

Zweites Capitel.

1.

Annal. Fuld. a. 891: ab igne divinitus defensae sunt.

2.

Nach Muratori, Annali d'Italia, pag. 196.

3.

Id. ibid. Nella bolla di piombo pendente da i suoi diplomi, da me veduta, si mira nell' una parte il suo busto col capo coronato e con lo scudo, e all' intorno *Wido imperator Aug.* E nell altra *Renovatio Regni Franc.*

4.

Unter ihnen war Fulco, Erzbischof von Rheims. Dieser Mann hatte früher Wido's Sache in Gallien zu fördern gestrebt; und aus Flodoardi Hist. Remens. IV. cap. 5 — im Auszuge bei Bouquet VIII. pag. 154 — erhellet, daß er fortwährend in dem Verdachte stand, diese Sache zu halten und zu betreiben. Als er im Jahre 892 Karl (den Einfältigen) gekrönt, und dadurch die Empörung einer Partei gegen Odo begünstigt und gemehret hatte, da ward er beschuldiget, daß seine wahre Absicht nur sei, den Wido zur Krone von Frankreich zu bringen. Er vertheidigte sich dagegen in einem Briefe an Arnolf, dessen unten, Anmerk. 20 gedacht werden wird.

5.

Gratian. P. I. D. 19: quia in speculum et exemplum s. Rom. ecclesia, cui nos Christus praeesse voluit, proposita est, ab omnibus, quicquid statuit, quicquid ordinat, perpetuo et irrefragabiliter observandum est.

6.

Es waren jene Haufen, welche sich nach den Ann. Vedast. bei Löwen wieder versammelt hatten. Regino, seiner früheren Angabe getreu, sagt: es waren die Nordmannen, qui ad naves remanserant.

7.

Das Wort Magyaren muß nicht Madscharen ausgesprochen werden, wie es sogar oft von teutschen Schriftstellern geschrieben wird, sondern Majaren. Wegen des Namens: Ungern, vergl. oben die 28. Anmerk. zum fünften Capitel des dreizehnten Buches. Die Form Magyarok ist allerdings nicht slavisch, sondern aus der Sprache des fremden, ankom-

menden Volkes. Allein, da die asiatischen Ungern so viele europäische Wörter, und besonders slavische Wörter angenommen und nur in ihrer Sprachweise abgeändert haben: so wäre wohl möglich, daß auch diese Benennung ihnen erst von den Slaven beigeleget wäre, und daß sie den Namen erst in Europa angenommen hätten, weil sie noch gar keinen Namen führten. Das slavische Wort Mayari aber könnte wohl bedeuten, was sie in diesem Falle gewesen sein würden: vermischte Horden. Freilich, die vornehmen Ableitungen, welche eben so wohl bei Anderen größeren Beifall zu finden pflegen, als, wie ich höre, bei mir, wären dahin. Indeß saget ja auch der Anonymus Belae Regis Notarius, cap. 7, daß Almus dux de terra Scythica ... cum multitudine magna populorum non numerata foederatorum de eadem regione ausgezogen sei.

8.

Natürlich ist hier von dem so eben genannten Anon. Belae R. Notar. die Rede. Schlözers Urtheil über diesen Schriftsteller ist allerdings etwas rauh ausgesprochen, aber es verdienet jegliche Erwägung. Der bekannte Gesellschafts- und Unterwerfungsvertrag der sieben Stämme des magyarischen Volkes mit einem ihrer Häupter, Alom, den sie freiwillig zu ihrem Herzoge machten, nimmt sich allerdings nicht übel aus, und man sollte ihn nicht fahren lassen, weil er den Philosophen so gut zum Beleg ihrer Theorien dienen könnte.

9.

Regino ad a. 889. Pertz I. pag. 599 hat die Stellen aus Justin nachgewiesen.

10.

Schon Liutprandus nennt die Ungern Turci.

11.

Annal. Fuld. a. 892: in Hengistfeldon. Ungewiß. Das Marchfeld, das man angenommen hat, kann es wohl nicht gewesen sein.

12.

Liutprandus, cap. 5. Arnulfus ... Hungarorum gentem cupidam, audacem, omnipotentis Dei ignaram, scelerum omnium non insciam, caedis et omnium rapinarum solummodo avidam in auxilium convocat. Aber Liutprand fand nur in dieser Annahme Gelegenheit, seine Declamationen anzubringen. O caecam Arnulfi regis regnandi cupiditatem! O infelicem, amarumque diem! Unius homuncionis dejectio, fit totius Europae contritio u. s. w.

13.

Regino, der Zeitgenoß, saget das Erste ausdrücklich. Arnt, hortatu et suasione Pupponis ad pugnam contra Sclavos profectus, in eadem pugna occiditur. — Das Zweite dagegen sagt Ditmarus Merseb. — Leibnitii Scriptt. rer. Brunsv. I. pag. 324. Arnus wurde erschlagen reversus ab expeditione Bojemorum, non longe a Caminizi fluvio (Chemnitz) in pago Chutizi. Vielleicht wünschte Dithmar den Bischof Arnt von dem Frevel, selbst die Waffen getragen, selbst gekämpfet zu haben, zu reinigen. Jedes Falles möchte Regino hier den Vorzug verdienen, und Arnt könnte doch wohl mit den Seinigen den Märtyrern zugezählet worden sein.

14.

Regino: Boppo, dux Thuringorum, dignitatibus expoliatur; ohne daß ein Grund angegeben wird. Beliebt war Poppo wohl nicht. Seine Stellung zu den Sachsen (vergl. oben S. 189) mochte dem Könige wenig gefallen. Daß er den Bischof hortatu et suasione veranlaßt hatte, ad pugnam proficisci, war auch ein Frevel; und da nun der Bischof seinen Tod gefunden hatte, so konnte er gewiß leicht in den Verdacht verrätherischer Nachlässigkeit gerathen.

15.

Oben S. 193.

16.

Wegen Arnolfs Reise ist Regino mit den Annal. Fuldens. zu vergleichen. Den Vorgang mit Engilschalk und Wilhelm haben die Annal. Fuld. auf eine Weise, daß ich ihn nicht anders verstehen kann. Engilscalcus war marcensis in Oriente geworden. Ibi audaciter contra primores Bajoariae in rebus sibi commissis agens, judicio eorum, Radisbona urbe incaute palatium regis prolapsus nec regi praesentatus, obcaecatus est. Hinc etiam et Wilhelmus, filius patruelis ejus, missos suos ad Zuentibaldum ducem dirigens, reus majestatis habebatur, capite detruncatus est.

17.

Annal. Fuld. Frater quoque ejus (Wilhelms) cum Maravanis exul delitiscens, insidioso consilio ducis cum aliis quamplurimis interfectus est.

18.

Er soll Einsiedler geworden, ja er soll gänzlich verschwunden sein, so daß man keine Spur von ihm aufzufinden vermochte. Cosmas Prag.

ad a. 894; vergl. Aeneas Sylvius Rer. Bohem. cap. 13. — Regino: rex Marahensium Sclavorum, vir inter suos prudentissimus, et ingenio callidissimus, diem clausit extremum a. 894.

19.

Annal. Fuld.: ad regiam curtem Otingam reversus est. *De qua ei ... nascebatur* rel.

20.

Regino a. 892.

21.

Fulco von Reims schrieb bei dieser Gelegenheit den Brief, auf welchen Anmerk. 4 hingewiesen ist, eo quod audierat motum fuisse animum ipsius Arnulfi contra se pro hac perpetratione (die Krönung Karl's nämlich). Dieser Brief, von welchem meines Wissens nur der Auszug vorhanden ist, den Flodoardus presbyter in seiner Historia ecclesiae Rem. giebt, enthält folgende merkwürdige Stelle — Bouquet VIII., pag. 159 —: Fulco gab die Gründe an, welche ihn bestimmt hätten, Karl zum Könige zu salben. Diesen Gründen subjicit etiam ex libris *Teutonicis* de rege quodam, Hermenrico nomine, qui omnem progeniem suam morti destinaverit rel. Also es gab damals libri *Teutonici*, die solche Dinge enthielten? Regino's Worte sind: ubi (nach Worms) Carolus venit, et Arnolfum magnis muneribus sibi conciliat, regnumque, quod usurpaverat, ex ejus manu percepit. Jussum est etiam, ut episcopi et comites qui circa Mosam residebant, ibi auxilium ferrent, et eum in regnum inducentes, in sede regia inthronizarent. Ich möchte indeß in diese Worte doch keinen schwereren Sinn legen, als den hier ausgesprochenen.

22.

Wegen der bestimmten Zeit s. Muratori Annali d' Italia, V. pag. 200.

23.

Ueber die Zeitfolge dieser Begebenheiten sind die Meinungen sehr verschieden. Ich verweise auch hier auf die Annali d' Italia, die zugleich weitere Nachweisungen geben.

24.

Annal. Fuld. a. 893: Missi Formosi apostolici cum epistolis et primoribus Italici regni ad regem in Bajoariam advenerunt, enixe deprecantes, ut Italicum regnum et res sancti Petri ad suas manus a malis Christianis eruendum adventaret.

Drittes Capitel.

1.

Annal. Fuld. a. 894: cum Alamannico exercitu; ohne Zweifel, weil das Heer zum größten Theil aus Allemannen bestanden haben mag. Uebrigens sind die Ereignisse, welche in diesem Capitel erzählet werden, uns so verworren überliefert, daß es sehr schwer ist, sie einiger Maßen zu ordnen, und so zu ordnen, daß der Zusammenhang, der doch gewiß in denselben gewesen ist, erkannt werden kann. Kein Schriftsteller hat sich um die Folge der Begebenheiten bekümmert; ein Jeder hat eben aufgenommen, was ihm bekannt geworden war oder der Erinnerung würdig schien; und wenn auch Regino ad a. 892 versichert, sein Vorsatz sei: aliorum actiones et rerum gestarum causas explanare: so findet man doch weder bei ihm, noch bei den übrigen fränkischen Schriftstellern viele actiones und noch weniger die causae rerum gestarum, sondern gewöhnlich nur einzelne facta nackt und bar ausgesprochen, und, was das Schlimmste ist, ohne Beachtung der Zeitordnung. Von den italischen Schriftstellern aber hat der anonyme Verfasser des Carmen panegyricum de laudibus Berengarii Augusti Vieles durch einander geworfen, vielleicht weil er seine Verselei für Poesie gehalten und sich eben deßwegen Manches, zur Aufstutzung, erlauben zu dürfen geglaubt hat; namentlich wirft er die beiden Heerfahrten Arnolf's nach Italien in einander hinein. Liutprandus aber, obwohl man ihm viele Kenntnisse nicht absprechen kann, ist ein arger Schwätzer, welcher, theils durch den Anonymus irre geleitet, theils durch seine eigene Neigung zum Mährchenhaften verleitet, oft nur zu erzählen scheint, um seine barbarische Rednerei anzubringen. Einzelne Dinge aber, die sich theils in Urkunden finden, theils bei, vielleicht späteren, Schriftstellern, z. B. bei Hermannus Contractus, stehen mit diesen Angaben der gleichzeitigen oder doch näheren Schriftsteller in großem Widerspruch. Ich habe daher die Begebenheiten so gut geordnet, als ich vermocht habe berufe mich übrigens auch hier besonders auf Muratori Annali d'Italia.

2.

Annal. Fuld.: maximis cum laboribus palatinis militibus coram rege certantibus.

3.

Ib. ... exercitus urbem invadendo ut turbo ...

4.

Ib. Sed praesumptuose se inbeneficiari ultra modum jactan-

tes, omnes capti sunt et in manus principum dimissi ad custodiendum.

5.

Dandulus in Chron. — bei Murat. Rer. Ital. Tom. XII. —: Arnulfus intravit Italiam, Berengarium regem cepit rel.

6.

Vielleicht geschah während dieses Zuges durch die burgundischen Gebirge, was Regino, a. 894, nach des Königes Zurückkunft, ad Lorasham, geschehen läßt: Hludovico filio Bosonis, matre Hirmingarde interveniente, quasdam civitates cum adjacentibus pagis, quas Rodulfus tenebat, dedit. Sed, fügt er hinzu, et hoc ei in vacuum cessit, quia eas nullo modo de potestate Rodulfi eripere praevaluit.

7.

Regino: volens Zuendibold filium suum regno Hlotharii praeficere, sed minime optimates praedicti regni ea vice assensum praebuerunt.

8.

Liutprandus I., cap. 7: Als er selbst, Arnolf, nach Pavia zog, Othonem Saxonum potentissimum ducem . . . Mediolanum dirigit, gratia defensionis. Otto war ein Schwager Berngars; denn er war vermählet mit Heilwig, Hatuig oder Hedwig, der Schwester desselben. Vielleicht läßt Liutprand ihn nur wegen dieser Verwandtschaft hier erscheinen. Was aber aus ihm, diesem Otto, geworden ist, sagt Liutprand nicht; aber er läßt auch den König nicht über die Alpen, sondern nach Rom ziehen.

9.

Annal. Fuld. a. 895: Hildigardis . . . in Baioaria quadam insula, palude Chiemicse nominata, inclusa est.

10.

Engildieo heißt der Mann bei Pertz.

11.

Regino a. 895 saget von der Synode, von welcher alsobald gesprochen wird: Synodus magna celebrata est apud Triburias *contra* plerosque seculares, qui auctoritatem episcopalem imminuere tentabant. Beispiele von Verletzungen der Kirchen-Güter sind vorgekommen und werden vorkommen noch in diesem Capitel.

12.

Annal. Fuld. geben die Zahl der Bischöfe auf 27 an; Regino auf

26; aber die Acta Concilii sind nur unterschrieben von den hier aufgeführten Bischöfen. Die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier heißen Hatto, Hermann und Ratbod. In Annal. Fuld. werden dieselben praesidentes metropolitani genannt.

13.

Arnolf, so heißt es im Eingange der Acten, kam S. Spiritus instinctu et primatum suorum consultu in villam regiam, Triburiam, cum episcopis infra conscriptis, abbatibus et omnibus regni principibus, nec non convenientibus ecclesiasticorum et secularium innumeris turbis.

14.

Ich erlaube mir den Hergang etwas genauer anzugeben, weil derselbe über die Verhältnisse dieser Zeit nicht ohne Belehrung ist. — Uebrigens bestand das Fasten bekanntlich darin, daß man bis 3 Uhr Nachmittags nüchtern blieb.

15.

Dahin gehöret die Bestimmung, nach welcher der Erzbischof von Bremen Erzbischof zu sein aufhören und als Bischof unter dem Erzbischofe von Cöln stehen sollte. Der alte Streit sollte beigeleget werden; und der Erzbischof von Cöln war auf keine andere Weise zu befriedigen. Wie aber die Entscheidung, welcher der Papst Formosus beistimmte, gewirket haben mag, beweiset Adam. Bremens. Hist. eccles. I. cap. 41: Anno Adalgarii VII. (Adalgar ist gegenwärtig Erzbischof von Bremen, und hat sein pallium vom Papste Stephan erhalten). Hermannus Coloniensis Archiepiscopus magnis Adalgarium nostrum fatigabat injuriis, Bremam Coloniae subjugare conatus. Collecta igitur apud Triburiam Synodo, Haddone Moguntino praesidente, cassata sunt Apostolicae sedis privilegia et gloriosorum principum adnullata sunt praecepta, consentientibus iniquis decretis Formoso Papa et Arnulfo Rege. Deinde facta subscriptione Adalgarius Archiepiscopus in cauda concilii positus est.

16.

Canon III. . . . praecepimus et auctoritate nostra injungimus omnibus regni nostri comitibus, postquam ab episcopis anathemate excommunicationis percelluntur (*aliqui*), et tamen ad poenitendum non inclinantur, ut ab ipsis comprehendantur rel.

17.

Canon IV. et IX.

18.

Can. XXI. . . . Manus enim, per quam corpus et sanguis Christi conficitur, juramento polluetur; quod absit.

19.

Can. XXX. Sedes apostolica, quae nobis sacerdotalis mater est dignitatis, debet esse magistra ecclesiasticae rationis. Quare servanda est cum mansuetudine humilitas, ut licet vix ferendum ab illa sancta sede imponatur jugum, conferamus et pia devotione toleremus.

20.

Unter den Beschlüssen derselben kommt — Can. XXXIX. — nachfolgende Bestimmung vor. Quicunque alienigenam, h. e. alienae gentis foeminam, verbi gratia Francus mulierem Baioaricam, utrorumque consultu propinquorum, legitime vel sua vel mulieris lege acquisitam, in conjugium duxerit, velit, nolit, tenenda erit, nec ultra ab eo separanda, excepta fornicationis causa. Dieser Kanon wurde aber nur durch einen besonderen Vorfall veranlaßt, und deßwegen hat er die Bedeutung nicht, die man demselben auf den ersten Blick zu geben geneigt sein möchte.

21.

Vergl. oben Anmerk. 7. Jetzt heißt es dagegen bei Regino: in quo conventu omnibus assentientibus atque collaudantibus Zuentibold filium regno Hlotharii praefecit. Die Annal. Vedast. erklären das Letzte: filium suum, Zuendebolchum, benedici in regem fecit, eique concessit regnum quondam Lotharii. — Annal. Fuld.: Zuentibaldus, infulam regni a patre suscipiens . . . rex creatus est.

22.

Liutprandus, Hist. I. cap. 8., erzählet diese Sache mit folgenden Worten: Formosi praecessore defuncto, Sergius quidam Romanae ecclesiae diaconus erat, quem Romanorum pars quaedam Papam sibi elegerat. Quaedam vero pars non infima nominatum Formosum Portuensis civitatis Episcopum pro vera religione, divinarumque scripturarum et doctrinarum scientia Papam sibi fieri anhelabat. Nam dum in eo esset, ut Sergius Apostolorum vicarius ordinari debuisset, ea, quae Formosi partibus favebat pars, cum non mediocri tumultu et injuria Sergium ab altari expulit, et Formosum Papam constituit. Die römische Geistlichkeit verzieh es nie, daß der Por-

tuensis sich eingedränget hatte, und Sergius und seine Anhänger hegten den bittersten Ingrimm.

23.

Annal. Fuld. His auditis, rex gravi molestia, totusque exercitus maxima anxietate et penuria praeoccupatus ...

24.

Annal. Fuld. Dei nutu subito inter obsessos et obsidentes insperate contentio exoritur ... Liutprand. l. c. contigit lepusculum clamore populi exterritum urbem versus fugere. Quem dum populus exercitusque, ut assolet, impetu vehementi sequeretur, rel.

25.

Annal. Fuld. ... apostolico pariter et urbe de inimicis liberato. Ich glaube nicht, daß man, wie von Muratori geschehen ist, aus diesen Worten folgern dürfe, der Papst sei wirklich gefangen gehalten worden. In diesem Falle würde Agildrud denselben bei ihrer Flucht wohl mit sich hinweg geführet haben. Uebrigens macht Regino über diese Eroberung Roms die gelehrte Bemerkung: quod retro ante seculis inauditum, quia non factum fuit, excepto quod Galli Senones cum Brenno duce multo ante nativitatem Christi tempore semel fecerunt. Man sieht, in seiner geschichtlichen Kenntniß giebt es einige Lücken.

26.

Liutprand's Angabe: ulciscendo Papae injuriam, multos Romanorum principes obviam sibi properantes decollari praecepit, mag übertrieben sein; aber Arnolf's Verfahren in Bergamo und überall beweiset, daß er, entweder aus Neigung oder aus Grundsatz, nicht zu schonen und nicht zu verzeihen wußte, sondern bis zur Grausamkeit hart war gegen die Italiäner.

27

Das war ohne allen Zweifel der Grund, weßwegen Formosus seine eigene Handlung verwarf; und derselbe erkläret, wie mir scheinet, sein Verfahren hinlänglich.

28.

Der Annalist von Fulda hat diesen Eid, ne quem lateat, wörtlich eingeschaltet: Juro per haec omnia Dei mysteria, quod, salvo honore et lege mea atque fidelitate Domno Formoso papae, fidelis sum et ero, rel.

29.

Annal. Fuld. ... qui majores inter senatum erant, rei majes-

tatis esse accusati sunt, quia cum Agildrude prius urbem capiendam conspiraverant.

30.

Ibid. ... gravi infirmitate capitis detentus ... Regino: paralisi morbo gravatur ... Liutprand. I. cap. 9. Wido's Gemahlin gewinnt quemdam Arnulfi R. familiarissimum, und bittet denselben, ut quodam poculo ab ea sibi collato dominum suum regem potaret. Der Freund übernimmt das: denn quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames? Und das Resultat? quo accepto tanta hunc (den Kaiser) confestim somni virtus invasit, ut totius exercitus strepitu triduo excitatus evigilare nequiret. Fertur ... apertis oculis nil sentire, nil loqui potuisse perfecte. Positus tamen in mentis excessu mugitum reddere, non verba edere videbatur. Hujus autem rei actio repedare omnes compulit, non pugnare. Aber verdienet hatte es dieser Arnolf auch gewiß; denn virtuti suae cuncta tribuit, non debitum omnipotenti Deo honorem reddidit. Das ist Alles recht Liutprandisch.

31.

Der zurück gelassene Knabe wurde nach Teutschland gebracht per lacum Cumense. Ann. Fuld.

32.

Annal. Fuld. ... Berngarius regnum Italicum invasit, et usque ad flumen Adduam quasi hereditario jure contra Lantbertum in participatione recepit.

33.

Daß diese zum Grunde gelegen habe, nehme ich zur Ehre des Papstes an, und ich glaube, diese Annahme rechtfertigen zu können.

34.

Liutprand läßt den Sergius Papst werden und diesen den Frevel vornehmen. Dabei spricht Sergius, impius, doctrinarumque sanct. inscius: Quum Portuensis esses Episcopus, cur ambitionis spiritu Romanam universalem Sedem usurpasti? Das ist die gewöhnlichste Ansicht. Die Eifersucht der Geistlichen in Rom soll den ganzen Haß gegen Formosus erzeuget haben. Aber zuverlässig ist diese Ansicht irrig.

35.

Vergl. Muratori Annali d' Italia V. pag. 225.

36.

Regino und Annali Vedást. von a. 894 an.

37.

Mabillon. Annal. ord. Bened. Tom. III. Append. cap. 35. Die Stelle ist undeutlich, in Hinsicht des Hund-Tragens. Qui — nämlich die Comites — venientes juxta Wormatiam per milliare unum ab urbe *angarias* ferentes, veniam postulantes, usque ad pedes Arnoldi episcopi Tullensis, qui apud regem erat, ipsas *angarias* deposuerunt. Was hier mit angariae bezeichnet werden soll, ist freilich nicht zu bestimmen; aber das Hund-Tragen, canes portare, kommt schon in der ersten Hälfte des folgenden, des zehenten Jahrhundertes, vor; und da nun hier doch von einem dedecus, von einem opprobrium, wie das Hund-Tragen genannt wird, gesprochen zu werden scheint, und da der Hergang in derselben Weise erzählet wird, wie das spätere Hund-Tragen: so ist allerdings wahrscheinlich, daß die vier Grafen Hunde zu tragen genöthiget worden sind. Früher kommt, meines Wissens, eine solche rohe Beschimpfung vornehmer Herren, ja sie kommt überhaupt nicht vor. Schon vor tausend Jahren hatten die Teutschen anders gedacht und empfunden. Man sieht, das Vassallenthum ändert die Sitten, aber es veredelt sie nicht. Was jetzt bösen Buben von eifrigen Pädagogen in effigie an den Hals gehängt wird, das mußten im 10. Jahrhunderte Grafen und Herren in natura öffentlich fortschleppen!

38.

Irgend einen Gedanken verband man doch gewiß mit der Handlung. Nun, welchen denn? Bedeutet der Strick um den Nacken eines Unfreien, daß derselbe gehenkt zu werden verdiene? Bedeutet das bloße Schwert am Hals eines Freien, daß man ihm eigentlich den Kopf abschlagen sollte? und der Sattel auf dem Rücken eines Dienstpflichtigen, daß er eigentlich nicht mehr reiten, sondern geritten werden sollte? Alsdann möchte der Hund wohl auch bedeuten, daß Derjenige, der denselben tragen mußte, gehetzet zu werden verdienet habe. Vielleicht aber lag der sonderbaren Strafe etwas Symbolisches zum Grunde? Vielleicht; aber in dem Stricke, dem Schwerte, dem Sattel, dem Pflugrade, dem Besen — lauter Dinge, die auch zum Schimpf oder zur Demüthigung getragen worden sind, — ist doch nicht viel Symbolisches zu finden; wenigstens liegt das Bezeichnete dem Zeichen ungemein nahe. Auch ist mir nicht bekannt, daß der Hund ein Symbol für eine bestimmte Vorstellung im Mittel-Alter gewesen wäre. In den alten Volksgesetzen steht der Hund ziemlich hoch in der Composition, aber nur wegen seiner Nützlichkeit. Wollte man annehmen, der Hund sei betrachtet worden, z. B. als Bild der Treue, der Wach-

samkeit oder dergl.: so begreifet man doch nicht, warum man denselben an den Hals übermüthiger und räuberischer Grafen gehänget haben sollte. Oder wurde der Hund etwa gewählet, weil er treu sein kann gegen seinen Herrn, aber doch diese Treue zuweilen tückisch bricht, und in dieselbe Hand, die er früher gelecket hat, hinein beißt, ja ein scheusliches Gift hinein beißt? Das wäre kein übeles Bild gewesen. für einen empörerischen Vassallen, für einen treulosen Getreuen. Bei allen Völkern, bei Hebräern und Griechen, ist der Name: Hund, ein Zeichen der Verachtung; und bei den Römern ist in der Lex Pompeja (de Parricidiis) bestimmet worden, daß der parricida, wie cum gallo gallinaceo, vipera et simia, so cum cane in einen Sack genäht und in dieser Gesellschaft ersäufet werden soll. Oder wurde der Hund nur deßwegen zur Beschimpfung großer Herren auserkoren, weil, mit Göthe zu reden, wie der Hund, so der Mensch, und in unserm Falle, der Graf, ein erbärmlicher Schuft ist?

39.

Regino a. 897. Zuentibald fragte seinen Vater um Rath super uxore, quam accipere desiderabat. Ejus hortatu ad Ottonem comitem missum dirigit, cujus filiam, nomine Odam, in conjugium exposcit.

40.

Diese Geschichte ist ungemein undeutlich erzählt in den Annal. Fuld. a. 898. Ich habe sie nur so verstehen können, wie sie hier dargestellet worden ist. Jene Annales aber sind ad a. 899 zu vergleichen.

41.

Regino a. 898 .... in quendam tutissimum locum, qui Durfos dicitur, intravit. Pertz merkt an: fortasse Doverem prope Heusden est.

42.

Id. ibid. Carolus recto itinere Aquis venit, deinde Niumagam perrexit.

43.

Id. ... pax firmatur, sacramenta jurantur; Carolus, transvadata Mosa, in suum regnum regreditur.

44.

Annal. Fuld. a. 899. Tum vero multis temporibus inauditum scelus et quod non oportuit facinus, de regina Uta divulgatum est, ut corpus suum inlecebroso ac iniquo manciparet conjugio. Quod ipsum

Radisbona urbe mense Junio juxta primorum praesentium judicium, 72 jurantibus, diffinitum comprobatur.

45.

Ib. . . . certa examinatione.

46.

Ibid. . . . civitas Mutarensis.

47.

Regino giebt als den Tag seines Todes an 3 Kal. Decembris. — Hermannus contractus, IV. Idus Decembris; Andere anders.

Viertes Capitel.

1.

Vergl. Band. V. S. 121.

2.

Seiner Heldenjahre. Denn es ist gezeiget worden, wie auch Er in der letzten Zeit seines Lebens der Verhältnisse nicht mehr Meister war.

3.

Allerdings ist noch immer von proprietatibus die Rede, wie in früheren Zeiten; aber es ist oft schwer zu sagen, was mit diesem Worte bezeichnet werden soll. Aechtes Eigenthum, im Sinne der Väter, ist es wohl kaum jemals, weil allem Grund und Boden die Verpflichtung zum Dienst obliegt. Zuweilen scheinen bewegliche Güter verstanden zu werden, zuweilen solche Grundbesitzungen, die vormals ächtes Eigenthum gewesen und deßwegen den Lehen entgegen stehend gedacht wurden; zuweilen sind proprietates nur die Grundbesitzungen, die ein Vassall schon früher hatte, ehe er in den Dienst des gegenwärtigen Königes trat, und stehen nur den honores entgegen, die ihm von diesem König ertheilet worden sind, den honores a rege ei concessi.

4.

Und dann die Liberi libertate nobiles erzeugt hat.

5.

Ich denke, dieser Ausdruck ist nicht zu hart. Wie kann man das abscheuliche Spiel mit dem Eide der Treue ohne Widerwillen, Zorn und Verachtung ansehen?

6.

Nämlich auf der Synode zu Tribur. S. oben S. 262.

7.

Dieselben Männer, z. B. Otto von Sachsen, hießen bald Comites,

bald Duces, wie in alten Tagen. Dasselbe gilt von dem Titel Marchensis, der gleichfalls mit Dux und Comes verwechselt wird; ja selbst die missi und nuntii werden Grafen und Herzöge genannt. Bei dem großen Wechsel der Beamteten konnte wohl auch ein fester Sprachgebrauch nicht aufkommen.

8.

In Francia, am Rhein und Main, ohne daß die Gränzen angegeben werden könnten, wurde jener Heinrich Herzog, welcher Ludwig's des Teutschen Schlachten schlug und bei Paris einen unwürdigen Tod fand. Er war wahrscheinlich ein Sohn Poppo's, Markgrafen in Thüringen, gegen die Sorben. Ein zweiter Sohn dieses Poppo, der gleichfalls Poppo hieß und zuerst Markgraf gegen die Sorben, später Herzog der Thüringer, war, wurde abgesetzt, als der Bischof Arnt von Würzburg im Kriege gegen die Slaven seinen Tod gefunden hatte. Wie es aber in Baiern ging, das kann die Geschichte beweisen, die am Ende des vorigen Capitels erzählt ist, von Aribo und Isanrich.

9.

Denn Hugo's vorübergehende Erscheinung im überrheinischen Allemannien — oben S. 169 — kann nicht in Betracht kommen. Uebrigens vergl. Ussermanni Observationes in Annal. Alamann. annum 911, bei Pertz I. pag. 57.

10.

Indeß kommen auch Duces in Lotharingien vor, wie Reginar, der Freund Zuentibald's.

11.

Nämlich, wenn wir annehmen, daß die Saxones schon bei Ptolemäus vorkommen, die Thüringer aber erst in Attila's Zeit. Es versteht sich also: von dem Namen ist die Rede, nicht von den Menschen.

12.

Es versteht sich von selbst, daß meine Meinung keineswegs sei und sein könne, es sei nichts Gutes und Erfreuliches, weder in gesellschaftlicher, noch in moralischer oder intellectueller Hinsicht möglich gewesen oder wirklich vorgekommen. Nein! das Leben ist unendlich reich und bietet unzählige Verhältnisse dar. Die menschliche Natur aber ist in sich selbst so gut, und dem Wahren und Rechten so nothwendig zugewendet, daß sie nicht ganz entarten kann. Liebe und Treue ist ihr Bedürfniß; das Streben nach dem Schönen, nach Licht und Wahrheit ist unvertilgbar. Und in einem Lande, das sich von den Alpen bis zur Eider ausbreitete, und

das von Millionen bewohnt wurde, fanden sich stets Gelegenheiten, in welchen die menschliche Natur sich finden, sich ihrer bewußt werden, sich in ihrem eingeborenen Wesen, durch Treue und Liebe, bewähren konnte. Also mag das Leben noch oft leiblich und erfreulich gewesen sein. Was die Geschichte berichtet hat, das betrifft die öffentlichen Verhältnisse; sie hat höchstens die Palläste der großen Herren, der Könige, der Grafen und der Vassallen geöffnet, aber nicht das Haus des geringeren Mannes, nicht die Hütte des Armen. Die Zerrüttung im öffentlichen Leben setzt keine Zerrüttung in den Familien voraus, und Häuser und Hütten mögen rein und frei gewesen sein von dem Unflathe, der die Palläste der Fürsten und Herren entstellte. Nach Criminal-Acten, hat irgend ein teutscher Schriftsteller gesagt, darf man den sittlichen Zustand eines Zeitalters nicht beurtheilen; und was müßten wir von dem Leben in Portugal oder Spanien denken, wenn wir glauben wollten, das, was die Zeitungen berichtet haben und noch berichten, sei allgemein. Und doch bestehen die Menschen, und gewinnen; sie lieben und zeugen Kinder; sie singen und tanzen; sie freuen sich und weinen. So war es auch in Teutschland zu jener Zeit, von welcher hier die Rede ist. Die Erscheinung aber, daß man den Nordmannen, wie erzählt ist, nicht zu widerstehen vermochte, und daß man sich, wie erzählt werden soll, von den Ungern mißhandeln ließ, enthält ein schweres Zeugniß über den jammervollen Zustand dieser heillosen Zeit, welches durch Nichts entkräftet wird.

13.

Der Dritte, gleichfalls ein Bastard, hat wenigstens keine Bedeutung für die Geschichte.

14.

Puer. Rex et puer, häufig.

15.

Annal. Fuld. a. 900 sagen ganz einfach: Hludovicus filius ejus, qui unicus tunc parvulus de legali uxore illi natus erat, in regnum successit. — Regino eod. a: Proceres et optimates, qui sub ditione Arnolfi fuerant, ad Foracheim in unum congregati, Hludovicum, filium praefati principis, quem ex legitimo matrimonio susceperat, regem super se creant, et coronatum regiisque ornamentis indutum in fastigio regni sublimant.

16.

Vergl. oben S. 233.

17.

Der Brief findet sich in Hansizii Germania sacra I., pag. 178 ...

Divino, ut credimus, instinctu factum est, ut filius Senioris nostri, quamvis parvissimus, communi consilio principum et totius populi consensu in regem elevaretur: et quia reges Francorum semper ex uno genere procedebant, maluimus pristinum morem servare, quam nova institutione insidere. Aus diesen Worten ist aber nicht der Schluß zu ziehen, daß Hatto und die übrigen Fürsten des Reiches angenommen hätten: auch Arnolf habe ein Erbrecht auf die Krone gehabt. Vielmehr geht gerade das Gegentheil aus denselben hervor. Sie behalten, auch bei dieser neuen Dynastie, die alte Weise bei. Hätte man den König Arnolf angesehen, als zur Krone durch Erbrecht gekommen, so hätte man bei Ludwig ja gar keinen Zweifel haben können, den man doch offenbar gehabt hat.

18.

... et quia timor magnus aderat, ne solidum regnum in partes se scinderet.

19.

Annal. Fuld. .... Zuentibaldus Gallicanum regnum secum retinens.

20.

Regino a. 900 ... et quia cum mulieribus et ignobilioribus regni negotia disponens, honestiores et nobiliores quosque deiciebat, et honoribus et dignitatibus exspoliabat. Wie? sollte das cum mulieribus vielleicht auf seine Gemahlin Oda gehen, die ihn reizte, weil sie auf ihren Vater Otto vertrauete?

21.

Regino: coadunatis quoscunque potuit, civitates regni circuit rel.

22.

Annal. Fuld. Baioarii per Boemaniam, ipsis secum assumptis, regnum Maravorum — inruperunt.

23.

Daß solche Gerüchte umgelaufen seien, darf man wohl aus Liutprand als wahr annehmen. Uebrigens wiederholt sich die Vorstellung, die man einst von den Hunnen, und alsdann von den Avaren gehabt hatte; und bei den Späteren liefen Hunnen, Avaren und Ungern in Eine Vorstellung zusammen.

24.

Regino ad a. 901.

25.

Die Geschichte findet sich in Hansizii Germania sacra I., pag. 174 seq. Die baierischen Bischöfe widersprechen in einem Schreiben an den Papst, welcher sie auf die Anklage der Mähren hart angelassen hatte. Das Schreiben beginnt: Summo pontifici et universali Papae, non unius urbis, sed totius orbis, domino Joanni, Romanae sedis gubernatori magnifico, humillimi paternitatis vestrae filii rel.

26.

Salomo episc. Constantiensis, ein Zeitgenoß — nach Herrmannus Cont. starb er a. 919; nach den Annal. Weingart. a. 920, bei Pertz I. pag. 67 — in versib. ad Dadonem Episc. — in Canisii lect. antiqq. ed. Basnage, Tom. II. P. III. pag. 241:

Hostibus, ecce, Dei qui censebamur amici
Tradimur in praedam.

Und daß die Ungern gemeinet sind, beweisen die folgenden Verse: denn man pflegte die Ungern für Hunnen anzusehen, und die Hunnen hatte man stets gern Hunde genannt.

Ferre canis pretium templo lex prisca refutat:
Nunc canis ipse domum Christi spurcissimus intrat.

Uebrigens beweiset auch diese Stelle, wie verachtet der Hund gewesen; was ich in Beziehung auf das Hundetragen anmerke. Vergl. oben Anmerk. 38. zum dritten Capitel.

27.

Ann. Fuld. . . . regnum Baioaricum hostiliter invaserunt, ita ut per quinquaginta milliaria in longum et in traversum igne et gladio rel. Das Beste möchte sein, die runde Zahl rund zu nehmen. — Salomo Constant. fährt in der Stelle, die in der vorigen Anmerkung angeführt ist, also fort: (der canis spurcissimus)

Non miseret patris, nulla est miseratio matris.
Transfigit natum feritas ante ora parentum.
Nec natam redimit, quod mater funera plangit.
Junior atque senex, lactens puer atque puella,
Alter in alterius moribundi caede volutant.

28.

Ibid. 1200 gentilium waren gefallen oder in der Donau ertrunken. Vix tantum unum de Christianis occisum in apparatu belli inveniunt.

29.

Oder war der Ort, die Stadt schon da, und wurde sie nur mit einer Mauer umgeben? Ann. Fuld. .... pro tuicione illorum regni validissimam urbem in littore Anesi fluminis muro opposuerunt.

30.

Annal. Fuld. a. 901. Generale placitum Radisbona habitum est; ibi inter alia missi Maravorum pacem optantes pervenerunt. Quod mox ut pecierunt complacuit, et juramento firmatum est. Die Annalen fügen hinzu, daß eine Gesandtschaft zu den Mähren geschickt worden sei, um auch hier den Herzog und alle Vornehmen des Volkes den Frieden beschwören zu lassen; daß inzwischen die Ungern einen Theil von Kärnthen verwüstet haben, und daß der König, Ludwig das Kind, sich durch Allemannien nach Franken begeben habe, um das Osterfest zu feiern. Und mit diesen Nachrichten endigen die ehrlichen Annales Fuldenses, die uns so lange treue Dienste geleistet haben. Ihre derbe Aufrichtigkeit wird nicht alsobald ersetzet; und nur mit Bedauern kann ich Abschied von ihnen nehmen.

31.

Wenn wir im Thale, auf einer schönen Wiese stehend, hinauf schauen zu den Spitzen und Vorsprüngen der Berge und die Trümmer der alten Schlösser erblicken, mit welchen Teutschland seit dieser Zeit mehr und mehr bedeckt wurde: so bewundern wir die Kühnheit dieser Bauten, welche, gleichsam Felsenwerke auf Felsen, für die Ewigkeit aufgeführt zu sein scheinen, und freuen uns des malerischen Anblickes. Und wenn wir dann, dieses Anblickes voll, an der steilen Wand hinauf klettern, und eintreten in die plumpen Massen, und uns an den Werkstücken festhalten oder auf dieselben niedersetzen, und in das schöne Thal schauen, weit in das Land hinein, und die Länder verbindenden Hochwege verfolgen, die sich bald zeigen und bald verlieren, und freundliche Dörfer berühren und lebenvolle Städte, von thätigen und freien Menschen bewohnt: so steigt unsere Bewunderung. Unsere Freude und unsere Lust wachsen hoch auf. Das ist Alles menschlich und gut. Ich theile die Gefühle und freue mich mit den Fröhlichen. Bald aber wird die Empfindung anders. Es ist zertrümmertes Menschenwerk, das uns umgiebt: es sind Ueberbleibsel aus alten Tagen. Sie rufen die Erinnerung auf, und führen das Bild vom Leben unserer Väter vor unserer Seele vorüber. Wehmuth mischt sich in die Freude. Und wenn wir dann fragen: warum und wozu: wie wird die Antwort

sein? Die festen Thore der Städte, die Wälle und Gräben, die nun auch eingerissen und verschüttet werden, die dicken Mauern mit ihren drohenden Scharten, die felsigen Thürme mit ihren krausen Kämmen: auch sie sind Zeugnisse einer gesetzlosen, verwilderten und gewaltsamen Zeit. Aber an Flüssen erbauet oder in den fetten Fluren des Landes, zugänglich und einladend für jeden friedlichen Verkehr, sind sie Schutzwehren menschliches Fleißes und menschlicher Bestrebungen, Schutzwehren des Geistes und der Pflege des Geistes gewesen. Jene furchtbaren Burgen aber, auf den öden Höhen, hinter Schlünden und Abgründen, Werke ungeheuerer Kosten und unermeßlicher Arbeit: was haben sie eingeschlossen und beschirmt? Die Gewaltthätigkeit, die Widerspänstigkeit, den Hochmuth, den Dünkel, die Menschen-Verachtung. Man sagt: der Charakter des Lebens der Teutschen sei die Gemüthlichkeit, und deßwegen solle auch der Charakter der Geschichte des teutschen Volkes die Gemüthlichkeit sein. Ich glaube wohl, daß den Bewohnern dieser Burgen, der gnädigen Herrschaft dort oben, zuweilen recht gemüthlich zu Muthe gewesen sei, wenn der edle Ritter mit seinem Gefolge wohlbehalten von Raub und Strauß zurückgekehret war, und man nun den Ertrag der Fahrt lustig verzehrte, und das schöne Fräulein (die edle Maid) den ankommenden fremden Herren den Humpen kredenzte; auch mag man alsdann gemüthlich in die schöne Natur hineingeschauet haben, obwohl die seltenen und engen Fenster in der — bis zu sechs, zu zwölf Ellen — dicken Mauer die Aussicht etwas beschränkten, so daß nur eigentlich der Thurmwächter im vollen Genusse geschwelget haben kann. Aber sollte wohl auch jenen Menschen sehr gemüthlich zu Muthe gewesen sein, welche, um das väterliche Erbe betrogen, und zu bitterer Noth hinabgewürdiget, auf wundem Rücken die Steine herbeischleppen mußten, welche der Gewaltbau des Uebermuthes erforderte? Sollte der Menge wohl besonders gemüthlich zu Muthe gewesen sein, welche, einst frei, jetzt beknechtet, erringen und sich abdarben mußte, was die Gemüthlichkeit dort oben bedurfte oder verlangte? Oder der Unglücklichen, welche, obgleich so zu sagen doch auch Menschen in die ewige Nacht des Burgverließes hinabgestürzet wurden? Ich lasse einem Jeden sein Urtheil und seinen Geschmack. Aber der Genuß ist bequemer, als das Erwerben; Begeisterung wohlfeiler, als Erkenntniß; Bewunderung gangbarer, als Ergründung, und gleißnerische Rednerei willkommener, als die scharfe Wahrheit mit ihren schneidenden Widerhaken. Auch steht bei mir fest: der schönste Anblick, den dieses Leben einem denkenden Menschen gewähren kann, ist eine gesellschaftliche Ordnung, in welcher jeder Mensch,

frei und vom Gesetze geschützet, seine Kräfte versuchen und sich mit Sicherheit des Ertrages seiner Arbeit erfreuen kann.

32.

Salomon Constantiensis — bei Canisius l. c. pag. 42: —

Ah, cum non habeant, qui *Fac*, vel *Desine*, dicat!

Das war es, wenigstens zur Hälfte.

Regia si turmis esset praelata potestas,
Non adeo temere fluitaret mobilis ordo ...
— — — Desunt ubicunque regentes,
Disciplina cadit: huic et contraria surgit,
Absque timore quidem nihil esse, loquuntur, honorem.

In der That, das war die Gesinnung. Und wiederum

Rari sunt nostrum, quorum mens tendat in unum.
Discordant omnes, Praesul, Comes atque phalanges,
Pugnant inter se concives, contribulesque:
Urbica turba strepit, machinatur et oppida bellum.

Dieses Letzte ist vielleicht auf die Vorgänge in Lotharingien zu beziehen; indeß gab es auch in anderen Städten Händel, z. B. in Strasburg, zwischen dem Bischof und den Einwohnern.

Infremitat, saevitque animis ignobile vulgus,
Omnia, legirupis certant mortalia pugnis:
Majores aliis faciunt nil rectius illis,
Qui defensores patriae, populisque fuisse
Debebant.
Unius populi cum sit dissectio talis,
Num sic divisum credis consistere regnum?

33.

Regino a. 897, wo er zum ersten Mal von dieser magna discordiarum lis et implacabilis odiorum controversia spricht.

34.

Eben weil Regino bei diesem Jahre des Zwistes gedenkt. Etwas Einzelnes indeß giebt weder er an, noch ein Anderer.

35.

Wegen dieser Verwandtschaft, S. Eckharti Francia orient. Tom. II. pag. 825. Ludwig's des Frommen Tochter, Gisela, war vermählt mit Eberhard, Markgrafen von Friaul. Eine Tochter aus dieser Ehe, Judith, wurde vermählt mit einem Grafen Werinhar, während eine andere Tochter, Hedwig (Haduigis), die Gemahlin des Herzogs Otto von Sachsen

und die Mutter Heinrich's wurde, der nachmals König geworden ist. Judith gebar ihrem Gemahl die vier Söhne, von welchen hier die Rede ist, Kunrad, Eberhard, Gebhard und Rudolf. Kunrad, der Aelteste, wurde wieder der Vater von Kunrad, der nach Ludwig's, des Kindes Tode, König geworden ist, und von Eberhard, dem Grafen. So Eckhart. Wenck dagegen — Hessische Landesgeschichte I. S. 184 — hat aus Urkunden wahrscheinlich gemacht, daß der Erste dieses Geschlechtes ein Graf Gebhard im Nieder-Lahngau gewesen, daß dieser drei Söhne, Uto, Berthold und Berengar gehabt habe, und daß Uto der Vater von den vier Brüdern sei, welche in der Babenbergischen Fehde hervortreten. Wenn aber auch die Genealogie dieses Geschlechtes zweifelhaft bleibt, so ist doch gewiß, daß Ludwig das Kind, die Fürsten Kunrad und Eberhard seine lieben Vettern, nepotes, nennet. In einem Chronicon Mss. Corveyense sollen — Falke tradit. Corveyens. — die Worte stehen: Chuonradus, cujus patris avus filiam regis Hludovici (des Teutschen) Gerburgam duxerat.

36.

Vergl. oben S. 70.

37.

Vergl. oben S. 207.

38.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle Gründe angeben wollte, auf welchen diese Annahmen ruhen. Sie sind hervorgegangen aus Allem, was sich bei Eckhart, Wenck und Zierngiebl angeführt findet.

39.

Oben S. 249. Es war im Jahre 892.

40.

Regino a. 892: cujus — nämlich Arnts — cathedram Ruodolfus, licet nobilis, stultissimus tamen — obtinuit.

41.

Nach Eckhart — Francia orient. II. pag. 814 — a Poppone comites Wimarienses veteres descendunt.

42.

Regino a. 892, ohne einen Grund anzugeben: ducatus, quem Poppo tenuerat, Chuonrado commendatur, quem pauco tempore tenuit, et sua sponte eam reddidit. Deinde Burchardo comiti committitur.

43.

Denn nach Regino a. 903 nöthigte Adalbert später filios Eber-

hardi simul cum matre a propriis haereditatibus et honoribus regio munere concessis exire.

44.

Nach Wittechindus ist allerdings wahrscheinlich, was Eckhart — Francia orient. II. pag 814 — als unzweifelhaft ansieht, daß Heinrich, Adalbert's Bruder, mit einer Tochter des Herzoges Otto von Sachsen vermählet gewesen sei.

45.

Regino, der dieses colloquii a. 899 gedenket, setzet hinzu: Quid vero eodem conventu seorsim sine praesentia regis pertractatum sit, postea eventus rei luce clarius manifestavit. Aber er giebt Nichts weiter an; es folgen jedoch die Erzählungen von Zuentibald's Unternehmung und von den Babenbergischen Händeln.

46.

Regino, dem wir hier zu folgen genöthiget sind, sagt von ihrem Abzuge Nichts; aber sie fehlen fortan bei Würzburg und zeigen sich wieder in Hessen.

47.

.... ultra Spehtheshart secedere cogit. Uebrigens S. Anmerkung 43.

48.

Von den Vorgängen in den Jahren 904 und 905 erzählet Regino Nichts.

49.

Nach den Worten der Urkunde, die in der folgenden Anmerkung angezogen wird, scheinen allerdings Thüringer und Sachsen bei dem königlichen Heer in Turasse (Teres) gewesen zu sein. Vielleicht aber gehörte es nur zum Canzlei-Stil auch die Namen dieser Völker in eine öffentliche Urkunde aufzunehmen.

50.

Die Urkunde findet sich in Eckharti Francia orient. II. pag. 897, als die XXIII., unter der Ueberschrift: Ludowici III. Regis donatio de Prozoldesheim et Frickenhusen. Es heißt in derselben: quia Rudolfus venerabilis ac dilectus episcopus noster, per supplicationem fidelium nostrorum Hathonis u. s. w., petiit clementiam nostram, ut quasdam res juris nostri, quae Adalberti et Heinrici fuerunt, et ob nequitiae eorum magnitudinem judicio Francorum, Alamannorum, Bawariorum, Thuringorum *seu* Saxonum legaliter in nostrum jus

publicatae sunt, ad Episcopium suum Wirzeburg ... concederemus, nos quoque ... ipsas res ... ad praefatum sanctum locum ... perenniter in proprium donavimus rel. Unterschrift: Data VII. Idus Julii a. 903. Actum Tarasse.

51.

Dieselben, die wiederholt in Zuentibald's Händeln genannt worden sind. Auch sind sie es, die dem guten Abt Regino, dem Geschichtschreiber, die Abtei Prüm für ihren Bruder Richar entrissen hatten. Regino a. 892.

52.

Regino a. 906 ... Gebehardus in Wedereiba.

53.

Regino a. 906 saget zuerst Chuonradus senior in Hessia, in loco qui dicitur Fricdeslar, cum multa turba *peditum et equitum* residebat. Weiterhin heißt es dann: Adalbert richtete seinen Marsch schnell gegen Chunrad, quod cum Chuonradus sero cognovisset, divisis sociis in tribus turmis, ei incunctanter occurrit; et commissa pugna, duae turmae, *una peditum et altera Saxonum*, statim terga vertunt. Man hat aus diesen Worten wohl den braven Sachsen den Verlust des Treffens zur Last geleget. Wenn man aber auch zugäbe, daß Sachsen, etwa von der anderen Seite der Diemel her, bei Chunrad gewesen sein könnten, so ist doch der Gegensatz so sonderbar, daß man denselben nur durch die Annahme eines Schreibfehlers erklären kann. Denn an Statt Saxonum muß es offenbar heißen equitum; oder es müßte allgemein bekannt sein, da doch Jeder das Gegentheil weiß, daß die Saxones sämmtlich zu Pferde ausgezogen wären, und daß mithin Saxones und equites gleich seien. — Auch hat man aus den, im Anfange dieser Anmerkung angeführten, Worten den Grafen Chunrad zu etwas Besonderem, nämlich zum Lehnherrn im gesammten Hessen gemacht: denn man hat construirt: Chuonradus, senior in Hessia, residebat in loco rel. Die Construction ist aber ganz offenbar: Chuonradus senior residebat in Hessia, in loco rel., und senior heißt in dieser Stelle nichts Anderes, als: der Aeltere, der Vater. Vorher nämlich hat Regino gesagt: *Chuonradus comes* (ohne weiteren Zusatz) *filium suum Chuonradum* misit — über den Rhein gegen Gerard und Matfrid. Hierauf erzählt er diese Expedition des *Chuonradus filius*. Alsdann kommt er auf den Chuonradus comes, den Vater zurück: Dum haec *in regno Hlotharii* (jenseits des Rheines) aguntur Chuonradus senior (der Vater) in Hessia (und zwar) in loco rel.

54.

Regino: ut in praesentia optimatum regni pro se rationem redderet, et pacis conditionem quam hactenus exosam habuerat, tandem aliquando, deposita crudelitatis tyrannide, susciperet, et a rapinis, caedibus et incendiis saltem vel sero quiesceret.

55.

Id. Interea Egino, qui ejus individuus comes in omni pravitate extiterat, ab ejus societate defecit, et cum omnibus suis ad regia castra transiit.

56.

Regino sagt: die Belagerung verzögerte sich; deßwegen fractus animo Adalbertus ad callida argumenta convertitur, damit er das königliche Heer zur Heimkehr bewöge, und ipse cum sibi faventibus dolos quos in pectore volvebat, longe lateque effundere posset. Also öffnet er die Thore, kommt mit Wenigen heraus, und ultro regi se obtulit, supplex veniam de commissis exposcit, emendationem promittit. Sed cum fraus quae struebatur, suis prodentibus fuisset detecta, custodiae mancipatus est, et in praesentia totius exercitus manibus vinctis adductus, omnibus adjudicantibus capitalem suscepit sententiam 5. Idus Septembris. Hier ist von Hatto gar nicht die Rede. Aber Regino war auch kein Freund von Adalbert; denn die Freunde dieses Fürsten, Gerard und Matfrid, waren seine Feinde. — Hermannus Contractus dagegen, welcher zwar hundert Jahre später lebte, aber ein verständiger Mann war, bemerket — Canisii Lection. antiq. III., pag. 257 — : Adalbertus . . . perfidia, ut fama est, Hattonis Archiepiscopi et cujusdam Liutpaldi — (der also gewiß nicht jener Liutbald war, den wir als Markgrafen an der Enns und Herzog in Baiern kennen gelernet haben) —, de quibus plurimum confidebat, ad Ludovicum regem spe pactionis adductus, decollari jussus est. — Aus dieser fama hat dann der vortreffliche Levita Liutprandus, welcher zwar diesen Begebenheiten, der Zeit nach etwas näher, dem Raume nach aber entfernter stand, und zugleich mit Anekdoten und Schnurren eine sehr rasche Krämerei trieb, Hist. L. II. cap. 3. — Muratorii rer. Ital. Scriptt. II. pag. 435 — das bekannte Mährchen gemacht, das auch von den sächsischen Schriftstellern gern aufgenommen worden ist. Der König nämlich, nicht wissend, was zu thun, fragte den Hatto, qui erat versutiae plenus, um Rath. Hatto erwiederte: ego ut ad te veniat (Adalbertus) providebo, tu ne redeat curato. Nun begab er sich nach Baven-

burg, beschwatzte den Adalbert, melle dulcioribus elogiis, mit ihm zum Könige zu gehen: er schwur ihm einen Eid: quoniam ut te salvum et incolumem de castello eduxero, ita et reducere procurabo. Auf dieses Versprechen bauend, verließ Adalbert seine Feste mit dem Priester. Bald aber sagte Hatto: er leide am Heißhunger und möchte wohl gern etwas essen. Adalbert, voll Vertrauens, kehrte mit ihm wohlbehalten in die Burg zurück, um mit ihm zu frühstücken; alsdann zum König. Und nun behauptete der Priester, er habe seinen Eid erfüllt; denn er habe den Fürsten wohlbehalten wieder in die Burg zurück gebracht, wie er geschworen. Also überließ er ihn seinem Schicksale. — Uebrigens verweiset Pertz — 1, pag. 612, nota 28 — auf ein Diplom, aus welchem, vorausgesetzt, daß es ächt sei, hervorgehen würde, daß der König Ludwig gar nicht vor Babenberg, zur Zeit der Uebergabe, gegenwärtig gewesen sei. Die Sache ist aber unbedeutend. Ihm, dem königlichen Kinde, fällt Nichts zur Last, er mag gegenwärtig gewesen sein oder nicht.

57.

Mit dieser Nachricht, welcher hinzugefügt ist, daß Ludwig über Straßburg zurück gekehret sei, schließt Reginos Chronicon.

58.

Anonym. Belae reg. Notar. cap. 52.

59.

Annales Alamannici — cod. Modoet. et Veron. Pertz I., pag. 54 —: Item bellum Bangauriorum cum Ungaris insuperabile, atque Liutpaldus dux et *eorum superstitiosa superbia occisa*, paucique Christianorum evaserunt, interemptis multis episcopis comitibusque.

60.

So weit darf man dem vaterländisch gesinnten Aventin unbedenklich glauben, um so mehr, da man sich dieses Alles auch selbst sagen könnte. Das Einzelne, das er — im 4. Buche seiner Chronik — angiebt, mag auf sich beruhen. Hansizius — Germania sacra I., pag. 184 — meint zwar, es sei nicht denkbar, daß Aventin seine Angaben e cerebro suo tantum eduxisse. Aber Aventin giebt seine Quellen nicht an, und die gleichzeitigen Schriftsteller, oder die nahe stehenden haben nicht, was er hat. Aventin war ein verständiger Mann; er hatte sein System, und paßt die, in alten Schriftstellern gegebenen Andeutungen im vaterländischen Eifer gern seinem System an.

61.

Annales Alamannici l. c. Ungari in Saxones et Burchardus

dux Toringorum et Ruodolfus episcopus Eginoque aliique quam plurimi occisi sunt, devastata terra.

62.

Die Angaben von Witichindus und Ditmarus werden vom Annalista Saxo zum Jahre 908 gezogen. Dalamanti, sagt Witichind, impetum illius (Heinrich's nämlich) ferre non valentes, conduxerunt adversus eum Avares, quos modo Ungaros vocamus, gentem bello asperrimam. Das Uebrige, von einem doppelten Einfalle der Ungern in Sachsen, und von dem Ueberfalle der Daleminzier durch die Ungern, laß ich gleichfalls auf sich beruhen, weil Witichind offenbar die Zeiten nicht unterscheidet. Die Angabe Adami Bremens. aber, I. cap 45, nach welcher diese Zeit parochia Hammaburgensis a Slavis et Bremensis Ungarorum impetu demolita est, beweiset wohl nur, welch' eine Vorstellung man sich von den Ungern gemacht hatte. Sie mußten überall gewesen sein; und Manches, was durch Nordmannen und andere Barbaren geschehen war, dürfte ihnen zur Last geleget worden sein.

63.

Indeß wird Otto, so viel mir bekannt ist, niemals Dux Thuringorum genannt.

64.

Annal. Alam. . . . Bawoariis victoriam ex parte tenentibus. Dieses in Codic. Turic. et Sirmond.; Sed et Norici partem ex iis occiderunt.

65.

Continuator Regin. a. 910 . . . miserabiliter aut victi aut fugati sunt.

66.

Annal. Laubac. — Pertz I., pag. 55 — Item Ungari Alamanniam Franciamque atque ultra Hrenum . . . devastabant, rel.

67.

Dieses darf nicht nur im Allgemeinen gesagt werden, sondern auch, wenn man die Zahl der sterbenden Bischöfe zum Maßstabe nimmt.

68.

Contin. Regin. a. 911. Hludowicus rex, filius Arnulfi imperatoris, obiit. So Alle. Nur Hermannus Contractus sagt; Ludovicus rex adolescens moritur et Ratisponae sepelitur.

69.

Bei Eckhart — Franc. orient. II. pag. 898 — findet sich ein Diplom: Data XVI. Kal. Julii a. 911; Actum Franconofurt.

70.

In der so eben angeführten Urkunde, eine Schenkung betreffend, heißt es: Quia nos per interventum Chuonradi et Eberhardi venerabilium comitum atque amabilium nepotum rel. Chunrad und Eberhard scheinen also bei dem Könige gewesen zu sein, was ohnehin zu vermuthen ist. Was aber den Ausdruck betrifft: der König werden sollte, so war es nicht bloß im Buche des Schicksales bestimmt, daß Chunrad zum Reiche gelangen sollte, sondern die Sache war auch ohne allen Zweifel unter Menschen abgemacht.

71.

Auch die Besseren hatten erkannt, daß der alte Weise Recht habe mit seinem Ausspruche: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Davon hatte man auch gewiß Alle zu überzeugen gesucht. Salomon Constant.:

Principe destituit multo nos tempore languor
Infantilis adhuc perfungens nomine regis.
Cui Deus indulget regnis, sceptroque potiri;
Sed tenerum corpus, seraeque ad fortia vires
Despectum propriis generant, atque hostibus ausum.

Aber zwölf Jahre der Unmündigkeit waren ja überstanden, und Ludwig trat ein in die Zeit der Kraft und der That. Und wie stand er vor dieser Zeit? Arm, einsam, verlassen. Es war für Viele nicht gut, daß er zur Besinnung kam. Uebrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Bischof Salomon von Constanz selbst zugriff, wo und wie er konnte, und daß er, wenn kein Geschöpf, doch ein treuer Anhänger und Mitarbeiter des Erzbischofes Hatto von Mainz gewesen sei. Ekkehardi IV. Casus S. Galli, bei Pertz II. pag. 83. Er war noch jung schon laudis avidissimus per quaedam, und lebte viel am Hofe, wahrscheinlich Karl's des Dicken. Alsdann ward er Mönch zu St. Gallen, und zeichnete si aus. Bald aber, consiliis hominis carere non posse republica tota personante, nahm ihn der König Arnolf wahrscheinlich wieder an den Hof, et priorum honorum statibus restituit. Nun ging es rasch. Aiunt, hominem fortunatum tandem duodecim abbatias rexisse. Hierauf per Hattonem archiepiscopum nobis — den Sangallensern als Abt — oblatus est, et nostrum locum suscepit regendum. Quem prae omnibus postea quae gubernavit locis apud Deum et homines amplificare curavit. Nachdem er anderthalb Jahre Abt von St. Gallen gewesen, ward er, unter Ludwig dem Kinde, Bischof von Constanz. Sie

quoque ipse et Hatto ille Maguntinus archiepiscopus sibi semper amicissimus, quem *cor regis* nominabant, cum et ipse, ut ajunt, duodecim abbatiis praefuerit, post regem imperium tenuerant. — Ich habe diese Dinge angeführt, um an einem Beispiele zu zeigen, wie die frommen Leute es trieben, und wie weit sie es brachten.

72.

Daß über den Ausgang des jungen Königes auch noch andere Ueberlieferungen vorhanden gewesen sein müssen, als wir in dem armseligen: Ludovicus moritur, besitzen, scheint Adamus Berm. zu beweisen. Denn dieser sagt — Histor. eccles. I. cap. 44: — Luthewicus puer *depositus est*, et Conradus, Francorum dux in regem levatus.

Fünftes Capitel.

1.

Man kann sich kaum enthalten, eine Vergleichung anzustellen zwischen der Art, mit welcher Pippin der Kleine vor 160 Jahren den letzten Merovinger auf die Seite schaffte, und der Art, in welcher die letzten Karolinger in Teutschland zu Grunde gingen. Woher dieser Unterschied? Das Königthum der Merovinger war das Werk der Zeit und des Lebens, von Niemandem gewollt, von Niemandem erstrebt, ein Erzeugniß menschlicher Verhältnisse; das Königthum der Karolinger war das Werk menschlicher Tugend und Kraft; gewollt, erstrebt, berechnet, nur mit dem Lügen-Mantel einer Priesterweihe umhüllt und heuchlerisch auf die Gnade Gottes gestellet. Jenes konnte nur durch die Macht der Kirche vernichtet werden; an diesem durfte die Kirche sich nicht vergreifen, weil sie ihr eigenes Werk zerstöret haben würde: es mußte heimlich und gewaltsam zu Grunde gehen. Vergl. Bd. IV. S. 189.

2.

Witichindi Corb. Annal. führe ich an nach Meibomii rr. German. Scriptt. Tom. I. Die hier vorkommende Stelle pag. 634. — Ditmarus Merseb. nach Leibnitii Scriptt. rr. Brunsw. Tom. I. Die hier mitgetheilte Stelle: pag. 325.

3.

Witichindus pag. 636: ut a mimis declamaretur. Aber überhaupt, und auch bei anderen Völkern, heißt es zuweilen, z. B. bei Ekhekardus, cantur; und bei Hermannus Contract. kommen, freilich 100 Jahre später, histriones vor.

4.

Die Schriften, in welchen diese Angaben vorkommen, sind: Continuat. Regin. a. 911; Anal. Alamann. Codic. Turic. et Sirmond. a. 911; Annal. Weingart. (Pertz I. pag. 66); Annal. Augiens. id. ib. pag. 68. a. 911.

5.

Es sind Hermann. contract. a. 911: Conradus — rex electus et unctus; — Liutprandus Lib. II. cap. 7: Conradus — rex cunctis a populis ordinatur.

6.

So Annales Laubacenses, Salisburgenses S. Emmerammi Ratisponensis minores u. s. w. S. die Misere bei Pertz.

7.

Eckhart: Francia orient. Tom. II. pag. 830.

8.

Chronicon Lauresham: Cunradus vero frater Eberhardi Marchionis orientalis, regni partem circa Rhenum tenuit.

9.

S. die Beschreibung von seinem Aufenthalte zu St. Gallen von Ekkehardus IV. bei Pertz II. pag. 84.

10.

Wenn dieses anders aus Ekkardi Worten — l. c. — geschlossen werden darf, daß Hatto Moguntinus in Italiam, jus regium exacturus, tendens nach Constanz gekommen sei, und auch auf dem Rückwege, als er so reich beschenkt heimkehrte.

11.

Liutprandus Lib. I. cap. 7: Nisi pallida mors .... Conradum regem citissime raperet, is esset cujus nomen multis mundi nationibus imperaret.

12.

Ekkehardus — Pertz II. pag. 83: — Nondum adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat ... procurabant eam camerae, quos sic vocabant, nuntii — Pertolt et Erchinger fratres.

13.

Vergl. Band V. S. 182.

14.

Ekkehardus l. c. — Quorum multa dicioni substracta sunt per

munificentias regias in utrosque episcopos. Nämlich Salomon und Hatto: denn Ekkehard spricht von Suevia und Francia zugleich.

15.

Herrmannus Contr. a. 911. Burchardus dux Alamanniae in conventu suo orto tumultu occisus est. — Die Annal. Alamann. cod. Modoet. et Veron. — Pertz I. pag. 55 — haben andere und weitere Nachrichten. Wer zu wissen wünschet, was über diesen Burchard vermuthet worden ist, den verweise ich auf Ussermanni observationes in Annalium Alamannicorum annum 911 — Pertz I. pag. 57.

16.

Continuator Regin. läßt sie Thüringen und Sachsen verwüsten.

17.

Vita S. Idae, conscripta ab Uffingo; in Leibnitii Scriptt. Brunsvic. Tom. I. S. Wedekind's Noten zu einig. Schriftstellern des deutschen M. A. Band I. Note XI., S. 141; vergleiche auch die folgenden Noten XII. und XIII. Alsdann Hroswitha: de fundatione Coenobii Gandershemensis: (dem Ludolf:)

Cui conjux ergo fuerat praenobilis Oda,
Edita Francorum clara de stirpe potentum,
Filia Billungi cujusdam principis almi.

18.

Eadem ibid.:

Oda nimis felix nostri spes et dominatrix
Quum decies denos septem quoque vixerat annos ...

19.

Vergl. Eckhardi Francia orient. II. pag. 609 seq.

20.

Witichindus pag. 635. Zuerst: Otto reliquit Henrico *totius* Saxoniae ducatum. Alsdann: Cunradus veritus est ei (Henrico) tradere *omnem* potestatem patris. Nun nimmt Heinrich, wie sogleich erzählt wird, diese potestas patris mit Gewalt; und alsdann erscheinet er, wie ebenfalls sogleich vorkommt, nicht nur als gebietend in Thüringen wie in Sachsen bei Witikind und Dithmar, sondern er wird auch von Liutprandus — Lib. II. cap. 7 — Saxonum et Thuringorum dux praepotens genannt. Auf diese und andere Stellen ist (oben S. 311) die Vermuthung gegründet, daß Otto, Heinrich's Vater, auch schon Dux Saxonum et Thuringorum, wenn auch nicht aller Thüringer, gewesen

sei, obgleich Otto selbst, wie schon bemerket wurde, niemals Dux Saxonum et Thuringorum genannt wird.

21.

Ditmarus, pag. 324. Es ist die Rede von Heinrich's Vermählung mit der Hatheburch, Tochter des Grafen Erwin, einer matrona, einer vidua velata, für welche er juvenili exarsit amore. Heinrich gerieth deßwegen in böse Händel mit dem Bischof Sigismund von Halberstadt, und würde mit dem Banne belegt worden sein, wenn nicht Kunrad eingetreten wäre, quia familiaris ei fuit.

22.

Da Witikind vorher gesagt hat: Kunrad habe Bedenken getragen, dem Herzoge Heinrich *omnem* patris potestatem zu übergeben, so scheinet mir dieses der Sinn von folgenden Worten: ficte pro laude et gloria optimi ducis plura locutus (Cunradus), promisit se majora sibi (ei, Henrico) daturum et honore magno glorificaturum.

23.

Witichindus: ... quia durius collum non gerit Henricus, quam Adalbertus.

24.

Die Worte Witikind's — pag. 636 —: Et statim omnia, quae juris *ipsius* erant, in omni Saxonia vel Turingorum terra, occupavit, sind von neueren Geschichtschreibern verschieden erkläret worden. Man hat nämlich das Wörtlein *ipsius* bald auf Heinrich bezogen, bald auf den Erzbischof von Mainz, dessen Name in dem vorhergehenden Satz erscheint. Im ersten Falle hieße der Satz: Heinrich nahm Alles in Besitz, was ihm gehörte, d. h. was seinem Vater gehöret hatte; im zweiten Falle hieße der Satz: er nahm die Güter des Erzbischofes in Besitz. Daß aber die letzte Erklärung die richtige sei, beweiset nicht nur der Zusammenhang, und nicht nur der Fortgang der Geschichte, sondern auch Dithmar's Worte — pag 325 — in welchen derselbe Vorgang angegeben wird, setzen es außer Zweifel. quidquid enim ad episcopum (Hathonem, der früher genannt ist) in Saxonia et Turingia pertinuit totum sibi praecepit occupari (Henricus): amicos regis partibus ex his omnino depraedatos expellens.

25.

Witikind setzet noch hinzu, Eberhard habe keine größere Besorgniß gehabt quam quod Saxones pro muris se ostendere non auderent; aber er sei bald liberatus a timore absentiae Saxonum.

26.

... ubi tantus infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset.

27.

... urbs, quae dicitur Grona.

28.

Neuere Schriftsteller nehmen an: diese urbs Grona sei die Burg gewesen, von welcher man noch jetzt bei dem Dorfe Grohne oder Grohnde bei Göttingen Spuren sieht. Da nur der Name Grona vorkommt, so ist allerdings nicht möglich und zulässig, etwas Bestimmtes mit Zuversicht zu behaupten. Als Zweifel aber gebe ich folgende Bemerkung. Nach einer Urkunde, die Schoten in Annal. Paderborn. bekannt gemacht hat — vergl. Eckharti Francia orient. Tom. II. pag. 838 — ist der König Kunrad am 3. Febr. 913 im Kloster zu Corvei gewesen. Dahin kann er nur gekommen sein auf der kriegerischen Fahrt, von welcher hier die Rede ist. Darf man nun annehmen, daß er hier, oder in dieser Gegend über die Weser gegangen sei: so darf man auch behaupten, daß das Grona, das Heinrich besetzt hielt, und das Kunrad belagerte, nicht im Leine-Thale gelegen haben könne. Zuerst ist nicht einzusehen, warum Heinrich seinem Feinde, nicht an der Diemel oder an der Weser entgegen getreten sein, sondern sich im Leine-Thale versteckt haben sollte. Und dann zweitens: wie wäre Kunrad von Corvei im Winter nach Göttingen gekommen? Durch den Sollinger Wald? Unmöglich!

29.

Chronicon Saxon. a. 915: *Circa haec tempora* — und dieser Ausdruck bindet Niemanden — secundum quendam Gallicum scriptorem (der noch, so viel ich weiß, nicht aufgefunden ist) Karolus in Saxoniam secessit, et urbes sedesque regias perlustrans, nullo obsistente, obtinuit. Henricum regio genere inclitum ac inde oriundum, omnibus donavit. — Annalista Saxo a. 917 — Eccard. corp. histor. medii aevi Tom. I. pag. 243 — läßt den dux Heinricus ex Saxonia sogar im Vorzimmer des Königes Karl zu Aachen erscheinen und vier Tage lang auf Audienz warten: aber wohl nur, um ihm eine Weissagung von Karl's Schicksal in den Mund zu legen.

30.

Witichindus ... intervenit Thiatmarus ab oriente.

31.

Alle einzelnen Thatsachen, die noch in diesem Capitel erzählet wer-

den, sind enthalten in der Schrift von Ekkehardus IV., die wiederholt angeführt worden ist, in den Annal. Alamannicis, in Hermanni Contr. Chronicon, und in den übrigen bisher genannten Schriftstellern. Aber die Ordnung, in welcher sie Statt gehabt haben, ist sehr schwer aufzufinden. Eckehard hat so wenig, als Witichind und Dithmar auf die Chronologie Rücksicht genommen. Alles ist durch einander geworfen. Die Annalisten und Chronisten aber stimmen nicht überein, und scheinen die Begebenheiten, von welchen sie gehört hatten, nach Willkühr unter eine Jahreszahl gestellet zu haben, um sie unterzubringen, gleichviel, ob diese Jahreszahl die richtige war, oder nicht. Bei ihrer Art zu schreiben, war auch in der That Nichts daran gelegen, ob sie einen Vorgang in dieses Jahr setzten, oder in ein anderes. Ohne Zweifel ist aber ein Zusammenhang in den Begebenheiten gewesen, und die eine ist durch die andere herbei geführet worden. Dieser Zusammenhang nur kann das Einzelne begreiflich machen. Ich hoffe, daß die Ordnung, in welche die Ereignisse hier zusammen gestellet worden sind, Alles erklärlich macht, daß sie dem Gange menschlicher Dinge gemäß und zugleich nicht unvereinbar sei mit den Angaben der Schriftsteller.

32.

Annal. Alam. — Pertz I. pag. 56: — Erchanger cum rege pacificatus est, cujus sororem, Liupoldi relictam, rex tamquam pacis obsidem in matrimonium accepit.

33.

Meichelbeck, Historia Frising. Tom. I. pag. 429, instrumentum 983: In nomine s. et individuae Trinitatis. Arnolfus divina providentia Dux Bajoariorum et etiam adjacentium regionum omnibus episcopis, comitibus et regni hujus principibus. — Hujus regni? — Und weiter unten: Quapropter scire vos volumus, quod Chuono *fidelis* et assiduus orator *noster*, videlicet Frisingensis ecclesiae Chor Episcopus, nostram interpellavit clementiam, quatenus .... nostra auctoritate et conscriptione, atque Sigilli conclusione firmaremus. Aventin trägt daher auch gar kein Bedenken, Arnolf den König der Baiern zu nennen.

34.

Es ist derselbe, von welchem zum vorigen Capitel mehrere Verse mitgetheilet worden sind; ein Mann, in welchem Rühmliches und Tadelwerthes, Tugend und Fehler auf eine seltsame Art gemischt war. Deßwegen ist es eben so leicht, ihn schön darzustellen als häßlich.

35.

Vergl. Anmerk. 14 zu diesem Capitel.

36.

Ekkehardus. Pertz II. pag. 83. Daselbst auch die Beweise für das Folgende.

37.

Ibid. pag. 86. Die Burg heißt hier Thietpoldispurch; bei Anderen ist die Schreibart anders.

38.

Haec, inquit, est dies, quae honoribus nostris apud deum et homines finem daturus est.

39.

Ekkehardus: Duellium montem victualia convehentes, nocte die nituntur munire. — Annal. Alamann. nennen die Burg Tviel.

40.

Ekkehard: Ajebant autem illum (Chuonradum) mane evigilantem, fama audita, lecto exilisse, et patientiam regiam nullo modo tenere potuisse. . . . Quo audito, seorsum cedens flevit; erumpebant enim lacrimae, et non poterant se continere.

41.

Wahrscheinlich ein Sohn jenes Burchard, welcher, wie oben erzählt ist, sich zum Herzoge von Allemannien zu machen gestrebt hatte.

42.

Hermannus cont. a. 917: Ungarii, *pervasa* Alamannia, Basileam urbem destruunt, indeque Alsatia *vastata*, Lotharii regnum, multa mala facientes, invadunt.

43.

Das sieht man aus dem Erfolge. Ekkehardus hat nur Folgendes, nach den Worten, welche Anmerk. 40. angeführet worden sind. Consilio dehinc habito, primo colloquium publicum Magontiae, postea generale edixit concilium. Die Uebrigen haben Nichts.

44.

Wie sich aus den Actis ergiebt.

45.

Ekkehardus: . . . nisi Christum domini citissime solverent, dominos suos machinis pensilibus impositos tribus partibus urbis in faciem ad solem torrendos.

46.

Id. Episcopo pro portis conspecto, clamativo illum cantu salutant: *Heil Herro! Heil Liebo!*

47.

Denn als solcher erscheint er wieder in einer Urkunde.

48.

Wo dieses Altheim zu suchen sei, mag Gott wissen. Cf. Eckharti Francia orient. Tom. II. pag. 849. Ich möchte es weder nach Rhätien noch nach Baiern verlegen, sondern ich möchte, nach dem Stande der Dinge glauben, es könne nicht weit von Mainz, etwa zwischen dieser Stadt und Würzburg, gelegen haben.

49.

Neuere Schriftsteller lassen die baierischen Bischöfe der Synode beiwohnen, und nur die Sachsen fehlen. Aber warum? Etwa weil Altheim in Baiern und folglich den Bischöfen dieses Landes bequem lag? Aber Das ist ja nicht ausgemacht. Oder weil in den Canonibus der sächsischen Bischöfe als solcher, die nicht erschienen sind, gedacht wird, und der baierischen nicht? Aber wir haben die Canones dieser Synode ja nicht vollständig. Bei der Stellung Arnolf's, des Herzoges oder Königes von Baiern, ist keineswegs wahrscheinlich, daß die Bischöfe dieses Landes gekommen seien; und am Wenigsten würde es wahrscheinlich sein, wenn es, nach Aventin, wahr wäre, daß auch Arnolf von der Synode verdammet worden.

50.

Ich verweise wegen dieses Concili Altheimiense auf Pagi ad. a. 916, wo die Canones zusammen gestellet sind, die sich noch gefunden haben.

51.

Wenn man auch den Werth der Artikel, die wir nur bei Aventin finden, darum auf sich beruhen läßt, weil wir nicht wissen, woher Aventin dieselben hat: so sagt doch dieses Ekkehardus ausdrücklich: ubi tribus illis lege abjuratis et proscriptis, praediisque eorum in fiscum redactis, majestatis reis capita dampnata sunt: caeteris omnibus, qui tanto facinori intererant, tanquam rei publicae hostibus prosequi jussis. Daß auch Burckhardus und Arnulfus geächtet worden seien, ist kaum zu glauben, wie denn ihre Zusammenstellung mit Erchingerus und Berchtoldus (ohne Liufridus) auffällt, und noch mehr der Grund für Alle: quod nostro decreto non steterunt rel.

52.

Dieses geht hervor aus Ekkehard's Angabe, daß der Bischof Salomon die Verurtheilten zu retten gesucht, und daß der König, crebro ab eo fatigatus, tandem den Befehl zur Hinrichtung gegeben habe.

53.

Regalia insignia. Daß Kunrad diese insignia aus Regensburg jetzt oder bei seinem zweiten Abzuge von Regensburg mit sich genommen habe, saget freilich kein Schriftsteller. Aber bei seinem Tode sind dieselben, wenn anders die Worte Witikind's Glauben verdienen, in seiner Gewalt. Woher sind sie ihm denn zugekommen? Arnolf und Ludwig das Kind hatten in Regensburg residirt. Der Letzte war wohl auch in Regensburg gestorben. Herzog Arnolf von Baiern aber hatte sie dem Könige Kunrad gewiß nicht ausgeliefert, weil er denselben ja nicht anerkannt hatte.

54.

„Im Geheimen?" — Es scheint aus folgender Angabe zu erhellen. Ann. Alamann.: occiduntur dolose. — Continuator Regin. a. 917, decollantur. — Ekkehardus, rex praecepit eos jugulari. — Hermannus Contract, a. 917 hat ganz anders: Erchanger, qui ducatum Alamanniae invaserat, cum fratre Bertholdo, regi Conrado — bei Canisius steht Eduurado — rebellantes, eique tandem ad deditionem spe pactionis venientes, ipso jubente apud villam Adingam decollantur 12. Cal. Feb.

55.

Es ist Vielen aufgefallen, daß gerade dieser Burchard, der früher als Rebell gegen den König aufgetreten war, Herzog von Allemannien wird. Mir kommt aber diese Erscheinung, im Zusammenhange der Begebenheiten, sehr begreiflich vor; es liegt nur an den Historikern, welche uns Nachrichten von dieser Zeit überliefert haben, daß wir nicht Alles begreifen. Uebrigens giebt Ekkehardus die Erhebung Burchard's mit folgenden Worten an: Suevia principum ascensu statuitur Alemannus Dux primus Burchardus, gentis illius — Erchanger war ein Franke gewesen — nobilissimus et virtutum dote praestantissimus. Wahrscheinlich war er Graf in Turgau.

56.

Aventin, dessen verständige Ansicht von dem Gange der Dinge man selten tadeln kann, macht allerdings darum oft ängstlich, weil er nicht saget, woher er weiß, was er als ausgemacht hinstellt. Aber nach dem Mausoleo S. Emmerammi leidet es doch keinen Zweifel, daß Kunrad zwei

Male gegen Arnolf eine Heerfahrt unternommen habe. Und nur auf die angegebene Weise vermag ich den Zusammenhang zu denken.

57.

Liutprandus II. cap. 7; Annalista Saxo a. 917.

58.

Den Beweis, Falls man eines Beweises bedürfte, liefert Ekkehardus.

Sechstes Capitel.

1.

Nach Witichindus, vulneratus revertitur, aber ut quidam tradunt.

2.

Nach Witichindus rief er bloß seinen Bruder zu sich; eben so nach Ekkehardus — Pertz II. pag. 103. — Ditmarus dagegen: fratri suo Eberhardo, populoque primario in unum collecto, consilium hoc dedit, rel. Eben so Contin. Reginon. a. 919: vocatis ad se fratribus et cognatis suis, majoribus scilicet Francorum rel. Liutprandus aber, welcher die Sachen gern in einem etwas großen Stile nimmt, läßt — II. cap. 7. — sogar alle Herzoge des Reiches, potentissimi principes, Arnold (so schreibt er) von Baiern, Burcard von Schwaben, Eberhard von Franken, Giselbert von Lothringen, solummodo Henrico non praesente, zusammen kommen.

3.

... in civitate sua Wilinaburg.

4.

Nicht etwa, wie Ekkehardus will, weil Eberhard nec regno virtute habilis nec populo moribus acceptus war, sondern aus den Gründen, die hier folgen.

5.

Bei Ekkehardus sagt Kunrad zu seinem Bruder: Est in Saxonia, cui neminem in regno equiparem scio, Henrich quippe comes. Vielleicht hatte Kunrad sich auch schon selbst mit Heinrich in der letzten Zeit seines Lebens verständiget. Das Chronicon Corbiense — Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters, 4s Heft S. 386 — sagt a. 918: Unni, noster confrater, *accepit a rege Chuonrado* archiepiscopatum Hammaburgensem. Wenn an dieser Angabe etwas Wahres ist: so muß eine Ausgleichung zwischen dem Könige und dem Herzoge Statt gefunden haben.

6.

Witichindus: Sunt nobis ..... praeter fortunam atque mores. Ich habe dieses letzte Wort gern auf die Majores bezogen, von deren Sitten die Franken allerdings weiter entfernt waren, als die Sachsen. Möglich wäre es indeß auch, daß sie auf Eberhard's Leben und Weise gegangen seien. Ekkehardus — vergl. die vorige Anmerkung — läßt den König zu diesem Bruder sagen: Video, Germane mi, et semper vidi, te a populo nolle accipi; ideoque quod saepe rogaras, ne te contristarem, tacite distuli. Jetzt aber mußte es heraus. In späterer Zeit werden Eberhard's Sitten von Witikind gelobt. S. unten Cap. 10. Anmerkung 9.

7.

Vergl. Anmerk. 53 zum vorigen Capitel.

8.

Quid enim necesse est, ut cadat populus Francorum tecum coram eo? Ipse enim vero rex erit et imperator multorum populorum.

9.

Außer dem schon angeführten, Ekkehardus, Contin. Regin., und Liutprandus.

10.

Nach Witichindus und dem Annalista Saxo ward er zu Weilburg begraben; nach Contin. Regin., in Fulda monasterio honorifica sepultura tumulatus est. In Fulda hat auch Marianus Scotus — Schannat. histor. Fuld. pag. 118 — sein Grab, tumulus, und seine Grabschrift, epitaphium, gesehen. Wie sind nun diese Angaben zu vereinigen?

11.

Witichindus: pacem fecit — Eberhard mit Heinrich — amicitiam promeruit, quam fideliter familiaterque usque in finem obtinuit.

12.

Id. .... designavit eum regem coram omni populo Francorum atque Saxonum. Was aber omnis populus war, sagt Witikind ganz deutlich; vorher nämlich kommen nur nach Fritzlar: principes et natu majores exercitus Francorum. Diese sind omnis populus Francorum; und mit den Sachsen war es eben so. Uebrigens habe ich keinen Grund, der gewöhnlichen Meinung beizutreten, daß Heinrich zu Fritzlar nicht gegenwärtig gewesen sei. Dieselbe ist von Späteren aufgestellet, die Heinrich's auffallenden Beinamen: auceps, der Vogelfänger, der Finkler, erklären wollten. Die Schriftsteller, nach welchen hier die Geschichte dar-

gestellet wird, weil sie die nächsten und die Quellen für alle übrigen gewesen sind, sprechen auf eine solche Weise, daß man Heinrich nur als gegenwärtig denken kann. Witichindus: congregatis principibus (zu Fritzlar), designavit (Eberhard) eum regem. ... Cumque ei offeretur unctio rel. — Ditmarus: ... et concione in Friteslari celeriter posita, Henricum coronaverunt. Eben so Andere.

13.

Id. Heriger bot ihm unctio cum diademate an; Heinrich aber non sprevit, nec tamen suscepit, satis, inquiens, mihi est, ut prae majoribus meis Rex dicar et designer, divina annuente gratia, ac vestra pietate: penes meliores vero nobis unctio et diadema sit: tanto honore nos indignos arbitramur. Andere Schriftsteller gedenken gleichfalls dieses Vorganges ohne Weiteres. Ditmarus Merseb. ist indeß bedenklich bei demselben. Attamen in hoc eum peccasse vereor; und er hat seine Gründe. Indeß stellt er Alles occulto divino judicio anheim.

14.

Vergl. oben S. 326.

15.

Von welcher Entweihung in der Folge im Zusammenhange gesprochen werden soll.

16.

Witichindus — pag. 637: — Placuit sermo iste coram universa multitudine, et dextris in coelum levatis, nomen novi regis cum clamore valido salutantes frequentabant.

17.

Hermann. Contr. a. 919: pugna apud Winterturum (Vitodurum.)

18.

Daß diese Verhandlung Statt gefunden habe, wird vermuthet; ich denke aber mit Grund.

19.

Witichindus: ... tradidit semet ipsum ei cum universis urbibus e tpopulo suo.

20.

Weiter ging es wohl nicht. Liutprandus jedoch — II. cap. 7. — will höher hinaus: .... ab Hungariis rediens, honorifice a Bojoariis atque orientalibus suscipitur Francis — das heißt nach dem Sprach-

gebrauche dieser Zeit: von den Teutschen: — neque enim solum suscipitur, sed ut rex fiat ab eis vehementer exposcitur.

21.

Liutprand ist von Heinrich's Verfahren so erbauet gewesen, daß er sich nicht hat enthalten können, ihm eine Rede in Versen, in welcher Tartarus und Phlegeton vorkommen, in den Mund zu legen. Die Rede und die Verse sind schlecht ausgefallen; der Verfasser aber hat ein äußerst gutes Gewissen. Hoc, sagt er, quadrifario dicendi genere, copioso scilicet, brevi, sicco et florido, Rex Henricus, ut erat animo prudens, Arnoldi animum mulcens. . . .

22.

Witichindus: . . . . tradito semet ipso cum omni *regno suo*. Qui (Arnolf) honorifice ab eo (Heinrich) susceptus, *amicus* regis (so ist es!) appellatus est. — Liutprandus: Henrici regis *miles* efficitur, et ab eo, concessis totius Bajoariae pontificibus, honoratur.

23.

Und nun sagt Continuator Regin. a. 920 ganz einfach: Heinricus dux consensu Francorum, Alamannorum, Bawariorum, Thuringorum et Saxonum *rex eligitur*.

24.

Contin. Regin. a. 920: Heinricus initium sui regni disciplina servandae pacis inchoavit. Multi enim illis temporibus, etiam nobiles, latrociniis insudabant.

25.

Witichindus: gens varia, et artibus assueta, bellis prompta, mobilisque ad rerum novitates.

26.

Diese Freude geht ja wohl aus den Umstande hervor, daß er in seinen Diplomen nicht nur nach den Jahren seiner Regierung rechnete, sondern auch a largiore hereditate indepta, das heißt, nach der Erwerbung Lothäringiens. Vergl. Eckharti Francia Orient. Tom. II. pag. 844.

27.

Nach dem Annalista Saxo Eccard. sprach Heinrich, damals noch Herzog der Sachsen und Thüringer, schon im Jahre 917 die Weissagung aus: aut Hagononem cum Karolo regnaturum, aut Karolum cum Haganone ad rerum mediocritatem deventurum.

28.

Wenn anders dem Chronicon Uspergense zu glauben ist.

29.

Giselbert hatte nicht alle Lehen zurück erhalten; und das verdroß ihn.

30.

Contin. Regin. a. 921: Interim Heinricus rex stabiliendae paci et reprimendae Sclavorum saevitiae fortiter insistit.

31.

Id. Carolus Alsatiam et partes illas Franciae juxta Rhenum usque Magontiam sibi usurpaturus, usque Paternisheim (Pfedersheim, Pertz) villam juxta Wormatiam hostiliter pervenit. Unde fidelibus regis Henrici Wormatiae coadunatis, aliter quam decuerat regem aufugit. Dieser Vorgang wird hier zum J. 923 gezogen; er muß aber, selbst nach dem, was Continuator zum J. 922 vorbringet, früher gesetzt werden. — Frodoardus in Chronic. — Bouquet VIII. pag. 176 — sagt bloß ad a. 921: Karolus Rex in regnum Lotharii abiit .... factaque pactione usque ad Missam sancti Martini cum Heinrico principe transrhenensi, reversus est in montem Lauduni. — Witichindus hingegen läßt den König Heinrich nach Lotharingien ziehen, weil er eben glücklich war und das ganze Reich vereinigen und beruhigen wollte. — Annalista Saxo setzt den Anfang der Händel ins J. 921. Auch er läßt Heinrich, qui regnum Arnulfi possideret, jure successionis in Anspruch nehmen. Die Folge der Begebenheit ist übrigens auch hier ungemein schwierig aufzufinden.

32.

Witichindus: Judicavit abstinere quidem ab armis, verum potius arte superaturum speravit Lotharios.

33.

Bouquet IX. pag. 323: Pactum regum Caroli et Henrici. In der Einleitung, nach welcher hier erzählt ist, heißt Karl domnus et gloriosissimus rex *Francorum occidentalium*; Heinrich hingegen domnus et magnificentissimus rex Francorum orientalium. Der Schwur, den sich die Könige gegenseitig leisteten, ist ad modum jenes Eides abgefaßt, der bei Straßburg, von Ludwig dem Teutschen und Karl dem Kahlen, geschworen wurde. Das aber, was eigentlich zwischen den beiden Königen ausgemacht worden ist, enthält die Urkunde nicht; ein Jeder will nur amicus amico suo sein. Indeß leidet es keinen Zweifel, daß der Friede, in der Weise neuerer Zeit zu reden, auf den status quo abgeschlossen worden sei. Denn Heinrich wird gewiß Nichts abgetreten haben, da Karl vor ihm geflohen war; aber Karl hat wohl auch Nichts verloren, weil in

dieser Urkunde das Jahr auch *largiore hereditate indepta* von ihm bestimmt worden ist; und er würde doch wohl nicht nach der Erwerbung eines Landes gerechnet haben, das er gänzlich oder theilweise verloren hatte, und am Wenigsten in einer Urkunde, in welcher er die Abtretung desselben sanktionirte.

34.

Frodoardi Chron. a. 922: Karolus ... ob Haganonis amorem, hujus causa timoris, trans Mosam profectus est.

35.

Frodoardus l. c. Heriveus Remorum Archiepiscopus obiit tertia die post consecrationem Rotberti regis. Das erschien als die Rache des Himmels.

36.

Nämlich auf Heinrich's Einwirkung, wie weiter unten bemerket werden wird.

37.

Contin. Regin. a. 922: Carolus ori sacrilego Ruodberti ita lanceam infixit, ut diffisa lingua, cervicis posteriora penetraret.

38.

Warum wählten sie nicht Hugo, des gefallenen Königes, Robert, Sohn, Odo's Neffen? Doch wohl, weil Hugo nicht König werden wollte, aus Besorgniß, Rudolf würde ihn nicht anerkennen und alsdann würde er zu Grunde gehen. Nach Rodulphi Glabri Histor. Lib. I. cap. 2. erklärte Emma, Hugo's Schwester, Rudolf's Gemahlin: sie würde gern die Kniee ihres Gemahles küssen, d. h. ihn als König begrüßen, aber niemals die Kniee ihres Bruders.

39.

Frodoardi Chron. a. 923. Heribertus comes Bernardum consobrinum suum cum aliis ... ad Karolum dirigit: qui ab iisdem sacramentis persuasus, ad Heribertum cum paucis proficiscitur: quique eum in Castello suo super Somnam apud S. Quintinum suscepit. Indeque his, qui cum eo venerant, remissis, Karolum in quandam munitionem suam, quae vocatur Castellum — Theoderici, super Maternam fluvium, deduci fecit: ibique illum subministratis victui necessariis, sub custodia detinuit: et sic ipse Rodulfum Regem in Burgundiam prosecutus est. Die Niederträchtigkeit der großen Herren war überall ungeheuer groß. Uebrigens flüchtete Karl's unglückliche Gemahlin mit ihrem Sohne Ludwig nach England zu ihrem Bruder Athel-

stan; deßwegen erhielt dieser Ludwig, als er in der Folge doch noch zum Throne gelangte, den Beinamen Ultramarinus.

40.

Id. ibid. Rotbertus in regnum Lothariense proficiscitur, locuturus cum Heinrico, qui ei obviam venit in pagum Ribuarium super fluvium Ruram.

41.

... pacta amicitia, datisque ab alterutro muneribus discesserunt.

42.

Er nannte ja, wie gezeiget worden ist, Lotharingien hereditas.

43.

Die Sache hat Witichindus, und aus ihm der Annalista Saxo irrig ad a. 924. Nach Witichindus ist die Zeit nicht zu bestimmen. Es geschah: Quando rex Rhenum transierat, ad dilatandum super Lotharios imperium suum.

44.

Continuator Regin. und Annalista Saxo lassen Heinrich und Karl im Jahre 924 bei Bonn zusammen kommen. Nach Jenem machen sie Frieden und Bündniß, et Carolus nunquam sibi amplius Lothariense regnum usurpaturus regreditur; nach Diesem: Karolus reddidit Heinrico Regi Lotharingiam, episcopis et comitibus utrinque rem jurando confirmantibus. Offenbar werfen Beide zwei Verhandlungen zusammen; die Zusammenkunft zu Bonn fand nicht 924, da Karl schon gefangen war, sondern 922 Statt; und bei dieser Zusammenkunft gab Karl Lotharingien nicht auf.

45.

Witichindus, pag. 638: Rex munus divinum cum omni gratiarum actione suscipiens, prosternitur rel. ... Henricus, audiens casum Caroli, dolebat rel.

46.

Frodoardi Chron. a. 923: Robulf wurde von dem Bischofe von Metz gebeten, receptum ire quoddam castrum in pagum Elisatium, nomine Zabrenam. Ubi toto pene demoratus autumno, Castellanis, quia Transrhenenses erant, auxilium ab Heinrico frustra exspectantibus, tandem obsidibus ab eis acceptis, Laudunum ad uxorem suam revertitur. Das nun im Text Folgende, weiter unten bei Frodoardus, verglichen mit Contin. Reginonis.

47.

Witichindus — pag. 637 — hat eine sonderbare Geschichte, mit welcher er beweisen will, daß Heinrich gesuchet habe, die Lotharier, wie er schreibet, *arte* zu überwinden, von welcher aber Gott wissen mag, in welche Zeit sie gehöret. Vorher geht die Nachricht von Karl's Fall, und es folget die Vermählung Giselbert's mit Gerberga. Eo tempore erat quidam de Lothariis, nomine Christianus, qui ... simulata infirmitate, vocavit ad se Giselbertum . . . cepitque eum arte, et sub custodia regi Henrico transmisit. ... Quem rex laetus suscepit ... Deinde videns adolescentem valde industrium, genere ac potestate, divitiis quoque clarum, liberaliter eum coepit habere, ac postremo desponsata sibi filia rel.

48.

Nach Ekkehardus; vergl. Schoepflin. Histor. Zaer. Bad. Tom. II. pag: 121. — Hermann. Contr. (irrig) a. 926: Ungarii, vastata Alamannia, totam Franciam, Alsatiam, atque Galliam igne et gladio saevientes percurrunt.

49.

Witichindus: ... iterum Ungari totam Saxoniam percurrentes, urbes et oppida incendio tradiderunt, et tantam caedem ubique egere, ut ultimam depopulationem comminarentur. — Quantam stragem fecerint illis diebus, aut quanta monasteria succenderint, melius judicamus silere, quam calamitates nostras verbis quoque iterare.

50.

Id. Rex erat in praesidio urbis, quae dicitur Werlaon. Nam rudi adhuc militi, et bello publico insueto, contra tam saevam gentem non credebat. Die Pfalz Werla, ohne Zweifel, nach Witikind's Schreibart, Werlen ausgesprochen, lag zwei Meilen von der Asseburg, im Hildesheimischen Amte Sladen. Wedekind, Noten I. S. 39, Note 37.

51.

Das ist vermuthet worden; ich erinnere mich nicht von Wem zuerst. Die Schriftsteller nennen den Fürsten nicht. Es war, nach Witikind, quidam ex principibus Ungarorum. Ein sehr bedeutender Mann muß derselbe jedes Falles gewesen sein; und von Zoltan's Aufenthalt in dieser Zeit findet sich nirgends eine Spur.

52.

... pro redemptione illius innumera auri et argenti pondera offerrent.

53.

Rex spernens aurum, expostulat pacem, tandemque obtinuit, ut reddito captivo *cum aliis muneribus*, ad novem annos pax confirmaretur. In diesen muneribus liegt unverkennbar ein Tribut. Freilich ist wahr: Geschenke wurden in dieser Zeit stets gegeben, wenn Völker, Staaten oder Fürsten irgend eine Verhandlung pflogen; und unrichtig ist nicht, was ein teutscher Schriftsteller sagt: „so wie in unseren Tagen, auch dem geistlosesten, unwissendsten und unbedeutendsten Manne, welcher im Namen eines Fürsten irgend ein Abkommen, irgend eine Ausgleichung, Staatsvertrag genannt, mit ähnlichen Männern eines anderen Fürsten, unterzeichnet, oder denselben nur concipirt, oder sich nur das Protocoll der Verhandlungen, die dem Staatsvertrage vorausgingen, in die Feder dictiren läßt — wie jetzt einem solchen Manne, entweder ein Blech auf die Brust geheftet, oder doch ein Bändchen ins Knopfloch gebunden wird: so wurden damals Boten, Abgeordnete, Gesandte immer von den Fürsten mit Geschenken beehret. Das war die Courtoisie der Zeit." Allein hier ist von etwas Anderem die Rede. Als Heinrich den Frieden nicht länger halten und die Sachsen zum Kampfe gegen die Ungern (Avares) ermuntern will, da sagte er: vos *hucusque*, filios filiasque vestras exspoliavi, et aerarium eorum replevi. Und Gesandte der Ungarn kommen zu dem Könige pro *solitis* muneribus.

54.

Eine bestimmte und regelmäßige Zinszahlung war zuverlässig heilsamer für die Teutschen, als die wilde Ausplünderung, welche sie bisher zu erdulden gehabt hatten, mit dem ganzen scheuslichen Anhange derselben. Aber das offene Bekenntniß der Ohnmacht, das unleugbar in der Uebernahme des Zinses lag, war doch unleugbar eine arge Schande. Heinrich indeß durfte sich sagen, daß diese Schande ihn nicht träfe; auch mochte er das Bewußtsein haben, daß er im Stande sein werde, sie abzuwaschen von seinem Volke.

Siebentes Capitel.

1.

Obwohl Ditmarus — pag. 326 — sagt: scriptis *multorum* vitae ejusdem (Henrici) satis fulget claritas.

2.

Nach Witichindus. Dieser sagt bei Heinrich's Tode — Libro I.

am Ende — : erant autem dies, quibus regnavit XVI. anni, vitae autem fere LX.

3.

Ditmar. Chronic. im Anfange — pag. 324 — ... qui in urbe, quam antequam civitatem nominamus, maximam tenuit partem.

4.

Hatheburg war wohl nur und blieb Heinrich's Kebse. Dithmar spricht das Wort nicht aus, aber in der Ordnung ist nicht Alles. Heinrich, sagt er, schickte internuntios an sie, et quamvis hanc esse viduam sciret velatam, suae tamen ut satisfaceret voluntati eam fide promissa petivit. Tunc illa multorum precibus et consilio devicta, comitatur, honorifice suscepta, ac charitative a suis ut decuit est habita. Nuptiis ex more peractis, sponsus cum conthorali ad Mersepurg venit rel. Als nun der Bischof Sigismundus perpetrati facinus connubii primo audivit, ovium culpam suarum ingemuit; er schritt ein. Hierauf die Vermittelung. Kunrad schickte einen Gesandten ad antistitem, ut vinctos (nämlich banno, das vorhergegangen ist) solveret et ad suimet praesentiam differret, postulavit.

5.

Id. ... mens ab amore *uxoris* decrescens, ob pulchritudinem et speciem cujusdam virginis, nomine Mathildis, secreto flagravit ... et injusto se hactenus multum peccasse connubio tandem professus rel. — Die vita b. Mathildis — Leibnitii Scriptt. rr. Brunsv. pag. 192 — weiß von diesem Verhältnisse Nichts. Hier geht Alles in der besten und anmuthigsten Weise. Cum (Henricus) attigisset florentes annos juventutis, coeperunt inter se tractare parentes, ut illi desponsarent virginem, genere sibi non inferiorem. — Sie erfahren, in coenobio Hervordiensi egregiam hospitare puellam, nomine Mathildam, genere nobilem u. s. w. Heinrich holet diese Jungfrau aus dem Kloster in bester Form, und in Walohusen praeparabatur convivium nuptiale. Drei Jahre nachher stirbt Heinrich's Vater Otto.

6.

Hroswithae Histor. — Meibom. rr. German. Tom. I. pag. 711 —:

Conregnante sua Mathilda conjuge clara,
Cui nunc in regno non compensabitur ulla
Quae posset meritis illam superare supremis.

Annalista Saxo a. 921: ... augebat etiam Dei gratia honorem dignitatis, cooperante Mathilde regina in omni opere bono, moribus quoque

et vita. Und nun Mehreres über ihr cor maternum in subditos, ihre pudicitia u. s. w. Welche Leiden sie übrigens mit dem ungestümen Manne hatte, und wie humanae salutis irretitor Satanas sich dessen freuete, findet man in demselben Capitel.

7.

Contin. Regin. und Hermann. Contr. a. 926.

8.

Er wurde vor Mailand, dolose, ermordet.

9.

Die Gränze ist nicht zu bestimmen; den Grund giebt Niemand an; er wird nur vermuthet.

10.

Ich glaube nicht, daß die neuern Schriftsteller Recht haben, welche meinen, es sei die Lanze gewesen, „mit welcher Jesus Christus am Kreuze durchstochen worden." Allerdings heißt es in dem Hymnus auf diese Lanze, die fortan im Krieg und im Frieden häufig erscheinet — Koeler, dissert. de imperiali sacra lancea, pag. 7 —:

Ave ferrum triumphale,
Intrans pectus tu vitale
Coeli pandens ostea.

Dagegen aber sagt Liutprandus — III., cap. 12 —, der doch gewiß jene Lanze nicht aufgegeben hätte, wenn man sie zu besitzen geglaubt: ... es war eine Lanze excepta caeterarum specie lancearum, novo quodammodo opere, novaque elaborata figura ... quae media in spina ex clavis, manibus pedibusque domini et redemptoris nostri J. C. affixis, cruces habet. Eben so der Annalista Saxo a. 925. Sollte gegen diese Zeugnisse der Sänger als entscheidend gelten können?

11.

Luitprandus l. c. ... justo regi juste justa petenti dedit (Rudolf). — Annalista Saxo l. c. Per hanc lanceam (Heinricus) ipse de hostibus saepe triumphavit, ipsam decedens Ottoni filio cum Regno reliquit, hancque esse credimus, quae ex hinc hodieque in imperatorum tutela solet manere.

12.

Noch zum J. 931 merket Contin. Regin. an: rex ab Eberhardo aliisque Franciae comitibus seu episcopis in Franciam vocatus, singillatim ab unoquoque eorum in domibus suis vel ecclesiarum sedibus regem decentibus est conviviis et muneribus honoratus. Er stand also mit allen diesen Fürsten in dem allerbesten Vernehmen.

13.

Vergl. Band V. S. 79 und S. 85.

14.

Band V. S. 195.

15.

Von den beiden Städten (civitates) nämlich, die Karl gegen die Slaven zu erbauen befahl, heißt es Chronic. Moissiac a. 806 — : unam in Aquilone parte Albiae contra Magadaburg rel. Hier scheinet zu Magadaburg — civitatem hinzu gedacht werden zu müssen. Denn es ist klar, daß der Chronist Magdeburg als bekannt voraussetzt, und als bekannter, denn die neue civitas.

16.

Ditmari Chronic. im Anfange.

17.

Ueberall, wo in diesem Werke ein Ort — Stadt genannt worden ist, da steht zuverlässig bei den Quellen-Schriftstellern civitas oder urbs.

18.

Auch bei ihnen, und früh, civitates.

19.

Rembertus sagt — vergl. Band V. S. 333: Ludwig errichtete den erzbischöflichen Sitz in civitate Hammaburg. Ich möchte aber nicht glauben, daß man aus diesem Ausdrucke folgern dürfe: Hamburg sei schon vor der Gründung des Erzbisthumes eine civitas gewesen; sondern diese Worte sagen nur, Hamburg sei eine civitas, nämlich zu der Zeit, da Rembert, des Anscharius Nachfolger, schrieb.

20.

Indeß soll nicht unbemerket bleiben, daß erst Ditmarus und Hermannus Contract. — a. 855 — von einer urbs Wirziburgiensis sprechen, daß hingegen die Annales Fuldenses — a. 855 —, die Hermann vor Augen gehabt hat, nur der Basilica S. Kiliani martyris gedenken, und daß auch Regino — noch ad a. 892 —, indem er von dem Tode Arno's oder Arnt's spricht, diesen Mann nur Wirziburgensis ecclesiae venerabilis episcopus nennt. Es ist daher gar wohl möglich, selbst wahrscheinlich, daß Dithmar und Hermann den Namen urbs schon lange vor ihrer Zeit von Würzburg gebrauchen, weil Würzburg zu ihrer Zeit eine urbs war. Das indeß möchte doch auch in ihren Worten liegen, daß Würzburg zu ihrer Zeit eine alte urbs war.

21.

Nämlich mit den Wörtern urbes und civitates.

22.

Wulfila oder Ulfilas hat — Marc. VI., V. 6. — das griechische *κώμη* durch Weihs übersetzet, welches Wort ohne Zweifel Weichs ausgesprochen worden ist. Für dasselbe Wort haben die Angel=Sachsen Wic. Otfrid hat die Frage Nathanael's — Joann. I., v. 47 — : *ἐκ Ναζαρὲτ δύναταί τι ἀγαθὸν εἶναι?* — Evang. Lib. II., cap. 7. v. 93 bis 96; Schilter. Thesaur. I. pag. 111 — in folgender Weise:

Mag ia uuiht queman thenana
thaz si — — —
guati giliches
fon luzili uthes uiches:

aus dieser kleinen Stadt. Denn daß Nazaret *πόλις* genannt wird, z. B. Lucas Cap. 2, V. 4, ist bekannt. Wegen der Etymologie des Wortes verweise ich auf die Glossarien: sie ist für uns eine Nebensache. Indeß möchte ich doch glauben, daß es mit wagen zusammenhange. Wigan heißt, bei Wulfila, streiten, Krieg führen. Die Worte Lucae cap. XIV. v. 31: *τίς βασιλεὺς πορευόμενος συμβαλεῖν ἑτέρῳ βασιλεῖ εἰς πόλεμον*, sind übersetzt: hwas thiudans gaggands stigquan withra antharana thiudan *du Wiganna*. Daher Wig, ein Krieger, ein Mann, der wagt; ein tapferer Mann, ein Held. Wachter in glossario giebt Beispiele. Daher die Namen mit vicus zusammengesetzt, z. B. Ludovicus. Ermoldus Nigellus, erklärt — in honorem Hludovici Augusti, v. 49, bei Pertz II. pag. 468 — den Namen Ludwig:

Nempe sonat *Hluto* praeclarum, *Wigch* quoque Mars est,
Unde suum nomen composuisse patet.

Wig ist auch der Krieg. Bei Wachter sub voce:

Sang uuas gesungen,
Uuig uuas bigunnen.

Wik scheint auch Alles Leblose zu sein, das Widerstand leistet, das nicht zu überwinden ist, das eben deßwegen Sicherheit giebt, Schutz und Schirm. Daher ein Meerbusen, ein Hafen, ein Schloß, ein Kloster, welches fest ist, eine Stadt. Uebrigens ist aus diesem Worte Wik, Weich und Bild — für Bill, von billig, recht, wie Band aus Bann — das spätere, so häufig vorkommende Wort Weichbild, für Stadtrecht und für das Gebiet, welches unter dem Rechte einer Stadt steht, ohne allen Zweifel gebildet worden. — Daß aber: Burg, vielleicht von Bergen, schirmen, schützen, so daß Burg und

Wik gleiche Bedeutung hätten, so viel heiße, als Stadt, *πόλις*, urbs, könnte durch viele Beispiele bewiesen werden, wenn es anders nöthig wäre. Bei Wulfila kommt Baurgs wiederholt vor für *πόλις*. Luc. II. v. 4: *Ἀνέβη δὲ καὶ Ἰωσὴφ ... ἐκ πόλεως Ναζαρὲτ ... εἰς πόλιν Δαβὶδ*: Urrann than jah iosef ... us baurg nazaraith ... in baurg daweidis. — Otfrid, von derselben Stelle sprechend — Lib. I. cap. 11, v. 45 —:

Ein burg is thar im Lante.

Die Eltern Jesu von Jerusalem zurückkehrend, vermißten unterwegs ihren zwölfjährigen Sohn, und — Luc. II. v. 45 — *ὑπέστρεψαν εἰς Ἱερουσαλήμ*. Dieses giebt Otfrid — Lib. I. cap. 22, V. 61 auf folgende Weise:

Sin faaran filu gahun
Zi theru burg thar sin uuarun;

— Im Rhytmus de S. Annone — Schilteri Thesaur. Tom. I. — endlich heißt es von Cöln:

Daz in der sconistir burge
Die in diutischemi Lande je wurde.

23.

Im nördlichen Teutschlande, so weit sich die Sachsen verbreiteten, kommt die Sylbe Wik bei vielen Städtenamen vor: Bardenwik, Brunswik, Schleswik — früher mit Thopr, Dorf, zusammen gesetzt, — Coswik u. s. w. — Der Annalista Saxo sagt a. 922 von Heinrich I. zuerst: *Urbes* ad honorem regni — fabricavit; und dann einige Zeilen weiter unten: *Vicum* Goslariae construxit. Auch kommen die Wörter, die mit Wik oder Weich zusammengesetzet sind, zuerst im nördlichen Teutschlande vor; wie Wikbild (Wikbilethe) und Weichbild, Wikgraf, Wikmann, Wikvogt. Burg dagegen erscheint allerdings auch schon jetzt im nördlichen Teutschlande, wie Magdeburg, Merseburg — Mersaburh vom Annalista Saxo geschrieben — Brennaburg; aber doch nicht so häufig wie im südlichen Teutschland: Regensburg, Straßburg, Augsburg, Würzburg, Freiburg, Aschaffenburg u. s. w.

24.

Wik ist ganz von Stadt verschlungen; Burg hat sich in den Bürgern der Stadt gerettet. Das Wort Stad hat Ulfila; aber, so viel ich mich erinnere, noch nicht in der Bedeutung von *πόλις*, urbs, sondern nur — Joh. cap. XIV. v. 2 — in der Bedeutung von *τόπος*, locus. — Otfrid aber hat Steti für *πόλις*. Die schon angeführte Stelle Luc. II.

v. 4., nach welcher Joseph mit Maria nach Bethlehem, zur Stadt Davids ging, um sich schätzen zu lassen, giebt er mit folgenden Worten:

Zi thera *steti* fuart er
thie druhtines muater.

Und eben dieses Bethlehem hatte er vorher ein Burg genannt. — Eben so wird in derselben Stelle des Lobgesanges auf den heiligen Anno, in welcher Cöln eine Burg heißt, dasselbe Cöln eine Stat genennt.

Ce Kolne was her gewihet bischof.
Des sal die Stat iemir loben Got
Daz in der sconistir burge u. s. w.

Alstädt, im Großherzogthum S. Weimar=Eisenach, heißt in einer Urkunde vom J. 937 Alsteti.

25.

Das sind ohne Zweifel die munitiones und munimenta, deren vor Karl dem Großen und zur Zeit desselben wiederholt gedacht worden ist. Es sind wohl auch Witikind's vilia extra urbis moenia. Vergl. unten Anmerk. 36.

26.

Praesidia. Vergl. Band V. S. 532, Anmerk. 10.

27.

Daß diese Namen Wicmanni, Burgravius, Wicgravius, Wicvogt später urkundlich vorkommen, ist bekannt; wann sie entstanden sind, weiß Niemand. Ich möchte glauben, sehr früh, vom Anfang an. Der Name Wikmanni (wie Burgmannen) ist in der Folge allen wirklichen Bürgern, d. h. Allen, welche die Stadt zu vertheidigen berechtiget und verpflichtet waren, beigelegt; eben deßwegen dürfte es keinen Zweifel leiden, daß ursprünglich jene Scaramanni, welche als praesidium dienten, Wicmanni genannt worden seien, oder Burgmanni, wo die Benennung Burg vorherrschte.

28.

Wie denn überhaupt das innere Leben der Städte erst spät von der Geschichte beachtet worden ist.

29.

Wenn Ditmar von Erwin sagt: in urbe, quam antiquam civitatem nominamus, maximam tenuit partem: so ist dieses doch wohl nur auf diese Weise zu erklären; und das, was Heinrich, wie ich sogleich bemerken werde, gethan haben soll, scheinet dafür zu zeugen.

30.

Suburbium; vicus proximus.

31.

Die Könige machten wohl auch, wie Arnolf, ihren Vasallen bei der Belehnung mit Gütern, zur Pflicht, daß sie auf denselben eine Stadt erbauen sollten.

32.

Und doch möchte ich keinesweges glauben, daß in dieser Zeit Nichts von ihm geschehen sei. Der Annalista Saxo glaubt das auch nicht. Diesem Schriftsteller, dessen Nachrichten im Allgemeinen unverwerflich sind, ist freilich in der Chronologie nicht zu trauen: denn er hat die Ueberlieferungen, die er, ohne Zeitangabe, vorfand, willkührlich und nach Gutdünken unter gewisse Jahre gesetzet; aber seine Vorstellung ist doch nicht zu verachten.

33.

Ditmarus — pag. 328: Antiquum opus Romanum muro Rex praedictus in Mersburg decoravit lapideo, et infra eandem ecclesiam rel. Der Annalista Saxo schreibt diese Worte aus, und stellet sie ad a. 922.

34.

Witichindus — Lib. II. pag. 643: — Rex Henricus ... quemcunque videbat furem aut latronem, manu fortem et bellis aptum, a debita poena ei parcebat, collocans in suburbano Mersaburiorum, datis agris atque armis: jussit civibus quidem parcere, in barbaros autem, in quantum auderent, latrocinia exercerent. Auch Dieses hat Annalista Saxo abgeschrieben und unter dieselbe Jahrszahl 922, gestellet. Wenn man nun nicht vergisset, was schon zur Zeit Karl's des Großen eigentlich die Straßenräuber erzeugte — S. Band V. S. 161 —: so wird das Wohlthätige dieser Maßregel, die Witikind gewisser Maßen idealisirt, und die wahrscheinlich allgemeiner war, von Niemandem verkannt werden. Die im Texte ausgesprochene Deutung möchte also wohl gerechtfertiget erscheinen.

35.

Davon unten. Einzelne neue Städte werden im Fortgange genannt werden.

36.

Diese Deutung ist natürlich nicht von Witikind.

37.

Hierin dem Theseus gleich; Thucydid. II. cap. 15.

38.

Die Worte Witichindi — pag. 639 — mögen hier stehen, so be-

kannt sie auch zu sein scheinen. Igitur Henricus rex accepta pace ab Ungaris ad novem annos, quota prudentia vigilaverit. .... Et primum quidem ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut caeteris confamiliaribus suis octo habitacula extrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque. Caeteri vero octo seminarent et meterent, frugesque colligerent nono, et suis eas locis reconderent. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari, in quibus exstruendis die noctuque operam dabant, quatenus in pace discerent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent. *Vilia autem nulla extra urbes fuere moenia.* Wegen des Sinnes dieser letzten Worte bin ich zweifelhaft. Sollen sie das heißen, was im Text ausgesprochen ist? oder nur: die Mauern außer den Städten, d. h. um die Städte herum, sollen keine schlechten Werke sein, sondern starke? Ich glaube doch das Erste, theils weil es dem ganzen Gange der Dinge angemessener zu sein scheint, theils weil der Zusammenhang dieser Worte mit dem vorhergehenden Satze diesen Sinn fordern dürfte, theils weil der Begriff einer Stadt noch wohl zunächst an der Mauer hing, und weil man schwerlich die Stadt im Gegensatze gegen die Mauer dachte, die einen Ort einschloß.

39.

Witichindus — pag. 639: — Saxonia ex serviente facta est libera, et ex tributaria multarum gentium domina.

40.

Vergl. Bd. V. S. 431. Das kriegerische Spiel, das von Ludwig dem Teutschen und Karl dem Kahlen veranstaltet wurde, liefert den besten Beweis.

41.

Alles nach Witichind, Ditmar und dem Annalista Saxo. Daß die exercitia ludi, in welchen er nach Witikind's Ausdrucke sich so hoch auszeichnete, keine eigentlichen Turniere waren, ist schon von Vielen bemerket worden, und gewiß mit Recht: aber es dürfte doch auch keinen Zweifel leiden, daß der Sinn für Waffen und Waffenspiele durch Heinrich neu und gewaltig aufgeregt worden sei, und daß diese Aufregung im Fortgange der Zeit zu den Turnieren geführet habe. Heinrich beabsichtigte ohne allen Zweifel nur die Fertigkeit in den Waffen, durch Uebung gewonnen. Aber, indem durch Heinrich das Reich hergestellt, und Glück und Ruhm zu den Teutschen zurück gebracht wurde; indem eben dadurch der Sinn des Volkes sich hob (cumque esset in exaltando gentem *suam*), und das Lehen-Wesen sich immer mehr entwickelte, und das Leben reicher

ward und mannichfaltiger, und die Vasallen sich den Städten gegenüber gestellt sahen, war es natürlich, ja nothwendig, daß die Uebungen in den Waffen einen Gang nahmen, dieser Entwickelung gemäß. Die Menschen trennten sich auch bei den Spielen, und zeigten selbst hier die Gestaltung des Lebens. Die Spiele der Großen und Vornehmen wurden durch Pracht ausgezeichnet. Und alsdann kam es dahin, daß sie, diese Vornehmen, die Uebung selbst ohne Aufsehen betrieben, der Welt aber öffentlich zeigten, daß sie geübt seien und die größte Fertigkeit in den Waffen gewonnen hätten. Das waren die Turniere. In diesem Sinn ist Heinrich doch wohl der Urheber dieser öffentlichen Waffen-Spiele; und die spätere Sage, welche so gern idealisirt, und so gern Dasjenige, was die Zeit nach und nach erzeuget hat, an einen bestimmten Namen, als desselben Erfinder, Schöpfer, Gründer knüpfet, dürfte so ganz Unrecht nicht gehabt haben. — Uebrigens hat Liutprandus, dem allgemeinen Lobe Heinrich's beistimmend, in seiner Vorliebe zu dem Ungewöhnlichen, Auffallendén und Mährchenhaften, noch folgenden Satz: est Saxonum mos laudandus atque imitandus, quatenus annum post unum atque duodecimum nemini militum bello deesse contingit. Mit diesem Satze hat man sich unnütze Mühe gegeben; man kann ihn aber wirklich mit gutem Gewissen auf sich beruhen lassen.

Achtes Capitel.

1.

Den ersten Namen hat Witichindus; den anderen Sigibert. Gemblac. Daß die Stadt Gana geheißen habe, ist eine Vermuthung von neueren Schriftstellern, und namentlich von Schöttgen.

2.

Die Gränzen der Länder, welche von diesen Völkern bewohnet wurden, lassen sich eben so wenig mit Bestimmtheit angeben, als die Gränzen der germanischen Völker, deren Tacitus gedenkt. Die Abodriten saßen am Nördlichsten zwischen der Elbe und dem Meere; südlicher die Wilzen; bis zur Oder vielleicht die Redarier.

3.

Den Daleminziern gegenüber. Weiter nördlich die Redarier. Andere kleinere Völker hatten schwerlich ein besseres Los.

4.

So Ditmar pag. 327. Dithmar gedenket zugleich noch einer Stadt

Lebus oder Lubuzua, die Heinrich eroberte, und die damals incendio juste periit.

5.

Witichind. pag. 639: qui quamdiu vixit, imperatori fidelis et utilis mansit: die Feindschaft der Brüder offenbarte sich nach Heinrich's Tode.

6.

Annalista Saxo ad a. 930: rex misit legatum cum exercitu et militari praesidio.

7.

Der Bischof Dithmar, der seines vornehmen Geschlechtes gern eingedenk ist, erzählet — pag. 326 — : ex nostris duo abavi mei uno nomine, quod Luther sonat, signati, milites optimi et genere clarissimi, decus et solamen patriae nonis Septembris cum multis aliis oppetiere. Und dieser beiden Männer gedenkt auch Witikind — pag. 640 — : Ceciderunt etiam ex nostris in illo proelio duo Liutharii, et alii nobiles viri nonnulli.

8.

Witichind. l. c. Ille praefectum cum quinquaginta armatis lateri hostili immisit et ordines conturbavit.

9.

Id. . . . proximum mare ingressi sunt.

10.

Id. Fuere qui dicerent, Barbarorum ducenta millia caesa: captivi omnes postera die, ut promissum habebant, obtruncati.

11.

Ich habe keine Jahre angegeben, weil sie eben nicht zu bestimmen sind. Der Annalista Saxo hat offenbar willkührlich geordnet, weil er doch zu jedem Jahre Etwas erzählen wollte.

12.

Witichind. l. c. Rex autem cum jam militem haberet equestri proelio probatum.

13.

. . . convocato omni populo.

14.

Vos hucusque, filios filiasque vestras exspoliavi, et aerarium eorum (der Avaren, Ungern) replevi; nunc templa templorumque ministros ut exspoliem cogor, absque nudis corporibus nulla nobis

alia remanente pecunia. Ohne allen Zweifel ist doch diese Beraubung und Verarmung hervor gegangen aus der Zinszahlung, die Heinrich übernommen hatte. Er scheint also, wenigstens nach Witikind's Vorstellung, jährlich eine gar große Summe entrichtet zu haben.

15.

Id. . . . ab eo spreti, in terram suam vacui sunt reversi.

16.

Annal. Augienses a. 932; Contin. Regin. eod. a.

17.

Id. Iter agentes per Dalamantiam. — Hermann. Contr. a. 933; Ungarii Soraborum petentes provinciam.

18.

Nach Witikind amici antiqui — die Dalemінzier — pinguissimum pro munere eis projiciunt canem. Dieser fette Hund hat im Fortgange der Zeit Leiden gehabt, aber auch große Ehren. Im Chronicon Mindense anonym. auct. — Meibom. I. pag. 558 — ist er zu einer catula abscissis auribus et cauda geworden; und der König Heinrich selbst schickt diese verstümmelte Bestie an die Ungern, als sie den Tribut einfordern, in signum rebellionis, abjectionis et contemtus eorum. Das Sonderbarste ist, daß viele neuere Schriftsteller diesen Hund, obgleich sie denselben nicht einmal am Schwanze festhalten konnten, dennoch festgehalten, und den König dadurch zu ehren geglaubet haben, daß sie ihn einer solchen Schmutzigkeit fähig hielten.

19.

Ditmarus — pag. 327 — : rex . . . victus in urbe quae Bichin vocatur fugit, ibique mortis periculum evadens, urbanos majori gloria, quam hactenus habuerant, vel comprovinciales hodie teneant, et ad haec muneribus dignis, honorat. — Annalista Saxo, der diese Stelle ausgeschrieben hat, setzet den Vorgang in das J. 932; dieses Mal, wie mir scheinet, zufällig mit Recht.

20.

Chronicon Corbeiense — Wedekind, Noten I. S. 387 — ad. a. 932: et divisis alii urbem Unidonis Turingi oppugnare tentant, alii fines Thuringorum intrant. Diese Letzten gehen offenbar, von Böhmen herkommend, zur Linken, gegen Nordwesten, in Thüringen hinein; die Ersten mithin zur Rechten oder gegen Nord-Osten. Witikind saget Dieses auch ganz deutlich und klar: divisis sociis, alii ad occidentem pergebant, ab occidente et meridie Saxoniam quaerentes intrare. Und dann weiter unten: qui autem in oriente remansit exercitus.

21.

Chron. Corb. Congregata erat eo tempore, jussu regis, magna synodus in loco Erpesford, ubi mentes episcoporum tanto terrore turbatae, ut quid facere vellent animis haesitarent. Uebrigens kann auch die Versammlung der Bischöfe in Erfurt zum Beweise dienen, daß Heinrich die Ankunft der Ungern in diesem Jahre noch nicht erwartet hatte.

22.

Ibid. Ex nostris quoque multi — cum omni supellectili se in saltum Soligo absconderunt.

23.

In der Gegend von Sondershausen oder Eisenach nach späterer Vermuthung.

24.

Daß aus Widonsburg leicht Widdonsburg, Wittenberg, habe entstehen können, scheinet keinen Zweifel zu leiden. Gebhardi hat vermuthet, die urbs Widonis sei Weimar. Aber offenbar irrig. Abgesehen von dem Unterschiede zwischen Widonsburg und Weimar, ergiebt sich ja klar aus den Worten des Chronic. Corbeiense, die Anmerk. 19. angeführet worden sind, daß zwar Wido ein Thüringer war, daß aber Unidonis urbs nicht in Thüringen lag; Weimar aber liegt in Thüringen. Und warum könnte es Wittenberg nicht sein? Wenn wir annehmen, die Ungern hätten sich an der Gränze der sorbischen Mark, etwa in der Gegend von Wurzen, getheilet: so lag allerdings Wittenberg nicht auf dem graden Wege, rechts vom Harze, nach Sachsen; aber ein bedeutender Umweg war es doch auch nicht für dieses Geschlecht. Und selbst aus Widikind's Worten scheinet hervor zu gehen, daß sie Anfangs einen anderen Plan gehabt, und daß sie gegen Widonis urbem wirklich einen Abstecher gemacht haben. Qui in oriente remansit exercitus, *audivit* de sorore regis rel. Auch scheinen sie, nach dem Chron. Corb. jenseits der Elbe gewesen zu sein. S. unten Anmerk. 27.

25.

Das Chronicon Corbeiense nennt den Ort, wo Heinrich sein Heer versammelte, locum Radi, in pago Heilanga situm. Witichindus sagt: Heinrich schlug sein Lager auf juxta locum qui dicitur Riaede, ohne Zusatz. Wedekind hat, um von früheren Versuchen nicht zu sprechen, über diesen Ort — Noten I. S. 85 — mit denselben Kenntnissen und demselben Scharfsinne, der seine Noten auszeichnet, eine Untersuchung angestellet, deren Resultat ist, daß der Heilangagau im Herzogthume Bre-

men lag, und zwar in den Aemtern Harsefeld und Zeven. So gern sich aber auch zugebe, daß der Heilangagau hier zu suchen sei, so wenig kann ich doch glauben, daß Heinrich seine Krieger auf jener Haide zusammen gezogen habe. Was hätte ihn bestimmen sollen, sich so weit zu entfernen, Sachsen größtes Theiles bloß zu stellen, seine eigenen Güter und Pfalzen in der Harzgegend Preis zu geben, und in jenem Winkel der Welt ein Lager aufzuschlagen? Hätte er etwa die Absicht gehabt, sein Heer mit desto mehr Sicherheit zu vereinigen? Aber aus den Ländern, die er selbst aufgegeben hatte, durfte er schwerlich auf Zuzug rechnen, da ein Jeder Vassall gern für den eigenen Herd stritt; aus dem überelbischen Sachsen aber durfte er, der Dänen wegen, wohl kaum Mannschaft an sich ziehen, und selbst die Friesen, die er erwartete, und die Westfalen, die etwa noch zu ihm stoßen konnten, waren schwieriger auf jener Haide zusammen zu bringen, als in der Gegend von Braunschweig. Ueberdieß würden wohl auch die Ungern sich nicht um ihn bekümmert haben, wenn er sich in solcher Ferne von ihnen befunden hätte; sie hätten schwerlich die Belagerung der Widonsburg aufgehoben, um den König bei Zeven aufzusuchen. Aber der Heilangagau? Freilich! Allein es gab auch einen Helingagau, den Wedekind selbst als an der Aller liegend bezeichnet, und der mit dem Mosegau, von welchem sogleich die Rede sein wird, zusammen stieß, ja wohl zuweilen mit demselben vereiniget war.

26.

Nordthüringen hieß der ganze Landstrich von der Mündung der Unstrut in die Sale bis zur Mündung der Ohre in die Elbe. Der Gau Nordthüringen lag zwischen der Elbe und Ohre, auf der linken Seite von jenem Flusse, auf der rechten von diesem. Ich verweise bei diesen Bemerkungen auf Wedekind. Uebrigens ist der Weg, den die Ungern genommen haben, allerdings höchst ungewiß, und es ist eben so wohl möglich, daß sie auf der linken Seite der Elbe hinabgezogen sind, als auf der rechten. Ich habe das Letzte angenommen, weil der Chronist nicht von Nordthüringen spricht, sondern vom Gau Nordthüringen, und weil die Fahrt durch beide Gaue, den Gau Nordthüringen und den Gau Mosedi auf die angenommene Weise am Leichtesten zu erklären sein möchte. Es kommt auf zwei Dinge an. Erstens: wo ist die Urbs Widonis zu suchen? Und zweitens: wo wohnten die Suevi Transbadani, von welchen die Sachsen Gefangene im Lager der Ungern fanden. Ist jene Urbs nicht Wittenberg: so sind die Ungern schwerlich auf das rechte Ufer der Elbe gekommen, sondern sie sind auf der linken Seite weiter gezogen. Und

Ebendasselbe ist der Fall, wenn jene Suevi nicht dieselben sind, die früher, von Gregor von Tours, Suevi Transalbini genannt wurden. Was soll man aber aus Transbadani machen? Bada ist die Bode. Aber sollte ein Mönch in Corwei wohl von trans und cis Badam gesprochen haben?

27.

Chronic. Corb. . . . et per pagos Norththuringi et Mosidi regi obviam eunt, qui, ut postea cognitum est, postquam barbaros jam ad fines pagi Belxa esse cognovisset, rel. Wegen Belxa v. Wedekind I. S. 69. Daß aber der Helingagau mit dem Mosegau zusammen hing, erhellet aus einem Dipl. Ottonis I. — Wedekind I. Note 58: — in pago, qui vocatur Helinge et Mosde. Wenn nun anzunehmen wäre, daß Heinrich nicht in pago Helinga, sondern, wie Wedekind will, in pago Heilanga, sein Lager gehabt hätte: würde der Chronist, der so genau ist, nur die beiden pagi Norththuringi et Mosidi genannt haben? Aber Wedekind nimmt an, Heinrich sei den Hunnen entgegen gegangen und die Elbe hinauf gezogen, während Jene stromabwärts gingen. Allein zuerst sagt der Chronist Nichts von einer solchen Fahrt Heinrich's, und zweitens würde ja auch Heinrich aus dem Heilangagau herausgekommen sein, und die Schlacht hätte nicht bei Radi oder Riäde Statt gefunden.

28.

Die Stelle aus dem Chron. Corb. in der vorigen Anmerkung geht weiter . . . cognovisset, *postera die* exercitum *producens*, exhortatus est praesentes . . . . His optimis verbis erecti milites magna spe et laetitia in aciem prodierunt. Man sieht: ein Marsch Heinrich's fand nicht Statt, sondern die Schlacht wurde in der Nähe seines Lagers geschlagen bei Raden.

29.

Chron. Corb. . . . neque hostem persequi destiterunt, quam ad Albiam in Dalemincia pervenerunt. Die Ungern konnten ohne Zweifel den Uebergang über die Elbe an der Stelle, an welcher sie herüber gekommen waren, nicht wagen, wegen der Nähe des Feindes, und flohen deßwegen an der linken Seite hinauf, um einen Vorsprung zu gewinnen.

30.

Es leidet daher wohl kaum einen Zweifel, daß diese Winterlager sämmtlich im Norden des Harzes waren. Denn der König blieb gewiß seinem Heere so nahe als möglich.

31.

Chron. Corb. a. 933. Dedit ergo rex comitibus negotium, ut manus cogerentur et exercitus in unum locum conduceretur.

32.

Ibid. ... castra movit et ad fines Hasugorum pervenit. Primo Heinricus praelio supersedere statuit. Nach dieser Angabe darf man den Ort nicht zu bestimmen wagen, wo Heinrich seinen Stand nahm. Da er den Winter in Werla geblieben war, und das Heer gewiß in seiner Nähe behalten hatte: so darf man wohl mit einiger Zuversicht vermuthen, daß nicht nur die Versammlung der vier Heertheile, unter den vier genannten Grafen, nördlich vom Harze, in nicht großer Entfernung von Werla Statt gefunden habe, sondern daß auch Heinrich nicht um den Harz herumgegangen sei; da ferner der Hassegau — denn Hasugi sind ohne Zweifel dieselben Menschen, die sonst Hassigani genannt werden — zwischen der Unstrut, der Sale und der Bode lag; und da ad fines Hasugorum doch wohl nur heißt: bis zur Gränze des Hassegau's, keinesweges aber: durch den Hassegau hindurch, an die andere Gränze (wo Merseburg lag:) so würde man sich vielleicht nicht weit von der Wahrheit verirren, wenn man annähme, daß der König sein Heer über die Bode geführet, und seine Stellung ungefähr da genommen habe, wo Quedlinburg liegt. Diese Gegend dürfte zu einem Kampfe gegen einen Feind, wie die Ungern, sehr geeignet sein. Sie, die Ungern waren Söhne der Steppe; sie liebten die Ebenen und haßten die Berge, wie die Städte. (Liutprandus — II, cap. 8 — läßt sie beim Beginne des Krieges gegen Heinrich sagen: Saxonum ac Thuringorum terra facile depopulatur, quae nec montibus adjuta, nec firmissimis oppidis est munita.) Bei dem ersten Zusammentreffen, bei Raden, war Heinrich von den Ungern, während er sich noch mit der Bildung seines Heeres beschäftigte, in einer Ebene nicht weniger überraschet worden, als die Ungern durch den Anblick seiner Reiterei. Es ist aber nicht zu glauben, daß er freiwillig eine Ebene, (wie z. B. bei Merseburg) zum Kampfplatze ausgewählt haben werde. Bei Quedlinburg hingegen stand er, den linken Flügel an die Bode gelehnet, versteckt hinter Anhöhen, welche die Ungern überschreiten mußten, um zu ihm zu gelangen, und im Fall eines Unglückes hatte er den Harz im Rücken. Daß aber die Ungern seine Stellung nicht übersehen konnten, und daß sie nicht eben geneiget waren, ihn in derselben anzugreifen, das scheint auch aus dem Umstande hervor zu gehen, daß er sie, wie sogleich bemerkt wird, zum Angriffe reizen, daß er sie in Wuth bringen mußte.

33.

Das Chron. Corb. nennt diesen Grafen nostrum Hogerum. Er war vielleicht Schirmvogt von Corwei.

84.

... in locum iniquum. Auf die Hügel vor der Fronte.

85.

Witichindus — pag. 641: — Deinde pater patriae, rerum dominus Imperatorque ab exercitu appellatus, rel. Uebrigens führt dieser Schriftsteller noch an, daß die Milites den König in primis, mediis et ultimis versantem gesehen hätten, coramque eo angelum; hoc enim vocabulo effigieque signum maximum erat insignitum.

36.

Ich habe diese Begebenheit lediglich nach dem Chron. Corb. erzählen zu müssen geglaubt, unbekümmert um spätere Sagen und herrschende Vorstellung. Von jenem Chronicon sagt Wedekind mit vollem Rechte: „Diese Chronik, von Zeitgenossen verfaßt, ist eine zuverlässige Geschichtsquelle. — Es ist ein wohl angelegtes Jahrbuch von Denkwürdigkeiten. Es sind Nachrichten aus vorliegendem Stoff, bald aus Urkunden, bald aus mündlichen Missions- und Reiseberichten, oder aus Briefen, oder auch aus den so eben erlebten Begebenheiten unmittelbar niedergeschrieben. Wenn jemals durch den Inhalt einer Chronik, muß man sich hier daraus von der Gleichzeitigkeit der Verfasser überzeugen. — Damit stimmt denn auch der einfachklare Vortrag zusammen. Hier ist Nichts unglaublich, Nichts ungewiß und widersprechend; Alles vielmehr bestätigt entweder, was man weiß, oder ergänzt, was man nur halb kannte, oder bringt Licht in die Dunkelheit." Vor dieser Chronik, von welcher wir leider nur Bruchstücke besitzen, kann Witikind nicht bestehen. Er hat die Chronik vor sich gehabt: denn er hat einzelne Stellen wörtlich ausgeschrieben: aber er hat, in seiner verworrenen Weise, Alles durch einander geworfen und was die Chronik deutlich, auch der Zeit nach, unterscheidet, in einen einzigen Vorgang, bei Riäde, zusammen gezogen. Aber was wird nun aus Merseburg und Keuschberg? Ich weiß es nicht. Schon aus allgemeinen Gründen ist es ganz unwahrscheinlich, daß Heinrich Sachsen, den Sitz seiner Macht, und die Gebirge des Harzes verlassen habe, um so weit an der Sale hinauf zu gehen und den Söhnen der Steppe in der Ebene zu begegnen. Dann ist sehr auffallend, daß der Bischof Dithmar von Merseburg nicht mit einem einzigen Worte der Schlacht bei Merseburg gedenket. Freilich geht Dithmar über Heinrich's Geschichte rasch hinweg; aber da er doch von Merseburg, diesem alten Opus Romanum, gern spricht, und da er Heinrich's Krieg mit den Ungern, oder wie er sagt, mit den Avaren erwähnt und des Vorfalles bei Bichin der

Erwähnung werth hält: so ist kaum zu glauben, daß er eine Begebenheit ganz übergangen haben sollte, deren Zeuge die Stadt Merseburg gewesen war; und zu seiner Zeit müßte doch diese Begebenheit wohl noch in frischem Andenken gewesen sein, da man sich noch jetzt, nach neun Hundert Jahren, so lebhaft an dieselbe erinnert. Aber auch kein anderer Schriftsteller, der dieser Zeit nahe stand und diesseits der Alpen lebte, weiß etwas von Merseburg. Nur Liutprandus — II. cap. 8 und 9 — hat den Namen Meresbergum. Aber dieser Mann macht auch hier eitele Rednerei, und weiß Nichts von dem Gange der Dinge. Er hat Meresburgum quod wohl nur eingeschoben, um einen Haken zu haben, an welchen er die Dinge hängen konnte, die er seinen Lesern zu erzählen gedachte. Und was erzählt er? Die Ungern erfuhren, daß Kunrad todt und daß Heinrich König geworden. Da hielten sie Rath und beschlossen, ein Mal zu versuchen, ob wohl dieser König auch den schuldigen Tribut zahlen werde. Will er nicht: so soll er in Sachsen selbst angegriffen werden. Heinrich war schwer krank, als er die Nachricht vom Anrücken der Ungern erhielt. Dennoch schickte er sogleich Boten durch das Land, und befahl bei Todesstrafe, daß man in drei Tagen um ihn versammelt sein sollte. Am vierten Tage hat er ein starkes Heer bei sich. Nun bestieg er ein Pferd, und hielt eine Rede in Versen an seine Truppen, die auf folgende Weise schließt:

Sumite nunc animos more virili;
Membra secare, precor, vique ferire
Sit furor heus ardens, sancta cupido:
Haec Stigias referant munera ad undas,
Et calidos numerent igne trientes.

Und als er die Krieger in recht starker Rührung sieht, fügt er noch Manches in Prosa bei, divini munere flaminis tactus, und verspricht namentlich in seinem Reiche die Simonie abzuschaffen. Nun kommt ein Bote, volipes, und verkündet, Hungaros *in* Meresburgo esse. Also er hin. Nun die Schlacht. Die Christen gehen hinein mit der sancta mirabilisque vox Κύριε; die Ungarn lassen die turpis et diabolica vox hui hui hören. Der Sieg Heinrich's ist vollkommen. Hunc vero triumphum tam laude, quam memoria dignum, ad Meresburgum Rex in superiori coenaculo domus per ζωγραφίαν, id est picturam, notari praecepit, adeo — denn die Teutschen waren vortreffliche Künstler — ut rem veram potius, quam verisimilem videas. — So Liutprand, im Auszuge. Es wird nicht nöthig sein, über den Werth dieser Erzäh-

lung ein Wort hinzu zu fügen. Dennoch: sollte sie nicht späteren Chronisten, und namentlich einem Chronisten zu Merseburg, Veranlassung gegeben haben, die Begebenheit, ändernd und deutend, nach Merseburg zu verlegen, und noch später einem Bischofe von Merseburg, die Gedächtnißfeier anzuordnen?

37.

Dieses giebt das Chron. Corb. mit Bestimmtheit an ad a. 936.

38.

Adamus Bremens. Hist. eccl. I. cap. 57. Sic Heinricus victor apud Sliaswich — regni terminos ponens, ibi et Marchionem statuit; et Saxonum coloniam habitare praecepit.

39.

So nennt ihn das Chron. Corb. — Adam. Brem. hat Gwrm. Bei Witikind heißt er Nuba; bei Dithmar Cnuto. Der Annalista Saxo ist dem Mönche Witikind gefolget.

40.

Witichind: postremo Roma proficisci statuit. Es ist nicht wahrscheinlich: daß Witikind an eine Wallfahrt nach Rom gedacht habe. Auch ist der Vordersatz, dem diese Worte folgen: perdomitis cunctis circumquaque gentibus.

41.

Witichindus — pag. 643 — sagt: datum erat illis (den Böhmen) et antea a patre suo (von Otto's Vater, also von Heinrich) bellum, eo quod violassent legatos Thancmari filii sui.

42.

Vita B. Mathildis — ap. Leibnit. I. pag. 196: in omni autem tolerantia adversitatis caute observabat vestigia inclytae genetricis, et propter haec specialiter dilectus fuit matri. Vielleicht hatte die fromme Frau, von den Geistlichen geängstiget, auch noch einen andern Grund zu ihrer Vorliebe für ihren Sohn Heinrich. Denn das Geschichtchen, das Dithmar — pag. 329 — erzählet, geht ohne Zweifel auf ihn; und ist Dieses anzunehmen, so hätte die gute Mathilde viele Sorge anzuwenden gehabt, um den Sohn den Klauen des Satans zu entreißen, der ihn so gern als seinen Sohn ansehen wollte. Seine Kunststücke wurden zwar zu Schanden gemacht, aber das behauptete der alte Feind des menschlichen Geschlechtes doch: quod ex eo et ex omnibus de lumbis ejusdem unquam progredientibus, nunquam deerit comes discordia, nec proveniet eis pax firma.

43.

Das Chron. Corb. nennt den Adeldagus, consanguineus reginae Mathildae. Er erhielt a. 937 von Otto I., auf Mathilde's Betreiben, das Erzbisthum Hamburg.

Neuntes Capitel.

1.

Witichind. Lib. II. init. — pag. 642: — Omnis populus Francorum atque Saxonum jam olim designatum regem a patre filium ejus Oddonem elegit sibi in principem. Sie, die Franken und Sachsen, bestimmen alsdann Aachen als locus universalis electionis. Und in Aachen sind gegenwärtig duces ac praefectorum principes, cum caetera principum militumque manu; außerdem Geistliche, sacerdotalis ordo.

2.

Id. Sifridus, Saxonum optimus, et a rege secundus, gener quondam regis, tunc vero affinitate conjunctus. Diese Worte sind indeß auf verschiedene Weise erklärt worden.

3.

Nämlich in enganschließender Tunica stricta more Francorum indutus. Uebrigens nennt Witikind ihn novus dux.

4.

... manus ei dantes, ac fidem pollicentes, operamque suam contra omnes inimicos spondentes, more suo fecerunt eum regem.

5.

Dum ea geruntur a ducibus ac caetero magistratu.

6.

... paterna castigatione subjectos corripias.

7.

... nunquamque de capite tuo oleum miserationis deficiat.

8.

Witikind's Ausdruck — pag. 643 — ist: et (rex) accedens ad mensam marmoream regio apparatu ornatam, resedit cum pontificibus et omni populo. Ueber den Ausdruck: omnis populus, ist wiederholt gesprochen worden.

9.

Bekanntlich hat man in diesem Vorgange den Ursprung der nach-

maligen Erzämter des Reiches zu finden geglaubet; ja, man hat die Sache wohl selbst so dargestellet, als hätten die Herzoge gleichsam als solche wirkliche Hofämter gehabt: denn man hat sie bei dieser Gelegenheit «ihre Hofämter verwalten" lassen. Wer aber den Gang der Geschichte überdenkt, oder nur den Zustand der Dinge erwäget, wie derselbe zur Zeit Heinrich's des Ersten gewesen war, der wird schwerlich die Ansicht fassen können, daß die Herzoge, Gleiche des Königes, ein Hofamt verwaltet oder sich wohl gar zur persönlichen Bedienung des Königes verstanden haben sollten, der von ihnen selbst so eben erhoben worden war. Was auch immer spätere Zeiten aus diesem Vorgange gemacht, oder vielmehr, was sie an diesen Vorgang geknüpft haben mögen: die Frage kann nur sein, was hier wirklich geschehen sei, oder wie Witikind's Worte, deren Unbehülflichkeit Mißdeutungen begünstiget hat, verstanden werden müssen. Und ich möchte kaum glauben, daß sie, nach der ganzen Stellung der Herzoge zu dem Könige in dieser Zeit, eine andere Deutung zuließen, als ihnen hier gegeben worden ist. Sie folgen nämlich unmittelbar auf die in Anmerkung 8 angeführten Worte und lauten folgender Maßen: Duces vero ministrabant. Lothariorum dux Giselbertus, ad cujus potestatem locus ille pertinebat, omnia procurabat: Everhardus mensae praeerat: Herimannus Franco pincernis: Arnulfus equestri ordini, et eligendis locandisque castris praeerat. Es fällt in die Augen, daß, wenn auch die Wörter ministrabant und praeerat vieldeutig sind, doch gewiß von keiner persönlichen Dienstleistung der Herzoge die Rede sein könne.

Zehentes Capitel.

1.

Witichindus — Lib. II. pag. 643: — Mittitur autem ei (subregulo) Aesic cum legione Mersaburiorum, et valida manu Hassiganorum, additurque ei exercitus Thuringorum. Wegen der Merseburger, vergl. oben S. 624. Anmerk. 34.

2.

Ibid. Placuit novo regi novum principem militiae constituere rel.

3.

.... et tantae scientiae, ut a subjectis supra hominem plura nosse praedicaretur. Daß hier bei dem Worte scientia nicht an Wissenschaft und Kenntnisse gedacht werden dürfe, geht, denke ich, aus dem Umstande hervor, daß dieselbe nur a subjectis gepriesen wurde. Er

wußte Alles, was man gethan und nicht gethan, und durchschauete alle Verhältnisse. Der Teufel mochte wissen, wie und woher er das Alles erfuhr und erkannte.

4.

Wie die Ausgleichung zu Stande gekommen, ist unbekannt. Nachdem Witikind Ekkehard's und der Seinigen Untergang erzählet hat, fährt er fort: Rex vero caesa hostium multitudine et caeteris tributariis factis reversus est in Saxoniam. Acta sunt autem haec VII. Kalend. Octobr. Das ist Alles.

5.

Nachdem Witikind von der Vernichtung des teutschen Heeres unter Aesik gesprochen und dann gesaget hat, daß Bolislav gegen die Stadt des Unterköniges gezogen sei, dieselbe erobert und zerstöret habe, fügt er hinzu: Perduravitque illud bellum usque ad quartum decimum regis imperii annum: ex eo regi fidelis servus et utilis mansit. Diese Worte sind von allen neueren Schriftstellern, welche dieser Dinge gedenken und mir bekannt sind, so verstanden worden, als habe Otto dreizehen Jahre hindurch unaufhörlich Krieg mit den Böhmen geführet bis in das vierzehente Jahr hinein, und diese Erklärung hat denn zu allerlei guten Betrachtungen Veranlassung und Gelegenheit gegeben. Aber Witikind's weitere Erklärung beweiset, daß dieses seine Meinung nicht sein kann: denn er läßt nun sogleich den König selbst nach Böhmen ziehen und die Sachen auf die Weise endigen, die in der vorigen Anmerkung angegeben worden ist; und nun ist weder bei ihm, noch bei einem Anderen die Rede vom Fortgange des Krieges. Man könnte daher wohl versuchet werden, die Worte von dem Krieg in Böhmen selbst zu verstehen, nämlich von dem Kriege zwischen Bolislav und dem Subregulus. Allein wenn auch der Anfang des Satzes diese Erklärung recht gut zuläßt: so widerspricht das zweite Glied. Witekind kann doch unmöglich sagen wollen: Bolislav führte bis zum vierzehenten Jahre der Regierung des Königes Otto Krieg mit dem böhmischen Unterkönig, und war seit diesem Jahre dem König Otto getreu. Die Sache aber ist: Witikind faßt die Begebenheiten, die im Leben Otto's vorkommen, zusammen und will sagen, mit den ersten Vorgängen war es in Böhmen nicht abgethan, sondern noch nach dreizehen Jahren zeigte sich Bolislav von Neuem feindlich gegen Otto, hatte also die feindselige Gesinnung so lange in sich getragen, und erst dann, als Otto noch ein Mal gegen ihn gezogen war, zeigte sich keine Widersetzlichkeit mehr.

6.

Witichind. — pag. 644 — : Saxones imperio regis facti gloriosi, dedignabantur aliis servire nationibus, quaesturasque quas habuere ullius alias, nisi solius regis gratia habere contemserunt.

7.

Ibid. ... succendio tradidit civitatem illius vocabulo Elmeri.

8.

Condemnavit Everhardum centum talentis aestimatione equorum. Diese Worte sind von früheren Schriftstellern so verstanden worden, wie sie hier gegeben werden. Und in der That sollen sie wohl nichts Anderes heißen, als: nach Pferden geschätzet, nämlich jedes Pferd zu einem Talente. Wegen des Hund-Tragens, vergl. oben S. 275, und die Anmerkung. Die principes militum trugen die Hunde usque ad urbem regiam, quam vocitamus Magadaburg. Woher, wird nicht gesaget.

9.

... erat jocandus animo, affabilis, mediocris in rebus, largus in dando. Et his rebus multos Saxonum sibi associavit. Vergl. Anmerk. 6. zum 6. Capitel dieses Buches.

10.

Witikind ist schnell fertig. Er saget bloß: Rex transivit in Bajoariam, et rebus rite compositis, reversus est in Saxoniam. Dagegen Continuat. Regin. a. 938: ... quos (Arnolfi filios) ipse debellaturus in Bavariam ibat; sed non, ut voluit, eos pacificare valens revertitur. Eben so Annal. Augienses. Annalista Saxo hat auch die Worte: sed non, ut voluit rel., aber er macht doch Alles auf ein Mal ab. Im Jahre 939 läßt er den König doch noch ein Mal nach Baiern ziehen.

11.

Was aus Eberhard und seinem jüngsten Bruder, Hermann, geworden, ist ungewiß. Contin. Regin. sagt: (Otto) omnes sibi subdidit, et Eberhardum in exilium misit. Und dann zum folgenden Jahr: Eberhardus ab exilio remittitur. Von dem zweiten Sohn Arnolf's, gleichfalls Arnolf genannt, wird sogleich die Rede sein.

12.

Chron. Bavar. — Scriptt. Austr. Tom. II. pag. 73 — : etiam decimas clericorum concessit militibus.

13.

Der Ingrimm gegen ihn spricht sich nicht bloß in dem Beinamen, malus, aus, sondern überall und auf das Stärkste. In der Historia

monasterii Tegernsee wird er pejor diabolo genannt. Crudeliter ecclesias et monasteria Bajoariae destruxit, ac possesiones eorum militibus distribuit. Und wenn man lieset, was er z. B. ecclesiae Pataviensi genommen haben soll, nämlich Abbatiam B. V. Mariae ac dimidiam civitatem, cujus Comitia portendebantur usque ad possessiones ecclesiae Altahenses, oder dem Coenobio Tegrinsensi, nämlich de undecim millibus mansorum so viel, daß dem Kloster nihil extra centum quatuordecim hubae übrig blieb: so siehet man wohl, daß er furchtbar zugegriffen habe, aber man sieht auch, daß die geistlichen Herren früher gleichfalls nicht versäumet hatten, zuzugreifen. Vergl. Mannert, die Geschichte Bayerns, I. S. 105.

14.

Contin. Regin. a. 939: totum regnum inimicitiis et rebellionibus confunditur.

15.

Witichind. l. c. Antiqui hostes Ungari venere virtutem probare novi regis.

16.

Ich erzähle diesen Vorgang nach dem Chron. Corbeiense, a. 938, das von Witikind benutzet worden ist. Der Anführer der Ungern, dux, signa movebat circa castrum, quod Stedieraburg vocatur: Steterburg bei Wolffenbüttel. Von Werla ist schon gesprochen. Hebesheim ist, nach Wedekind, Hessem. S. Noten, Heft I. S. 44.

17.

Cives.

18.

Urbes.

19.

Locus, qui dicitur Thrimmening. Der Drömmling, wie man vermuthet hat.

20.

Witichind. l. c. Fiebant multa nefaria a seditiosis, homicidia, perjuria, depopulationes, incendia: aequum pravumque, sanctum perjuriumque illis diebus pariter procedebant.

21.

An der Ruhr?

22.

Witichind. l. c. fuere qui dicerent, quia filii filiorum non deberent computari inter filios, hereditatemque legitime cum filiis sortiri, si forte patres eorum obiissent avis superstibus.

23.

Sollten auf diese Absicht nicht Witikind's Worte hinweisen: Rex — welcher zuerst die Sache inter arbitros entscheiden lassen wollte — meliori consilio usus, noluit viros nobiles ac senes populi injuste tractari.

24.

Cives urbis.

25.

Witichind. — pag. 645: — . . . sed fervente adhuc bello civili non potuit eos contristare.

Eilftes Capitel.

1.

Daß Eberhard den Gedanken gehabt habe, selbst König zu werden, weiß auch Liutprandus — IV. cap. 10. — Er füget noch folgendes Anekdötchen hinzu, von welchem aber Gott wissen mag, woher er dasselbe erfahren hat. Uxorem dum (paulo antequam moreretur) foveret in sinu, jucundare, inquit, in gremio Comitis brevi laetura in amplexibus Regis. Man sieht, die Frau Herzogin hat über Gardinen=Sachen nicht reinen Mund gehalten.

2.

Wohl nur von dieser Krone war die Rede, und nicht von der Teutschen, wie man angenommen hat.

3.

Die Aussöhnung und Verschwörung Eberhard's und Heinrich's faßt Witichindus — pag. 645 — in folgende Worte zusammen: Everhardus . . . . fractus animo prosternitur captivo suo, veniam petit, et nequiter promeretur. Henricus autem — nimis adolescens — eo pacto crimine solvit eum, quo conjuratione secum facta contra regem, dominum suum et fratrem, sibi regni diadema, si possibile foret, imponeret . . . Das Einzelne, das von mir angegeben worden ist, geht aus den Handlungen hervor.

4.

Nämlich unter der Aufsicht Sigefrid's. Vergl. oben S. 402. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Otto seinen Bruder Heinrich zum Herzog in Thüringen oder zum Markgrafen bestimmt gehabt, und daß nur zuerst Heinrich's Jugend, und alsdann die Gefangenschaft desselben neben der Jugend die Ausführung dieses Planes verzögert habe.

5.

Erst nachdem Witichindus diese Vorgänge erzählet hat, spricht er — pag. 645 — von dem Einbruche der Ungern, dessen oben, nach dem Chron. Corb. gedacht worden ist.

6.

Contin. Regin. a. 939: sed et quidam ecclesiastici viri nequam

et Deo odibiles cum illis factione concordant, omniaque passim pacis et concordiae jura turbabant.

7.

Celebre parat convivium in loco, qui dicitur Salaveldum.

8.

Cumque esset magnus ac potens majestate et potestate regali, plurimis plurima donat.

9.

Witikind läßt Einige in Saalfeld dem jungen Fürsten den Rath geben, daß er nach Lotharingien gehen möchte. Es ist aber kaum wahrscheinlich, daß Heinrich einen solchen Rath befolget haben würde, wenn er denselben nicht mit Eberhard verabredet gehabt hätte.

10.

Dieses Letzte ergiebt sich unleugbar aus der folgenden Erzählung.

11.

So ist, nicht ohne Grund, vermuthet worden. Der Dabi heißt später bei Witikind Dabanus.

12.

Liutprandus — Lib. IV. cap. 11: — quantum justi viri, secundum justi viri sententiam Jacobi, tunc valeret oratio, res manifesta probavit.

13.

Wedekind, Noten, 3. Heft, S. 201: Bellum Biertanicum.

14.

Liutprand. l. c.

15.

Nur auf diese Weise kann, wie mir scheinet, der Vorgang gedacht werden, von welchem Witikind — pag. 646 — spricht. Er jedoch läßt auch jene altera pars, quae a tergo insequitur kämpfen, und den Feind a fronte pariter et a tergo urgeri, da aber multitudo hostium nimia erectis signis heran gezogen war, und nostratium supra centum armatos non fuisse perhibetur: so ist eine Theilung zu einem zwiefachen Kampfe wohl nicht anzunehmen.

16.

Die Worte, mit welchen diese (ex parte) Kenner der gallischen Sprache, clamore in altum Gallice levato, adversarios ad fugam exhortati sunt, hat Witikind nicht. Es war aber allerdings das sauve qui peut damaliger Zeit.

17.

Denn dieses genus hominum imbelle, wie Witikind sich ausdrückt, war an Flucht gewohnet.

18.

Contin. Regin. l. c. .... rex usque ad Caprimontem pervenit. — Witichind. — pag. 647: — arx, quae dicitur Kievermont. Es ist Chèvremont. Wedekind, Noten, 3. Heft, S. 209.

19.

Nach Witikind's unbestimmten Worten könnte es allerdings scheinen,

als habe Otto sein Heer nach Sachsen geführet; aber die späteren Ereignisse lassen diese Annahme nicht zu. Quo rex comperto, heißt es, ipse reversus est in Saxoniam.

20.

Ultramarinus; d'Outre-mer.

21.

Frodoardi Chron. a. 936 — 939 — Bouquet VIII. pag. 190 seq.

22.

Witichind. — pag. 647: — et omnis regio Lothariorum illius imperio subjacens igni traditur.

23.

Frodoardi Chron. a. 939: ... et ad Ludovicum regem veniunt, qui eos recipere distulit ob amicitiam, quae inter eos (Otto und ihm) depacta erat.

24.

Witichindus — pag. 647. — In den Worten: Sciens autem comitem Giselbertum versutum et callidum nimis, nomine Immonem, ist Giselbertum offenbar fehlerhaft: es muß entweder ausgestrichen werden, oder Giselberti, oder Giselberto heißen. Witichind erzählt von der Verschlagenheit des Mannes zwei Anekdoten. Die eine ist: Giselbert belagerte den Immo. Dieser aber plurima apum examina habuisse fertur, quae frangens projecit contra equites. Apes autem aculeis equos stimulantes in insaniam vertebant, ita ut equites periclitari coepissent. Der Herzog mußte die Belagerung aufheben. Da nun im Sächsischen die Biene — Imme heißt, und vorzugsweise die Bienen-Königin Imme genannt wird: sollte vielleicht Immo's Name von seinem Kunststücke herzuleiten sein?

25.

Frodoard. l. c. Episcopi vero, quoniam rex eorum Otho secum detinebat obsidatum, Ludovico regi se committere differunt. —

26.

Idem ibid. Freilich nicht ohne Irrthum. Otho rex colloquium habuit cum Hugone u. s. w., et acceptis ab eis sacramentis, rel. Von der Vermählung Hugo's mit Heinrich's Schwester: Id. a. 938. Den Namen Hadwid hat Sigebert. Gembl.

27.

Nach Ekkehardus — Pertz II. pag. 105 — waren die Herzoge von Schwaben und Baiern schon so weit gebracht, daß sie im Begriffe standen, gegen den König Partei zu nehmen. Das ist wohl ein Irrthum; aber der Entschluß dieser Herzoge hing allerdings ab von dem Gange der Begebenheiten.

28.

Witichind. — pag. 648: — Rex vero per pontificem officio suo congruentia dirigens responsa nihil ad se pertinere voluit quicquid episcopus egisset sine suo imperio.

29.

Wedekind, Noten, 3. Heft, S. 206.

30.

Witikind sagt — pag. 648: — nam ea tempestate rex erat pugnans contra Briseg et alias urbes, quae erant Everhardi ditionis. Es scheint, daß diese Worte ein späteres Einschiebsel sind. Indeß haben sie Veranlassung gegeben, daß man, weil man nicht wohl begreifen konnte, wie Eberhard, der Hesse, so hoch am Rheine hinauf Städte besessen haben solle, Briseg für verschieden von Breisach zu halten, und dasselbe am Rhein unterhalb Andernach zu suchen. Nach dem Contin. Regin. und nach Liutprand leidet es aber gar keinen Zweifel, daß Alt-Breisach gemeinet sei. Ich habe daher vorgezogen, allgemein zu sprechen, und nicht zu sagen: Eberhard habe die Feste mit seinen Leuten besetzet gehabt. Diese Annahme ist nämlich nicht nur unwahrscheinlich wegen der Entfernung Breisachs, sondern auch wegen der Ereignisse, die sogleich erzählet werden. Eberhard war noch gar nicht im Kriege mit Otto, als dieser vor Breisach zog. Wahrscheinlich waren Lotharingier in der Feste, die es mit Ludwig, dem Könige von Frankreich und seinen Verbündeten hielten.

31.

Liutprand. IV. cap. 14.

32.

Id. IV. cap. 15. Quis sanum sapiens ignorat, te haec non humilitate petitionis sed comminationis autoritate dixisse? — Tibi vero tam procaciter injusta petenti, sub testimonio totius populi nec hoc, nec aliud unquam te a me accepturum esse testificor. Si cordi tibi est cum ceteris infidelibus avolare, quanto citius, tanto melius.

33.

Id. IV. cap. 16. Ipsi cum electis militibus capiunt cibum.

34.

Ekkehardus — Pertz II. pag. 104 — erzählet die Sache anders. Nach ihm Chuono, Churzibolt a brevitate cognominatus, Kisilbertum cum omnibus qui in navi erant quam insiluit, lancea infixa submersit. Aber Ekkehard verwechselt die Könige Heinrich und Otto, und mag daher noch eine andere Verwechselung gemacht haben, um für seinen kleinen Löwen-Tödter noch eine Heldenthat zu gewinnen.

35.

Id. IV. cap. 17.

36.

Der Graf Immo, dessen oben gedacht worden ist, leistete in seiner Weise vor Ziegenberg gute Dienste: Witichind. pag. 648; aber dieses Mal reichte er mit Schweinen und Bienen nicht aus, sondern nahm seine Zuflucht zu Lug und Trug.

37.

Contin. Regin. a. 939. Sed et fratrem suum, projectis armis ad se venientem solita sibi suscepit misericordia; nam omnia quae in eum deliquit, indulsit, et fraterno eum secum amore detinuit. So war das Resultat. Heinrich mag jedoch, wie Witikind und Liutprand, und nach denselben Annalista Saxo, erzählen, noch die Versuche gemacht haben, die hier erzählet sind, um der Schmach zu entgehen.

38.

Es ist sehr schwierig, mit der Zeitrechnung ins Reine zu kommen. Zu der Annahme, daß der Kampf mit den Herzogen im Jahre 939 beendiget worden sei, berechtigen die meisten Schriftsteller, die ältesten, namentlich Necrol. Fuldens., Contin. Regin., Annal. Augiens., Frodoardus, Herrmann. Cont. Ganz abweichend aber von diesen und von einander sind Annal. S., Chronogr. S., Sigebert. Gemblac., während Witikind und Liutprand in Hinsicht der Zeit gar Nichts angeben.

39.

Witichind. — pag. 647 — ... omnem miseriam carae libertati postponentes.

40.

Solche Namen sind princeps militiae, legatus.

41.

Legatio.

42.

Die ersten Namen kommen bei Schriftstellern vor; und in der Stiftungsurkunde des Bisthumes Havelberg nennt der König Otto den Gero dilectus dux ac marchio.

43.

Witichind. pag. 647: Multos quippe illis diebus Saxones hostes, Sclavos ab oriente, Francos a meridie, Lotharios ab occidente, ab Aquilone Danos, itemque Sclavos.

44.

Id. ibid. Barbari Geronem, quem sibi rex praefecerat, cum dolo perimere cogitant. Ipse dolum dolo praeoccupans, convivio claro delibutos ac vino sepultos ad triginta principum barbarorum una nocte exstinxit.

45.

Neuere Schriftsteller sagen ganz einfach: Gero überfiel die slavischen Fürsten bei einem nächtlichen Mahle; und aus diesen Worten muß man schließen, daß sie der Meinung sind: Gero habe die Fürsten in kriegerischer Weise bei einem Schmause überraschet. Mir scheinet nicht, als ob Witikind diesen Sinn in seine Worte zu legen beabsichtiget habe; und Heinrich Meibom hat sie erkläret, wie ich sie erklären zu müssen glaube: Vid. Notae in Witich. Ann. Sax. I. pag. 703. Aber Meibom weiß Gero's Verfahren auch zu rechtfertigen. Dolus an virtus, sagt er mit Virgilius, quis in hoste requirat?

46.

Witichind pag. 658. Erant in Gerone multae artes bonae, bellandi peritia, in rebus civilibus bona consilia, satis eloquentiae, multum scientiae, et qui prudentiam opere magis ostenderet, quam ore: in acquirendo strenuitas, in dando largitas, et quod optimum erat, ad cultum divinum bonum studium.

47.

Id. pag. 647. Est enim hujuscemodi genus hominum durum et

laboris patiens, victo levissimo assuetum, et quod nostris gravi oneri esse solet, Sclavi pro quadam voluptate deducunt.

48.

Id. ... ab ipso rege saepius ductus exercitus. — Transeunt sane dies plurimi, his pro gloria et pro magno latoque imperio, illis pro libertate ac ultima servitute varie certantibus. — Zwei Urkunden bei Georgisch — Regesta ad a. 940, Num. 3 und 4 — beweisen, daß Otto schon am 23. April des J. 940 in Magdeburg war.

49.

Da andere Schriftsteller sich die Verhältnisse Tugumir's anders vorgestellet haben, so erlaube ich mir die Worte Witikind's, die dieser Erzählung zum Grunde liegen, hieher zu setzen — pag. 647. Fuit quidam autem Sclavus a rege Henrico *relictus*, qui jure gentis paterna successione, dominus *esset* eorum, qui dicuntur Heveldi, dictus Tugumir. Hic pecunia multa captus, et majori promissione persuasus, professus est se prodere regionem. Unde quasi *occulte elapsus*, venit in urbem, quae dicitur Brennaburg, a populo agnitus, et ut dominus susceptus, in brevi quae promisit implevit.

50.

Id .... quo facto omnes barbarae nationes usque in Oderam fluvium simuli modo tributis regalibus se subjugarunt.

Zwölftes Capitel.

1.

Sie vertraten wirklich die Polizei und die Gensdarmen der neuen Zeit.

2.

Daß Otto schon im Mai auf der Reise und im Juni dieses Jahres in Lotharingien war, beweisen die Urkunden bei Georgisch, Reg. a. h. a. N. 5. seq.

3.

Frodoardus a. 939: Ludovicus in regnum Lothariense regressus, relictam Gisleberti Gerbergam duxit uxorem. Ebenso Cont. Reg. eod. a.

4.

Witikind bemerkt — pag. 649 — nachdem er eine spätere Begebenheit, nämlich die Ernennung des Grafen Kunrad zum Herzoge von Lotharingien, erzählet hat: rex — abiit Burgundiam, regem cum regno in suam accepit potestatem, ohne irgend eine Andeutung über die Veranlassung und den Zweck. Annalista S. schreibet diese Worte unbedenklich ab, und setzet sie ad a. 936, oder etwa ad a. 937: denn diese beiden Jahre hat er entweder zusammen gezogen, oder er hat das Jahr 937 ganz übergangen. Frodoardus dagegen saget ad a. 940: Otho rex ... post Ludovicum in Burgundiam proficiscitur, habens secum Conradum filium Rodulfi regis Jurensis, quem *jam dudum dolo captum sibique adductum* retinebat. Aber ich sehe durchaus nicht ein, wie Otto den jungen König früher in seine Gewalt zu bringen vermocht hätte. Nur

sein Zug nach dem Herzogthum Burgund im J. 940, von welchem hier die Rede ist, gab ihm eine günstige Gelegenheit. Und in der That hat das Chronicon Virodunense ad a. 939: Otho — sequenti anno, also im J. 940, Conradum Burgundiae regem dolo cepit. Dieser Chronist folget sonst dem Froboardus; da er hier abweicht, so scheinet er denselben berichtigen zu wollen. Johannes Müller — Geschichte der Schweiz I. S. 249 — hilft sich, wie die Chronisten, mit einer allgemeinen Angabe. «Ehe Konrad in die Mannsjahre trat, kam Otto, König der Teutschen, in das Land, führte ihn hinweg und warf sich zum Vormund auf." Aber wann? wie? warum?

5.

Frodoardus ad a. 940 und 942.

6.

Id. a. 940: Otho Rex Heinrico fratri suo regnum Lothariense committit. — Contin. Regin. a. 940: Heinrico, fratri regis, Lothariensis ducatus committitur, qui mox eodem anno a Lotharieusibus expellitur. Daß Heinrich Herzog der Lotharingier gewesen, und von den Lotharingiern vertrieben worden sei, leidet daher wohl keinen Zweifel. Der Mönch Witikind aber geht über die Sache hinweg: er nimmt eine Wendung, welcher ein Höfling sich nicht zu schämen brauchte, pag. 648: Rex — graves fratris miseratus labores, aliquantis urbibus suis usibus concessis, permissus est in terra regionem Lothariorum habitare.

7.

Oddo Ricwinis filius nennt Witichindus l. c. den Mann. Daß er Graf von Verdün gewesen, ist eine spätere Vermuthung.

8.

Witichindus pag. 648—649: cum milites ad manum Geronis praesidiis conscripti crebra expeditione attenuarentur, et donativis vel tributariis praemiis minus adjuvari possent, eo quod tributa passim negarentur, seditioso odio in Geronem exacuuntur. Rex vero ... Geroni semper juxta erat ...

9.

Id. pag. 649: omnes pene orientalium partium milites sibi colligavit (Henricus).

10.

Id. ibid. Inter quos erat primus, in caeteris omnium bonarum virtutum rebus absque hac noxa fortissimus optimusque Erik.

11.

Sie werden genannt von Dithmar. Merseb. Lib. II. pag. 335. Seinen avum Liutharim nennt er ganz unbefangen ejusdem consilii, den König zu ermorden, participem.

12.

Witichind. l. c. ... vir omni virtute ac industria civibus carus atque clarus.

13.

Ditmar. l. c.

14.

Witichind. Henricus fugiens regno cessit. — Contin. Regin. a. 941: Rex — fratrem suum Inglenheim custodiae mancipabat.

15.

Von dem Contin. Regin. ad a. 954. Nachdem er dem Bischof hohe Lobsprüche ertheilt hat, fügt er hinzu: zu tadeln scheint er in Einem Stücke zu sein, quod sicubi vel unus regis inimicus emersit, ipse se statim secundum apposuit. Pertz I. pag. 623.

16.

Contin. Regin. a. 941: Fridericus ... publica se examinatione, perceptione corporis et sanguine Domini, coram populo in ecclesia purgavit.

17.

Die Beispiele, daß Thüringen, nämlich die östlichen und nördlichen Theile, unter dem Namen Sachsen mitbegriffen werden, sind nicht selten. Witichind. pag. 647: Henricus ... Saxoniam adiens, Mersburg ingressus est. Quo rex comperto, et ipse reversus est Saxoniam, urbemque, in qua frater erat, obsedit. Also lag Merseburg in Sachsen. Eben so wird der Orientales Saxones gedacht und der orientalis Saxoniae pars.

18.

Ueber das Religionswesen der slavischen Völker könnte wohl Mancherlei mitgetheilet werden, das vielleicht nicht ohne alles Interesse wäre: aber es würde zu weit führen.

19.

Oldenburg oder Aldenburg (Aldinburg), bekanntlich in Holstein, auf der Spitze, die gegen Femern vorspringet.

20.

Die Urkunde der Stiftung von Aldenburg ist bekanntlich nicht mehr vorhanden; jener von Havelberg ist schon gedacht. Adamus Brem. — II. cap. 16 — füget der Nachricht von Aldinburg bei: Ecclesiae in Sclavonia ubique erectae sunt. Monasteria etiam virorum ac mulierum deo servientium constructa sunt plurima.

21.

Es war, wie kaum erinnert werden darf, der Neujahrstag; also nach unserer Rechnung den 25. Dec. 941. Nach dem Cont. Reg.

22.

Cont. Reg. a. 944: Ungarii a Baiovariis et Carantanis in loco Weles tanta caede mactantur, ut nunquam a nostratibus antea taliter infirmarentur.

23.

Schon früher hatte Otto Baiern auf eine andere Weise mit seinem Hause in Verbindung zu bringen gesucht. Er hatte dem Herzog Berthold — nach Liutprand. IV. cap. 18 — nach Giselbert's Tode frei gestellet: ob er die Wittwe desselben, Gerberga, Otto's Schwester, zur Gemahlin haben wolle, oder die Tochter derselben, die auch fere jam nubilis wäre. Berthold hatte die Tochter der Mutter vorgezogen. Es scheinet jedoch,

daß aus der Vermählung Nichts geworden. — Die baierische Fürstin, mit welcher Heinrich sich vermählte, gewöhnlich Judith genannt, nennt Dithmar Juditta.

24.

Nämlich der fränkischen oder salischen Könige, Kunrad's II. und der drei Heinriche, III., IV., V.

25.

Witichind. pag. 650: Ludolfus, omni virtute animi et corporis ea aetate nulli mortalium secundus.

26.

Nach Liutprandus — V. cap. 1 — kam der Herzog zum Könige und sprach: non clam domino meo est, tum praediorum latitudine, tum pecuniarum immensitate praedivitem me absque liberis esse; nec est praeter unam parvulam natam, quae mearum rerum, me redeunte, haeres existat. Placeat itaque domino meo regi filium suum parvulum Liuthulfum mihi adoptare filium, quatenus unicae filiae meae maritali commercio sociatus, me migrante, mearum fiat haereditate rerum magnificus. Hoc itaque quia placuit regi consilium rel.

27.

Hroswitha — Meibom. I. pag. 713 — ist mit der Mutter der Eaditha, wie sie Otto's Gemahlin nennt, nicht recht zufrieden. Sie hatte nur das Verdienst, daß sie war

Ipsius egregiae genetrix charissima domnae.

Dagegen saget sie von der Eaditha:

In patria talis meruit praeconia laudis,
Ut fore judicio plebis decernitur omnis
Optima cunctarum quae tunc fuerant, mulierum.

28.

Vita b. Mathildis reginae — Leibnitius I. 198. — Die Erzählung findet sich im 3. Capitel; und der Anfang des 4. Capitels giebt sogleich den besten Beweis, daß Mathilde dieselbe blieb. Tunc construxit beatissima regina Mathilda monasterium in Palidi, illic congregans tria millia clericorum, quibus larga manu impendebat quaeque necessaria. Leibnitz mag nicht an die Zahl 3000 glauben; und freilich ist es schwer.

29.

Der ganzen folgenden Erzählung der französischen Händel lieget das Chronicon Frodoardi zum Grunde ad annos 943—950 — Bouquet VIII. pag. 196—205. Einiges ist aus Willelmi Gemeticensis historia Normannorum — Bouquet VIII. pag. 266. Natürlich sind Cont. Reg.; Witichind. (im Anfange des 3. Buches) un' Annal. S. verglichen.

30.

Witichindus, der diesen Scherz im Anfange seines dritten Buches erzählet, pag. 651, hat folgende Worte: Hugo, missa legatione, jurat per patris sui animam, quia tanta sibi esset copia armatorum, quantum hactenus rex nunquam vidisset, addiditque contemtum vane tumideque super Saxones loquendo, quia imbelles essent, et quia facile posset una potione telorum Saxonicorum septem absorbere. Ad

quod rex famosum satis reddidit responsum: sibi vero esse tantam multitudinem *pileorum foeninorum*, quos ei praesentari oporteret, quantam nec ipse, nec pater suus unquam videret. Et revera cum esset magnus valde exercitus, triginta scilicet duarum legionum, non est inventus, qui foenino non uteretur pileo, nisi Corbejus abbas, nomine Bovo, cum tribus sequacibus. Daß hier nicht an wirkliche Heu-Hüte oder Stroh-Hüte, wie man geglaubt und übersetzet hat, gedacht werden dürfe, scheinet mir klar. Das Schwert des Kriegers in dieser Zeit hatte ein zu schweres Gewicht und eine zu scharfe Schneide, als daß man demselben den Kopf bloß, oder mit einem Stroh-Hute bedecket, hätte aussetzen sollen. Ich glaube vielmehr, daß die Krieger metallene Helme, vielleicht eine Art von Pickelhauben, getragen haben, welche man wegen ihrer Form Heuhaufen, Heukappen oder Heuhüte genannt hat. Die Sachsen, nämlich die Niedersachsen, sind noch geneiget zu solchen scherzhaften Benennungen. So erinnere ich mich aus meiner Jugend, daß die Grenadiere eines teutschen Heeres, wegen ihrer Mützen Zuckerhüte genannt wurden. Die übrigen Infanteristen desselben Heeres hießen Krüsel. Ein Krüsel nämlich ist eine kleine blecherne Hängelampe mit drei hohlen Spitzen, in deren jede das Docht geleget werden kann; und die Soldaten wurden Krüsel genannt, weil sie ganz kleine dreieckige Filzhüte trugen. Aus demselben Grunde erhielten Soldaten, die Hamburg besetzten, den Namen Pus-uht (Blase-aus).

31.

So saget Witichindus — pag. 650 —: der König Otto erfuhr, daß Ludwig, der König von Frankreich, von seinen Herzogen umringt, und von den Nordmannen gefangen genommen, daß der älteste Sohn desselben (major natu, nach Frodoardus war es der zweite) von den Nordmannen nach Rouen gebracht und daselbst gestorben sei. Eo tempore, cum (Otto) moraretur in campis silvestribus venationem agens, obsides Bolizlavi vidimus, quos populo rex praesentari jussit satis super eis laetatus.

32.

Contin. Regin. a. 950. Eodem anno Boemorum princeps — Witikind nennt ihn rex Bohemorum — regi rebellat.

33.

Witichindus — pag. 652 — saget bloß: Bolizlavus — veniam tandem promeruit — Contin. Regin. a. 950: rex eum (Bolizlav) suae per omnia ditioni subdebat. — Frodoardus a. 950: Otho rex, qui quamdam Wenedorum magnam obsederat urbem, nomine Praidam (Prag), regem ipsorum in subjectionem recipit. Endlich aber saget Dithmar — Libr. II. init. pag. 331 —: Boleslaus, devictus a rege viriliter, fratri suimet Henrico Bavariorum duci ad serviendum traditus est. Daß ad serviendum und nicht ad servandum zu lesen sei, leidet keinen Zweifel; und gewiß ist nur vom Kriegsdienste die Rede.

Druck von F. F. Uckermann in Erfurt.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066157015

Digitized by Google